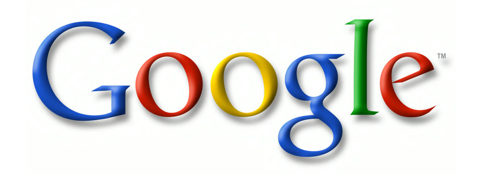





VE RI
TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
From the Fund given by
Francis Cabot Lowell
A.B.1876, Fellow of Harvard College 1895-1911,
and Cornelia Prime Lowell, his wife,
to supplement his
Collection of Books
relating to
JOAN OF ARC
HARVARD COLLEGE LIBRARY

Handbuch

für den

deutschen Unterricht

auf

Gymnasien,

enthaltend

eine nach den sechs Klassen eingerichtete Vertheilung des Lehrstoffs mit kurzen methodischen Anweisungen, 2600 Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten mit kurzgefaßter Theorie der Stilarten, fünf Beispiele verschiedenartig erklärter Gedichte und eine Poetik für Secunda.

Von

Dr. Friedrich Joachim Günther,

erstem Lehrer am Schullehrer-Seminar
zu Halberstadt.

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1845.

Vorrede.

Als ich vor vier Jahren das Buch „über den ·eutschen Unterricht auf Gymnasien. Essen, 1841.“ ge- ·hrieben hatte und mit den Worten schloß, daß dasselbe ·ndere zu sorgfältigerem Nachdenken über diesen Gegen- ·and anregen möchte, ja daß es zu solcher Anregung nur ·eschrieben sei; hoffte ich nicht, diese Absicht in so vol- ·m Maße erreicht zu sehen, wie es wirklich geschehen ·t. Es ist viel Mehr gegen, für, über mein Buch und ·us meinem Buche geschrieben worden, als es selbst Um- ·ang hat. Den Gegnern hatte ich zwar in jenen Schluß- ·orten versprochen, „jeder Zeit zur Wehre bereit zu ·ein“; allein einem meiner Gegner zu antworten hätte mir keine Ehre, der Sache keinen Gewinn, den Lesern ·eine Freude gebracht, einige andere hatten zu Unerheb- liches gesagt, als daß darauf einzugehen der Mühe werth ·ewesen, und wieder andere — aber der größere Theil — traten mir in einzelnen Punkten auf solche Weise entgegen, daß ich durch ihre Gegengründe mehr oder we- niger eines Bessern belehrt, manche meiner Ansichten zu berichtigen oder gänzlich zurückzunehmen genöthigt und ihnen so zu aufrichtigem Danke verpflichtet wurde. Aber nicht bloß diesen danke ich von Herzen, sondern ebenso

auch denen, welche mich schnöde behandelt, wie den Vielen, welche in Übereinstimmung mit mir meine Ansichten in einem weiteren Kreise zu verbreiten gesucht haben, gleichviel ob sie sich meiner dabei wohlwollend erinnern oder, ohne mich zu nennen, das Meinige als das Ihrige darstellen mochten. Der Sache haben sie alle wohl und mir dadurch übergenug gethan.

Lange nun schon fühlte ich das Bedürfniß, wie ich es selbst bald für mich gethan, auch für Andere gleichsam einen Rechnungsabschluß zu machen über die angeregten und vielfach durchsprochenen Streitfragen. Denselben Weg, wie früher, einzuschlagen hielt ich nicht für zweckmäßig; des Theoretisirens über die Praxis schien mir genug zu sein. Ich beschloß daher, ein praktisches Handbuch zu schreiben, das Jeder ohne Ausnahme bei seinem Unterrichte gebrauchen könnte. Dabei mußte ich es freilich auch Jedem recht zu machen suchen, mußte manchmal bis auf einen gewissen Punkt hin mich auf Ansichten einlassen, die ich lieber ganz verworfen hätte; aber ich that es in der Aussicht, daß das auch dabei stehende Bessere doch nicht unbeachtet bleiben und dann vielleicht wegen größerer Fruchtbarkeit den Vorzug gewinnen würde, und in der Überzeugung, daß, wie überhaupt die Praxis, so insonderheit die pädagogische das Geschäft der Vermittelung zu übernehmen verpflichtet sei. Vielleicht ist es mir gelungen, wie früher die Extreme hervorzuheben, jetzt dieselben auszugleichen, das Gute von dem früher Verworfenen herauszusuchen, das Allen Genehme von dem früher allein Gepriesenen auszuwählen, in der

Aufgabensammlung, bei welcher ich alle älteren Bücher der Art, so weit es ging, auch hin und wieder mehrere Jahrgänge der Themensammlungen von den Gymnasien der Provinz Sachsen *) benutzt, desto mehr freilich selbst gebildet und zusammengestellt habe, ein auf viele Jahre hin ausreichendes Repertorium des Nützlichen und Anregenden zu liefern, in den Erklärungen der Gedichte die richtigen Gesichtspunkte für die einzelnen Klassen anzudeuten, in der Poetik ein brauchbares Schulbuch (weshalb sie auch besonders abgedruckt ist) zu geben und in den methodischen Anweisungen namentlich jüngeren Lehrern, die oft gar nicht wissen, wie sie den deutschen Unterricht anzugreifen haben, etwas Willkommenes darzubieten.

Während des Druckes dieses Buches wurde ich aus meiner bisherigen Stellung als Lehrer an dem Königl. Pädagogium zu Halle abgerufen **) und als erster Lehrer an das Königl. Seminar für Volksschullehrer in Halberstadt versetzt. Darum aber will ich literarisch von meinen früheren Amtsgenossen an den Gymnasien noch nicht Abschied genommen haben; nicht als ob mein neues Amt mir nicht auch ein weites Feld zu literarischer Thätigkeit öffnete, als ob da nicht auch noch „viele Bausteine zu

*) Für die geneigte Mittheilung dieser Sammlungen sage ich hier dem Königl. hochlöblichen Provinzial-Schul-Collegium meinen gehorsamsamsten Dank.

**) Deshalb hat auch mein früherer Amtsgenosse und lieber Freund, der Herr Dr. Daniel, durch gütige Besorgung der Korrektur vom funfzehnten Bogen an sich Ansprüche anf meinen herzlichen Dank erworben.

dem Werke der Restauration der Erziehungs-Wissenschaft zusammengetragen und behauen werden“ müßten, sondern weil ich hier erst Erfahrungen machen muß, und weil ich die am Gymnasium gesammelten erst noch auszubeuten für meine Pflicht halte. Zunächst gedenke ich ein „Lehrbuch der Religion Jesu für die drei oberen Gymnasialklassen“, an welchem ich schon seit vier Jahren arbeite, herauszugeben. Auch das soll ein praktisches Buch, brauchbar für Viele, werden. Ob es der Mühe werth, darauf zu hoffen, entscheidet sich, wenn vorliegendes Handbuch recht Viele gebrauchen können und mögen. Das gebe Gott!

Halberstadt, den 3. Juni 1845.

Dr. F. J. Günther.

Inhaltsangabe.

Sexta.

Quinta.

Quarta.

Tertia.

Secunda.

Seit

Prima.

Sexta.

1. Orthographie.

In dieser Klasse sind meistens Knaben von 9 bis 11 Jahren, welche entweder in Bürgerschulen oder bei Hauslehrern ihre Vorbildung erhalten haben. In der Regel haben erstere größere Sicherheit in der Orthographie, allerdings je nach der Methode, nach der sie lesen gelernt. Im Allgemeinen aber herrscht noch Unsicherheit, oft große Dürftigkeit. Darum übe man hier nochmals, bei Vielen zum ersten Male, die neun Hauptregeln *) der Orthographie durch mündliche und schriftliche Beispiele ein, lasse die Regeln selbst auswendig lernen. Danach diktire man wöchentlich zweimal eine Viertelstunde lang einige deutsche Sätze,

*) 1. Schreibe, wie du richtig sprichst und buchstabirst.
2. Schreibe jedes Wort seiner nächsten Abstammung gemäß.
3. Alle Hauptwörter und alle Wörter zu Anfange eines Satzes werden mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben.
4. Weißt du nicht, wie ein Wort am Ende geschrieben wird, so mußt du es verlängern.
5. Theile, wie du sprichst; einsilbige Wörter dürfen gar nicht getheilt werden.
6. Nach einem kurzen Vokale schreibe immer ein ck oder tz, nach einem langen Vokale und nach einem Konsonanten aber nur ein einfaches k und z.
7. Kannst du das Wörtchen das verwechseln mit dieses oder welches, so schreibe es mit s; kannst du das aber nicht, so schreibe es mit ß (ss).
8. Nach einem kurzen Vokale schreibe das geschärfte s mit ss (am Ende eines Wortes mit ß), nach einem langen Vokale mit ß.
9. Die Nachsilbe lich schreibe immer mit ch, die Nachsilbe ig mit g.

entweder ohne besondere Nebenrücksichten aus irgend einem Buch oder zur Einübung bestimmter Regeln etwa aus Heyse's deutscher Grammatik. Die Knaben schreiben dies Diktat in's Rei und liefern es am andern Tage ab. Je nach der Schülerzahl der Klasse kann der Lehrer alle Bücher selbst korrigiren, oder n einzelne und zwar der besseren Schüler und diesen die ander zur Korrektur übergeben, oder, damit (wenn kein zu auffallend Unterschied Statt findet) alle an die Reihe des Korrigirens kom men, nach einander immer die Bücher von sechs oder acht Sch lern, unter welche dann die übrigen zu vertheilen sind. Es nicht rathsam, sich bei dem Durchnehmen lange aufzuhalten; den die Gewissenhaftigkeit, jeden einzelnen von der Klasse gemacht Fehler zu erwähnen, seine Verbesserung begründen zu lassen u. s. trägt, weil doch die meisten Fehler aus Flüchtigkeit, Leichtsi ꝛc. entstehen, keine verhältnißmäßigen Früchte. Dafür gebe m die korrigirten Bücher zurück, lasse jeden seine Fehler anseh fordere zu Fragen über die nicht erkannten auf und verlang vor, aber zugleich mit dem Einschreiben des nächsten Diktat eine Fehlerverbesserung in der Art, daß das Falsche einmal, d Richtige sechsmal aufgeschrieben werde. Da der Lehrer die I terpunktionszeichen mit diktirt, so müssen auch die falschen od fehlenden angerechnet werden, damit man die Aufmerksamkeit fr genug darauf hinlenke. Außer in diesen regelmäßigen Uebunge welche vielleicht wöchentlich Eine Stunde wegnehmen, zumal wen die Ordnung des Abgebens, Korrigirens, Durchnehmens etw pedantisch fest ist, werde für die Befestigung der Orthograph noch durch die im Lateinischen anzufertigenden Uebersetzungen g sorgt, und dadurch, daß man die deutschen Sätze, welche zu E ercitien diktirt und in's Lateinische übersetzt werden, stets mit ei schreiben läßt und genau durchsieht.

---

2. Grammatik.

Alles das, was von deutscher Grammatik für diese Kla notwendig ist, wird in der lateinischen Lektion gelehrt. kommen die verschiedenen Wörterklassen, Kasus, Geschlechtsb zeichnungen, Tempora, Modi u. dgl. m. vor, und so fest sie i

Lateinischen eingeübt werden, so fest prägen sie sich auch für das Deutsche ein. Freilich muß der Lehrer des Lateinischen bei jedem Paradigma auch das Deutsche genau mit einüben lassen. Ohne daß darauf besondere Zeit und Mühe verwendet wird, lernt der Knabe deutsch dekliniren, das Substantivum mit dem Adjektivum verbinden, die Adjektiva steigern, die Pronomina unterscheiden, die Verba konjugiren (ohne daß ihm gesagt wird, was ein starkes oder schwaches sei rc.), die Adverbia und Konjunktionen klassificiren u. s. w. Nur bei den Präpositionen ist es nöthig, daß er die bekannten Verse *) über die Kasusrektion der deutschen auswendig lerne und an Beispielen übe. Sobald nur die Deklinationen und Konjugationen einiger Maßen bekannt sind, müssen auch die Bestandtheile des einfachen Satzes (Subjekt, Prädikat, Objekt) erklärt und geübt werden. Diesen Uebungen, welche sogar, je nach dem Standpunkte der Schüler, im Deutschen eher begonnen werden können, hat auch der deutsche Lehrer eine

---

*) 1. Genitiv. Unweit, mittels, kraft und während,
Laut, vermöge, ungeachtet,
Oberhalb und unterhalb,
Innerhalb und außerhalb,
Diesseit, jenseit, halben, wegen,
Statt, auch längs, zufolge, trotz
Stehen mit dem Genitiv
Oder auf die Frage wessen? —
Doch ist hier nicht zu vergessen,
Daß bei diesen letztern drei
Auch der Dativ üblich sei.

2. Dativ. Schreib mit, nach, nächst, nebst, sammt, bei,
seit, von, zu, zuwider,
Entgegen, außer, aus stets mit dem Dativ nieder!

3. Accusativ. Bei durch, für, ohne, um, auch sonder,
gegen, wider
Schreib stets den Accusativ, und nie den Dativ
nieder!

4. Dativ u. Accusativ. An, auf, hinter, neben, in,
Über, unter, vor und zwischen
Stehen bei dem Accusativ,
Wenn man fragen kann: wohin?
Bei [illegible] Dativ stehn sie so,
D[illegible] fra[illegible]: wo?

weitere Ausdehnung zu geben, hauptsächlich durch Nachbildun
Man gibt einen Satz auf, läßt mündlich zuerst, dann schriftl
Beispiele bilden, welche genau dieselben Bestandtheile und di
selbe Wortfolge haben. Je mehr man diese Sätze erweitert, de
mehr wird auch — denn man muß sich über jede neue Veränd
rung genaue Rechenschaft geben lassen — die Kenntniß der Sa
lehre und die Fertigkeit im Satzbilden gefördert. Nur achte m
darauf, daß alle Übungen mit gleicher Fertigkeit mündlich u
schriftlich gemacht werden. Wir geben hier eine Stufenfolge so
cher Sätze zur Nachbildung.

1. Bilde 20 Sätze nach dem Muster: Der Löwe ist gro
müthig. Die Knaben sind geschickt.

2. Der Winter war streng. Die Arbeiten waren schwer.

3. Die Ernte wird einträglich seyn. Die Freuden werd
vergänglich seyn.

4. Verbinde folgende Hauptwörter mit passenden Eige
schaftswörtern: Thurm, Blume, Wurzel, Baum, Fels, Wal
Wiese, Feder, Papier, Berg, Meer, Wolke, Sonne, Bu
Schule, Pult, Bank, Wasser, Lampe, Öl — mit abwechsel
dem Tempus und Numerus.

5. Suche zu jedem der folgenden Hauptwörter möglic
viele passende Eigenschaftswörter und verbinde sie zu Sätzen, w
vorher: Jäger, Landmann, Bienenkorb, Thor, Sturm, Frü
ling, Sommer, Herbst, Winter, Regen, Schnee, Messer, Sto
Blitz, Donner, Magd, Laub, Korb, Nachtigall, Krieg.

6. Bilde zwanzig Sätze nach diesem Muster: Die Stra
des Lehrers ist (war) hart.

7. Desgleichen nach: Der Fleiß des Landmanns ist gr
und belohnend.

8. Desgleichen nach: Die Waaren aus Hamburg sind theu

9. Desgleichen nach: Die Schwester ist dem Bruder ähnli
gleich, dienstbar u. s. w.

10. Desgleichen nach: Der Sohn ist den Vorschriften d
Vaters gehorsam.

11. Desgleichen nach: Der Duft der Blume ist dem Me
schen angenehm.

12. Desgleichen nach: Der Genuß des Weines ist der G
sundheit des Knaben zuträglich, schädlich u. s. w.

13. Desgleichen mit Anwendung verschiedener Tempora nach: Der Lehrer liebt die Schüler.

14. Desgl. nach: Das Laub fällt ab.

15. Desgl. nach: Das Pferd warf den Reiter ab.

16. Desgl. nach: Der Vater schenkt dem Knaben das Buch.

17. Desgl. nach: Der strenge Lehrer bestraft die nachlässigen Schüler.

18. Desgl. nach: Der grausame Feind hat dem armen Landmanne die schönen Kühe genommen.

19. Desgl. nach: Die Lerche flog von dem Acker auf.

20. Desgl. nach: Die Saaten sind dem Landmanne verhagelt.

21. Desgl. nach: Die Eltern sind nachsichtig gegen ihre Kinder.

22. Desgl. nach: Die Köchin steht an dem Herde.

23. Desgl. nach: Der Hirt treibt die Schafe auf die Weide.

24. Desgl. nach: Der Hirt hütet das Vieh jenseit des Baches.

25. Desgl. nach: Der leichtsinnige Knabe ist den liebevollen Eltern vor acht Tagen entlaufen.

26. Bilde Sätze mit den Präpositionen des Genitivs.

27. Bilde Sätze mit den Präpositionen des Dativs.

28. Desgl. mit denen des Accusativs.

29. Desgl. mit denen des Dativs und Accusativs.

30. Bilde zwanzig Sätze nach diesem Muster: Die Kranken müssen streng auf die Vorschriften des Arztes achten.

31. Erweitere folgende Sätze: Die Vögel singen. Die Rose blüht. Das Lamm hüpft. Der Jäger schießt. Karl liest ein Buch. Der Bauer hat seinen Nachbar angeklagt. Die Mutter sucht den Ring. Ein Knabe schlug den andern. Das Pferd hat den Reiter abgeworfen. Der Schnee bedeckt die Felder. Die Soldaten verließen das Lager. Der Regen erquickt die Saaten. Die Feinde wüthen. Der Anführer redete zu den Soldaten. Der Wirth prellt die Gäste. Der Knabe schreibt. Der Nebel steigt. Leonidas unterlag den Persern. Der Löwe lauert auf Beute. Der Christ redet die Wahrheit — etwa nach diesem Muster: Der gewissenhafte Christ redet immer und unter allen Umständen, sogar gegen seinen eigenen Vortheil, die lautere Wahrheit.

32. Bilde möglichst erweiterte Sätze mit den Verbis: mögen, können, sollen, wollen, dürfen, müssen.

33. Bilde möglichst erweiterte Sätze mit Hülfe folgender Phrasen: Sich Raths erholen. Sich einer Sache überheben. Jemandem Etwas zumuthen. Sich einer Sache befleißigen. Jemandem Etwas zurechnen. Etwas in Anschlag bringen. Jemanden auf Etwas anklagen. Sich einer Sache bemeistern. Jemandem Gewalt anthun. Sich einer Sache entäußern. Verdacht auf Jemanden schöpfen. Mit Jemandem über Etwas hadern. Sich einer Sache erinnern. Jemanden an Etwas erinnern. Sich über Etwas ereifern. An Etwas Theil nehmen. Ueberfluß an Etwas haben. Sich mit Etwas entschuldigen. Sich eines Auftrags entledigen. Trost in Etwas finden.

34. Bilde zwanzig Sätze nach diesem Muster: Nicht bloß erschaffen hat Gott die Welt, sondern er erhält und regiert sie auch. (Sowohl — als auch. — auch — und. Theils — Theils.)

35. Desgl. nach: Weder Tadel, noch Strafen haben den Schüler zu größerem Fleiße angetrieben.

36. Desgl. nach: Der Schüler thut entweder gern und willig seine Pflicht, oder er leidet die verdiente Strafe.

37. Desgl. nach: Wie die Blume verblüht, so verblüht auch der Mensch.

38. Desgl. nach: Der Vater ist ebenso streng gegen seine Söhne, wie (als) gegen seine Töchter.

39. Desgl. nach: Der Schnee ist den Feldern nützlicher, als Viele glauben.

40. Desgl. nach: Die Spartaner wurden strenger erzogen, als die Athener.

41. Desgl. nach: Je fleißiger die Schüler sind, desto mehr liebt sie der Lehrer.

42. Desgl. nach: Obgleich der Winter viel Unfreundliches hat, so fehlt es ihm doch auch gar nicht an Freuden. (Obschon, zwar, ungeachtet, ob auch, gleich, wer, wie, was auch, wiewohl, wenn gleich —)

43. Desgl. nach: Hast du nicht gelernt, daß keine Sünde ungestraft bleibt?

44. Desgl. nach: Der Knabe hat den Fehler, um dessentwillen er so oft bestraft worden ist, doch noch nicht abgelegt.

45. Desgl. nach: Der Vater ist sehr betrübt, seinen Sohn bestrafen zu müssen — und: darüber, daß er seinen Sohn bestrafen muß.

46. Desgl. nach: Der Lehrer ermahnte die Schüler oft zum Fleiße; allein sie haben ihm nicht gehorcht. (Aber, doch, dennoch, jedoch, sondern, hingegen, vielmehr, indessen.)

47. Desgl. nach: Wenn der Nebel fällt, so gibt es einen schönen Tag. (Wofern, falls, wo nicht, sonst ꝛc.)

48. Desgl. nach: Dieser Knabe wird es nie zu etwas Tüchtigem bringen, weil er so selten seine Pflicht thut. (Denn, indem, da, darum ꝛc.)

49. Desgl. nach: Ohne Anstrengung läßt sich nichts Großes erreichen; daher möge schon die Jugend keine Anstrengung scheuen. (Also, darum, mithin, demnach, folglich, deshalb ꝛc.)

50. Desgl. nach: Nachdem Napoleon in Rußland gedemüthigt worden war, konnte er sich nicht wieder auf die Dauer erheben. (Als, indem, während, da, ehe, bevor, sobald als, als bis ꝛc.)

---

3. Aufsätze.

Der Lehrer erzählt eine kleine Geschichte einfach und nur mit direkter und indirekter Rede abwechselnd und zugleich die Schwierigkeit vermehrend vor, die Schüler erzählen sie ein- oder zweimal sogleich nach, und werden angehalten, sie bald sogleich in der Klasse, bald zu Hause niederzuschreiben, andern Tags das Unreine vorzuzeigen und dann in's Reine zu schreiben. Der Umfang mag nicht füglich eine, höchstens zwei Quartseiten übersteigen. Die Korrektur sieht, außer auf Grammatik und Orthographie, auf die Treue und Richtigkeit des Erzählten, und bemerkt auffallende logische Verstöße. Die Regeln der Interpunktion sind in dieser Klasse noch nicht bekannt, außer was bei der Bildung obiger Sätze beiläufig bemerkt worden ist; darum mag auch die Korrektur, damit die Knaben nicht durch das zu Viel verwirrt oder muthlos werden, nur selten und wie im Vorbeigehen sich hierauf erstrecken. Manchem kann gesagt werden, daß er nicht zu sparsam mit den Punkten seyn müsse u. dgl. m. Ich brauche nicht darauf aufmerksam zu machen, daß es durchaus unpraktisch wäre, solche Erzählung, statt sie mündlich

zu geben, vorlesen zu wollen; nur die Andeutung mache ich noch, daß man beim Nacherzählen die Knaben von einem zu wörtlichen Wiedergeben möglichst abhalten möge. — Da nicht jedem Lehrer stets geeignete Bücher zur Hand sind, so theile ich in Folgendem die Titel solcher Geschichten mit kurzer Angabe des Inhalts mit, so daß Jeder leicht im Stande ist, daraus eine kurze Erzählung, wenn es auch gar nicht die ursprüngliche wird, zu bilden.

51. Joseph der Zweite.

Von einem Knaben zur Berufung eines Arztes für die kranke Mutter auf der Straße um einen Gulden gebeten, gibt der Kaiser ihn, läßt sich die Wohnung sagen, verschreibt Etwas und geht. Der Knabe kommt mit dem Arzt, der Kaiser hat 50 Dukaten verschrieben — und läßt nachher den Sohn erziehen.

52. Mutterliebe.

Das jüngste Kind einer glücklichen Familie in Italien wird, mit dem Bruder spielend, von einer Schlange gebissen. Auf den Rath eines Wandrers saugt die Mutter, statt eines Hundes, das Gift aus. Der Vater kehrt heim, erschrickt sehr, erfährt aber, daß es eben solche Schlange gewesen, wie er am Stocke trägt, und freut sich mit Allen, daß diese nicht giftig sei.

53. Der Wilde.

Ein Kanadier bringt Wilpret nach Quebeck, sucht auf dem Rückwege vergebens Schutz gegen ein Gewitter bei einem Pflanzer. Später verirrt sich dieser auf der Jagd, wird von jenem Wilden gut aufgenommen, andern Morgens auf den richtigen Weg geführt und durch die Erinnerung an seine frühere Hartherzigkeit beschämt.

54. Die Erbschaft.

Ein unzufriedener Bauer wünscht sich Reichthum; er erbt unverhofft, lebt unbesonnen, wird ganz arm und muß betteln.

55. Die belohnte Ehrlichkeit.

Der Pflegesohn eines Kaufmanns wird, des Diebstahls verdächtig, in ein Waisenhaus gebracht. In der Nacht darauf bricht Feuer beim Kaufmanne aus, ein Lehrling wird sehr beschädigt und bekennt sich auf dem Sterbebette als den Dieb. Lohn des Ehrlichen!

56. Der glückliche Fund.

Ein Bauer hat aus dem Steinbruche Steine für den Neubau seines abgebrannten Hauses geholt, findet ein Kästchen mit 6000 Tha-

lern, giebt es, trotz seiner Armuth und gegen den Willen seiner Frau, an den Prediger, um den Eigenthümer zu ermitteln. Dies gelingt nicht. Er gebraucht das Geld als das seinige, wird sehr wohlhabend, kauft dafür seinem Sohne ein Gut zur Hochzeit. Durch ein zerbrochenes Wagenrad lernt der Bauer in der Schmiede den Eigenthümer jenes Geldes kennen. Dieser, ein reicher Graf, damals auf der Flucht, schenkt jetzt dem Finder das Geld und bleibt zur Hochzeit.

57. Die Folgen einer Lüge.

Der prahlerische Heinrich erzählt, daß sein Vater einen großen Topf mit Golde im Keller vergraben habe. Diebe brechen bald ein, mißhandeln die ganze Familie und verlangen den erlogenen Schatz. H., so hart bestraft, hat nie wieder gelogen.

58. Der Fehlgriff.

Der naschhafte und neugierige Fritz sieht vor einem großen Gastmahle einen verdeckten Korb in die Speisekammer tragen. Er schleicht sich vom Tische weg in die dunkle Kammer, zwängt die Hand durch den festgebundenen Korbdeckel und wird — von den darin aufbewahrten Krebsen und den darüber gelegten Brennnesseln ganz wund gezwickt und gebrannt.

59. Der Marmorblock.

In einem Marmorbruche bei Carrara stand ein ungeheurer Block mit der Inschrift: „Glücklich, glücklich, wer mich umwenden wird!“ Von ihren Frauen angetrieben, wenden viele Männer, mit vieler Mühe und Kosten, denselben um und finden auf der andern Seite die Worte: „Recht so, auf der Seite zu liegen gefällt mir längst nicht mehr“.

60. Georg Neumark und die Gambe.

Dieser Gelehrte und Dichter hatte aus Armuth Alles verkauft, zuletzt seine Gambe (Kniegeige). Andern Tags kommt ein Graf, erkundigt sich nach seinen Verhältnissen, läßt ihn eine Schrift an den schwedischen Staat aufsetzen, und begründet des Dichters Glück. Dieser löst zuerst seine Gambe wieder ein und dichtet das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“.

61. Bestrafter Stolz.

Eine reiche Frau auf dem Sterbebette will ihrer jungen Tochter noch nicht den ganzen Reichthum übergeben und läßt den größten Theil von einem armen Tagelöhner vergraben. Dieser wird nach Jahren plötzlich sehr krank, läßt die stolze Tochter zu sich bitten und ihr, als sie nicht will, sagen, daß er ihr einen Schatz anzeigen wolle. Nun

eilt sie sehr, kommt aber zu spät, und das Geheimniß wurde mit dem armen Manne begraben.

62. Der treue Hund.

Ein Kaufmann verliert seinen Mantelsack. Sein treuer Pudel will ihn zurückhalten und springt wie toll am Pferde hinauf. Sein Herr hält ihn für toll, erschießt ihn, merkt später seinen Verlust, reitet zurück und findet auf dem Mantelsacke seinen sterbenden Hund.

63. Die Weihnachtsgabe.

Vor Weihnachten liest der Vater, von seiner Familie umgeben, die Zeitung, und daraus das Brandunglück eines nahen Dorfes vor. Die Kinder berathen sich, bitten, daß man ihnen wieder einen Weihnachtsthaler geben möge, und schicken diese Thaler freudig den Armen.

64. Die Maiblumen.

Der Sohn eines Edelmanns will früh im Walde Maiblumen zu der Mutter Geburtstag pflücken, findet keine mehr, nachher aber einen armen Knaben mit vielen Sträußern, die er, zur Erhaltung seines kranken Vaters, in der Stadt verkaufen will. Der Junker geht mit dem Armen, legt seine Börse auf das Bett des Kranken, und erzählt nachher, zum weitern Glück der Armen, das Begebniß seinen Eltern.

65. Richard Whittington.

Dieser, eine arme Waise, kommt in London zu einem Kaufmanne als Laufbursche, ist aufmerksam auf alle Kleinigkeiten und spart Einiges. Auf ein Schiff seines Herrn giebt er, aufgefordert, seine durch ihn vom Wassertode gerettete Katze zum Verkauf mit. Das Schiff kommt auf eine Insel, wo unzählige Ratten und Mäuse die Plage des reichen Königs sind. Die Katze räumt auf, der König kauft sie für große Schätze. Richard wird reich und später Schwiegersohn und Erbe des Kaufmanns.

66. Die ewige Bürde.

Der Kalif Hackem nimmt einer armen Witwe, welche ihm ihren Familiensitz nicht verkaufen will, denselben mit Gewalt. Der Richter reitet auf einem Esel zum Kalifen, der gerade auf jenem Grundstücke ist, bittet ihn, einen Sack mit Erde füllen zu dürfen, und nachher, ihm denselben heben zu helfen. Der Sack ist zu schwer. Der Richter fragt, wie er einst das ganze Grundstück tragen wolle, wenn es der ewige Richter auf seine Schultern lege. Der Kalif giebt es zurück.

67. Die Gespenster.

Ein Edelmann will in einem Dorfe übernachten, findet keinen Raum mehr, geht in das unbewohnte Schloß, wo Gespenster hausen sollen. Eine weiße Gestalt erscheint, er geht und — sinkt ihr durch eine Fallthür nach. Unten sind Falschmünzer; ein Eid auf Verschwiegenheit sichert ihm das Leben. Nach einigen Jahren wird er reich beschenkt und seines Eides entbunden.

68. Entschlossenheit.

Der Sohn eines Holzhauers sammelt Holz, hört in seiner Nähe reden und zwei Räuber den Plan eines Angriffs auf einen erwarteten Reiter besprechen. Er schleicht sich von seinem Holze fort, eilt dem Reiter entgegen, entdeckt den Anschlag; Soldaten ergreifen die Räuber, der Knabe wird reichlich belohnt.

69. Der Hirtenknabe.

Abbas der Große, König von Persien, gewinnt, auf der Jagd, einen Hirtenknaben, welcher die Flöte bläst, wegen seiner Antworten lieb, läßt ihn an seinem Hofe erziehen und macht ihn endlich zum Großvezir. Der Nachfolger Omar gibt den Neidern Gehör, durchsucht mit seinem Gefolge das Haus des Vezirs vergebens nach den angeblich unterschlagenen Schätzen, dringt zuletzt hoffnungsvoll in ein sorgfältig verwahrtes Gemach und findet — das einstige Hirtenkleid, Stab und Flöte. Die Verläumder werden bestraft, der Vezir genießt ungestörtes Vertrauen.

70. Die einsame Hütte am Berge.

Ein Holzhauer wohnt mit Frau und 3 Kindern entfernt vom Dorfe im Haslithale am Abhange eines Berges. In einem strengen Winter finden sie eines Morgens ihre Hütte ganz verschneiet. Kein Ausweg. Große Noth. Der älteste Sohn bietet sein Leben an, damit die Andern das ihrige von seinem Fleische fristen. Der Vater schwankt lange, will ihn schon tödten, da poltert's in der Küche, eine Gemse ist, da das Thauwetter begonnen, durch den Schornstein heruntergestürzt. Baldige Errettung.

71. Der gute Sohn.

Friedrich v. L. wurde königlicher Page, war sehr liebenswürdig, aß aber nie mehr als Suppe und Brot. Endlich befragt, sagte er, seine Eltern (der Vater ein vergessener tapferer Invalidenoffizier) und fünf Geschwister äßen auch nichts Anderes. Der Hofmarschall erzählte das der Königin, und diese half.

72. Der glückliche Fund.

Ein Greis hinter Moskau hinterließ eine ärmliche Hütte mit einem hölzernen Bilde des Johannes. Ein Bursche, arm und elternlos, übernahm sie als entfernter Verwandter. Er arbeitete und betete fleißig vor dem Bilde. Kälte und Schnee hielten ihn einst Tage lang in der Hütte fest. Endlich mußte er das Bild verbrennen und findet beim Zerschlagen desselben — eine große Menge Goldstücke u. s. w.

73. Der weise Ausspruch.

Ein türkischer Kaufmann verlor einen Beutel mit 200 Goldstücken und versprach dem ehrlichen Finder die Hälfte. Ein armer Matrose brachte den Beutel, erhielt aber keine Belohnung, weil ein kostbarer Smaragd fehlen sollte. Der gekränkte Finder ging zum Richter; dieser sprach das Urtheil, daß, da in jenem Beutel der Smaragd nicht sei, derselbe auch dem Kaufmanne nicht gehöre und, nach 40 Tagen, dem Matrosen als Eigenthum zufalle.

74. Belohnte Ehrlichkeit.

Nach dem Tode eines reichen Pfarrherrn meldeten sich viele Kandidaten zu seiner guten Pfründe; sein Vikar aber nicht aus Bescheidenheit. Bei der Versteigerung der Geräthschaften kauft der arme Vikar einen alten Kasten zum Andenken, findet in dem doppelten Boden 500 Guineen, bringt sie den lachenden Erben, wird bald darauf zum Minister eingeladen und — als neuer Pfarrherr zurückgefahren.

75. Der Schäfer und der Goldschmied.

Ein Schäfer fragt einen Goldschmied, wie viel wohl ein so und so großer Klumpen Goldes werth sei. Der Goldschmied bewirthet ihn prächtig, um ihn geschmeidig zu machen, und fragt endlich, wo er denn einen solchen Klumpen gefunden habe. Da gesteht der Schäfer, daß er noch keinen habe, aber bald einen zu finden hoffe.

76. Das große Loos.

Ein Schuhmacher lebte mit seiner Familie zufrieden, sah im Traume die Nummer des großen Looses, kaufte sie, gewann eine kleine Summe, spielte fort, wurde arm, gewann zuletzt wirklich das große Loos, lebte leichtsinnig, spielte unglücklich fort und kam zuletzt an den Bettelstab.

77. Der Königstraum.

Der König Ali läßt einem Bauer, der den Stand eines Königs beneidet, einen Schlaftrunk geben, ihn in's Schloß bringen,

als König behandeln und die Sorgen eines Königs reichlich empfinden, bis er sehr bald gesteht, daß ein Bauer glücklicher sei. Nach einem neuen Schlaftrunke erwacht er wieder als Bauer, wird zum Könige beschieden und gesteht seinen frühern Irrthum.

78. Das Gemälde.

Ein verarmter Alter muß zuletzt ein ihm liebes Gemälde verkaufen. Der Maler, es als Werk Raphaels erkennend, bietet und zahlt verächtlich eine Kleinigkeit. Ein Freund öffnet dem Alten die Augen. Der Richter bestellt bei dem Maler ein Bild von einer gewissen Größe, dieser bringt den Raphael, verlangt 250 Zechinen, da ihm schon 200 geboten, der Alte tritt ein, und der Richter verurtheilt den Maler, noch 200 nachzuzahlen.

79. Der Kranke.

Ein reicher Mann war in Folge seines trägen und üppigen Lebens unlustig und unmäßig dick geworden. Kein Arzt konnte dem Unfolgsamen helfen. Er schreibt an einen 100 Meilen entfernten berühmten Arzt. Dieser merkt den Grund der Krankheit, sagt, er habe einen gefräßigen Wurm im Leibe, müsse zu ihm kommen, aber durchaus zu Fuße reisen. Bei seiner Ankunft war er schon ziemlich gesund; aber er mußte, da noch Eier im Leibe lägen, auch zurückgehen. Das heilte ihn vollständig von der Krankheit und Trägheit.

80. Der unverhoffte Besuch.

Franz aus Bayern, Lehrling eines Schusters in Berlin, soll ein Fäßchen bayerisches Bier holen, meint, das nur in Bayern bekommen zu können, geht bettelnd dorthin, kehrt wieder, fürchtet, von einem Gesellen gewarnt, harte Strafe, vergräbt das Bier, geht unter die Soldaten, wird im Kriege durch Tapferkeit und Kenntnisse Rittmeister, kommt nach dem Frieden zu seinem Meister, gräbt mit ihm das Bier aus und hinterläßt ihm ein bedeutendes Geldgeschenk.

81. Das Lotterieloos.

Einem Schuhflicker träumt, Nummer 777 werde das große Loos gewinnen. Er kauft die Nummer, befiehlt seiner Frau, wenn er in einer Sänfte zurückkomme, alles Geräth zum Fenster hinaus zu werfen, geht zur Ziehung, hat eine Niete, fällt in Ohnmacht, wird in einer Sänfte nach Hause getragen und jubelnd unter Scherben ꝛc. von seiner Frau empfangen. Bittere Enttäuschung.

82. Der Fremdling am Weihnachtsabend.

Durch den Jubel des Christmarkts schreitet ein trauriger Fremder, kauft endlich Geschenke ein und will eine Hütte aufsuchen, die

ohne Weihnachtsfreude ist. Endlich findet er in der äußersten Vorstadt ein dunkles Gemach, bringt seine Geschenke, beschert, und erkennt beim Lichterglanz seine Gattin und Kinder, von denen er durch den Krieg lange getrennt war, und die er wegen des veränderten Wohnortes schon lange vergebens gesucht hatte.

83. Die Sage vom Mäusethurm.

Hatto, Erzbischof von Mainz, war ein harter und geiziger Kornwucherer. Bei einer Hungersnoth baten ihn die Armen um milde Gaben aus seinen reichen Speichern. Er ließ sie zusammenkommen, sie alle, statt ihnen Brot zu geben, in einer Scheune verbrennen, und rief lustig: Horch, wie die Mäuslein pfeifen! Danach kamen große Schaaren von Mäusen, peinigten ihn, trieben ihn endlich auf einen Thurm, den er sich mitten im Rhein erbauen ließ, schwammen selbst dort hinüber, sogar in seinen Eingeweiden entstanden Mäuse und verzehrten ihn bei lebendigem Leibe.

84. Drei Wünsche.

Ein junges Ehepaar wünschte sich Allerlei. Eine Fee erschien und gestattete ihnen drei Wünsche. Sie besannen sich. Da wünschte sich unvorsichtig die Frau bei einem Gerichte Kartoffeln eine Bratwurst. Sie kam. Der zornige Mann wollte, die Wurst säße seiner Frau gleich an der Nase. Sie saß. Sie mußten sich endlich dazu verstehen, die Wurst da wieder wegzuwünschen. Der dritte Wunsch war erfüllt.

85. Das Gespenst.

Der wackere Besitzer eines Schlosses in Schwaben, ein tapferer General, starb, geliebt von allen seinen Bauern. Bald spukt es im Schlosse. Die Wittwe läßt die Bedienten wachen, sie fliehen vor der schwarzhaarigen Gestalt mit der Kette. Ein benachbarter Landedelmann wird angegriffen, zerkratzt und vor Schreck krank. Niemand kann begreifen, daß der selige Herr, ungeachtet er so fromm gewesen, umgehen solle. Eine Belohnung von 100 Dukaten wird dem Befreier von dem Gespenst geboten. Ein Amtmann hört's, läßt sich das Gespenst beschreiben, geht mit einem Stocke hin, ruft „Mignon!“ und führt richtig seinen Affen, der sich von der Kette losgerissen hatte, davon.

86. Der Schatz aus Hamburg.

Im sächsischen Erzgebirge lebte ein wohlhabender Fabrikherr S., Vater von 7 Kindern. Jährlich machte ein reicher Kaufmann aus Hamburg bei ihm Einkäufe. Einst kam dieser nicht wieder und war doch eine große Summe schuldig. Endlich reiste S. nach Ham-

burg, findet die Witwe jenes durch fremde Schuld verarmten und vor Gram gestorbenen Kaufmanns mit 7 Kindern in einer Hütte in den dürftigsten Umständen. An seine eigenen Kinder denkend, bittet er förmlich, ihm alle Waisen mitzugeben, packt sie auf einen Wagen, bringt sie seiner erstaunten Familie und — hat an allen viel Freude erlebt.

87. Der Grenzlauf.

Die Urner und Glarner, über die Grenze streitend, machten aus: daß zur Tag- und Nachtgleiche von jedem Theile, sobald der Hahn krähe, ein Felsgänger ausgesandt werden und der Ort ihres Begegnens die Grenze sein solle. Die Urner gaben dem dazu ausgesuchten Hahne wenig zu essen, die Glarner fütterten ihn zu fett. Jener krähete viel früher, und der Urner Bote war schon lange gegangen, als der von Glarus erst anfangen konnte. Sie trafen sich bald. Da bat der Glarner noch um ein Stückchen Land, und jener versprach so weit dieser ihn auf dem Rücken den Berg hinauf tragen würde. Mancher Tritt gelang ihm noch, bis er todt zu Boden sank und so die Grenze bezeichnete.

88. Die goldenen Flachsknoten.

Ein Schwarm Knaben aus Kelbra spielte auf dem Kyffhäuser. Sie finden eine Wendeltreppe, kommen in ein schönes Gemach, nehmen von daliegenden Flachsknoten in ihren Hüten mit und streuen sie nachher auf den Weg. Der ärmste Knabe kommt zum Tischgebet nach Haus, aus seinem Hute fallen goldene Knoten, die einzigen, welche übrig geblieben waren. Das Suchen nach den verlorenen war vergeblich.

89. Die theure Zeche.

Zur Zeit der franz. Revolution kamen viel Ausgewanderte nach Deutschland. Es war kalt. Ein Vater zweier Kinder kauft im kalten Winter einem Bauer Holz ab, dieser läßt sich 3 Louisd'or, statt 2 Thaler, dafür bezahlen, rühmt sich dessen in der Schenke, fragt nach seiner Zeche und soll nun auch 3 Louisd'or geben. Er verklagt den Wirth, was dieser eben wünschte. Der Amtmann erfährt die Geschichte, entscheidet gegen den Bauer, der Franzose erhält bis auf 2 Thaler sein Geld wieder, für die Zeche will der Wirth gar Nichts. Nun war aber das Holz auch gestohlen, und kostete noch manches Goldstück.

90. Der Commandant und die Jäger in Hersfeld.

Im J. 1807 stand ein Theil des badischen Jägerregiments in Hersfeld unter Lingg von Linggenfeld († 1842). Die Einwohner

waren widersetzlich, tödteten sogar einen franz. Officier. Der Kaiser befahl, erst die ganze Stadt, dann aber nur 4 Häuser, anzuzünden, aber jedenfalls die ganze Stadt zu plündern. Große Betrübniß. Am festgesetzten Tage stellt der Commandant den Soldaten das Unglück der Stadt sehr beweglich vor und befiehlt hervorzutreten, wer plündern wolle. Niemand will. Freude. Eine Belohnung nimmt der Retter nicht an.

91. Der Wasserträger.

Zwei Wasserträger in Paris setzten ihre kleinen Ersparnisse in die Lotterie, und gewannen einst eine große Summe. Der Eine legte sein Geld sicher an, sparte und wurde ein steinreicher Mann. Der Andere gab sein Geschäft nicht auf, nahm sich einen Adjunkten, wollte sein Geld in einem Vierteljahre durchbringen, that es auch glücklich (wie?), trug wieder Wasser und lachte seinen Kameraden aus.

92. Ein fröhliches Mahl.

Bei großer Hungersnoth in England (1789) wollte sich der Pachter Martin, nachdem er zu hohem Preise seinen Weizen verkauft, mit seiner Frau einen guten Tag machen. Wie wohl? Er zählte das nöthige Geld ab, ließ für das übrige große Brote backen und unter die Armen vertheilen. Der Edelmann (Hampden), der das erfuhr, wollte nicht zurückstehen, ließ ihn, seine Frau und alle Armen zu einem großen Festmahle einladen, veranstaltete nachher eine allgemeine Kleiderlotterie und schob beim Abschiede Jedem noch eine Pfundnote in die Hand.

93. Der Zuschlag.

Fröhliche Göttinger Studenten reiten nach Nordheim, sehen viele Leute auf's Rathhaus gehen, ziehen nach und hören, daß Etwas versteigert wird. Das letzte Gebot ist 395 Thaler. Ein Student, ein reicher Engländer, bietet 400, bekommt den Zuschlag, erfährt, daß es ein Haus sei, läßt sich hinführen, findet unten ein armes weinendes Mütterchen, schenkt ihr das Haus und bedingt für sich bloß ein Zimmer für bisweilige Besuche.

94. Die Gottesmauer.

Gegen Stralsund zogen die sehr gefürchteten Franzosen. In der Vorstadt wohnte ein Mütterchen mit Sohn und Schwiegertochter; sie betete und sang stets laut: „Eine Mauer um uns baue, daß dem Feinde davor graue!“ Der Sohn zweifelt und spöttelt. Nach Mitternacht kommt das Heer, ringsum Lärm und Wehklagen, kein Mensch stört diese drei. Am Morgen sehen sie, daß es in

der

der Nacht stark geschneiet und die Windwehe das Haus bis an's Dach verdeckt hat.

95. Erfüllte Kindespflicht.

Kundsen, ein Norweger von Geburt, lebte mit Frau und 4 Knaben in Kopenhagen von seiner Hände Arbeit. In der Noth beschloß er mit dem jüngsten Knaben eine Reise nach Ostindien; allein er starb nach 2 Jahren, sein Sohn blieb allein zurück, trat in englische Dienste, stand schon im 19ten Jahre an der Spitze einer Compagnie, zeichnete sich immer mehr aus, schickte seiner Mutter ununterbrochen Unterstützung, wollte sie besuchen, mußte plötzlich wieder in den Krieg, konnte nichts senden und schreiben. Große Noth der Familie. Endlich kommt er, rettet seine Mutter vom Hungertode, richtet ihr ein schönes Haus ein, geht noch auf drei Jahre fort, kehrt zurück und beschenkt alle früheren Wohlthäter der Seinigen.

96. Wenn die Noth am größten, ist uns Gott am nächsten.

Durch den 30jährigen Krieg war das große Handlungshaus Gruit van Steen zu Hamburg in Verlegenheit gekommen. Der alte Buchhalter Jansen beschließt, um dem Flor des Hauses wieder aufzuhelfen, eine Handelsfahrt nach Amerika. Er bleibt aber sehr lange über die festgesetzte Zeit aus, man gibt ihn verloren, das Haus fällt, ungeachtet der Rath aus Achtung dem Herrn Gruit noch eine ziemliche Frist gegeben, Alles wird verkauft. Gerade als dem alten Herrn sein Lehnstuhl fortgeholt wird und schon 4 Mark geboten sind, ruft eine starke Stimme zum Fenster herein: 40 Mark zum Ersten! Es war Jansen, der endlich mit großen Schätzen zurückkehrte.

97. Hans im Glück.

Hans bekommt für 7jährige Dienste einen großen Klumpen Gold zum Lohne, trägt sich müde daran, tauscht ihn für ein Pferd ein, wird abgeworfen, nimmt sich eine Kuh dafür, bekommt beim Melken einen Schlag vor den Kopf, gibt sie für ein junges Schwein hin, dieses, weil es gestohlen sein soll, einem Burschen für eine fette Gans, diese einem Scheerenschleifer für ein paar alte Schleifsteine, setzt sich an einen Brunnen, läßt die Steine hineinfallen und — hält sich für den glücklichsten unter den Menschen.

98. Die drei Brüder.

Ein Vater wollte dem seiner drei Söhne das Erbe geben, welcher das beste Meisterstück einst machen würde. Sie kehren zu-

rück. Der erste, ein Schmied, beschlägt ein Pferd in vollem Laufen, der zweite, ein Barbier, rasirt einen flüchtigen Hasen, der dritte, ein Fechter, ficht im Regen und wird nicht naß. Dieser erhielt das Erbe; aber die drei blieben zusammen, verdienten viel Geld und kamen nachher in Ein Grab.

99. Elisabeths Rosen.

In Thüringen war große Hungersnoth. Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, Gemahlin Ludwigs IV., Landgrafen in Thüringen und Hessen und Pfalzgrafen in Sachsen († 1231), theilte gegen den Willen ihres strengen Gemahls viel Wohlthaten aus. Einst trug sie mit ihrer liebsten Dienerin wieder Körbe mit Lebensmitteln von der Wartburg zu den versammelten Armen hinunter. Der Landgraf kehrt unerwartet von der Stadt zurück, fährt sie streng an, will den Inhalt der Körbe wissen, deckt den seiner Gemahlin auf, sieht den Korb voll duftender Rosen, auf ihrer Stirn ein wunderbares Crucifix, läßt sie still gehen und hindert sie nie wieder.

100. Der Frauensand.

Westlich im Zuydersee stand sonst eine reiche Stadt voll gottloser Einwohner. Die reichste Jungfrau sandte ihren Schiffsmeister aus, ihr das Köstlichste von der Welt zu holen. Er bringt eine Ladung des schönsten Weizens, sie läßt ihn, trotz der Bitten der Armen, in's Meer schütten, wirft, auf die Warnung des Schiffsmeisters, einen Ring in's Wasser und vermißt sich, daß, so wahr sie den Ring nicht wiedersehen werde, sie auch nicht arm werden könne. In einem Schellfisch kommt ihr der Ring wieder zu, sie wird durch vieles Unglück arm, bettelte und verhungerte. Der in's Meer geschüttete Weizen brachte taube Ähren auf die Oberfläche des Meeres, aber die ruchlosen Einwohner ließen sich nicht warnen, bis eines Nachts der See die ganze Stadt bis auf einige Fischerhütten verschlang.

---

4. Das Deklamiren.

Vom eigentlichen Deklamiren kann hier noch nicht wohl die Rede sein; es gilt nur das Auswendiglernen und Hersagen aufgegebener Gedichte. Der Schüler bleibe noch auf seinem Platz und sage stehend seine Aufgabe her. Auf genaues Einprägen und fließendes Sprechen ist das größte Gewicht zu legen, das Plappern, zwar weniger bedenklich als Viele meinen, durch Ermah-

nen zu größerer Deutlichkeit rc. zu verhüten. In einer sehr vollen Klasse ist es rathsam, wöchentlich Ein Gedicht Allen aufzugeben, von Vielen es vollständig, von Mehreren bruchstückweise, von den Übrigen gar nicht hersagen zu lassen, so aber, daß wenigstens monatlich Alle an die Reihe kommen. Alle drei, vier Wochen kann man auch nach freiwillig gelernten Gedichten fragen. Von Zeit zu Zeit möge das bisher Gelernte wiederholt werden. Bei der Auswahl möge der Lehrer die leider jetzt so oft vergessenen Gellert'schen Fabeln nicht auch übergehen. Haben die Knaben dergleichen nicht in ihren Sammlungen, so veranlasse sie der Lehrer, sich dieselben abzuschreiben und zu sammeln: ein guter Anfang für spätere Merkbücher und Kollektaneen! Beim Hersagen auch leichter Gedichte kann man öfters bemerken, wie mancher Knabe doch Dies und Jenes nicht verstanden hat; geeignete Fragen können dann anregend und belehrend wirken.

---

5. Das Erzählen.

Die letzte durchgreifende Veränderung auf den preußischen Gymnasien hat namentlich den geschichtlichen Unterricht beschränkt, aus den drei unteren Klassen, weil da die gebotene Zeit übergegang von der Geographie genommen wird, gänzlich ausgeschieden. Es ist aber nicht bloß angenehm, sondern durchaus nothwendig, daß die sagenhaften und biographischen Elemente der alten Geschichte ihre gemüthveredelnde und geiststärkende Kraft, schon ehe die Knaben nach Tertia kommen, hinlänglich auf sie geäußert haben. Darum haben alle Lehrer dieser Klassen die Pflicht, jede Gelegenheit, die Knaben mit der griechischen und römischen Geschichte bekannt zu machen, mit Freuden zu ergreifen und auszubeuten. Ein gutes Buch nach dieser Seite hin ist z. B. das sonst vielgebrauchte von Döring zum Übersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische. Der deutsche Unterricht kann indessen vorzugsweise jenem Bedürfnisse zu Hülfe kommen. Da muß man sie im mündlichen Erzählen üben, muß für den häuslichen Fleiß eine bestimmte Lektüre aufgeben und durch Wiederholen des Inhalts derselben Rechenschaft darüber verlangen. Freilich wäre es sehr wünschenswerth, ein wohlfeiles Buch, etwa in drei für die

drei unteren Klassen bestimmten Bändchen, den Schülern i
Hände geben zu können, in welchem die wichtigsten und
nehmsten griechischen und römischen Sagen und Biographi
solcher Deutlichkeit und Kürze dargestellt wären, daß ma
geradezu zum Wiedererzählen in der Klasse aufgeben möchte.
lein da mir unter den wohlfeilen Geschichts= und Kinderbi
keins der Art bekannt ist, welches ohne Weiteres empfohlen
den könnte; so muß man sich vor der Hand noch anders zi
fen suchen. Ich meine so. Ein Exemplar von Becker's
zählungen aus der alten Welt ist wenigstens, wenn auch n
der Schülerbibliothek, überall vorhanden, in der Regel aber
rere. Je nach der Zahl dieser Exemplare bestimmt man ein
zahl Schüler für jede Woche, welche sich da das Buch nach
abredung verschaffen können, und welche sich nun vorbe
müssen, den Inhalt der einzelnen Abende sich einzuprägen u
der Klasse zu erzählen. Je nach den Umständen kann der L
in jeder der vier deutschen Stunden von einem oder mehrere
bezeichneten Schüler jenen Abschnitt erzählen lassen. Da
wird, zumal wenn man gleichsam repetitionsweise darauf
erreicht, daß auch die übrigen Knaben, welche das Kapitel
nicht haben lesen können, doch mit dem Inhalte hinläglic
kannt werden. Mit dem Leichteren ist der Anfang zu ma
am entsprechendsten für die Sextaner scheint der erste Band
Beckerschen Erzählungen, welcher die Irrfahrten des Ody
enthält, zu sein. Nun reichen zwar die neunzehn Abende i
Bandes nur für Ein Semester aus; allein da der zweite
dritte Band sich mehr für die Quinta, der vierte für die Qu
eignet, da ferner zu wünschen ist, daß die Kinder in diesen
gen recht heimisch werden, durchaus aber nicht zu besorgen,
ein zehnmaliges Hören ihnen Langeweile verursachen möchte
scheint es rathsam, auch im zweiten Semester denselben
Band durchzuerzählen, dieses Buch also zum stehenden G
stande der Übungen im freien Sprechen zu machen. Nur in F
len, wo entweder die Klasse wenige Schüler enthält, oder
wegen der Familien= und Standesverhältnisse, die Knaben i
Alters schon mehr Gewandtheit im Sprechen und Erzählen
ben, mag eine größere Mannichfaltigkeit des Erzählungsst
wünschenswerth sein. Da läßt sich dann auch leicht Abw

lung erlangen: man erlaubt ihnen, aus den ihnen zugänglichen Büchern Geschichten zu erzählen, hält freilich darauf, daß dieselben nicht zu leichte Waare sind, am liebsten immer aus der wirklichen Geschichte entlehnt sind, freuet sich aber immer darüber, wenn die Jungen etwas recht Hübsches (welcher Art dies kann sei, wird durch das Lob oder durch den Tadel des Lehrers Anfangs zwar bloß einseitig, dann aber bald durch Gewöhnung der Knaben an diese Richtung des Urtheils und Geschmacks allgemeiner bestimmt) erzählen können, und gibt dadurch die beste Aufmunterung, immer schwierigere und das Gedächtniß mehr betheiligende Aufgaben zu lösen. — Es ist nicht gerathen, beim Erzählen die mannichfaltigen Fehler, welche die Knaben besonders gegen die Satzbildung machen, sofern sie nicht gar zu arg sind, auf der Stelle zu verbessern; nur derbe grammatische Verstöße sind sogleich zu rügen. Es ist nicht bloß für das Deutsche eine wichtige Lehre, daß durch das ununterbrochene Führen am Gängelbande dem Knaben zum eigenen Gehen weder der Muth noch die Kraft gegeben wird; namentlich sollten, auch zur Beförderung einer größeren Gewandtheit im Deutschen, die Lehrer der alten Sprachen den Schüler beim Übersetzen mehr in Ruhe und sich selbst überlassen und auch hier von den Engländern das Bessere lernen.

---

6. Das Lesen.

Die Frage über die Einführung irgend welches Lesebuches ist hier nicht wieder aufzunehmen. Man wird schwerlich zu einer Alle befriedigenden Antwort kommen. Gar nicht übel ist das „Deutsche Lesebuch für Gymnasien, Real- und höhere Bürger-Schulen von Amal. Friedr. Aug. Schmidt. 1r u. 2r Cursus. Halle, 1842.“ — an dessen zweiten Cursus wir später Aufgaben anknüpfen werden. Jetzt nur über die Methode des Lesenlehrens einige Worte! Man künstle den Knaben nichts vor, und lasse sie auch nichts nachkünsteln. Daß sie recht laut und deutlich lesen und die Hauptinterpunktionszeichen durch Zeit und Ton bemerklich machen, sei Hauptaugenmerk des Lehrers. Die höhere Art des Ausdrucks, wo die Subjektivität des Lesers die

Objektivität des Inhalts zu durchdringen und sich den Schein einer subjektiven Produktion zu geben strebt, kann nicht gelehrt werden; ist von dem Bildungsgrade abhängig, und kann selbst von denen, welche ein schlechtes und ungeübtes Organ besitzen, für das geübte Ohr bis zur Meisterschaft ausgebildet werden. Bei dem Knaben hat man daher auf die Ausbildung des Organs sehr zu achten. Diese wird besonders durch lautes Lesen und, was die Modulationsfähigkeit namentlich anlangt, durch Singen (von welchem daher nur entschiedene Krankheitsursachen zurückhalten dürften) bewirkt. — Bei prosaischer Lektüre ist darauf zu halten, daß die Knaben am Ende jedes Abschnitts oder auch sogleich den Lehrer um das fragen, was sie etwa nicht verstanden haben. Öfters fragt Niemand, Jeder glaubt Alles zu verstehen; dann möge der Lehrer sich selbst durch Fragen nach Diesem und Jenem überzeugen und so zu größerer Aufmerksamkeit anregen. Auch die Einprägung mancher in der Grammatik oder sonst z. B. bei der Nachbildung obiger Sätze vorgekommenen Regeln läßt sich zweckmäßig an dies Lesen anknüpfen.

---

7. Das Erklären von Gedichten.

Ich habe mich früher gegen verschiedene Arten, Gedichte zu erklären und dies zu einem Hauptgegenstande des deutschen Unterrichts zu machen, sehr heftig ausgesprochen. Daß damals die Verfolgung der Extreme in doppeltem Sinne mein Zweck war, haben wenige erkannt oder doch anerkannt. Jetzt da ich selbst das Vermittelungsgeschäft zur Praxis übernommen habe, bedarf es wohl nicht erst der Rechtfertigung, daß ich auch für die unteren Klassen nützliche Methoden angebe, wie ein Gedicht zum Gegenstande längerer Besprechung gemacht werden könne, und daß ich bei jeder Klasse ein Verzeichniß der Gedichte aufstelle, welche sich am besten zu jenem Zwecke eignen, auch selbst eins, nicht gerade zum Muster, doch beispielsweise, erkläre. — Eine Hauptregel ist hier: Man wähle zum Erklären Gedichte, in denen wirklich Etwas zu erklären ist. Sind's historische Verhältnisse, so suche man durch Fragen so viel davon aus dem Gedichte selbst zu lernen und zu lehren, als darin ist, und füge

das Übrige hinzu. Man benutze die Gelegenheit, welche sich hier so leicht darbietet, leichte Bemerkungen über den Dichter, d. h. hier in Sexta, wann und wo er gelebt hat, also bloß Äußerlichkeiten, anzuknüpfen. Überhaupt müssen die Knaben sich merken, von wem die Gedichte, welche sie lesen oder lernen, herrühren, ganz besonders aber bei denen, welche ausführlicher mit ihnen besprochen werden. Die Interpretationsmanier in der untersten Klasse besteht hauptsächlich in Fragen, welche Theils über den Inhalt des Gedichts, Theils über einzelne Formen der Grammatik und Rhetorik, Theils zur Vermittelung eines innigeren moralischen oder poetischen Verständnisses an die Knaben gerichtet werden. Eine Grenze des Wieweit ist hier nicht gut abzustecken. In gewissen Fällen läßt sich sehr Vieles, was scheinbar nicht zu dem Gedichte gehört, anknüpfen. Das Ganze biete also das Bild einer leichten freien Unterredung, bei welcher erforscht wird, wie viel die Knaben von dem Gedichte verstehen und wie viel ihnen darum noch zu erklären. Auch kann man oft die Schüler veranlassen, nach dem, was sie nicht verstehen, zu fragen. — Wie oft man ein Gedicht ausführlicher besprechen will, hängt von dem Stande der Klasse in den anderen nothwendigeren Kenntnissen, von der Zeit und von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Jedenfalls scheint es gerathen, mit dem Lesen der prosaischen und poetischen Stücke abzuwechseln und wie zufällig bald bei diesem, bald bei jenem länger zu verweilen. Auch Prosa läßt sich in jener Weise behandeln, nur daß man da genauer auf grammatische Verhältnisse eingehen mag. Wir geben von Beidem hier und später etwas schwierigere Beispiele.

a. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter,
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,

Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldne Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sucht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort,
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Die tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch Etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von lauter Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind,
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht,
Und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen,
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub, und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein,
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachen's aus,
Das Bäumchen macht sich aber Nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß Jedermann es sehen kann;
Geh' naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Rückert.

Friedrich Rückert ist ein ausgezeichneter, vielleicht der usgezeichnetste der jetzt lebenden Dichter. Er wurde im J. 1789 u Schweinfurt geboren. Er ist aber auch ein sehr gelehrter Mann, er kann mehrere orientalische Sprachen, die sehr schwer nd, aus dem Grunde, und hat uns von mehreren großen Dichtungen des Morgenlandes vorzügliche Uebersetzungen geliefert. rüher war er Professor in Erlangen; aber bald nach seiner

Thronbesteigung berief ihn der König von Preußen nach Berlin zu den übrigen großen Männern, welche die dortige Universität schmücken. Dies Gedicht ist eins von vieren, die er für seine kleine Schwester zum Einschlafen gemacht hat. Wir wollen es uns nun einmal näher ansehen. Gleich vorne: sprecht ihr auch so: Es ist ein Bäumlein gestanden? Aber man sagt doch: ich bin aufgestanden, abgestanden, erstanden, entstanden? Nun man sagte auch sonst: ich bin gestanden z. B. ich bin am Brunnen gestanden. Es ist also die alterthümliche Art, dieses Verbum zu konjugiren; auch bei Luther finden wir's noch so. Indessen was ist's wohl für eine Form? Ist's das Praeteritum passivi oder das Praeteritum activi? Nun ein Passivum kann's nicht sein; denn stehen ist ein Intransitivum. Aber wie kann man wohl leicht unterscheiden, ob eine solche Form mit seyn das Praet. activi oder passivi ist? Man sieht zu, ob man worden hinzufügen kann, z. B. ich bin verloren worden, gefunden worden; aber ich bin gekommen, genesen. Bei den Passivis kann man's also hinzuthun, bei den Intransitivis nicht. — Was mag das für ein Bäumlein gewesen sein? Ist es wegen der Nadeln schlechter gewesen als andere? Weshalb hat es die andern wohl beneidet? Und weshalb ist Niemand zu ihm gekommen? Was hat es sich also zuerst gewünscht? Kommen denn die Menschen gern nach Gold? Die Folge des erfüllten Wunsches war? Dieser Stolz sollte freilich bald gedemüthigt werden; denn der Jude kam und nahm die Blätter mit fort. Warum mag der Dichter da gerade einen Juden gewählt haben? Warum mag es heißen: er sucht — statt er findet? Habt ihr noch nicht diese Eigenthümlichkeit der Juden, überall umherzusuchen, gleichsam Alles auszuwittern und durchzustöbern, bemerkt? Warum geht er eilends fort? — Können eigentlich die Blättlein, das Schicksal derselben, das Bäumlein dauern? Wer ist eigentlich zu bedauern? Sprechen wir auch manchmal ähnlich, daß wir's auf Anderes schieben, statt auf uns? Führt Beispiele an! Warum muß sich das Bäumlein jetzt schämen? Es war doch vorher auch schon geringer,, als die Bäume mit dem schönen Laube? Was fürchtet's wohl? Was sind für Sprichwörter hier anzuwenden? Warum mag sich nun das Bäumlein Blätter von hellem Glas wünschen? Ist das auch etwas Anlockendes? Was

will es also doch wieder nur erreichen? Das Gold schimmerte von Außen, hatte aber auch Werth von Innen, wurde darum des Juden Beute: wird das Glas Jemand forttragen? Es ist also nur Pracht, Schimmer, Glanz von Außen ohne innern Werth, es ist eitel Schein. Allein hält dieser im Unglück aus? Was ist hier dies Unglück? Was ist für ein Unterschied zwischen den Aeußerungen des Bäumleins nach dem ersten und nach diesem zweiten Unglück? Warum mag es jetzt Nichts vom Schämen sprechen? Ist diese Redeweise mit „dauern“ gewöhnlich? Welche Gemüthsstimmung setzt der dritte Wunsch voraus? Ist das Bäumlein schon frei von Hochmuth? Woraus könnt ihr das beweisen? Warum heißt es gerade: mit vollem Euter? Holt denn die Ziege Gras und Kräuter für ihre Jungen zusammen? Was findet ihr an der Redensart: „Mit Stumpf und Stiel ausrotten“ Bemerkenswerthes? Ich will auch bei dieser Gelegenheit noch mehr solcher Allitterationen anführen, wenn ihr sie hübsch merken wollt: In Bausch und Bogen — Bellen und beißen — Besser biegen als brechen — Weder zu brechen noch zu beißen haben — Braun und blau schlagen — Dichten und trachten — Durch dick und dünn — Frisch, fröhlich, fromm und frei — Geld und Gut — Gleich und Gleich gesellt sich gern — Haut und Haar — Weder Kind noch Kegel — Kisten und Kasten — Wie der Klotz, s[illegible]r Keil — Sei Koch oder Kellner — Land und Leute betrü[illegible] — Je länger, je lieber — Bei Leib und Leben verbieten — Wie er leibt und lebt — Los und ledig — Lust und Liebe zu Etwas haben — Bei Nacht und Nebel — Weder Rast noch Ruhe haben — Roß und Reiter — Zu Schaden und Schanden reiten — Allzu scharf macht schartig — Scharren, schinden und schaben — Schützen und schirmen — Auf Seel' und Seligkeit — Stockblind und steintaub sein — Weder Stecken noch Stab — Mit Stiefeln und Sporen darein springen — Ueber Stauden, Stock und Stein — Es ist Sünd' und Schande — Einem Thür und Thor öffnen — Vergeben! aber nicht vergessen — Mit Etwas verwoben und verwachsen sein — Da hilft weder warnen noch weisen — Weder Wind noch Weg scheuen — Mit eurem Wissen, Wunsch und Willen u. s. w. — Begegnet das den andern Bäumen, welche grüne Blätter haben, auch, daß sie ih[illegible]e ab-

frißt? Was lernte das Bäumlein daraus? Welche Sprich
ter kann man hier wieder anwenden? Warum ist das B
lein traurig aufgewacht? — Ließe sich nun wohl dieses
aus der Natur im menschlichen Leben wiederfinden? Übe
euch das für euch selbst und beherzigt's wohl!

Folgende Gedichte möchten zu ähnlicher Besprechung
den Schülern der Sexta zu empfehlen sein:

1. Die wandelnde Glocke, von Göthe.
2. Das Spinnlein, nach Hebel.
3. Karl der Große, aus dem Festkalender.
4. Der reichste Fürst, von Kerner.
5. Klein Roland, von Uhland.
6. Der Rangstreit der Thiere, von Lessing.
7. Der gelähmte Kranich, von Kleist.
8. Der Pelikan, von Pfeffel.
9. Das Privilegium, von Tiedge.
10. Die Raupe und der Schmetterling, von Krumma
11. Der arme Greis, von Gellert.
12. König Karls Meerfahrt, von Uhland.

b. Kinderschrift Luthers [1]).

Gnade und Friede in Christo [2]), mein herzliebes Söhn
Ich sehe gerne, daß [illegible]ohl lernest und fleißig betest. Thue
mein Söhnchen, und [illegible]e fort: wenn ich heim komme, so wi
dir einen schönen Jahrmarkt [3]) mitbringen. Ich weiß einen
schen, lustigen [4]) Garten; da gehen viel Kinder innen [5]), h
güldene Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäu
und Birnen, Kirschen, Spilling [6]) und Pflaumen, singen, s
gen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit
denen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den M
dessen der Garten ist [7]), weß die Kinder wären. Da sprac
„Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sin

1) Was wißt ihr von Luther?
2) Alter Briefanfang, besser als die heutigen.
3) Kennt ihr andere ähnliche Redensarten?
4) Wie kann ein Garten lustig sein?
5) Wie würden wir uns jetzt ausdrücken?
6) Kennt ihr diese Frucht?
7) Wie sagen wir jetzt?

Da sprach ich: „Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der Mann: „Wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus[8]) und Jost[9]) auch, und wenn sie Alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten[10]) und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen“.

Und er zeigte mir dort eine feine[11]) Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel[12]) güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen[13]) hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren[14]), und sprach zu dem Manne: „Ach, lieber Herr, ich will flugs[15]) hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete, und wohl lerne, und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen“. Da sprach der Mann: „Es soll ja sein, gehe hin, und schreibe ihm also“.

Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Justen auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet Ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhmen Lehnen, und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Coburg, Anno 1530.

Dein lieber Vater
Martinus Luther.

---

8) Philippus.

9) Jobst.

10) Beschreibung der früheren Lauten.

11) Alterthümlich für: „schöne“.

12) s. v. a. jetzt „lauter“.

13) In der älteren Sprache fehlt bei manchen Verbis das Augment (?) am Participium in zusammengesetzten Formen.

14) Ist es noch gebräuchlich, so zu reden? Wie anders?

15) Ein genitivisches Substantivadverbium (?) wie: Sommers, Winters, Augenblicks, Angesichts, Theils, Rings, Anfangs u. s. w. — von Flug; indessen dem Ursprunge schon so sehr entwachsen, daß das u kurz gesprochen wird.

8. Schlußbemerkung.

Es könnte leicht scheinen, als hätte ich hier zu viele zu vielerlei Arbeiten für die Klasse vorgeschlagen. Darum ich noch kurz an, wie man durch Abwechslung und Verbind verschiedene wichtige Zwecke zugleich erreichen kann. Gleich Anfange jeder Stunde wird deklamirt, dann erzählt. Be mag eine halbe Stunde wegnehmen. In der übrigen Zeit nun Theils gelesen, Theils erklärt, Theils diktirt, Theils Diktirte oder der Aufsatz zurückgegeben und mit wenigen Be kungen begleitet. Ich glaube nicht, daß man da irgend e Übung zu viel Zeit einräume. Je nach den Umständen kann ja immer hier oder da abkürzen oder verlängern. Aus der der vorgeschlagenen Gedichte zum Erklären ist auch zu erse daß man hierauf in dieser Klasse noch selten und wenig verwenden möge.

Quinta.

1. Orthographie.

Die orthographischen Übungen der Sexta werden fortgesetzt, können aber, je nach dem Stande der Klasse, in ihrer Schwierigkeit gesteigert werden. Je weiter die Schüler sind, desto eher kann der Lehrer ihnen allein die Korrektur überlassen. Desto eher kann er aber auch schon manche leicht zu begreifende und mehr äußerliche Regeln über die Interpunktion beiläufig vorausnehmen und beim Diktiren und sonst einüben z. B. vor einem Relativum steht ein Komma, unverbundene Wörter derselben Klasse werden durch Kommata getrennt, nach der Frage steht ein Fragezeichen u. s. w. Ebenso ist es von Nutzen, weil man hier die richtige Setzung der Kasus verlangen kann, wenn der Lehrer beim Diktiren das „dem“ und „den“ ꝛc. nicht genau unterscheidet, den Knaben aber sagt, daß sie sich ja recht vorsehen und was sie niederschrieben recht sorgfältig prüfen sollten. Hiebei kann manche praktische Regel gegeben werden. Hinsichts der Fehlerverbesserung schlage ich von hier aus und für die folgenden Klassen die Änderung vor, daß die letzten 4—6 Blätter im Diktir- und Aufsatzbuche halb durchgebrochen, auf die linke Seite die Fehler, auf die rechte die Verbesserungen aus jedem Diktat, aus jedem Aufsatze geschrieben werden. Lehrer und Schüler haben dann eine leichtere Uebersicht, welche nützlich werden kann.

2. Grammatik.

Auch hier bedarf es keines eigentlichen systematisch-grammatischen Unterrichts. Im Lateinischen wird die Kenntniß der

Satzlehre erweitert, durch das Übersetzen auch für das Deutsche eingeübt; das zur Etymologie Gehörige wird, sofern es wichtige Abweichungen vom Gewöhnlichen betrifft, beiläufig entweder beim Durchnehmen der schriftlichen Arbeiten oder bei dem Erklären der Gedichte oder beim Lesen mitgetheilt, eingeübt oder in Erinnerung gebracht; durch das Nachbilden deutscher Mustersätze wird Theils Kenntniß der mannichfaltigen Satzformen, Theils Fertigkeit und Gewandtheit in ihrer Anwendung erworben. Während man in Sexta, um die schriftlichen Arbeiten nicht zu häufen, bald eine Erzählung, bald die Nachbildung der gegebenen Sätze bringen ließ, kann man hier schon beide Arbeiten verbinden, und zu jedem deutschen Aufsatze auch eine Satzaufgabe hinzufügen.

101. Bilde zehn (fünf) Sätze nach diesem Muster: Seitdem der Friede geschlossen ist, haben die Wissenschaften und Künste, welche durch den Krieg sehr danieder gedrückt waren, einen bedeutenden Aufschwung genommen.

102. Desgl. nach: Dadurch, daß viele Schüler meinen, nur das thun zu müssen, wozu sie ausdrücklich angehalten werden, und nicht auch das, was ihnen bloß angerathen wird, wird den allgemeinen Fortschritten das größte Hinderniß bereitet.

103. Desgl. nach: Mein Vater hat Nichts dagegen einzuwenden, daß, wenn ich dieses Semester recht gut angewandt habe, mein Bruder mich auf seine Reise nach Italien mitnimmt.

104. Desgl. nach: Kaum war Napoleon in Rußland von der Hand Gottes so schwer getroffen worden, als auch die Hauptmächte von Europa sich gegen ihn verbanden und ihn vollends vernichteten.

105. Desgl. nach: Nachdem Lykurgus seine Gesetzgebung in Sparta beendigt und den Spartanern den Eid darauf abgenommen hatte, entfernte er sich aus Sparta, um nie wiederzukommen.

106. Desgl. nach: Unser Vater ist recht verdrießlich darüber, daß ihr gestern Abend ausgegangen seid, ohne ihm ein Wort davon vorher zu sagen.

107. Desgl. nach: Kannst du dich darüber wundern, daß der Lehrer die fleißigen Schüler lieb hat und ihnen auch manche Freude außer der Schule bereitet, die trägen aber bestraft und fern von sich hält?

108. Desgl. nach: Es ist nicht immer ein beneidenswerthes Loos, Kind reicher und vornehmer Eltern zu sein und fast jeden Wunsch, wenn er kaum gehegt wird, auch schon befriedigt zu sehen.

109. Desgl. nach: Freuest du dich nicht darüber, daß jetzt weit mehr, als es sonst der Fall war, die Menschen von einem schönen Wohlthätigkeitstriebe bewegt werden?

110. Desgl. nach: Als der König durch unsere Stadt kam, war er durch den festlichen und freudigen Empfang so gerührt, daß er gegen seinen früheren Vorsatz noch einen Tag länger verweilte.

111. Desgl. nach: Wie entzückend ist es, in einer schönen Sommernacht im Grünen zu liegen und aus der Ferne den Schall des Posthorns, selbst wenn er nicht kunstvoll ist, zu vernehmen!

112. Desgl. nach: Ehe der Vater von seiner großen Reise zurückkommt, will sein Sohn nicht bloß alle Vorbereitungen zu seinem Examen, sondern auch dieses selbst beendigt haben.

113. Desgl. nach: Alcibiades hatte so viel Fähigkeit und Selbstbeherrschung, daß er eben so wohl der üppigste Schwelger bei den Athenern sein, als durch die strengste Mäßigkeit unter den Spartanern sich auszeichnen konnte.

114. Desgl. nach: Wenn das Laster dich schon ergriffen hat und dich immer fester umgarnen und endlich ganz verderben will; so fasse mit Einem Male einen festen Entschluß, reiß dich los und rette dich auf immer!

115. Desgl. nach: Wie groß ist immer unsere Freude, wenn nach des Tages Last und Arbeit der liebe Vater in den jubelnden Kreis seiner Kinder tritt, des Lebens Sorgen ganz vergißt, gleichsam mit uns wieder Kind wird und spät nur ungern uns wieder verläßt!

116. Desgl. nach: Es ist nicht so leicht, wenn man die Macht und die Gelegenheit zur Rache hat, von ganzem Herzen zu sprechen, es sei besser, Unrecht zu leiden, als zu thun.

117. Desgl. nach: Der Mensch sucht oft seinen Haß durch erlittenes Unrecht zu entschuldigen, als ob das Beispiel Anderer eine Rechtfertigung für unsere Fehler wäre, und als ob ihre Sünde die unsrige rechtfertigte.

118. Desgl. nach: In den alten Staaten galt es für eine große Schande, das Erbtheil seiner Väter verzehrt zu haben.

119. Desgl. nach: Wie glücklich ist der Mensch, wenn er ein Unglück überstanden hat, nachher aber die Lehren desselben niemals vergißt!

120. Desgl. nach: Es gibt wenige Menschen, welche fähig sind, das Glück zu erwarten, noch weniger, welche das erlangte Glück ertragen können.

121. Desgl. nach: Man sagte vom Caligula, daß es niemals einen bessern Sklaven, aber auch niemals einen schlechtern Herrn gegeben habe, als ihn.

122. Desgl. nach: Die Wissenschaften erziehen die Jugend, erfreuen das Alter, schmücken das Glück und bieten im Unglück Trost und Stütze.

123. Desgl. nach: Ein Stück trocknes Eis, der strengsten Kälte ausgesetzt, verliert täglich etwas an seinem Gewicht durch Verdünstung.

124. Desgl. nach: Wenn der Sünder auch den Strafen, welche Menschen über ihn verhängen, entgeht, so kann er doch dem Gewissen, welches jedenfalls zu seiner Zeit sich regt, und dem Gericht Gottes, welches Allen gewiß ist, nicht entrinnen.

125. Desgl. nach: Man muß nicht eher fliegen, als bis Einem die Flügel gewachsen sind.

126. Desgl. nach: So wie es nichts Vollkommenes in der Welt gibt, so wäre auch eine vollkommene Regierung, von Menschen eingerichtet und von Menschen verwaltet, ein Unding.

127. Desgl. nach: Plato vergleicht das Gold und die Tugend zweien Gewichten, die man in zwei Wagschalen legt und von denen das eine nicht steigen kann, ohne daß das andere sinkt.

128. Desgl. nach: Glaube nicht, daß das immer wahrer Muth sei, der sich ohne Noth in Gefahr begibt.

129. Desgl. nach: Der edle Mensch erduldet lieber den Undank der Schlechten, als daß er sich entschließt, seine helfende Hand den Unglücklichen ganz zu entziehen.

130. Desgl. nach: Wohl dem, welcher sich des Dürftigen annimmt und ihm hilft nach seinem Vermögen!

131. Desgl. nach: Es gibt Beispiele, daß einzelne Herr-
er, der Herrschaft müde, sie freiwillig niederlegten; aber nie
t sich ein Volk freiwillig der Herrschaft über Unterworfene be-
ben.

132. Desgl. nach: Nach Besiegung der Perser waren die
riechen so weit entfernt, sich ihrer Kraft und ihres Glücks zu
rheben, daß sie aus dem Unglück ihrer Feinde vielmehr Be-
hrung, als aus dem eigenen Glücke Übermuth zogen.

133. Desgl. nach: Die Neigung, sich mitzutheilen und
s Gute, dessen man genießt, zu vervielfältigen, ist der Seele
eingepflanzt, wie der Trieb sich zu erhalten.

134. Desgl. nach: Wie aus der Schule des Sokrates und
okrates eine Schaar von Philosophen und Rednern hervor-
ng: so war das Lager des Alexander eine Pflanzschule von
önigen.

135. Desgl. nach: Selten ist Jemand so vollkommen, daß
nicht fast durch jeden Andern wenigstens von irgend einer
ite sollte ausgebildet werden können.

136. Desgl. nach: Man muß erst das Unglück aus eige-
Erfahrung kennen gelernt haben, ehe man im Stande ist,
Glück recht zu genießen und weise zu erhalten.

137. Desgl. nach: Die Lust, welche die Rache gewährt,
ert nur einen Augenblick; aber die Lust, welche aus der
ade strömt, ist unerschöpflich.

138. Desgl. nach: Die Sanduhren erinnern nicht bloß
die Flucht der Zeit, sondern auch an den Staub, in welchen
dereinst fallen werden.

139. Desgl. nach: Man vergißt gern und leicht die Feh-
der Kinder, wenn sie dieselben nur bald einsehen und dann
esäumt zu ihrer Pflicht zurückkehren.

140. Desgl. nach: Wie wahr es auch ist, daß eine gute
t nie unbelohnt bleibt, so darf doch der Mensch nicht dieser
ohnung wegen allein Gutes thun.

141. Desgl. nach: Man kann wohl streng gegen Andere
, aber man muß dann nur strenger noch sich selbst behandeln.

142. Desgl. nach: Wie schön sagt jener Weise, man müsse
ttenes Unrecht in den Sand, empfangene Wohlthaten aber
Marmor schreiben!

143. Desgl. nach: Es ist ein Trost, Jemanden zu haben dem wir unsern Schmerz mittheilen können, und eine doppelt Freude, dem Freunde von unserm Glücke zu erzählen.

144. Desgl. nach: Da des Jugendalters vornehmste Kraft im Gedächtnisse ruht, so ist es die Pflicht der Knaben, diese auf alle Weise zu stärken und auszubilden.

145. Desgl. nach: Wer könnte den Strom der Zeit nur auf einen Augenblick in seinem Laufe hemmen? Und du, Knabe! verschwendest sie gedankenlos, als ob du ewig lebtest.

146. Desgl. nach: Die Mäßigkeit, welche man nach der Erschöpfung aller Genüsse lernt, verdient diesen Namen nicht und hat keinen Werth.

147. Desgl. nach: Es wären viele hundert Namen anzugeben; aber ich würde mich wohl hüten, sie alle zu nennen, auch wenn ich sie kennte.

148. Desgl. nach: Der Lehrer gebot seinen Schülern, böse Gesellschaften zu meiden, weil sie gute Sitten verdürben.

149. Desgl. nach: Der Lehrer hat an seinen jetzigen Schülern Nichts auszusetzen, außer daß sie ihre große Lebhaftigkeit in den Stunden noch nicht gehörig bemeistern können.

150. Desgl. nach: Er machte gestern die Bemerkung, daß man nicht deutlicher sehen könne, wie ungebildet in jedem Sinne die Menschen seien, als in dem Augenblicke der Verwirrung.

---

3. Aufsätze.

Auch hier bestehen die Hauptaufgaben für die schriftlichen Arbeiten in der Wiederholung mündlich vor- und sogleich nacherzählter Geschichten. Der Fortschritt wird durch die größere Schwierigkeit des Stoffes gemacht, indem ich es für zweckmäßig halte, auch um jenes schon früher angeführten Grundes willen Züge aus der alten Geschichte zu wählen und als kleine Erzählungen vorzutragen. Ich habe zu dem Zwecke funfzig solcher Geschichten ausgesucht und unten deren Titel verzeichnet. Jedes etwas ausführlichere Geschichtsbuch enthält den Stoff, den ich indessen in einem der dem Schüler zugänglicheren (z. B. Becker) dem Lehrer nachzulesen rathe, damit er fremde Federn leichter

nnen möge. Es ist bekannt, wie manche Knaben oft das
ppelte von Zeit über dem Suchen in solchen Büchern zubrin-
, als daß sie sich entschließen, mit eigenem Kalbe zu pflü-
. — Ferner eignen sich, zugleich zur Schärfung des Nach-
kens, zu größerer Beweglichkeit in der Form, und zum Über-
ge zu den späteren Arbeiten, Beantwortungen vorgelegter
gen über Dinge, die entweder den Knaben schon ganz be-
nt und geläufig sind, oder die ihnen ohne große Anstrengung
e gebracht werden können, recht sehr für diese Klasse. Wie
: auch bei mündlichen Unterhaltungen mit den Knaben dar-
halten muß, daß sie in ihren Antworten die gegebene Frage
matio oder negativ wiederholen, weil dieselben sich dadurch
ter gewöhnen, in zusammenhängenden Sätzen zu sprechen:
arf dies auch bei den schriftlichen Arbeiten dieser Art nicht
r Acht gelassen werden. Ich habe unten Beispiele solcher
ensammlungen gegeben, die der Lehrer leicht nach den Um-
en vermehren kann. Manche werden freilich hier und da
vorher mit den Schülern besprochen werden müssen, da nicht
ill der Stoff gleich bekannt ist. — Endlich ist die prosai-
Inhaltsangabe eines erzählenden Gedichts eine nicht minder
ıde und lehrreiche Übung. Freilich kommt hier sehr viel
die Auswahl an; eine schlechte Wahl kann alles Gute, das
Sache hat, zu nichte machen. Das Gedicht muß der Art
daß man seinen Inhalt als selbständige Geschichte, auch
das Mindeste von seiner poetischen Zuthat beizubehalten,
rzählen kann. Die Knaben dürfen also gar nicht auf den
ill kommen, etwa die einzelnen Sätze mit der prosaischen
stellung wiederzugeben und nach einander hinzuschreiben. Bei
rsten Übungen ist es gerathen, das gewählte Gedicht vor-
n oder lesen zu lassen und dann von Einigen zu verlan-
daß sie den Inhalt, wie eine Geschichte, wiedererzählen.
i kann ihnen der Lehrer Anweisung genug und Warnung
Mißgriffen geben. Auch hierzu habe ich eine Anzahl Bei-
: ausgewählt. — Man hat demnach, will man die Nach-
ng obiger Sätze als selbständige einzelne Arbeit gelten las-
schon viererlei Aufgaben, mit denen man je nach den Um-
en und gewiß zur Freude der Knaben abwechseln kann.

Erzählungen aus der alten Geschichte.

151. Der Besuch des Solon beim König Krösus.
152. Der Tod des Kodrus.
153. Die Gründung Rom's.
154. Die Vertreibung des Tarquinius Superbus.
155. Die Jugendgeschichte des Cyrus.
156. Der Kampf bei Marathon.
157. Der Kampf bei Salamis.
158. Der Kampf bei Thermopylä.
159. Die Verbannung des Aristides.
160. Der Kampf bei Platää.
161. Die Jugendstreiche des Alcibiades.
162. Alcibiades bei den Spartanern.
163. Der Tod des Sokrates.
164. Einige Züge aus der Jugendgeschichte Alexander
165. Die Rechtschaffenheit Phocions.
166. Horatius Cocles.
167. Mucius Scävola.
168. Clölia.
169. Coriolan.
170. Die Horatier und Curiatier.
171. Der Sturz der Decemvirn.
172. Der Einfall der Gallier in Rom.
173. Der Opfertod des Decius.
174. Die Unerschrockenheit des Fabricius.
175. Der Tod des Fabricius.
176. Der Seesieg des Duilius.
177. Die Belagerung von Syrakus.
178. Die Schlacht bei Cannä.
179. Das Zusammentreffen Scipio's und Hannibal'
Asien.
180. Der Tod des Hannibal.
181. Die Zerstörung Karthago's.
182. Die Mutter der Gracchen.
183. Des Marius siebentes Consulat.
184. Die Schwelgerei des Lucullus.
185. Die Verschwörung des Catilina.

186. Cäsar bei den Seeräubern.
187. Die Schlacht bei Pharsalus.
188. Cäsar's Fall.
189. Cicero's Tod.
190. Hermann, der Cherusker.
191. Krösus und die Orakel.
192. Krösus Kampf gegen Cyrus.
193. Die Erhebung des Darius.
194. Camillus vor Falerii.
195. Pyrrhus Tod.
196. Arion.
197. Das Ende des Themistokles.
198. Der Argonautenzug.
199. Die Geschichte des Ödipus.
200. Die zwölf Arbeiten des Herkules.

Fragen.

201. Wie entsteht der Thau? Warum hagelt es gewöhn= nur im Sommer? Wie entstehen die Eisblumen am Fen= ? Wie geht es zu, daß ein im Wagen in die Höhe gewor= r Ball, obgleich jener fortfährt, doch dem darin Sitzenden der in die Hände fällt? Wozu nützt die Kälte des Winters? durch unterscheidet sich der Magnetstein von anderen Steinen? e entsteht eine Mondfinsterniß? Wie die Sonnenfinsterniß? e kam Franklin auf die Erfindung der Blitzableiter? Was in Barometer?

202. Welchen Nutzen hat der Mensch vom Hunde? Wie eht der Schmetterling? Welchem Thiere, dem Hunde oder Katze, gibst du den Vorzug, und warum? Wie unterschei= sich die Würmer von den Insekten? Welche Eigenschaft net den Elephanten von den übrigen Thieren aus? Weißt davon ein Beispiel? Wie wird der Wallfisch gefangen? Wie Affe? Worin besteht der Nutzen der Bienen? Wie bauen hre Zellen? Was weißt du von den Ameisen?

203. Warum hältst du die Erde für eine Kugel? Wel= Weg nimmt der Rhein? Über welche Städte rc. führt der nach Berlin von deiner Vaterstadt aus? Wie finden sich

die Schiffer auf dem Meere zurecht? Wie unterscheiden sich die einzelnen Zonen von einander? Was ist ein Globus? Welche Linie heißt Äquator? Wie werden die Himmelsgegenden bestimmt? Wie heißen die zehn Meilen um deine Vaterstadt gelegenen Städte, und nach welcher Richtung liegen sie? Welches Land möchtest du am liebsten durchwandern, und warum?

204. Wann kann der Lehrer zu seinen Schülern sprechen: Wer nicht hören will, muß fühlen? Was lernt man aus dem Sprichwort: Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht? Wozu mahnt uns das Sprw.: Eine Hand wäscht die andere? Wie kannst du das Sprw.: Durch wiederholte Streiche fällt auch die größte Eiche, auf dich anwenden? Wozu mahnt uns das Sprw.: Es ist Nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen? Was heißt: Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer? Wie läßt sich dasselbe auf dich anwenden? Welche Beispiele aus der Geschichte fallen dir bei dem Sprw. ein: Hochmuth kommt vor dem Fall? Was bedeutet das Sprw.: Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist? Wer hätte das Sprw. beachten sollen: Schuster, bleib bei deinem Leisten?

205. Welches Schicksal hatte Agamemnon nach der Rückkehr von Troja? Was weißt du von dem Leben der übermüthigen Freier im Hause der Penelope? Wodurch gewann Telemach größern Muth gegen die Freier? Wie bemächtigte man sich des Meergottes Proteus? Wodurch wurde Penelope über die mörderischen Anschläge der Freier gegen Telemach getröstet? Wie entkam Ulysses von der Insel der Kalypso? Wie half die Göttin Leukothea dem Ulysses aus dem Meeresstürme an's Ufer? Was verschaffte dem Ulysses so gute Aufnahme bei den Phäaken? Durch welche List entkam Ulysses mit seinen Gefährten dem Polyphem? Wie entging er den Sirenen?

206. Die wandelnde Glocke, von Göthe. Womit droht die Mutter dem Kinde? Warum heißt es gerade „als lief' es aus der Schule"? Was bedeutet das Wort „fackeln"? Bezieht sich „hinterher" auf die Zeit oder auf den Raum? Kannst du andere Verbindungen wie „kommt gewackelt" anführen? Was heißt das: „es läuft, es kommt"? Warum

ficht doppelt „zur Kirche, zur Kapelle“? Wie ist „Schaden“ zu verstehen? Wie ist es denn schon „in Person“ geladen? Was meinst du zu diesem Antriebe des Kindes, in die Kirche zu gehen?

207. Das Spinnlein, nach Hebel. Was ist haspeln? Womit wird das Spinnlein und seine Arbeit verglichen? Bleibt der Dichter bei diesen beiden Vergleichungen stehen? Wie verhält es sich mit dem zehnfachen Faden? Warum ist Pfarrers Hans gerade genannt? Wem ist das ganze Gedicht in den Mund gelegt? Warum heißt die Fliege eine Ketzerin? Was lernst du von der Fliege? Was von der Spinne? Und was von dem Landmanne?

208. Karl der Große, aus dem Festkalender. Nach welchen Richtungen wohnten die hier genannten Völker von Paris aus? Wer war der Sohn der Wüste? Wann gebraucht man vorzugsweise die Redensart „entbieten ꝛc.“? Warum ist der Relativsatz „der das Größte wie das Kleinste ꝛc.“ etwas schwer? Wie könnte das „lehren sie gesollt“ leicht mißverstanden werden? Was macht die Strophe „Würd' ich blinde ꝛc.“ schwer? Warum würde Unkraut wachsen? Warum hat der Reiche und Adelige eine noch größere Verpflichtung zum Lernen, als der Arme und Geringe? Welche eigenthümlich poetischen Ausdrücke, die man so in Prosa nicht gebrauchen könnte, finden sich in diesem Gedichte? Welche Alliterationen hast du bemerkt?

209. Der reichste Fürst, von Kerner. Was hast du von dem Dichter Kerner behalten? Was läßt sich aus der ersten Strophe nicht durch die folgenden erklären, und warum nicht? Welche weitere Bedeutung hat hier das Wort „Macht“? Was weißt du über die Bedeutung und den Gebrauch des Verbums „hegen“? Welche Steigerung liegt in dem Werthe des zweiten Landes gegen das erste? Ob auch eine und welche in dem dritten? Warum ist es ungewöhnlich, die Berge „silberschwer“ zu nennen? Auf welche Begebenheit in seinem Leben blickt hier Eberhard zurück? Besteht der Vorzug dieses Landes bloß in der persönlichen Sicherheit des Herrn? Was setzt diese rühmende Rede, in Anbetracht jener Zeiten, noch voraus?

210. Klein Roland, von Uhland. Was weißt du von dem Dichter? Was weißt du noch von der Geschichte der

Frau Bertha? Wie erklärst du „Gottes Dank wünschen"? Was ist für ein Unterschied zwischen „zusammengestückt" und „zusammengestickt"? Womit hat der König sein eigenes Geschlecht verspottet? Was regt sich für ein alter Grimm? Wie hat Roland die Wünsche und Weissagungen der Mutter erfüllt? Welche von der gewöhnlichen Rede abweichende Stellungen und Anwendungen des Adjektivs nimmst du in diesem Gedichte wahr? Welche andere von der Prosa abweichende Wortstellungen? Welche Vergleichungen erfreuen dich besonders?

211. Der Rangstreit der Thiere, von Lessing. Was weißt du von dem Dichter? Welche Eigenschaften eines guten Richters lernen wir aus diesem Gedichte kennen? Warum zweifelt gerade der Maulwurf an dem Verstande des Menschen? Wie wirst du den Maaßstab des Menschen bezeichnen? Warum ist derselbe falsch? Welches sind die besseren Gründe des Löwen? Warum ist der Rangstreit nichtswürdig? Warum ist die Rede des Löwen nicht hochmüthig zu nennen? Welche hier in den Zusammenhang passenden Adjektiva könntest du den übrigen einfach genannten Thieren vorsetzen? Warum murrten gerade Affe und Esel am meisten?

212. Der Pelikan, von Pfeffel. Was weißt du von dem Dichter? Was verstehst du unter Nymphen? Was sind Hekatomben? Katakomben? Was ist der Ida? Was der Orkus? Warum wird dem Tode ein Hyderzahn beigelegt? Was meinst du zu dem Bilde von der Lampe? Warum heißt Zeus der Chronide? Welches sind die anderen Symbole des Zeus?

213. Das Privilegium, von Tiedge. Was weißt du von dem Dichter? Was ist ein Privilegium? Was ist ein Großsultan? Wer ist der Vogel (des) Zeus? Was ist ein Landtag? Was ist ein Sprosser? Was sind Melodramen? Warum wird der Kuckuk ein Narr genannt? Warum ist das Schreien des Kuckuks gerade dem Sprosser so verhaßt? Mit welchen Menschen kann man diese einzelnen Thiere vergleichen?

214. Der gelähmte Kranich, von Kleist. Was weißt du von dem Dichter? Darf man das Streuen des Reifs eigentlich nehmen, und warum nicht? Wie erklärst du dir das Spotten der Anderen über den Gelähmten? Warum konnte der doch bloß am Fuße verwundete Kranich nicht mitfliegen? Was

weißt du von Lotosblättern? Wie ist das Wort „Vorsicht“ zu verstehen? Ob das „plötzlich“ ganz genau zu nehmen ist? Ob ein Redlicher im Unglück wohl das Leben verwünscht? Womit kann man das Leben sonst noch vergleichen? Was ist dir im letzten Verse auffällig?

215. König Karls Meerfahrt, von Uhland. Was weißt du vom König Karl? Wenn du mit wenigen Worten aus dem, was jeder der Genossen hier sagt, ihn charakterisiren sollst, was würdest du über die beiden ersten sagen? Was über Oliver? Was über Ganelon? Was über Richard? Was über Naimis? Was über Riol? Was über Garein? Was über Lambert? Was über Gottfried? Und über Karl?

216. Welche Folgen hatte der Sündenfall der ersten Menschen? Wie sorgte Gott in jenen ältesten Zeiten für die Heilsbedürfnisse der gefallenen Menschen? Wie bestrafte Gott die unbußfertigen Geschlechter jener Zeit? Welche Verheißungen empfing Noah? Was für eine Lebensart hatten die Nachkommen Noahs? Wo gab der Herr abermals ein Exempel seiner strafenden Gerechtigkeit? Was versteht man unter Heiden? Was ist der Inhalt des Bundes Gottes mit Abraham? Welche Gnadenerweisungen weißt du in dem Leben Jakobs? Wie läßt sich die Geschichte Josephs in zehn Zeilen angeben?

217. Wie wurden die Israeliten von den Aegyptern behandelt? Was weißt du von der Jugendgeschichte des Moses? Wozu ward Moses von Gott berufen? Durch welches Wunder gelang der Durchgang durchs rothe Meer? Wie leitete Gott sein Volk durch die große arabische Wüste? Was geschah am Berge Sinai? Aus welchen Haupttheilen bestand die Stiftshütte? Warum sah Moses nicht mehr das gelobte Land? Was lernen wir aus dem Buche Ruth? Was weißt du aus der Jugendgeschichte David's?

218. Was sind messianische Psalmen? Was ist das Schönste und was das Häßlichste in Salomon's Leben? Was trübte besonders Salomon's letzte Lebensjahre? Was waren die Hauptgeschäfte der Propheten? Wie und wann wurde der Name Juden ein gemeinschaftlicher aller Stämme? Was verstehst du unter der Septuaginta? Was waren die Pharisäer? Was die

Sadducäer? Was die Essäer? Wie war es in der Welt kurz vor des Heilands Geburt?

219. Welche Weissagungen und Wunder gingen der Geburt des Herrn voraus? Welche Umstände begleiten seine Geburt? Wie entkamen die Eltern Jesu den Nachstellungen des Herodes? Was weißt du aus der Jugendgeschichte des Herrn? Was ging dem öffentlichen Auftreten Jesu voraus? Wodurch wurde er gleichsam zu seinem Amte eingeweihet? Welche Versuchung hatte er erst noch zu bestehen? Wodurch bestätigte er seine göttliche Sendung? Worin bestand das erste Wunder des Herrn? An welchen Gegenständen verrichtete der Herr seine Wunder?

220. Was sind Jünger des Herrn? Was sind Apostel? Wie kam Jesus in die Hände seiner Feinde? Wie geschah die Ausgießung des heiligen Geistes? Wie die Wahl des Apostels Matthias? Wie kam Stephanus um? Was sind Märtyrer? Wie wurde Saulus zum Paulus? Welches sind des Paulus wichtigste Bekehrungsreisen? Wie kam es, daß man auch Heiden zu taufen anfing?

221. Wie war das Ende des Petrus? Wie das des Paulus? Wie das des Johannes? Welche verschiedenen Bücher enthält das N. T.? Welches waren unter den römischen Kaisern die grausamsten Christenverfolger? Was weißt du von den Qualen und Martern der verfolgten Christen? Wodurch wurde Konstantin zum Christenthum bekehrt? In wiefern war seine Bekehrung für die Ausbreitung des Christenthums wirksam? Was weißt du von der Mutter des Kaisers, Helena? Wann ließ sich Konstantin erst taufen, und warum?

222. Wie entsteht die Butter? Wie der Käse? Wie gewinnt man den Honig? Wie werden die Kühe ernährt? Wie wird das Öl bereitet? Wie das Mehl? Auf wievielfache Weise entsteht das Feuer? Wie wird das Bier bereitet? Wie aus der Traube Wein? Wie der Zucker aus Runkelrüben?

223. Wie wird das Leder bereitet? Wie das Papier? Wie die Leinwand? Welcher Bearbeitung bedarf der Flachs, ehe er gesponnen werden kann? Wie wird das Pergament bereitet? Wie werden die Gänsekiele bearbeitet? Warum ist die

ısfeder auch der besten Stahlfeder stets vorzuziehen? Wie
d ein Buch eingebunden? Wie gedruckt? Und wie gesetzt?

224. Wie addirt man ungleich benannte Zahlen? Wie sub-
hirt —? Wie multiplicirt —? Wie dividirt man dieselben?
lche Brüche lassen sich durch 6 kürzen? Welche durch 11?
e addirt man ungleichnamige Brüche? Wie multiplicirt man
ıischte Zahlen? Wie dividirt man einen Bruch durch eine
ze Zahl? Wie macht man einen Kettenansatz?

225. Fragen über ein gelesenes Buch. Welches
ganz kurz, der Hauptinhalt des Buchs? Wie ist es ein-
heilt? Welches sind (ist) die Hauptpersonen? Womit be-
nt das Buch? Ist der Schluß erfreulich oder nicht, und
rum? Welche Person hat dich am meisten erfreut, und
rum? Welche (vielleicht nur scheinbare) Nebensachen werden
andelt? Kannst du besonders anziehende Schilderungen an-
ren? Wie hat das Buch deine Kenntnisse vermehrt? Was
die Hauptlehre (der Kern) des Ganzen?

Gedichte zu Inhaltsangaben.

226. Johann der Seifensieder, von Hagedorn.
227. Damokles, von Gellert.
228. Der Vater und seine drei Söhne, von Lichtwehr.
229. Ibrahim, von Pfeffel.
230. Amynt, von Gellert.
231. Der arme Schiffer, von Gellert.
232. Finette, von Nicolai.
233. Der persische Bauer mit den Früchten, von Nicolai.
234. Der Wilde, von Seume.
235. Das Amen der Steine, von Kosegarten.
236. Die wiedergefundenen Söhne, von Herder.
237. Das blinde Roß, von Langbein.
238. Roland Schildträger, von Uhland.
239. Frau Hitt, von Ebert.
240. Graf Richard ohne Furcht, von Uhland.
241. Der Schenk von Limburg, von Uhland.
242. Klein Roland, von Uhland.
243. Paul Gerhard, von Schmidt v. Lübeck.

244. Harras der kühne Springer, von Körner.
245. Die Bürgschaft, von Schiller.
246. Der Ring des Polykrates, von Schiller.
247. Der Reiter und der Bodensee, von Schwab.
248. Böser Markt, von Chamisso.
249. Die Wehklage, von Langbein.
250. Das Lied vom braven Manne, von Bürger.

---

4. Das Deklamiren.

Hier wird ein Anfang zum Heraustreten aus der Zahl der Mitschüler gemacht. Der Deklamirende muß vortreten, seine (oft vom Lehrer erst zu lehrende) Verbeugung machen und sein Gedicht langsam und deutlich hersagen. Auf die Langsamkeit ist ordentlich zu dringen, weil Theils dazu mehr Muth gehört und dieser also gestärkt wird, Theils daraus die Fähigkeit zu einem dereinst würdigen, auch feierlichen Vortrage erwächst, Theils der langsam Redende gegen Zerstreuungen von Außen her sich sichern lernt. Auf die äußere Erscheinung des Vortretenden, auf Kleidung, Reinlichkeit, Anstand ꝛc. hat der Lehrer sehr zu achten. Das Begleiten der Rede mit den entsprechenden Gestus wird hier weder geboten, noch gelehrt. Aber auch zu verbieten braucht man's nicht, wenn fähige, lebendige Knaben freiwillig einen Versuch machen wollen. Solch Einzelner treibt bisweilen eine ganze Klasse zu ähnlichen Bestrebungen an. Nur muß der Lehrer in diesem Falle auch mit verdientem Tadel etwas rückhaltig sein. Wenn die Knaben eine Gedichtsammlung in den Händen haben, so kann man ihnen bis auf gewisse etwa nothwendige Beschränkungen die Auswahl der Gedichte überlassen, sonst aber die Bedingung stellen, daß ein aus einem andern Buche entlehntes Gedicht dem Lehrer erst zur Prüfung vorzulegen sei. Gut ist's, wenn die entweder in der Klasse erklärten oder sonst wie behandelten oder bearbeiteten Stücke von den Meisten auch gelernt werden. Auch hier ist es nöthig, daß Jeder wenigstens Einmal monatlich an die Reihe kommt.

---

5. Das Erzählen.

Über den Inhalt der von den Knaben hier vorzutragenden zählungen ist das Nöthige schon oben S. 19 f. bemerkt. Der eite und dritte Band der Beckerschen Erzählungen enthalten Abende oder Abschnitte. Mit diesen reicht man vollkommen Jahr aus, da Wiederholungen nur wünschenswerth sind. n besten läßt man jetzt die Knaben beim Sprechen an ihrem atze stehen. Die Verbesserungen des Lehrers mögen sich be- nders auf die gewöhnlich noch zu gleichartigen Anfänge der itze beziehen, doch läßt sich allerdings hier noch nicht viel ver- igen. Besonderes Lob verdient, wer die Reden der handeln- ı Personen recht vollständig wiedergibt.

---

6. Das Lesen.

Man fängt an, auf Ausdruck zu sehen, aber nicht ihn zu ren, d. h. wenn nicht ganz auffallende Stellen, Gegensätze, agen u. dgl. vorkommen, so läßt man sich nicht auf specielle seinanderſetzungen über die Betonung ein, sondern rügt nur Allgemeinen, wenn Einer z. B. beim Punkt die Stimme zu nig, beim Komma zu viel sinken läßt. Dafür aber thut man t, sobald ein Abschnitt vom Schüler vorgelesen ist und an mselben gerade besonders gut die Betonung unterschieden wer- ı kann, ihn mit recht auffallender Betonung vorzulesen und nn von jenem Schüler noch einmal lesen zu lassen. Es kommt beim ausdrucksvollen Lesen immer nur darauf an, daß Einer tig lesen kann, das Gelesene versteht, dann aber auch empfin- , den Muth hat, seine Empfindung beim Lesen auszudrücken,) ungefähr eine Kenntniß der Art und Weise, wie das zu chen. Das fertige Lesen, das Verstehen des Gelesenen kann n lehren, den Muth üben, diese Kenntniß durch Beispiel mit- ilen; aber das Empfinden selbst ist kein Gegenstand des Leh- s und Lernens. Von Zeit zu Zeit verweilt man bei einem tücke länger, um es zu allerhand grammatischen, historischen, istischen ꝛc. Erklärungen zu benutzen, wie untenstehendes Bei- el angibt. Sonst muß man auch hier nach dem Schwierigen d Unbekannten sogleich fragen und sich fragen lassen.

---

7. Das Erklären von Gedichten.

Die Schüler müssen durch die verschiedenen Klassen hinauf nach und nach eine Einsicht in die äußeren Mittel der Poesie bekommen. Dazu möge besonders das Erklären der Gedichte eingerichtet werden. Schon in Sexta kann man den Fragen und der sich daran knüpfenden Besprechung eine auf das Formelle des Gedichts eingehende Richtung geben. In Quinta läßt sich im Allgemeinen die Aufgabe für das Erklären so stellen: Bringe die Knaben zur Einsicht, daß die bestimmten in dem vorliegenden Gedichte gewählten Ausdrücke und Wendungen die dem Zwecke entsprechendsten sind. Zu dem Ende erläutert der Lehrer erst, was wirklich nicht verstanden wird; dann wählt er die Wörter und Phrasen aus, welche, nach alter Bezeichnungweise, besonders poetisch sind, läßt sich möglichst viele ähnliche Ausdrücke dafür aufsuchen, bestimmt mit den Knaben gemeinschaftlich den Unterschied von dem im Texte stehenden und bringt als Endergebniß immer heraus, daß letztere doch die bei Weitem passendsten seien. Es ist dies eine Übung in der Synonymik. Mehr ist davon nicht nöthig, als daß von Zeit zu Zeit die Schüler angehalten werden, auf synonyme Worte und Wendungen zu achten; denn ich bin der Meinung, daß die Synonymik in der Muttersprache Niemanden gelehrt zu werden braucht, daß sie Jeder bis zu dem Grade, dessen er fähig ist, im Sprachgefühle hat, daß dieses zwar durch Lektüre und Produktion verfeinert und geschärft werden kann, die Einsicht aber in die Gründe dieses Gefühls von dem Grade der wissenschaftlichen Bildung und der Fähigkeit zur reflectirenden Abstraktion abhängt.

a. Lied eines alten schwäbischen Ritters [2]) an seinen Sohn [3]).

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer! [4])
Meinem Arm wird er zu schwer;
Nimm den Schild [5]) und dies Geschoß [6]),
Tummle [7]) du hinfort mein Roß.

Siehe, dies nun [8]) weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;

Jedes

Jedes Jahr [9]) hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt [10]) stumpf gemacht.

Herzog Rudolph [11]) hat dies Schwert,
Axt und Kolbe [12]) mir verehrt [13]);
Denn ich blieb dem Herzog hold [14]),
Und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolphs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand [15]).

Nimm die Wehr [16]) und wappne [17]) dich!
Kaiser Konrad [18]) rüstet sich;
Sohn, entlaste mich des Harms [19])
Ob der Schwäche meines Arms.

Zücke [20]) nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freien Heerd!
Sei behutsam [21]) auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue [23]) den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm! [22])

Deine Brüder fraß [24]) das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth,
Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend [25]), und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach,
Aber, Knabe, deine Schmach [26])
Wär' mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott! [27])
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich [28]).

F. L. Gr. zu Stolberg. [1])

1) Friedrich Leopold Graf zu Stolberg wurde
Holsteinschen im J. 1750 geboren. Er studirte in Göttin
gehörte zu dem berühmten Göttinger Dichterbunde, in welch
auch Bürger, Voß, Hölty und des Grafen Bruder wa
wurde schon im 27sten Jahre lübeckscher Minister in Kopenha
bekleidete nach einander mehrere hohe Ehrenstellen, blieb aber
Wissenschaften und der Kunst getreu, legte zu Anfange di
Jahrhunderts alle seine Ämter nieder, trat zur katholischen
che über und begann ein großes Werk über die Geschichte der
ligion Jesu, um dessentwillen ihn der Kaiser Franz II. den
stel von Deutschland genannt hat. Er starb im J. 1819.
seinen Gedichten spricht sich besonders Frömmigkeit, Vaterla
liebe und Sinn für die Schönheiten der Natur aus.

2) Im Mittelalter wurden die Kriege allein durch den
und seine Diener geführt. Der Adel bestand aus solchen F
Leuten, welche von dem Herrn des Landes oder von seinen
fahren Güter zu Lehen erhalten hatten und dafür zu tre
Beistande im Kriege und zu sonstigen Leistungen verpflichtet
ren. Je nach der Größe des Lehens, des geliehenen Bes
mußten die Inhaber eine Anzahl Kämpfer und Pferde zum
resdienst stellen und sie selbst anführen. Diese Edelleute, Ri
kämpften nur zu Pferde, waren mit schweren eisernen Rüstu
bedeckt, und bedurften also einer tüchtigen Übung, um so ord
lich kämpfen zu können. Ein alter Schriftsteller sagt: „Di
Deutschland geborenen Knaben lernen eher reiten als reden;
Pferde mögen laufen, wie sie wollen, so bleiben sie unbeweg
sitzen; sie führen ihren Herren die langen Lanzen nach; du
Kälte und Hitze abgehärtet, sind sie durch keine Arbeit zu
müden. Das Tragen der Waffen kommt den Deutschen eben
leicht an, als das ihrer eigenen Glieder, und es ist eine erst
nenswürdige und fast unglaubliche Sache, wie geschickt sie fi
Pferde zu regieren, Pfeile abzuschießen, und Lanze, Schild u
Schwert zu gebrauchen". Man hätte denken sollen, daß
dieser bloß auf die Ausbildung des Körpers gerichteten Er
hung der Geist und das Gemüth ganz roh geblieben wä
Nun ja, gelehrte Leute waren die Ritter eben nicht; aber i
Gesinnung, ihr Wandel, ihr Muth, ihre Tapferkeit waren,
zelne Ausnahmen — wie überall — abgerechnet, untadelh

werth und preiswürdig. Sobald der Knabe die Kinder-
ke ausgezogen hatte, etwa mit dem siebenten Jahre, kam er
inem tüchtigen, in der Regel verwandten oder befreundeten
er. Hier mußte er dienen lernen, auf's Wort gehorchen,
ders bei Tafel aufwarten, bei frohen Festen die Gäste be-
n, dazu Achtung vor dem Ritterstande, Ehrerbietung gegen
Frauen und Ehrfurcht vor Gott lernen. Diese Zeit des Bu-
Edelknaben, Pagen dauerte bis zum vierzehnten Jahre.
er vierzehn Jahr alt geworden, oder „zu seinen Tagen ge-
men", so wurde er wehrhaft gemacht. Der eigentliche Un-
ht im Waffendienste begann, d. h. der Knappe sorgte für
Stall und die Rüstung seines Herrn, begleitete ihn überall-
zur Jagd, zum Kampfe, zu Festen und Waffenspielen,
trug ihm den Speer nach. Hier kam er mit den verschie-
len Rittern und Knappen zusammen; manche von ihnen hat-
die halbe Welt durchzogen, kühne Abenteuer bestanden, Vie-
gesehen, erfahren, gelernt, und theilten nun den Genossen er-
end, rathend, belehrend das Erlebte mit. Der Dienst bei
Frauen wurde auch von den Knappen fortgesetzt, so daß,
etwa ihre Natur Wildes oder gar Rohes durch den Um-
g mit Rittern und ihres Gleichen annehmen wollte, durch die
muth und Zartheit des weiblichen Umgangs wieder gemildert
de. Hatten sie so diese Schule sieben Jahre durchgemacht,
n kam auch für sie die Zeit des Ritterschlages. Dies war
feierliche Handlung, bei welcher die Eltern, die Verwand-
die Freunde, oft sogar Kaiser und Könige zugegen waren.
wurde die Schwertleite, d. i. die Ertheilung des Ritterschla-
und die Umgürtung mit dem Schwerte in der Kirche voll-
n. Fasten und Beten ging voran, dann empfing der Jüng-
die heiligen Sakramente und darauf von den Rittern oder
Frauen Sporen, Panzer und Handschuhe. Nun kniete er nie-
einer der Ritter gab ihm mit entblößtem Schwerte drei
äge auf die Schulter, zum Zeichen, daß nur dieser letzte
ag von dem in den Ritterstand Erhobenen mit Demuth und
ssenheit geduldet werden dürfe, und mit den Worten:

Zu Gottes und Mariens Ehr
Empfange dies und keines mehr:
Sei kühn, biderbe und gerecht,
Besser Ritter denn Knecht.

Der knieende Jüngling mußte mit einem feierlichen Eide geloben, „stets die Wahrheit zu reden und das Recht zu behaupten, die Religion, ihre Diener und Tempel, Schwache und Unvermögende, Witwen und Waisen, unschuldige Frauen und ihren guten Namen zu vertheidigen und die Ungläubigen zu verfolgen. Zuletzt empfing er noch Helm, Schild, Lanze und Schwert. Es wurden also in der feierlichsten Stunde des Jünglingslebens die vornehmlichsten Mannestugenden: Wahrheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Muth, Tapferkeit, Treue als Pflichten des ganzen nachfolgenden Lebens aufgestellt und durch die Eidesleistung verbürgt. Der Lohn des echten Ritterlebens war die Ehre, der Ruhm, den Eid des Jünglings verletzt zu haben. Fürwahr eine glänzende Zeit in unserer Geschichte, so lange das Ritterleben in seiner schönsten Kraft und Blüte stand! Ein solcher Ritter wird uns nun in diesem Gedichte vorgeführt, wie er am Abend seines Lebens seine Waffen und seinen Beruf an seinen Sohn abgibt.

3) Inhalt des Liedes: Ein alter Ritter, der seit funfzig Jahren jedes Jahr in den Kampf gezogen war, der von dem Gegenkaiser Rudolph zum Lohn der Treue Schwert, Axt und Kolbe erhalten hat und mit Wehmuth sich noch dieses tapfern Herzogs erinnert, kann selbst nicht mehr dem eben beginnenden Kampfe Konrads beiwohnen, fordert seinen letzten Sohn dazu auf, übergibt ihm die Waffen, ermahnt ihn zur Tapferkeit, Klugheit und Menschlichkeit, erinnert ihn an seine sieben schon auf dem Felde der Ehre gefallenen Brüder, an seine aus Gram darüber gestorbene Mutter, empfiehlt dem Jüngling die Ehre zu bewahren und verheißt gleichsam als Lohn seine Freude über den wohlgerathenen Sohn.

4) Der gewöhnliche Anzug der Ritter bestand in einer Kleidung von Eisenringen, welche Hals, Brust und Unterleib deckte und an denen durch besondere Hefte auch Ärmel mit Handschuhen, Hosen mit Strümpfen und Kappe, welche nur das Gesicht freiließ, aus Eisenringen angehängt werden konnten. Dieser Ringpanzer hieß Halsperch oder Harnisch. Unter der Ringkappe trug man, damit sie nicht drückte und zu besserem Schutz, wenn Hiebe darauf fielen, ein festgeriemtes Polster; über die Kappe den Helm oder Eisenhut, welcher oft auch das Gesicht deckte und nur für die Augen und zum Athemholen Öffnung ließ

wenn er aufgesetzt oder geschlossen war. Über dem Ringharnisch trug man zuweilen noch einen Plattenharnisch, immer aber den unten geschlitzten, gewöhnlich bunten Wappenrock. Auf dem Helm trug man die Ziemir, d. h. ein Kleinod oder Bild, gewöhnlich das Wappenbild, zum Schmucke. Der Schild war gewöhnlich dreieckig, auf der einen, schmalen, nach Oben getragenen Seite geradlinig abgeschnitten, nach der unteren Ecke auf zwei Seiten ausgebogen, wie die spitze Wölbung eines gothischen Fensters. Die Trutzwaffen der Ritter bestanden gewöhnlich in dem Speer und im Schwert. — Speer oder Spieß (Lanze, Hellebarde) war eine Waffe, welche aus einer scharfen Spitze mit einem oder zwei Widerhaken bestand. Man machte auch einen Unterschied zwischen Speer und Spieß, indem bei jenem die Spitze länger und dünner war. Sie wurden zum Werfen und Stoßen angewendet. Nur einige Arten der leichten Reiterei führen jetzt noch Spieße z. B. die Kosacken.

5) Der Schild (plur. die Schilde) hat verschiedene Bedeutungen, ist erstens jene uralte Schutzwaffe, den Leib gegen die feindlichen Pfeile und Hiebe zu bedecken, von verschiedenem Stoffe, Größe und Gestalt; zweitens diejenige Figur, worein ein Wappen mit seinen Theilen verzeichnet wird, welche daher noch jetzt die Gestalt der ehemaligen Schilde hat, weil die Wappen sonst auf die Schilde gemahlt wurden (der Wappenschild) — daher die Redensarten: einen Adler im Schilde führen, nichts Gutes im Schilde führen, zum Schilde geboren (von adeliger Herkunft) sein; drittens sonst eine Münze mit dem Gepräge eines Wappenschildes, früher für Thaler (im Ital. noch scudo — lat. scutum — im Franz. écu); viertens, doch gewöhnlich das Schild (pl. die Schilder), in Sachsen das Wappenbild oder Zeichen der Häuser, ingleichen das aushängende und auf ein Brett gemahlte Zeichen der Handwerker und Gewerbe — daher das Schild einziehen: sein Handwerk, Gewerbe niederlegen.

6) Geschoß bed. Theils einen Körper, welcher geschossen oder abgeschossen wird, einen Pfeil, Wurfspieß 2c., Theils auch ein Werkzeug, womit man schießt, besonders die ehemalige Art vor der Erfindung des Schießpulvers. Im Oberdeutschen nennt man auch kleine Schießgewehre Geschosse. Indessen braucht man das Wort in beiden Bedeutungen nur in der höheren und poeti-

schen Schreibart. Hier kann es den Wurfspieß oder Speer nich
bezeichnen, ungeachtet derselbe auch geworfen wurde, sonder
die Armbrust, ebenfalls eine Kriegswaffe bei den Deutschen, Fra
zosen und Italienern, wie der Bogen bei den Engländern.

7) Jemanden tummeln heißt ihn heftig bewegen, beso
ders um ihn dadurch abzurichten. Man tummelt ein Pferd au
der Reitbahn, wenn man es im Kreise galoppiren lehrt. Ma
sagt: der Soldat muß getummelt und ausgearbeitet werden; si
mit Jem. herumtummeln s. v. a. sich mit ihm balgen oder a
dere heftige Bewegungen vornehmen; im gewöhnlichen Leben hei
sich tummeln s. v. a. eilen, seine Bewegungen beschleunigen
tummle dich mit dem Essen.

8) Die Naturgeschichte nennt das zum Reiten, Ziehen u
Lasttragen nützliche, mit ungespaltenen Hufen, einer Mähne u
einem langhaarigen Schwanze versehene vierfüßige Hausthi
Pferd; Gaul heißt es, wenn es sehr stark ist und zu schw
ren Arbeiten gebraucht wird, doch mit dem etwas herabsetzende
Nebensinne, daß es kein Thier edlerer Race sei; Klepper
wenn es von geringer Art, leichter gebaut, vielleicht noch dü
ren Leibes, nur zum Laufen, zu Verschickungen u. s. w. brauch
bar ist; Mähre, sonst im edelsten Sinne, wie jetzt Roß (d
her noch der Marschall, ursprünglich der Roßdiener, ahd. mar
Roß, und scalh Diener), jetzt aber im verächtlichsten von eine
magern, schwachen, häßlichen, wenig brauchbaren Thiere, bi
weilen auch von einem Mutterpferde, wie Stute; Roß a
ist der edelste Ausdruck für die edelsten, besonders zum schne
Laufen und zum Kriegsdienst brauchbaren Thiere: daher a
hier und überall in der höheren und poetischen Schreibart.

[8) Ich sehe gar nicht ein, wie man in der poetisch
Schreibart dieses Adverbium neben dem Adjektivum tadeln ka
Sogar schön finden muß ich's, nimmermehr aber gezwungen,
Dilschneider in s. Kommentar Bd. 2. S. 127.]

9) Der Accusativ der Zeit für: in jedem Jahre.
funfzig Schlachten hat er mitgekämpft. [Der genauen Zeitre
nung nach müßte es eigentlich „sechzig" heißen; denn Rud
von Schwaben kämpfte seit 1078 und Konrad III. wurde 1
gewählt. Indessen kann man funfzig auch als runde Zahl
trachten.]

10) „Die Streitaxt war ein, häufig mit eingelegter Ar-
it verzierter, manchmal auch mit Gold- oder Siberdraht über-
ickter, über eine Elle langer eiserner Stab, der auf der einen
eite des oberen Endes eine axtförmige Schneide, auf der an-
rn einen Hammer hatte". (Dilschneider.)

11) Heinrich IV., von 1056—1106 Kaiser von Deutsch-
id, gehörte zu den salischen oder fränkischen Kaisern. Er hatte
ie schlechte Erziehung gehabt, bedrückte die Sachsen und Thü-
iger besonders, wurde von ihnen belagert, bekämpft, besiegt,
nn, nachdem er sie wieder geschlagen hatte, beim Papste Gre-
r VII. verklagt, von diesem in den Bann gethan, nach einer
rten Buße aber in Canossa wieder losgesprochen. Die Lom-
rden wollten ihm gegen den Papst und die deutschen Fürsten
stehen. Während seiner Abwesenheit wählten seine Feinde im
iche den Herzog Rudolph von Schwaben zum Könige
077). Heinrich kehrte zurück, Rudolph ging nach Sachsen
d besiegte seinen Gegner zweimal. In einer dritten Schlacht
r an der Elster verlor Rudolph seine rechte Hand und wurde
Unterleibe so stark verwundet, daß er bald darauf starb.

12) „Der Streitkolben oder die Streitkolbe war ein kür-
r eiserner Stab mit einem sternförmigen oder stachelichen ei-
ten Knopfe am oberen Ende".

13) Synonyma von „verehren" sind: geben, mittheilen,
nken, bescheren. Geben ist das allgemeine Wort für den Be-
ff des Uebertragens einer Sache auf einen Andern; mitthei-
bezieht sich Theils auf geringere Personen, als der Geber ist,
eils drückt es das Entbehrliche der mitgetheilten Sache aus;
nken heißt geben ohne Rücksicht auf die Würdigkeit des Em-
ngers, entweder um ihm und uns Freude zu machen, oder
i ihn zu verbinden; bescheren sagt man von Gaben des Glücks,
n angenehmen Gaben Gottes, und von den Weihnachts-
schenken der Eltern an die Kinder; verehren ist in dieser Be-
utung veraltet, weil die Sache veraltet ist; denn sonst galt
s Geschenk für ein äußeres Merkmal der Ehrerbietung und Ver-
rung (lat. honorare, honorarium). Darum ist dies Wort hier
schön und passend gewählt, weil diese Waffen ein wirkliches
hrengeschenk, ein Zeichen der Verehrung, waren.

14) Das Adj. „hold“ heißt 1) s. v. a. geneigt, zugethan, freundlich, gnädig z. B. der Herr wird den Demüthigen hold sein. Mosen waren Beide, Gott und Menschen hold; 2) wird es von den Unterthanen gebraucht, in der Bedeutung: geneigt, das Beste des Herrn zu befördern; oft in Verbindung und fast gleichbedeutend mit „treu“. So heißen Unterthanen noch jetzt, besonders in Östreich, welche wegen ihrer Grundstücke einem Herrn zu gewissen Pflichten, besonders aber zur Treue und zum Gehorsam verbunden sind, die Holden: Grundholden (wegen der Grundstücke verpflichtet), Zehentholden (zehentpflichtige Unterthanen). Diese zweite Bedeutung hat das Wort hier; 3) heißt es noch, ohne einen Kasus bei sich zu haben, angenehm, liebenswürdig. — In dem Lehenseide mußte jeder Vasall schwören: „daß er dem Kaiser und dem heiligen Reiche getreu, hold, gehorsam und gewärtig, auch nimmermehr wissentlich in dem Rath sein solle, noch wolle, da ichten Etwas wider kaiserl. Majestät Person, Ehre, Würde und Stand gehandelt oder vorgenommen würde, noch darein willigen oder gehelen in einige Wege; sondern der kaiserl. Majestät und des heil. Reichs Ehre, Nutzen und Aufnehmen betrachten und befördern, nach allem seinem Vermögen; und ob er indeß verstünde, daß Etwas vorgenommen oder verhandelt würde wider kaiserl. Majestät oder das heil. Reich, demselben wolle er getreulich vorseyn und kaiserl. Majestät dessen ohne Verzug warnen, und sonst Alles thun, das einem gehorsamen Fürsten und getreuen Lehnmann gegen kaiserl. Majestät und dem heil. Reich zu thun gebühre, von Rechts oder Gewohnheits wegen, getreulich ohne Arglist und Gefährde“.

15) Es ist ein rührender Zug des alten Ritters, daß er nicht sich, nicht seine Tapferkeit hier lobt, sondern — auch ein Zeichen seiner herzlichen, innigen Treue — mit Wehmuth seines Herrn und seines letzten Muthes, ohne gerade des Todes zu gedenken, sich erinnert.

16) Die Wehre (pl. Wehren) bezeichnete sonst die Handlung des Wehrens, wie jetzt noch in Gegenwehr, Nothwehr; dann die Waffen, womit man sich wehret, sowohl zum Angriff, als zur Vertheidigung, wie jetzt Gewehr. So meist nur noch in der poetischen Schreibart. (Das Wehr bez. einen Damm

durch einen Fluß, um das Wasser dadurch in einer gewissen Höhe zu erhalten; im Bergbau bez. es ein Feldmaaß von 2 Lehen oder 14 Klaftern.)

17) Wappnen ist dasselbe Wort, wie waffnen, aber seltener, und darum für die höhere und poetische Schreibart passend.

18) Kaiser Konrad III. (1137 — 1152), der erste aus dem schwäbischen Kaiserhause, führte 1139 Krieg gegen Heinrich von Baiern und Sachsen, der ihn nicht als Kaiser anerkennen wollte.

19) Schwermuth, Kummer, Gram, Harm bez. alle einen Zustand der Traurigkeit oder Betrübniß: Schwermuth ist eine ununterbrochene Geneigtheit zur Traurigkeit, eine dauernde Stimmung, welche Alles in trübem Lichte erblickt, gewöhnlich durch körperliche Ursachen bedingt, oder durch eine folgenschwere Unglücksthat veranlaßt; Kummer ist die durch äußere Widerwärtigkeiten und durch Sorgen, besonders für Angehörige, bewirkte Traurigkeit; Gram wird durch Unglück oder vorzugsweise durch den Verlust eines theueren Besitzthums erzeugt; Harm ist ein weniger und meist nur in der poetischen Schreibart gebräuchliches Wort, ungefähr gleichbedeutend mit Gram, doch etwas mehr die ganz innerliche, verschwiegene, und nicht durch äußere Zeichen kundgegebene Empfindung der Traurigkeit. Daß aber auch solcher Harm ob — wegen — einer Sache schwer drücken kann, bezeichnet hier das starke Wort „entlaste“.

20) Von ziehen kommen die Intensiva zucken, d. i. eine kurze, schnelle Bewegung machen, und das Aktivum zucken und zücken, jetzt nur noch von dem kurzen, schnellen Herausziehen des Schwertes, Degens, und von den Achseln üblich.

21) Bedachtsam, vorsichtig, behutsam werden von der überlegten Aufmerksamkeit auf die Art und Weise des Verhaltens gebraucht: der Bedachtsame überleget Alles genau, was für und wider eine Art zu handeln, sich zu benehmen spricht; der Vorsichtige sieht von Allem die möglichen Folgen voraus, vermeidet daher sowohl die Fehler, wie er auch Alles auf's Beste einrichtet; der Behutsame sieht zwar bestimmte Folgen dieses oder jenes Thuns und Benehmens nicht voraus, hütet sich aber, daß

aus seiner Art üble Folgen entstehen können. Der beste Wä
oder Wachtposten ist demnach der behutsame.

22) In prächtiger Kürze, in schönster Deutlichkeit un
den herrlichsten Ausdrücken ertheilt der greise Vater dem S
den ganzen Inbegriff der Lehren, deren Befolgung einen wi
gen Ritter bildet.

23) Hauen (praet. hieb, part. gehauen) ist recht ei
lich das Wort, welches das Schlagen mit dem Schwerte bez
net. Die andere Bedeutung dieses Wortes, worin es auch
nicht schneidenden Werkzeugen gebraucht wird, z. B. vom St
von der Peitsche, ist zwar nicht selten, aber nur in der ni
gen Schreib- und Sprechweise üblich.

24) So sagt ein persischer Dichter: „Die Schärfe
nes Schwertes frißt das Hirn des Löwen und trinkt du
Blut des Muthigen“.

25) Starr bed. in einem hohen Grade unbiegsam, u
weglich, besonders von Dingen, welche weich und biegsam
sollten. Man könnte also hier von der Mutter sagen, sie
stumm und starr in ihrem Harme, sie redete nicht, bewegte
nicht, war theilnahmlos und vor großem Schmerz schier
Empfindung. Seltener ist aber das Zeitwort „starren“ in
sem Sinne des Starrseins. Indessen richtig verstanden, bi
es hier einen sprachlichen Vorzug; denn in dem Participium
mehr das Werden, das Bewegliche, Lebendige, hier also gl
sam eine Steigerung der Schmerzen, vom Harm zum Stu
sein, zum Starrwerden, bis zum Sterben.

26) Hier sind zwei Gegensätze, darum sind beim L
beide Wörter „deine Schmach“ stark zu betonen; denn „dei
steht den sieben andern, „Schmach“ dem „Falle“ gegenüb

27) Wie schön beschränkt der Vater hier die erste Z
daß der Sohn den Tod nicht scheuen solle, durch die zu
aber auch weder leichtsinnig ihn zu suchen — das wäre
Vertrauen auf Gott —, noch vor ihm zu zittern und zu z
— eben so wenig Vertrauen auf Gott!

28) Das ist gleichsam der Kampfpreis, der Lohn
Tapferkeit des Sohnes, daß sein alter Vater sich darüber fr
wird. Könnte der Sohn auch einen schönern finden? Wie n

g muß aber auch diese Eine schmucklose Äußerung des schwa-
en Greises angespornt haben! *)

b. Die Waisen, oder das Lehramt.

Eine Parabel [1]).

Als der fromme Winfried [2]), vom Geiste [3]) getrieben, auszie-
n wollte aus seinem Vaterlande und seiner Verwandtschaft, das
vangelium unter den abgöttischen Deutschen zu verkünden, wehrten

---

*) Das Verzeichniß der übrigen für Quinta zur Erklärung vorgeschlagenen Gedichte siehe unten unter den Aufgaben für Quarta 526—550.

1) Die Parabel nimmt aus einem niederen Kreise des menschlichen (die Fabel aus dem Kreise der Thierwelt, der Natur ꝛc.) Lebens und Treibens einzelne Vorfälle und Begebenheiten, die an sich geringfügig sein können, aber Jedem sogleich bekannt und verständlich sind, und legt ihnen einen höheren Sinn unter, mit der Absicht, diesen dadurch anschaulicher und deutlicher zu machen. Vergleiche die Parabeln des N. T. vom Säemann ꝛc.

2) In einzelnen Gegenden Deutschlands war schon von manchen frommen Männern das Christenthum gelehrt und verbreitet; aber es war Theils noch viel mit Heidenthum untermischt, Theils ohne festen Halt und Sicherheit. Da ward Bonifacius der größte Apostel der Deutschen. Winfried, geb. 683 zu Kirton in Devonshire, erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und Bildung, war zu einer glänzenden Laufbahn im Staate bestimmt, wollte aber lieber Missionär (Heidenbekehrer) werden, arbeitete zuerst ohne Erfolg bei den Friesen, kehrte zurück, fühlte in sich den Beruf, den Deutschen das Evangelium zu bringen, ließ sich nicht zurückhalten, ging nach Rom, erhielt zur Übernahme seines Berufs die nöthige Vollmacht des Papstes, reiste nach Thüringen und Hessen, lehrte, taufte, gründete Klöster und Bisthümer, wurde von Gregor II. in Rom zum Bischof unter dem Namen Bonifacius geweiht, setzte seine Bekehrungsthätigkeit unermüdet fort, zerstörte überall das heidnische Wesen, hieb mit eigener Hand die uralte heilige Donnereiche bei Geismar in Hessen um, wurde Erzbischof und apostolischer Vicar von Deutschland, ordnete das Leben und den Wandel der Geistlichen, bekämpfte gefährliche Irrlehren, legte sein erzbischöfliches Amt nieder und in die Hände seines Schülers Lullus, ging als Greis wieder zu den Friesen, die er als Jüngling nicht hatte bekehren können, wurde hier hinterlistig angegriffen und, da er seinen Begleitern alle Gegenwehr verbot, erschlagen am 5. Juni 755.

3) Vom heiligen Geiste.

ihm seine Freunde und Verwandte, und sprachen: „Bleibe in deiner Heimath; da magst du auch des Guten genug schaffen, wofern du nur [4]) dieses begehrest“.

Winfried aber antwortete und sprach: „Höret zuvor eine Geschichte, darnach urtheilet. Als vor etlichen Jahren des Krieges Wuth [5]) unseres Landes Grenze verheert hatte, zog ein reicher Mann durch die verwüstete Gegend. Da traf er auf dem Gebirge ein Häuflein Kinder nackend und bloß, und sie nagten an den Wurzeln, die sie aus der Erde wühlten. Da jammerte ihn der Kinder, und er fragte sie: „Wo ist euer Haus und euer Vater und die [6]) Mutter?“ Die Kinder sagten: „Unser Haus ist verbrannt, und wir haben keinen Vater noch Mutter mehr. Der Krieg hat sie getödtet“.

„Darauf nahm der reiche Mann die Kinder in seinen Wagen und führte sie in sein großes Haus und gab ihnen Alles, was sie bedurften, auch lehrte er sie arbeiten und ließ sie unterrichten in allerlei Kunst und Weisheit“.

„Nach einiger Zeit kamen die Kinder zu ihm und sagten: „Du bist so groß und reich, aber noch größer als dein Reichthum ist deine Güte, womit du dich unser [7]) erbarmst — ach, sage uns, mit welchem Namen sollen wir dich nennen?“

„Da neigete sich der barmherzige Mann zu den Kindern und sagte: Nennet mich Vater; denn ich will euer Vater und ihr sollet meine Kinder sein“ [8]). —

Als der fromme Winfried diese Geschichte erzählt hatte, lobeten Alle die Güte des reichen Mannes. Da erhob er sich und sagte: „Dort, wohin mein Herz verlanget, ist ein ganzes [9]) verwaisetes

---

4) Welche Verschiedenheit des Sinnes gibt es, wenn man das „nur“ zu „wofern“ oder zu „dieses“ zieht? Und welches ist das Richtigere?

5) Eigentlich darf der Genitiv nur vor das regierende Substantiv gesetzt werden, wenn man ihn hervorheben, besonders betonen will. Hier ist's so. Aber bei dem gleich darauf folgenden Beispiele ist es nur des Rhythmus, des Tonfalles, wegen geschehen. Deshalb geschieht es bei den Dichtern und in der höheren Schreibart öfter.

6) Nachahmung der gewöhnlichen Sprache in der Familie, wo man das Pronomen poss. bei Mutter auch öfter auslässet, als bei Vater.

7) Unterschied von „unser“ und „unserer“?

8) Suche die Beziehungen dieser Geschichte zu der folgenden Anwendung im Einzelnen auf: des Krieges Wuth, die verwüstete Gegend, der reiche Mann, das Häuflein Kinder, das große Haus, die Kunst und Weisheit?

9) Unterschied hier zwischen „ganzes“ und „ganz“.

Völkchen. Gold und Silber habe ich nicht; aber ich will ihnen Besseres geben. Ich will sie zum Vater führen".

Darauf zog er hinaus gen Deutschland, und that die Götzen hinweg und lehrete sie das Evangelium vom Glauben und von der Liebe. Und sie nannten ihn Bonifacius, das heißet der Wohlthäter, und sprachen: „Er hat ein gutes Werk an uns gethan".

Friedr. Ad. Krummacher 10).

---

10) Geb. 1768 zu Tecklenburg, jetzt noch Prediger der Ansgarii-Gemeinde in Bremen, hat ausgezeichnete Parabeln geschrieben, ein ganzes dickes Buch voll, schön zu lesen, für euch sehr zu empfehlen.

Quarta.

1. Grammatik.

Die orthographischen Übungen müssen wegen der mehr beschr
ten Zeit und in der Voraussetzung, daß die von Unten he
geschulten Knaben es verhältnißmäßig weit genug in der o
graphischen Sicherheit gebracht haben, aufhören; die Str
aber im Anstreichen, Rügen und Bestrafen der doch noch
kommenden Fehler muß zunehmen. In der lateinischen G
matik lernt der Knabe zusammengesetztere Satzverhältnisse ker
wenn er auch nicht gerade eine Nomenklatur von allen mögl
Satzgebilden sich einprägt. Die früheren Übungen, vorgesc
bene Sätze nachzubilden, werden hier fortgesetzt, nach Mus
aus unseren besten Schriftstellern entlehnt, welche mehr Sch
rigkeit bieten und größere Aufmerksamkeit auf die Bestandtl
die natürlich vorher mit den Schülern durchzusprechen sind,
langen, und zu deren manchen sehr schwierigen der Lehrer
her in der Klasse wenigstens einiges Material für die Nac
dung geben oder doch andeuten und besprechen muß. Zug
dienen diese Muster zur Einübung der schwierigeren Int
punktionsregeln. Diese sind nämlich in Quarta vollstä
mitzutheilen, durchzunehmen und auf die mannichfachste W
einzuüben. Es ist von einem Schüler überhaupt nicht zu
langen, daß er jemals eine dem Lehrer durchaus genügende
terpunktion anwende; wenn irgendwo, so kann man hier
Denkfähigkeit sogar der Schriftsteller erkennen. Deshalb l
auch von einem Eingehen auf die letzten Gründe der Interp
tion nicht die Rede sein, sondern der Lehrer hat sich auf we

praktische Regeln zu beschränken, auf deren Anwendung aber dann mit aufmerksamer Strenge zu halten. Es muß etwas Mechanisches werden, das im Allgemeinen richtige Zeichen zu setzen; zu den feinen Unterschieden gehört mehr, als ein Schüler leisten kann. In den meisten Schulgrammatiken findet sich eine Darstellung der Regeln; allein meistens auch so ausführlich und oft so wenig praktisch, daß ich mir einen Vorschlag erlaube, wie man das Nöthigste kurz zusammenfassen könne. Beispiele zu diesen Regeln kann der Lehrer Theils sogleich selbst bilden oder auch überall finden; solche Beispiele muß er aber auch, immer gleich für die folgende Stunde nach den eben diktirten und erklärten Regeln, von den Schülern bilden und vorlesen lassen. Sind alle Regeln durchgenommen, so diktire man zuweilen einen kurzen Aufsatz ohne Interpunktion, lasse ihn einschreiben und nach einem Muster von den Schülern gegenseitig korrigiren.

a. Interpunktionsregeln.

A. Das Komma steht

1. zwischen zwei oder mehreren Wörtern derselben Wörterklasse, wenn sie nicht durch „und“ mit einander verbunden sind;
2. zwischen zwei oder mehreren Adjektiven, die man mit „und“ verbinden könnte;
3. vor und nach der Apposition;
4. vor und nach einem Schaltsatze;
5. vor und nach einem Vokativ;
6. zwischen kleineren Sätzen, welche in ihrem Sinne keinen Gegensatz ausdrücken oder zu verschiedenartig von einander sind;
7. zwischen den durch korrelative Bindewörter verbundenen Wörtern und Sätzen;
8. vor einem Relativsatze;
9. vor „und“, wenn auf dasselbe ein neues Subjekt folgt;
10. vor dem Infinitiv mit „zu“;
11. vor dem vergleichenden „als“ und „wie“;
12. nach Betheuerungswörtern und Interjektionen zu Anfange eines Satzes.

B. Das Semikolon steht

1. in beigeordneten Sätzen, wenn ein Gegensatz, eine Folgerung oder ein Grund angeführt werden soll;

2. in untergeordneten zweigliedrigen Sätzen, wenn ein längerer Vordersatz von einem längeren Nachsatze getrennt werden soll;
3. in untergeordneten mehrgliedrigen Sätzen, um die einzelnen längeren Glieder des Vorder- und Nachsatzes von einander zu scheiden;
4. bei Aufzählung von Dingen derselben Gattungen, wenn entweder die einzelnen Arten wieder von einander geschieden werden sollen, oder wenn das Einzelne für sich längere Zusätze erhält.

C. Das Kolon steht

1. in untergeordneten mehrgliedrigen Sätzen, wo der Nachsatz beginnt;
2. wenn ein Satz auf das Folgende ankündigend hinweist;
3. bei Anführung fremder oder eigener direkter Rede;
4. bei Aufzählung einzelner zu einem Ganzen gehörender Gegenstände.

D. Der Punkt steht

1. zwischen grammatisch unverbundenen Sätzen, welche ihrem Sinne nach für sich ein Ganzes bilden;
2. nach Überschriften, Abkürzungen, Zahlen u. s. w.

E. Das Fragezeichen steht

1. nach jeder direkten Frage;
2. nach einzelnen mitten im Satze vorkommenden Fragewörtern.

F. Das Ausrufungszeichen steht

1. nach Interjektionen, die außerhalb eines Satzes stehen;
2. nach Vokativen und Imperativen, wenn die Anrede besonders hervorgehoben werden soll;
3. nach jeder stark betonten Äußerung des Begehrens, des Abscheus, der Verwunderung.

(Die Satzhülfszeichen, wie die Parenthese, die Anmerkzeichen, Wiederholungszeichen, das Gleichheitszeichen, die Fortweisungszeichen, die Anführungszeichen, das Zeichen der abgebrochenen Rede u. a. sind entweder beiläufig beim Lesen zu berücksichtigen, oder können hier kurz angeführt und erklärt werden.)

b. Mustersätze.

251. Bilde drei *) Sätze nach diesem Muster: O ihr Schulen! ihr seid die vornehmlichste Hoffnung des Vaterlandes; wenn ihr

*) oder auch, wenn man diese Aufgaben mit den Aufsätzen in Verbindung setzt, namentlich von den schwierigeren nur Einen Satz.

hr in gutem Stande seid, ist auch der Staat in gutem Stande; wenn ihr kränkelt, stirbt die Hoffnung des Vaterlandes.

252. Desgl. nach: Eine sorgenfreie Erinnerung an einen Schmerz, der vergangen ist, gewährt Vergnügen; den Übrigen aber, die kein eigenes Leiden erduldet haben, aber fremde Unfälle ohne allen Schmerz ansehen, ist auch selbst das Mitleiden angenehm.

253. Desgl. nach: Als dem Archias, da er schon bei dem Gastmahle lag, ein wichtiger Brief gegeben war; schob er ihn unerbrochen unter das Kopfkissen und sagte: Ernste Dinge verschieb' ich auf Morgen.

254. Desgl. nach: Jeder Mensch wird, wenn er ein Verbrechen begangen hat, von den Bissen des Gewissens geängstigt; denn das Verbrechen verfolgt ihn, wenn er bei Tische sitzt, schwebt seiner Seele vor, wenn er schläft, und erhebt sich gegen ihn von Neuem, wenn er aufwacht.

255. Desgl. nach: Wären die Griechen in ihrem ersten Freiheitskampfe gegen die Perser nicht glücklich und siegreich gewesen; wäre Griechenland eine Provinz des großen persischen Reichs geworden: so würden sie eine ganz andere Stelle in der Geschichte des menschlichen Geistes einnehmen, als die, welche ihnen gebührt.

256. Desgl. nach: Wenn die Religion in einem Lande sinkt, so wanket sie nicht allein; mit dem Heiligen hatte der Muthwille angefangen und endigte mit dem Profanen.

257. Desgl. nach: Ulysses ist der umherstreifende, wandernde Held, der aber, so erfahren und verständig als tapfer, die Gefahren zu erdulden und alle Abenteuer zu bestehen geeignet ist, und eben dadurch der Einbildungskraft den freiesten Spielraum gewährt, alles Wunderbare und Seltene, was entferntere Zeiten und Weltgegenden bei noch beschränkter Erdkunde und einer kindlichen Ansicht wirklich enthalten, durch die mannichfaltigsten Dichtungen zu verschönern.

258. Desgl. nach: Wenn man die einzelnen bald sich näher liegenden, bald weiter von einander entfernten Zeitpunkte übersieht, in welchen die großen Veränderungen einzelner Völker und selbst eines großen Theils der Menschheit erfolgten; so wird man in ihnen immer einzelne Männer erscheinen sehen, die man gleichsam als die Darsteller des Zeitalters betrachten mag, und nach denen es mit Recht seinen Namen trägt.

259. Desgl. nach: Daß sich die That in dem Liede spiegle; daß jede Gestalt klar und lebendig hervortrete; daß auch in dem einzelnen Theile das Ganze sich kund thue; daß, mit einem Worte, die herrliche Heldenwelt sich in voller Würde und heiterm poetischen Glanze bewege: das war das Streben des epischen Dichters, wie eines Jeden, in dessen frischer und kräftiger Phantasie ein beseelter Stoff zur Mittheilung sich drängt.

260. Desgl. nach: Nicht in den Waffen, in der Schlachtordnung und im Lager bestand der Römer ganze Stärke, sondern vielmehr in dem unerschrockenen Kriegsgeist ihrer Feldherren und in der geübten Stärke des Kriegers, der Hunger, Durst und Gefahren ertragen konnte, der seiner Waffen sich als seiner Glieder bediente und, den Anfall der Spieße aushaltend, mit dem kurzen römischen Schwert in der Hand das Herz des Feindes mitten im Phalanx selbst suchte.

261. Desgl. nach: Die Schulen der Rhetoren mehren sich überall. In allen Ländern des römischen Reichs, vorzüglich in Gallien, erblühen mehrere. Die Gemeinheiten stellen die Lehrer an und besolden sie aus eigenen Mitteln. Das Bedürfniß, sich zu unterrichten, scheint mitten unter Kriegen im Innern und Bedrängnissen von Außen zu wachsen. Dies ist es, was gerühmt werden muß. Aber allen diesen glücklichen Anzeigen (und das muß man bedauern) entspricht, wir mögen auf die Fortbildung der Wissenschaften oder auf die Wiederherstellung des guten Geschmacks sehen, keine Wirkung.

262. Desgl. nach: Wenn man die Geschichte von Cäsar's früherem Leben gelesen hat, wie er fast noch ein Knabe unter beständiger und augenscheinlicher Lebensgefahr sich dem Befehle des Sulla widersetzt, dann in den Händen der Seeräuber als Gefangener geherrscht, hierauf von seinem ersten Eintritte in das öffentliche Leben bis zur Erlangung der höchsten obrigkeitlichen Würde Theilnehmer, Beförderer, ja Urheber jener gesetzwidrigen auf den Umsturz der alten Verfassung gerichteten Unternehmungen gewesen, die als Vorspiele der nahen Zerstörung anzusehen sind; wenn man nach diesem sein Consulat selbst betrachtet hat, in welchem er, mit Pompejus und Crassus verbündet, die alten Formen, Rechte und Gesetze ganz offen und ohne Scheu mit Füßen trat, und Jeden, der sich ihm wider-

setzte, mit List oder Gewalt zum Schweigen brachte; und nun die Bücher vom gallischen Kriege zu Hand nimmt, um zu sehen, wie derjenige, der zu Hause ein solcher Bürger war, an der Spitze eines Heeres die Verwaltung der dem Staate abgenöthigten Provinzen geführt habe: so wird man überrascht, nicht nur den tapfersten und klügsten Feldherrn, sondern auch einen bloß für die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes kämpfenden, die Freunde errettenden, gegen die Feinde gerechten und milden und in Allem seiner Pflicht eingedenken, mit einem Worte, einen echten römischen Bürger zu finden.

263. Desgl. nach: Es ist merkwürdig, daß unter den wenigen Trauerspielen, die aus dem Alterthume auf uns gekommen sind, sich zwei Stücke befinden, in welchen der körperliche Schmerz nicht der kleinste Theil des Unglücks ist, das den leidenden Helden trifft.

264. Desgl. nach: Um den Satz, daß Cäsar in seinen Schriften sich den Römern anders zeigen wollte, als er war — einen Satz, welcher sich aus der Vergleichung dieser Schriften mit seinem Leben ergab, und welchem die Umstände, unter denen sie erschienen, nicht widersprechen — um diesen vollständig zu erweisen, würde es nöthig sein, die einzelnen Unwahrheiten und Entstellungen der Thatsachen durchzugehen, die sich in ihnen finden.

265. Desgl. nach: Von seinen Freunden, von den Verehrern seines Talents aufgefordert, auch in der Geschichte den Ruhm der Römer dem griechischen gleich zu machen, hat Cicero doch diesen Aufforderungen nicht entsprochen, wohl weniger aus den von ihm angegebenen Gründen, als weil seine Neigung ihn nicht auf die Arten der Arbeit hinlenkte, welche die Geschichte verlangt; in der Philosophie dagegen hat er sein Mögliches gethan, um etwas Ähnliches zu leisten.

266. Desgl. nach: Wer vermag ohne Rührung und Erhebung sich Demosthenes Leben und Wirken zu vergegenwärtigen, der ohne andere Mittel als den Ernst seiner Gesinnung und die Macht seiner Worte in einer langen Reihe von Jahren mit unerschöpflicher Kraft, mit unermüdeter Wachsamkeit, mit aufopfernder Anstrengung seine Mitbürger über die wahren Interessen des Vaterlandes belehrte, ihren Leichtsinn und Wankelmuth

strafte, das Bild besserer Zeiten stets in ihnen erneuerte und mit starker Hand das Steuerruder des Staates in den gefährlichsten Zeiten kühn und mit unwandelbarer Ausdauer lenkte?

267. Desgl. nach: Wenn in dem Laufe der Jahrhunderte frühe Geisteskultur, gleich dem erquickenden Sonnenlicht, von Osten nach Westen gewandert ist; so haben späterhin in derselben Richtung Barbarei und sittliche Rohheit Europa nebelartig zu überziehen gedroht.

268. Desgl. nach: Wenn beide Parteien für ihre Ueberzeugungen streiten; wenn diese von der Art sind, daß sie auf etwas Unsichtbares, Geistiges, ganz über alle irdische Triebfedern Hinausliegendes sich beziehen, wovon in der Wirklichkeit niemals eine unmittelbare Erfahrung gegeben werden kann, und dennoch so fest und von solch einem Gefühle ihres überschwenglichen Werthes begleitet, daß Jeder mit Freuden dafür stirbt: so ist dies der stärkste Beweis von der Gewalt der Ideen, ein glorreicher Sieg der Freiheit über den thierischen Naturtrieb, die Besiegelung des übersinnlichen himmlischen Berufs des Menschen, gleichsam die Ahnenprobe seiner Unsterblichkeit.

269. Desgl. nach: Man wird einwenden, Lanzenstiche, Schwerthiebe und Kanonenschüsse seien ja keine Beweisgründe, womit man den Gegner eines Bessern belehren könne; aber das ist ja auch gar nicht der Sinn des Unternehmens: die religiöse Begeisterung, welche Religionskriege zu erzeugen vermag, ist so mächtig, sie hat den Gegenstand ihrer Überzeugungen so klar vor Augen, daß sie die Nichtanerkennung durchaus bloß für einen Fehler der Gesinnung, für Verstocktheit halten muß.

270. Desgl. nach: Wer nur denjenigen groß nennt, der in einem ungewöhnlichen Grade Alles ist, was er soll; wer aus der Anzahl großer Monarchen jeden ausstößt, dessen Regierung nicht durch ihn selbst, sondern nur durch das glückliche, einträchtige Genie vortrefflicher Diener glänzte, und der nur weise genug war, sich leiten zu lassen, da er selbst hätte leiten sollen; wer mit unverwandtem Blick auf den einzigen würdigen Zweck eines Königs keine, auch nicht die glänzendsten Thaten bewundert, sobald sie jenem Zwecke entgegenlaufen; wer das einseitige Talent des Kriegers von dem mannichfaltigen, so viel andere Talente in sich schließenden eines Monarchen unterscheidet: der

wird der großen Könige, groß im echten Sinne des Worts, durch ganze Jahrhunderte und unter ganzen Nationen, vergebens suchen; er wird, schon ehe er sucht, ihrer nur äußerst wenige zu finden hoffen.

271. Desgl. nach: Diese anscheinende Hitze, womit er (Friedrich der Große) so schnell jeden kommenden Frühling aufbrach; diese ungeduldige Eile, womit er oft schon ein Heer geschlagen hatte und vor den Hauptstädten der Provinzen lag, wenn sie ihn kaum über den Grenzen glaubten; diese reißende Gewalt, womit er in einem einzigen Feldzuge die feindliche Macht, wie der Sturmwind die Wolken, vor sich aufrollte, von ihren Bergen, aus ihren Verschanzungen stürmte, in die Hauptstadt zusammenpreßte, belagerte; über Felsen und Ströme unter tausend Gefahren einen andern Feind suchte, ihn sah und in alle Winde zerstreute, durch neue Provinzen einer noch stolzern, siegreichen Macht entgegenging, sie angriff, vernichtete, Alles, was das Schwert nicht fraß, in den Schnee der Gebirge jagte, und nicht eher, als nach Eroberung einer Hauptstadt und eines ganzen feindlichen Heeres, ruhte: diese erstaunenswürdige Hitze, Eile, Gewalt, was läßt sie anders, als den entschiedensten Charakter eines Kriegers mit aller ihm eigenen Rauhigkeit, Wildheit, Härte, vermuthen?

272. Desgl. nach: Es ist mit Grundsätzen, wie mit jeden anderen Stoffen, woraus Etwas gemacht wird: nämlich, daß der beste Beweis für ihre Güte der ist, wenn sie lange halten.

273. Desgl. nach: Jene Entfernung von allen geräuschvollen, lärmenden Ergötzungen, wie die der Jagd sind; jene Sprache, die er nicht bloß als Sprache der Höfe aus Gewohnheit, die er aus Wohlgefallen, aus Liebe, spricht, und ihr so gerne für Feinheit und Geschliffenheit ein wenig Schwäche verzeiht; jener entschiedene Geschmack für diejenige unter allen Künsten, die am meisten zu dem Herzen redet; jenes Instrument, auf welchem er Meister und im Ausdruck des Zärtlichen groß ward, das weichste und sanfteste unter allen; jener Tonkünstler, dem er wegen der Anmuth des Satzes und der Lieblichkeit des Gesanges vor allen den Preis gab: wie sehr verkündigt das Alles natürliche Milde, Empfindsamkeit, Sanftmuth!

274. Desgl. nach: Wenn es schön und edel ist, für das Vaterland zu sterben; so ist es noch schöner und edler, so ganz für das Vaterland zu leben.

275. Desgl. nach: Wenn schon Größe an sich mit so wunderthätiger Kraft auf die Gemüther wirkt, mit welcher Kraft muß erst Güte in Verbindung mit Größe wirken!

276. Desgl. nach: Wenn es, ungeachtet der Unendlichkeit des Abstandes, kein sinnloser, sondern vielmehr der erhabenste aller Gedanken ist: Gott nachahmen; so ist es, bei einem zwar großen, aber doch nur endlichen Abstande, noch weit weniger ein sinnloser, es ist ein würdiger, edler Gedanke: dem König nachahmen!

277. Desgl. nach: Wer von dem Augenblick, wo unter zweifelnder Erwartung Friedrich zuerst als König auftrat, und sofort von Tage zu Tage durch Ordnung, Fleiß, Unerforschlichkeit, Festigkeit und alle Zierden der Geisteskultur die Aufmerksamkeit höher und höher spannte, den langen Zeitraum und die tausend Arten seiner Wirksamkeit durchdenkt, bis auf den Tag, wo er, nach allgemeinem Geständniß der Größte seiner Zeit, nach abgelegter Heldenrolle ganz Vater seiner Preußen, und anderer Fürsten Vorbild oder Vormund, hinüberging zu den Großen des Alterthums und seines Hauses: wer wollte sich unterfangen, die Begebenheiten in einer Vorlesung, ich will nicht sagen zu erzählen, sondern zu berühren!

278. Desgl. nach: Unbeneidet bleibe dem Macedonier der Ruhm rastloser Schnelligkeit in seinem großen planmäßigen Lauf; es mindere Nichts den Glanz der Hoheit und Leichtigkeit, der unerreichten Lebensfülle und blitzschneller Thatkraft, mit welcher von den Mündungen des Rheins bis in den hintersten Pontus Cäsar die Welt und Herzen unterwarf; es leuchte in eigenthümlicher Würde die goldene Zeit, wo der edelste der Kaiser, Trajan, sein unermüdeter Nachfolger, und beider Antonine redliche Tugend im Feld, in der Verwaltung und Gesetzgebung das kaum je so lang' und so weit erhaltene Gleichgewicht aller militärischen und bürgerlichen Vollkommenheit behaupteten: Friedrichs Geschichtschreiber braucht Niemanden herunterzusetzen, Niemanden zu beneiden.

279. Desgl. nach: Wie Friedrich, dem Vieles in der Jugend langweilig und lästig war, hierauf täglich sich selbst überwand, um ganz König zu sein; wie viel und streng er sich gebot; wie leicht ihm endlich wurde, die ihm auf dem großen Schauplatz von dem Schicksal zugetheilte Rolle bis zu dem letzten Akt des Lebens, so wie in gleichem Alter August, gut auszuspielen: dieses, in der Ausführung seiner Geschichte gezeigt, wird beweisen, wie sehr und ganz er der zu sein wußte, der er wollte und sollte.

280. Desgl. nach: Die Britten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen Boden; unerschöpflich ist Österreich, Rußland unermeßlich: was haben wir, wenn nicht Geist und Muth!

281. Desgl. nach: Dieser kranke, sich verzehrende, ringende, und dabei nur um so freudiger dichtende, um so reiner strebende und jede minder schlechte Stunde gewissenhaft benutzende Schiller ist in der That ein außerordentlicher Anblick, der schmerzliche und bewundernde Verehrung weckt; diese Stärke im Leiden, im Handeln, und insbesondere im Handeln unter Leiden, diese höchste Forderung an sich selbst, und dieser strenge Ernst des scharfen Urtheils in eigenen nnd fremden Sachen, bei so heller Güte, so fühlender Theilnahme und so zarter Freundschaft, stellen uns ein Bild wahrer Vortrefflichkeit vor Augen, in welcher der deutsche Charakter tief eingeprägt ist.

282. Desgl. nach: Wenn die Natur mit ihrem rastlosen Wirken und Schaffen uns nicht von Kindheit auf und ohne Unterlaß umgäbe; wir würden in Bewunderung und Staunen untergehen.

283. Desgl. nach: Sehen wir auf den Begriff einer Nation, deren Denkart sich doch in der Sprache, Kunst und in allen Geisteswerken abspiegeln soll; sehen wir auf die Eigenschaften, Gesinnungen und Grundsätze, durch welche die Einheit und Würde einer Nation am besten erhalten werden können: so ist in dieser Hinsicht, was die nationale Kraft und Einheit betrifft, außer der spanischen, wohl keine andere Litteratur der englischen gleich zu stellen, am allerwenigsten die unsrige.

284. Desgl. nach: Wie ein Kind, die Kluft des Abstandes wenig fühlend, Thiere beinahe für seines Gleichen ansieht

und als solche behandelt: so faßt auch das Alterthum ihren Unterschied von Menschen ganz anders, als die spätere Zeit.

285. Desgl. nach: Als er aus dem ersten Taumel der Freude erwachte und auf sein Leben und seine Verhältnisse zurückblickte; erschien ihm Alles neu, seine Pflichten heiliger, seine Liebhabereien lebhafter, seine Kenntnisse deutlicher, seine Talente kräftiger, seine Vorsätze entschiedener.

286. Desgl. nach: Die Reinheit und Sicherheit, womit Luther nach Aller Urtheil doch in den meisten Stellen in den einen und ewigen Sinn der heiligen Schrift so glücklich hineingedrungen ist; die Besonnenheit, Ruhe und Achtsamkeit, womit er dem verborgenen Sinne der heiligen Schrift nachgegangen und nachgestrebt; die zarte Empfindung, womit er dem Worte Gottes alle eigenthümliche Schönheit und Vollkommenheit abgelauscht und nachgefühlt; der feine und richtige Takt, womit er aus dem unermeßlichen Umfang und Reichthum unserer Sprache das Innerlichste und Geistigste zum Ausdruck der Religion gemacht und hervorgehoben; die Klarheit und Wärme, womit er den übersinnlichen, flüchtig-feinen und lebendigen Geist aus der sinnlichen, todten und trüben Hülle des alten Buchstabens losgemacht und in den neuen herübergepflanzt: — dies Alles sind Eigenschaften und Vorzüge nur eines Gemüthes, das von dem Glauben an den, welcher auf allen Blättern der Gegenstand heiliger Schriften ist, innigst durchwärmt, von der unbegrenztesten, tiefsten Liebe zu dem Erlöser beseelt und von seinem Geiste genugsam erregt ist, um ihn auch in dem äußern Wort und Buchstaben als einen bekannten Geist zu erkennen und zu erfassen.

287. Desgl. nach: Ein großer Theil unserer Fehler läßt sich verbessern; die meisten Arten des Verlustes, welche wir leiden, lassen sich vergüten und sind eines Ersatzes fähig: aber unverbesserlich ist der Fehler, durch welchen wir unsere Zeit verschwenden; unersetzlich, ewig unersetzlich ist der Schade, welchen wir dadurch leiden.

288. Desgl. nach: Sobald Rom die ganze damals bekannte Erde, so viel sie der Eroberung werth war, unterjocht hatte; sobald, nach einer Lieblingsphrase der römischen Dichter, Jupiter Olympius, wenn er von seiner Sternenburg herabsah, Nichts

als römisches Gebiet mehr sah: da konnte die ungeheure, allzu seltsam gemischte Masse nicht länger so fortdauern.

289. Desgl. nach: Das Element des Ackerbaues ist die Erde, sie will gepflegt und gewartet sein, wenn sie segnen und ihre Früchte gedeihen sollen; — aber gerade diese Sorge ist es, welche der Russe vermeidet, diese Pflege, welche er vernachlässigt, sobald sich ihm andere gewinnreichere Aussichten eröffnen.

290. Desgl. nach: Wenn der Mond mit vollem Lichte in den warmen und kurzen Sommernächten, fern gegen Süden, kaum über die Dünste des Horizonts erhaben, uns ein gedämpftes Licht zuwirft, welches sich mit der nächtlichen Dämmerung oder den gerade gegenüber in den mitternächtigen Gegenden noch unsern Dunstkreis erhellenden Sonnenstrahlen vermischt: wie angenehm ist alsdann nicht die schöne Sommernacht von dem vereinigten Lichte des Mondes und der Dämmerung schattirt! Welch eine Scene für einen Gefühlvollen!

291. Desgl. nach: Bald ergießt sich das Blut in die äußeren Theile des Zornigen; die Augen ragen hervor und werden feurig; er stampft mit den Füßen, schlägt um sich und tobt wie ein Rasender: dieses sind die Kennzeichen der herrschenden Begierde, sich zu rächen. Bald kehrt das Blut zum Herzen zurück; das wilde Feuer der Augen verlischt, und sie sinken tief in ihre Höhlen; das Angesicht erblaßt, und die äußeren Glieder hangen kraftlos zur Erde: dieses sind die untrüglichen Kennzeichen der herrschenden Unlust über die empfangene Beleidigung.

292. Desgl. nach: Was ist im Himmel und auf Erden, im Meere und in allen Tiefen, in der sichtbaren und in der unsichtbaren Welt, im Reiche des Möglichen und des Wirklichen, in der Dunkelheit des Vergangenen und in der Nacht des Zukünftigen: was ist da, das die Wißbegierde des menschlichen Geistes nicht reizte, das seine Verstandeskräfte nicht beschäftigte, das er nicht zu erkennen, zu erklären, zu ergründen, das er nicht mit dem, was er schon weiß, zu vergleichen und zu verbinden strebte?

293. Desgl. nach: Je mehr wir mit Äußerungen des Lasters umgeben sind; je öfter wir die Ausbrüche desselben mit Augen sehen: desto leichter vermindert sich der Abscheu dagegen;

desto mehr gewöhnen wir uns an den schändlichen Anblick; desto geneigter werden wir mitzumachen, was so häufig geschieht.

294. Desgl. nach: Alle Schönheiten der Natur können dahin welken und verschwinden, Sonnen und Sterne ihren Schein verlieren, die reichsten Lichtquellen versiegen, die ganze sichtbare Welt in Nacht versinken: der Mensch überlebt sie alle und findet in sich, findet in der Geisterwelt, findet in Gott, dem Vater aller Geister, weit mehr, als ihm die sichtbare Welt geben kann.

295. Desgl. nach: So oft der Mensch Wahrheit denket; so oft er Gutes will und wirket; so oft er Ordnung und Schönheit empfindet und befördert; so oft er Liebe und Freude und Seligkeit um sich her verbreitet; so oft denket, und will, und wirket, und empfindet, und handelt er auf eine Gott ähnliche Art; so oft treibt er das Werk seines Schöpfers und Vaters; so oft befördert er die Absichten des höchsten Wesens; so oft genießt er etwas von reiner göttlicher Glückseligkeit: und je mehr, je öfter er solches thut, desto größer ist seine Gottähnlichkeit; desto heller strahlet das Bild der Gottheit an ihm; desto weniger kann man seinen höheren Ursprung und seine Würde an ihm verkennen.

296. Desgl. nach: Wo der Mensch nicht ist und nicht wirket; da ist unwegbare Wüste, da herrschen Frost und freudenleere Stille und Tod: wo der Mensch sich zeiget, wo er lebt und wirket; da machet er sich Bahn, da schmücket sich die Erde mit Blumen und Früchten, da führet die Luft Gesundheit und Stärkung und Wohlgerüche mit sich, da erheitert und belebet sich Alles, da höret man das Geschrei der Heerden und das Frohlocken der Menschen.

297. Desgl. nach: Wie sehr auch diese beiden hohen Gaben, die eigentlich nur Eine sind, dieser höchste Vorzug des Menschen, der ihn erst zum Menschen macht, der Gedanke und die Rede, oft mißbraucht werden mögen: das tief eingeprägte Gefühl von der ursprünglichen Würde der Sprache und der Rede zeigt sich selbst durch die Wichtigkeit, welche wir ihnen in unseren gewöhnlichsten Urtheilen einräumen.

298. Desgl. nach: Wir lehren nicht bloß durch Worte; wir lehren auch weit eindringender durch unser Beispiel: und

der, der in der Gesellschaft lebt, ist ihr ein gutes Beispiel uldig, weil die Kraft des Beispiels erst durch unser Leben in Gesellschaft entsteht.

299. Desgl. nach: Soll der Funke des Lebens nicht gleich h unserer Geburt wieder verlöschen; soll unser schwacher Kör= sich stärken und ausbilden; sollen wir Alles werden, Alles ten, Alles genießen, wozu wir geschaffen sind: so bedürfen unserer Brüder; so muß ihr Arm uns schützen, ihr Wohl= llen uns pflegen, ihre Weisheit uns leiten; so muß ihr Bei= el uns zum Guten entflammen, und ihr Umgang uns Freu= und Vortheile aller Art gewähren; so müssen wir die Mit= eder eines Bundes sein, wo Alles auf das Genaueste zusam= nhängt.

300. Desgl. nach: Käme eine Perser oder Skythe, der h Nichts von den olympischen Spielen gehört hätte, von un= ähr dazu, wenn im Angesicht einer unzählbaren Menge Volks einem ehrfurchtgebietenden Kreise der edelsten und angesehen= n Männer der Nation, nach einem dem Könige der Götter rgebrachten Opfer, die Sieger öffentlich erklärt und gekrönt rden, und sähe das stolze Selbstbewußtsein, womit sie, von en wonnetrunkenen Verwandten, Freunden und Mitbürgern drängt, und vom allgemeinen Jubel der Zuschauer bewill= nmt, sich den Kampfrichtern nahen, um die Krone zu em= ngen: müßt' er nicht glauben, diese Menschen könnten nichts ringeres gethan haben, als ganz Griechenland durch einen rathonischen oder salaminischen Sieg vom Untergang gerettet, er wenigstens um ihre eigene Vaterstadt sich durch irgend eine ßerordentliche That unendlich verdient gemacht zu haben?

---

2. Aufsätze.

Die Mannichfaltigkeit und Abwechslung in den Aufgaben rd größer; bei der Wahl muß der Lehrer aber auch vorsichti= werden. Ich schlage hier folgende Übungen vor: Erstens e man die Erzählungen von wichtigen Begebenheiten und Per= en aus der Geschichte fort, gehe zum Mittelalter und zur ueren Zeit über und steigere so schon durch die Wahl die

Schwierigkeit. Das Verfahren kann, wie in Quinta, sein. Zweitens setze man die erzählenden Inhaltsangaben von Gedichten fort, indem auch hier längere und schwierigere Aufgaben gewählt werden. Nicht übel wird man thun, wenn man die in der Klasse erklärten Gedichte bisweilen zu diesen Arbeiten aufgibt und dabei verlangt, daß die meisten der gegebenen Erläuterungen mit verarbeitet werden. Das gibt Gelegenheit, die Aufmerksamkeit zu prüfen. Drittens benutze man die drei ersten Bände von „Becker's Erzählungen“, welche doch für die mündlichen Übungen in den vorigen Klassen durchgearbeitet sind, so daß man den Knaben den Titel eines oder mehrerer Abschnitte gibt, ihnen sagt, sie möchten sich das Erforderliche in dem Buche aufsuchen und durchlesen, und dann in einer, natürlich viel kürzeren und in der Diktion eigenthümlichen Darstellung wiederholen: auch eine Art von Auszügen. Viertens gebe man Gelegenheit zu eigener Erfindung kleiner Erzählungen, indem man ein Sprichwort als Überschrift und Thema anführt, die Bedeutung desselben abfragend durchnimmt, den springenden Punkt der zu gebenden Erzählung andeutet und so die Sache möglichst erleichtert. Ich gestehe, daß ich diese Aufgaben nicht sehr liebe, auch aus meiner Erfahrung wenig Gutes von der Fruchtbarkeit derselben sagen kann; daß ich sie daher nicht gerade sehr empfehlen mag, sondern sie nur der Lehrer wegen hinzufüge, welche anderer Meinung sind und vielleicht Gelegenheit gehabt haben, mehr Vortheile daraus erwachsen zu sehen. Auch das Urtheil des Lehrers wird durch derlei Arbeiten öfters irregeleitet, indem ziemlich tüchtige Schüler bisweilen noch gar nicht im Stande sind, etwas Eigenes zu erfinden, ohne daß man ihnen deshalb einen Vorwurf machen oder gar überhaupt Mangel an Produktionsgabe zuschreiben dürfte. Mehr Vortheil kann man noch dadurch stiften, daß man es besonders gern zu sehen erklärt, wenn die Schüler zum Beweise des Sprichworts ein oder mehrere geschichtliche Beispiele erzählen. Fünftens benutze man die im Lateinischen zu treibende Lektüre des Nepos, frage nach, welche Feldherren schon gelesen sind oder welche gerade gelesen werden, und diktire über dieselben ähnliche Fragen, wie früher über einzelne Gedichte, so daß die Knaben genöthigt werden, den Feldherrn noch einmal mit Bedacht zu lesen und zusammen-

ngende, ausführliche Antworten auszuarbeiten. Ebenso lasse an sechstens von den gelesenen Feldherren selbständige, d. i. Allgemeinen den Inhalt des Lateinischen wiedergebende, aber der Satzbildung ꝛc. davon unabhängige Lebensbeschreibungen, e man auch sehr freie Übersetzungen nennen könnte, geben. Ist e Vita gerade sehr lang, so kann man sie entweder in Abschnitte eintheilen oder einen historischen Auszug daraus verlan:n. Hat der Lehrer des Deutschen zugleich den lateinischen Unrricht, so ist siebentens es zweckmäßig, von Zeit zu Zeit – wenn auch, wie das wenigstens überall ersprießlich wäre, sonst on jedem erklärten Kapitel in der Stunde darauf die schriftiche Übersetzung gebracht und vorgelesen wird — ein besonders chwieriges oder auch in der Diktion schönes Kapitel übersetzen ınd diese Übersetzung als Aufsatz bringen zu lassen. Die Kor:ektur dieser Arbeiten ist für den Lehrer freilich mühsamer, und das Durchnehmen erfordert mehr Zeit. Endlich achtens kann man hier einige Anweisung zum Briefschreiben geben. Ich halte dafür, daß es ausreichend sei und des Guten übergenug, einmal in jedem Semester, und zwar am Ende desselben, einen kurzen Unterricht über das Formelle des gewöhnlichen Briefes an Angehörige, Freunde, Lehrer ꝛc. zu geben und dann zu fordern, daß jeder Schüler gleich beim Beginn des nächsten Semesters (oder auch nach anderen Ferien) in einem an den Lehrer zu richtenden Briefe einen Bericht über die letzten Ferien gebe. Beim Durchnehmen derselben kann man noch so viel über das Verfehlte, Ungehörige u. s. w. sagen, daß jeder Schüler, was ihm zunächst zum Schreiben seiner kleinen Briefe nöthig ist, hinlänglich lernt. Was später das Leben hierin verlangt, lernt sich doch nicht halb so gut in der Schule, wie in und mit dem Leben selbst. Indessen habe ich für diejenigen, welche entweder mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse oder aus eigener Neigung noch mehr Übungen im Briefschreiben anstellen wollen, unten funfzig Aufgaben der Art zusammengebracht, daß aus ihrer Bearbeitung nicht leicht ein sittlicher Schaden wird erwachsen können. — Die Korrektur aller dieser Arbeiten bewerkstelligt man am besten durch Zeichen, und zwar hat man außer dem Bisherigen besonders auf Zeichensetzung, Wortstellung und Satzbildung zu sehen. Ich halte viel auf das pedantische Anstreichen

und Zusammenzählen der Fehler in den unteren Klassen pflege in meiner Praxis einen Interpunktionsfehler einfach, grammatischen doppelt und einen orthographischen dreifach zu nen, und die Summe aller Fehler mit der Censurnummer, che abgesehen von den Fehlern die Arbeit verdient, darunte schreiben; ebenso verlange ich hier und in Tertia, daß am des Aufsatzbuches die letzten paar Blätter halb gebrochen auf die eine Seite die grammatischen und orthographischen ler, auf die andere die Verbesserungen geschrieben, die In punktionsfehler aber am Rande verbessert werden. Auf die besserung der Ausdrücke kann man sich aus Mangel an Zeit wenig einlassen; gar zu Auffallendes unterstreicht man freilich tadelt es mündlich. Da die meisten Fehler aus Flüchtigkeit Leichtsinn entstehen, so halte man sich nicht zu lange beim Di nehmen auf: die Zeit ist spärlich genug zugemessen, zumal n man, wie es gut ist, alle Woche eine Arbeit bringen läßt. In Quarta fangen viele Knaben schon an, beim Einschre nachlässig zu werden: darum halte man ja unerbittlich hier nachher auf gute, ja schöne Handschrift!

1. Erzählungen aus der mittleren und neuere Geschichte.

301. Die Schlacht auf den katalaunischen Gefilden.
302. Benedikt von Nursia.
303. Das Leben Muhammed's.
304. Das Leben des Bonifacius.
305. Karls des Großen bedeutendste Kriegszüge.
306. Karls des Großen Lebensweise.
307. Das Leben Alfreds des Großen.
308. Heinrichs des Ersten Kriege gegen die Ungarn.
309. Otto's des Ersten Streit mit seinem Bruder Heinr
310. Die Jugendgeschichte Heinrichs des Vierten.
311. Heinrichs des Vierten Buße zu Canossa.
312. Die Vorbereitungen zum ersten Kreuzzuge.
313. Geschichte des ersten Kreuzzuges.
314. Friedrichs des Ersten erster Römerzug.
315. Friedrichs des Ersten Tod.

316. Einige Züge aus dem Leben Saladins.
317. Die Gefangenschaft des Richard Löwenherz.
318. Der Kreuzzug gegen die Waldenser.
319. Das Leben eines Ritters.
320. Geschichte der heiligen Elisabeth.
321. Geschichte Konradins von Schwaben.
322. Rudolphs von Habsburg Wahl zum deutschen Kaiser.
323. Der Tod Ottokars von Böhmen.
324. Geschichte der Jungfrau von Orleans.
325. Geschichte Johann Gutenbergs.
326. Die erste Entdeckungsreise des Columbus.
327. Die Jugendgeschichte Luthers.
328. Der Reichstag zu Worms.
329. Luthers Tod.
330. Geschichte des Franz von Sickingen.
331. Geschichte des Götz von Berlichingen.
332. Geschichte Gustav Wasa's von Schweden bis zu seiner Thronbesteigung.
333. Die Geschichte des Ignatius von Loyola.
334. Einige Züge aus dem Leben Heinrichs des Vierten von Frankreich.
335. Geschichte der Maria Stuart.
336. Geschichte Wallensteins.
337. Der Tod Gustav Adolphs.
338. Die Schlacht bei Fehrbellin.
339. Eugens Kämpfe gegen die Türken.
340. Peters des Ersten Jugendgeschichte.
341. Peters Sieg bei Pultawa.
342. Jugendgeschichte Friedrichs des Großen.
343. Die Schlacht bei Roßbach.
344. Die Jugendgeschichte Franklins.
345. Einiges aus dem Leben Leibnitzens.
346. Einiges aus dem Leben Lessings.
347. Aus dem Leben Göthe's.
348. Aus dem Leben Schillers.
349. Aus dem Leben Blüchers.
350. Die Schlacht bei Leipzig.

Gedichte zu Inhaltsangaben.

351. Der Kaiser und der Abt, von Bürger.
352. Der wilde Jäger, von Bürger.
353. Der Taucher, von Schiller.
354. Der Kampf mit dem Drachen, von Schiller.
355. Der Graf von Habsburg, von Schiller.
356. Der Überfall im Wildbad, von Uhland.
357. Die drei Könige zu Heimsen, von Uhland.
358. Die Döffinger Schlacht, von Uhland.
359. Arion, von Schlegel.
360. Der große Christoph, von Kind.
361. Der gerettete Jüngling, von Herder.
362. Sankt Georg's Ritter, von Uhland.
363. Die wiedergefundenen Söhne, von Herder.
364—373. Die heiligen drei Könige, von Schwab.
374. Tod und Leben, von Rückert.
375. Abdallah, von Chamisso.

Aufgaben aus den ersten drei Theilen von Becker's Erzählungen.

376. Die Vorbereitungen zu Telemachs Abreise.
377. Telemachs Besuch beim Nestor.
378. Telemachs Besuch beim Menelaus.
379. Des Ulysses Abreise von der Kalypso und sein Schiffbruch.
380. Des Ulysses Ankunft bei den Phäaken.
381. Das Gastmahl beim Alcinous.
382. Der Wettkampf bei den Phäaken.
383. Ulysses bei den Cyklopen.
384. Ulysses beim Äolus und bei der Circe.
385. Ulysses vor dem Hades.
386. Ulysses und der Gesang der Sirenen.
387. Des Ulysses Ankunft auf Ithaka.
388. Ulysses und Eumäus.
389. Ulysses und Telemach.
390. Des Ulysses erster Gang zu den Freiern.
391. Ulysses und Irus.

392.

Sprichwörter zu Erzählungen.

431. Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist.
432. Wer Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.
433. Schuster, bleib' bei deinem Leisten!
434. Eine Hand wäscht die andere.
435. Vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht.
436. Es ist Nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen.
437. Wer Gott fürchtet, der hat nichts Anderes zu fürchten.
438. Mit der Zeit pflückt man Rosen.
439. Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.
440. Aus Pfennigen werden Groschen und aus Groschen Thaler.
441. Kleider machen Leute.
442. Du magst wohl schön und vornehm sein, doch bilde dir darauf Nichts ein!
443. Unrecht Gut gedeihet nicht.
444. Kenntnisse sind der beste Reichthum.
445. Bete und arbeite!
446. Wie gewonnen, so zerronnen.
447. Jung gewohnt, alt gethan.
448. Wie die Alten han gesungen, so zwitschern nun die Jungen.
449. Frisch gewagt ist halb gewonnen.
450. Zwischen zwölf Uhr und Mittag Vieles noch geschehen mag.

Fragen über die Lebensbeschreibungen des Nepos.

451. Miltiades. Was kannst du über die Orakel und insbesondere über das in Delphi sagen? Was that M. auf der Insel Chersones? Warum ging M. nach Athen zurück? Inwiefern war der Rath des M. zum Lagerschlagen so gut? Wie stellst du dir nach des Nepos Erzählung den Gang der Schlacht bei Marathon vor? Welche Belohnung ward dem M. für seinen Sieg? Warum sind so geringe Belohnungen den größeren

vorzuziehen? Was brachte dem M. bei der Belagerung von Paros Unglück? Was war der eigentliche Grund der Verurtheilung des M.? Welche Einzelnheiten kannst du zur Ergänzung dieser Lebensbeschreibung noch aus dem Herodot (Becker's Erz. 1r Theil) anführen?

452. Themistokles. Was brachte den leichtsinnigen Th. zur Besinnung? Was that Th. für die Bildung der athenischen Seemacht? Was weißt du Näheres über die Schlacht bei Thermopylä? Welche List wandte Th. an, um die Griechen zur Seeschlacht zu zwingen? Ob wohl Th. bei dem schlauen Rathe bloß an sein Vaterland gedacht hat? Was verstehst du unter Hegemonie? Wie täuschte Th. die Lacedämonier? Wie handelte der König Admet an dem Th.? Was urtheilst du von dem Briefe des Th. an Artaxerxes? Was denkst du von dem Tode des Th.?

453. Aristides. Welche Macht schreibt Nepos der Beredtsamkeit zu? Was weißt du vom Scherbengericht? Wie sind die Athener im Allgemeinen dem einzelnen Manne, welcher den A. gar nicht kannte und doch verbannt wissen wollte, ähnlich gewesen? Wie zeichnete sich A. als Kriegsheld aus? Was wirkte sein sittlicher Lebenswandel? Wie sorgte er für die zukünftige Macht Griechenlands? Welchen Beweis seiner Uneigennützigkeit hat er gegeben? Wie belohnte man dieselbe? Was findest du noch im Herodot über A.? Wer gefällt dir mehr, Th. oder A., und warum?

454. Pausanias. Wodurch wurde P. übermüthig? Wodurch brachte er die öffentliche Meinung wider sich auf? Wie wollte er sein Vaterland verrathen? Welchen Erfolg hatten seine schändlichen Bemühungen? Wodurch verrieth er bei dem Heere seine bösen Absichten? Was weißt du von den Heloten? Wie beurtheilst du die Handlungsweise der Lacedämonier bei den Mittheilungen des Argilius? Wie verrieth sich P. vollends? Welches Ende nahm er? Was sagst du von der Mutter des P.?

455. Cimon. Welches harte Schicksal erfuhr C. schon in seinem Jünglingsalter? Wie kam er aus dem Gefängnisse? Was verstehst du unter dem Principat? Welche Kriegsthaten des C. erzählt das 2te Kapitel? Warum verbannten ihn die

Athener? Warum riefen sie ihn zurück? Welche Beispiele
ner Freigebigkeit führt Nepos an? Was kannst du sonst noc
Züge aus dem Leben des C. zusammenbringen?

456. Lysander. Wie erfocht L. den ersten Sieg
die Athener beim Ägospotamos? Wie brachte L. die griechi
Städte in seine Gewalt? Wie ist die Lücke im 2. Kap.
zufüllen? Was that L. rücksichtlich der Orakel? Was be
sein Streben nach der Alleinherrschaft? Wie hat ihn Pho
bazus getäuscht? Was kannst du noch zu dieser Lebensbes
bung hinzuthun?

457. Alcibiades. Welche Streiche aus A. Jugend
dir bekannt? Wessen beschuldigten die Athener den A.? Wa
klagten seine Feinde ihn erst nach seiner Abfahrt an? Wie
er nach Sparta? Wie kam er wieder in seine alten Re
Welche Aufnahme erfuhr er in Athen? Was bewirkte se
abermaligen Sturz? Welchen Rath gab A. dem Prätor
lokles? Wie zeigte A. abermals seine Vaterlandsliebe?
war sein Ende? Was rühmen einige Geschichtschreiber b
ders am A.?

458. Thrasybul. Warum stellt Nepos den Th. so h
Wovon hängt der Kriegsruhm ab? Weshalb tadelt Nepos
dreißig Tyrannen? Wie zeigte sich des Th. Tugend im K
pfe mit den Tyrannen? Welchen Vertrag vermittelte Pa
nias? Welches Gesetz setzte Th. nach dem Frieden durch? W
chen Lohn empfing er von seinen Mitbürgern? Wie benahm
Pittakus? Wie endete Th.? Mit welchem der früheren
herren ist Th., und in welcher Beziehung, zu vergleichen?

459. Conon. Welchen Rang nahm C. ein? Wie so
er aus der Entfernung für sein Vaterland? Warum vertra
Artaxerxes dem Tissaphernes? Warum wollte C. mit dem
serkönige nicht mündlich verhandeln? Was für einen Er
hatte des C. Sendung? Wie benahmen sich darauf die L
dämonier? Wie erlangte Athen seine Freiheit wieder? W
verleitete ihn seine Vaterlandsliebe? Was nahm er für
Ende? Welche Eigenschaften hat Nepos an ihm besonders
rühmt?

460. Dion. Welche Vorzüge rühmt Nepos am
Welchen Beweis der Achtung und Dankbarkeit gab Diony

dem D.? Wie starb Dionysius? Was hätte Plato beim Dionysius beinahe bewirkt? Welche Schändlichkeit beging Dionysius am D.? Was für einen Erfolg hatte des D. Unternehmen zum Sturze des Dionysius? Wie handelte D. gegen Heraklites? Wodurch machte sich D. noch mehr verhaßt? Welchen Vorschlag machte Kallikrates dem D.? Was war die Folge der Annahme desselben?

461. Iphikrates. Wodurch ist I. vorzüglich berühmt? Welche Veränderung nahm er mit der Bewaffnung der Fußgänger vor? Welche Heldenthaten des I. zählt Nepos auf? Welchen Mangel wirft Theopompus dem I. vor? Wie bewährte I. die Treue seiner Freundschaft? Welche charakteristische Antwort gab sein Sohn? Was kannst du noch aus anderen Büchern über den I. zusammenbringen?

462. Chabrias. Welche Erfindung für den Krieg machte Ch.? Wie hatte dieselbe auf die Bildhauerkunst Einfluß? Wodurch schaffte er den Athenern einen großen Namen? Warum ging er zu dem Heere der Aegypter? Warum wollte er nicht in Athen bleiben? Welchen Tod fand Ch.?

463. Timotheus. Welche Kriegsthaten des T. erzählt Nepos im 1. Kap.? Welchen Erfolg hatten seine Thaten für Athen? Wie äußerten die Athener ihre Freude? Wie ihre Dankbarkeit? Aber wie veränderten sich später die Verhältnisse? Welche Tollkühnheit beging Chares? Und welche Treulosigkeit? Die Folgen davon für T. waren? Wie milderte nach seinem Tode das Volk die ihm auferlegte Strafe? Welchen Beweis der Hochachtung, die T. bei seinen Freunden genoß, erzählt Nepos?

464. Datames. Wo zeichnete sich D. zuerst aus? Wie benahm er sich gegen den Thyus? In welchem sonderbaren Aufzuge führte er ihn dem Könige vor? Wie überfiel D. den Aspis? Welche Warnung sandte ihm Pandates zu? Wie machte er den Verrath seines Schwiegervaters Mithrobarzanes unschädlich? Wie schändlich handelte sein Sohn an ihm? Welchen Erfolg hatte sein Kampf mit Autophradates? Wie täuschte er die gegen ihn gedungenen Meuchelmörder? Wie wurde er aber doch noch gemeuchelmordet?

465. Epaminondas. Welche wichtige Bemerkung macht Nepos gleich zu Anfange? Wie bildete E. seinen Körper aus? Welche Eigenschaften rühmt Nepos an dem E.? Welchen Beweis von Uneigennützigkeit gab E.? Welche Antwort gab er dem den Frieden empfehlenden Meneklidas? Welche dem Kallistratus? Welchen Beweis der Duldsamkeit erzählt Nepos? Wie endigte E. den gegen ihn und seine Mitfeldherren angestellten peinlichen Proceß? Wie starb E.? Welche Antwort gab er dem Pelopidas über seine Nachkommenschaft?

466. Pelopidas. Warum nahmen die Lacedämonier dem Phöbidas den Oberbefehl? Warum gaben sie aber doch den Thebanern die Burg nicht zurück? Welchen Anschlag machten die Vertriebenen? In welchem Aufzuge gingen sie nach Theben? Wie sorglos war der Magistrat von Theben? Wie ebenfalls sorglos Archias? Welchen Erfolg hatte dieser Überfall? Welche Kriegsthaten macht Nepos von P. namhaft? Wie übereilte er sich im Kampfe gegen den Alexander? Wie ehrten die Staaten den Gefallenen?

467. Agesilaus. Wie wurden die Könige zu Sparta gewählt? Wie kam A. zur Königswürde? Warum brach A. seinen dem Tissaphernes geleisteten Eid nicht? Wie brachte A. seine Zeit in den Winterquartieren zu? Wie erkämpfte A. seine Siege? Welchen Beweis von Vaterlandsliebe gab A.? Wie zeigte er seine Frömmigkeit? Wie rettete er nach der Schlacht bei Leuktra sein Vaterland? Welchen Beweis von großherziger Genügsamkeit gab A.? Welche Körpergestalt hatte A.?

468. Eumenes. Was für ein Unterschied war zwischen den Geheimschreibern der Griechen und der Römer? Warum suchte Perdiccas die Ergebenheit des E.? Wie zeigte E. seine Treue? Wie handelte E. an dem Craterus? Welche beiden Wege führten aus Medien nach den Winterquartieren seiner Gegner? Wie suchte er den Antigonus zu überlisten? Warum hatte E. so viele Gegner? Warum besuchten ihn Viele im Gefängnisse? Welche Antwort gab er dem Onomarchus? Welche Folgen hatte sein Tod?

469. Phocion. Warum erhielt Ph. den Beinamen des Rechtschaffenen? Wie sprach er seine edle Gesinnung als Ba…

us? Was war der erste Grund des Hasses gegen ihn? Was wirkte seinen Sturz? Wie benahm sich das Volk gegen ihn i seiner Verurtheilung? Welche Antwort gab er dem Empyletus? Was kannst du noch sonst aus der Geschichte über ı. beibringen?

470. Timoleon. Was führt Nepos für Beweise von n Glücke des T. an? Wie handelte er an seinem Bruder? arum schonte er das Leben des Dionysius? Warum bekriegte den Hicetas? Wie handelte er auf Sicilien? Wie bezeigten ı die Syracusaner ihre Achtung? Wie ertrug er das Unck der Blindheit? Wie verhielt er sich bei den Lobeserhebun- Anderer? Wie edel zeigte er sich gegen den frechen Lames? Was war sein höchster Wunsch?

471. Von den Königen. Was sagt Nepos von dem esilaus? Was war die größte That des Xerxes? Wodurch hnete sich Macrahir aus? Wodurch Mnemon? Was erzählt pos vom Dionysius? Welches Schicksal hatten Antigonus) Lysimachus? Welches Demetrius? Welches Ptolemäus?

472. Hamilcar. Was bewirkte des H. Ankunft beim ere? Welche Antwort gab er dem Catulus? In welchem tande fand er Carthago bei seiner Rückkehr? Wie änderte 's durch ihn? Warum ging er nach Spanien? Was leie er in Spanien? Wie endete er? Was vererbte er auf sei- Sohn?

473. Hannibal. Warum konnte H. die Römer nicht ız besiegen? Was hatte H. schon als Knabe von neun Jahgeschworen? Wie kam H. über die Alpen? Welche Thaten H. erzählt das 4. Kap.? Welche List half dem H. aus engen Pässen heraus? Was thaten die Carthager gegen des Willen? Was that H. als Prätor? Welchen Erfolg hatte e Verbindung mit dem Antiochus? Wie rettete er sein Eithum vor den Gortyniern? Durch welche List besiegte H. die gamener? Wie endete H.?

474. Cato. Wie kam C. nach Rom? In welchem Feldt erwarb er sich großen Ruhm? Warum mag Nepos ihn en seiner Gunst gegen den Dichter Ennius loben? Was hte den Scipio gegen den Senat auf? Wie handelte C. als

Censor? Welche Fähigkeiten rühmt Nepos besonders am
Wovon handelten des C. Geschichtsbücher? Was rühmt
an seinen Schriften? Was weißt du noch sonst vom C.?

475. Atticus. Wodurch zeichnete sich A. schon als
ler aus? Wie benahm er sich in Athen? Was macht
beim Sulla beliebt? Warum bewarb er sich nie um S
ämter? Wie benahm er sich gegen Brutus? Wie hand
gegen die Fulvia? Wie zeigte sich Antonius gegen A. dan
Wie waren seine Diener? Wie sah es in seinem Hause
Wie war's an seiner Tafel? Was sagt Nepos von den B
des Cicero an den A.? Wie zeichnete er sich als Dichter
Wie starb A.?

Angabe von Kapiteln, welche besonders zu sch lichen Übersetzungen zu empfehlen sind.

476. Miltiades. Kap. 3.
477. Themistocles. Kap. 9.
478. Aristides. Kap. 1.
479. Cimon. Kapp. 4. u. 5.
480. Lysander. Kap. 4.
481. Alcibiades. Kap. 8.
482. Thrasybulus. Kap. 4.
483. Conon. Kap. 3.
484. Dion. Kap. 5.
485. Iphicrates. Kap. 3.
486. Chabrias. Kap. 3.
487. Datames. Kap. 3.
488. Epaminondas. Kapp. 7. u. 8.
489. Pelopidas. Kapp. 2. u. 3.
490. Agesilaus. Kap 2.
491. Eumenes. Kapp. 11. u. 12.
492. Phocion. Kap. 1.
493. Timoleon. Kap. 3.
494. De regibus. Kap. 2.
495. Hamilcar. Kap. 1.
496. Hannibal. Kap. 2.
497. Cato. Kap. 3.

498. Atticus. Kap. 1.
499. Ders. Kapp. 13. u. 14.
500. Ders. Kapp. 21. u. 22.

Briefe *).

501. Bitte an die Eltern um Vermehrung des Taschengeldes.

502. Karl wohnt auf dem Lande und bittet seinen Freund der Stadt, ihm wöchentlich ein gutes Buch zur Unterhaltung

---

*) Was man hier mit den Schülern durchzunehmen hat, möchte sich ungefähr auf Folgendes beschränken:

Der Brief vertritt die Stelle der mündlichen Rede und enthält das, was der Schreibende, dem Empfänger persönlich gegenüber, sprechen würde, mit dem Unterschiede, daß die Form geregelter, der Ausdruck gewählter ist. Wenn auf eine Zuschrift (Anrede) eine Antwort erfolgt und die schriftliche Unterredung fortdauert, so entsteht der Briefwechsel oder die Korrespondenz. Da jeder schriftliche Aufsatz die Stelle der Rede vertritt und auch der Brief dies thut; so hat letzterer dieselben Eigenschaften nöthig, wie alle übrigen schriftlichen Aufsätze, mit der besondern Eigenthümlichkeit, daß die persönlichen Beziehungen des Schreibenden zum Empfänger deutlicher heraustreten müssen, als das Verhältniß dessen, welcher einen andern Aufsatz verfertigt, zu jedem beliebigen Leser. Folgende Regeln sind besonders zu beachten:

1. An höhere Personen schreibe mit Hochachtung und Ehrerbietung.
2. Personen von geringerem Stande begegne mit Achtung und Theilnahme.
3. Gegen das Alter bezeige die schuldige Achtung und Ehrfurcht.
4. Richte deinen Brief nach der muthmaßlichen Gemüthsstimmung des Empfängers ein.
5. Berücksichtige die Bildung und Kenntnisse des Empfängers.
6. Die Handschrift sei leserlich und möglichst sauber.

Jeder vollständige Brief besteht aus folgenden Theilen:

a. Die Anrede oder Überschrift enthält die Benennung oder den Titel, mit welchem wir den Empfänger anreden. Bei Freunden bedarf es keiner Titulaturen.

b. Der Eingang soll auf den Inhalt des Briefs vorbereiten, soll ihn einleiten und hängt darum von dem Inhalte selber ab. Gewöhnlich gibt derselbe die Veranlassung zum Schreiben an, und diese liegt entweder in dem Schreibenden, indem er den Gegenstand als für sich wichtig betrachtet und „um Erlaubniß oder Entschuldigung bittet, daß er sich die Freiheit nimmt“, indem er sich für verpflichtet

und Belehrung zu schicken, die Auswahl desselben aber seinem Vater, einem Lehrer, zu überlassen.

---

hält oder seine Stimmung (Freude, Betrübniß, Bedauern ꝛc.) überhaupt ausdrückt, in welcher er den Brief beginnt; indem er von der Theilnahme des Andern an der Sache überzeugt ist oder des Empfängers wohlwollende Gesinnungen voraussetzt und im Vertrauen auf dieselben schreibt; indem er mit einem scherzenden Sprichworte beginnt, wie „aufgeschoben ist nicht aufgehoben!“ Oder der Brief wird durch Nebenumstände veranlaßt, und man bezieht sich auf die Aufforderung des Empfängers, auf seine Wünsche ꝛc.; oder auf Nachrichten und Gerüchte, die sich verbreitet haben, und von denen man den Grund zu wissen wünscht; oder auf die Aufträge, welche man von dritten Personen zum Schreiben erhalten hat; oder man berücksichtigt in Antworten die empfangene Zuschrift und spricht von dem Eindrucke, den solche auf den Schreibenden gemacht hat u. s. w.

c. Die Sache selbst oder der Vortrag enthält die Hauptpunkte, über welche man sich schriftlich auszulassen hat, in naturgemäßer Anordnung und passender Verbindung.

d. Der Schluß faßt entweder den Inhalt des Ganzen noch einmal kurz zusammen, empfiehlt denselben zu besonderer Beachtung, oder fügt eine Bitte, einen Wunsch, eine Aussicht, eine Hoffnung, eine Versicherung und dgl. hinzu.

e. Die Unterschrift, welche sich genau nach dem Verhältnisse zu dem Empfänger richtet, wird mit dem Namen auf die rechte Seite des Briefs gestellt. Links davon steht Ort und Zeit des Abganges. Sollte man nach Abfassung des Briefes noch Etwas darin vergessen haben, so darf man dies in einer Nachschrift hinzufügen, muß aber damit bei höher stehenden Personen sehr vorsichtig sein.

Sowohl nach dem Inhalte, als nach dem Verhältnisse, in welchem der Schreibende zum Empfänger steht, werden die Briefe eingetheilt

1. in freundschaftliche Briefe, solche, wo Schreiber und Empfänger entweder von gleichem Alter, Stande, Bildung ꝛc. sind, oder sich sehr nahe stehen und als Freunde oder Verwandte angesehen werden können;

2. in Sitte- oder Höflichkeitsbriefe, solche, wo der Empfänger an Stand oder Bildung höher steht, und wo der Schreibende alle Vorschriften der Höflichkeit und der Sitte genau zu beachten hat;

3. in belehrende Briefe, solche, wo der Empfänger an Bildung niedriger steht und von dem Schreibenden über allerlei Gegenstände Belehrung und Zurechtweisung erhält;

503. Hermann bittet seine Eltern um einen monatlichen Beitrag von einigen Thalern zur Unterstützung eines durch unvorhergesehenes Unglück seiner Eltern verarmten Mitschülers.

---

4. in Geschäftsbriefe, solche, wo die Rücksicht auf das Verhältniß zu dem Empfänger — außer bei höheren Personen — fast ganz unbeachtet bleibt, und der Inhalt ein Geschäft ist, welches mit möglichster Kürze und Deutlichkeit behandelt wird.

Das Billet ist ein Flugzettel oder ein Briefchen, welches weder Anrede (S. T. — P. P.), noch Schluß oder Eingang zu enthalten braucht, und unter Freunden und Bekannten zur Mittheilung kurzer Bemerkungen, Nachrichten, Einladungen, Bitten, Antworten und dgl. dient.

Sittebriefe verlangen die größte Aufmerksamkeit auf das Äußere. Das Äußere, der Ausdruck, die Schrift, ja sogar Papier und Tinte sind hier von Bedeutung, weil man ja auch nur in reinlichem und geschmackvollem Gewande vor Höheren erscheinen mag. Oft hat man Alles gethan und seine Absicht erreicht, wenn an der Sprache und Schrift des Briefs ein Wohlgefallen erweckt wird. Vor Allem gehört hiezu, daß man Jedem den ihm gebührenden Titel gebe, daß man sich daher genau umsehe, welche Prädikate der Empfänger des Briefs bekomme. Hier folgen die wichtigsten Titulaturen:

a. Die Anrede

1. an Weltliche:

Hochgeborener Graf (Freiherr), Gnädiger Herr. „Hochgebietender" erhalten die Chefs von Departements und vom Militär.

Hochwohlgeborener, gnädiger oder hochzuverehrender Herr — an einen Edelmann (Chef eines Collegiums, Rath eines höheren Collegiums).

Wohlgeborener, Hochgeehrtester Herr — an einen Rath, Assessor, Doktor, Professor, Inspektor, Sekretär, Kaufmann 2c.

Hochedelgeborener, geehrtester Herr — an niedere Beamtete und Bürger.

2. an Geistliche:

Die höchsten Geistlichen sind: Hochwürdigste; die Geistlichen mittleren Ranges bis zum Superintendenten und die Doktoren der Theologie sind: Hochwürdige; die übrigen: Hochehrwürdige.

3. an Frauen:

Diese erhalten die Titel ihrer Männer, sofern dieselben ein weltliches Amt bekleiden, z. B. Wohlgeborene, Hochgeehrteste

504. Julius bittet einen in der Stadt wohnenden Freund um die Besorgung verschiedener (zu nennenden) Musikstücke für das Fortepiano und für die Flöte, und sendet das dazu nöthige Geld mit.

505. Karl erkundigt sich im Auftrage seiner Eltern bei dem Freunde nach einem Bedienten, der bisher bei dem Vetter des Freundes im Dienste gestanden hat.

506. Fritz ladet seinen auf der benachbarten Universität studirenden Bruder zu einer von der ganzen Familie zu unternehmenden Wasserfahrt ein.

507. August ladet seinen Oheim zum Geburtstage des Vaters ein und sucht ihn durch Andeutung einiger geheimen Plane, die man an diesem Feste ausführen werde, zu überreden.

508. Adolph ladet seine Eltern zur Einweihung des neuen Gebäudes ein, in welches von jetzt an die Anstalt, wo er sich befindet, verlegt werden soll.

509. Franz ladet seinen Freund, dessen Eltern eine Reise nach Teplitz machen wollen, für diese Zeit zu sich auf das Land ein, und schildert ihm deshalb die Aussicht auf so mancherlei Freuden, die er noch gar nicht kenne.

510. Anton empfiehlt seinen Eltern eine arme Familie, die bei einer Feuersbrunst alles verloren hat, und bittet, dem Über-

---

Frau Professor. Die Frauen der Geistlichen erhalten weltliche Titel.

b. Im Briefe selbst (im Contexte) heißt:
ein Graf: Eure Hochgräfliche Gnaden,
ein General, Minister rc.: Ew. Excellenz und Höchstdieselben,
ein Edelmann rc.: Ew. Hochwohlgeboren und Hochdieselben,
ein Professor rc.: Ew. Wohlgeboren und Sie.

c. Die Unterschrift richtet sich nach der Anrede und wiederholt dieselbe gewöhnlich mit dem Zusatze, daß wir mit tiefer Ehrerbietung, mit unbeschränkter Verehrung, mit unbegrenzter, ungemessener, ausgezeichneter, vollkommenster, besonderer Hochachtung (Ergebenheit) verharren als unterthänigste, gehorsamste, ergebenste Diener, oder daß wir die Ehre haben, mit der aufrichtigsten, reinsten Hochachtung zu sein rc.

d. Die Aufschrift oder Adresse wiederholt das Prädikat der Anrede und fügt den ganzen Titel des Empfängers hinzu.

ıger des Briefs, dem Vater, von dem er manche Dienstlei-
ıgen empfangen, eine ansehnliche Unterstützung zu geben.

511. Heinrich macht seinen Freund auf ein gutes Buch auf-
rksam und sucht ihn durch Hervorhebung seiner Vorzüge zur
türe desselben zu bestimmen.

512. Anton empfiehlt einer befreundeten Familie, welche
e Harzreise machen will, einen Gasthof in B. und wünscht
n Schlusse eine glückliche Reise.

513. Emil erzählt der Großmutter, daß der Vater in der
tterie auf ein Loos, das er selber gezogen, einen großen Ge-
nn erhalten habe, und meldet den Besuch der ganzen Fami-
an.

514. Franz gibt seinem auf der Universität lebenden Bru-
: von einer Feuersbrunst Nachricht, bei welcher die Eltern Vie-
; verloren haben.

515. Vorwürfe an den Bruder, welcher, seit längerer Zeit
f der Universität lebend, noch immer nicht an den kleinen Gy-
ıasiasten geschrieben hat.

516. Fritz gibt seinem Freunde einige Rathschläge zu einer
ıbsichtigten Ferienreise.

517. August bittet den Direktor des Gymnasiums, ihm
ch einige Tage über die Ferien hinaus frei zu geben, weil er
it seinem älteren Bruder eine längere Reise zu machen beab-
htigt.

518. Theodor, dessen Eltern gestorben sind, bittet einen
nehmen Gläubiger derselben um Geduld wegen einer längst
lligen Schuldsumme.

519. Johann bittet einen alten General, ihm auf einige
lonate eine kleine Summe Geldes zu leihen, damit er sich auf
er bevorstehenden Auktion gewisse ihm nothwendige Bücher kau-
ı könne, und verspricht, sie in monatlichen Raten pünktlich zu-
ckzuzahlen.

520. Wilhelm ladet einen alten Freund seines Vaters zu
ssen funfzigjährigem Amtsjubiläum ein, nicht im Namen des
aters, sondern ohne sein Wissen, weil er durch die Anwesenheit
ler alter Freunde an diesem Festtage überrascht werden soll.

521. Egbert bestellt sich bei dem Tischler einen Schreibtisch
d legt ihm die genaue Beschreibung desselben bei.

522. Adolph wird mit seinen Eltern eine Reise machen und theilt einem Oheim, welcher die Reise in ihrer Gesellschaft machen will, den vollständigen Reiseplan und einen Überschlag der wahrscheinlichen Ausgaben mit.

523. Albert meldet einem Oheim, daß das Gartenhaus, bei dessen Gründung er gegenwärtig gewesen, fertig geworden sei, erzählt mancherlei Hindernisse, welche den Auf- und Ausbau verzögert haben, beschreibt das Innere desselben, freuet sich auf die Tage des Sommers, wo sie in demselben wohnen werden, und ladet den Oheim zur Einweihung desselben auf den 1. Mai ein.

524. August hat in acht Tagen Vater und Mutter verloren und ist dadurch, weil er erst 13 Jahr alt ist, in die drückendste Lage gerathen. Emil, sein ehemaliger Schulfreund, welcher durch einen Brief davon Nachricht erhalten hat, schreibt ihm im Namen der Eltern von der herzlichen Theilnahme, die ein Jeder an seinem Unglücke habe, und ladet ihn zu sich ein, da die Eltern die arme Waise an Kindes Statt aufnehmen und erziehen wollen. August solle sogleich antworten und dann in wenigen Tagen den Kutscher erwarten, der ihn und seine Sachen abholen werde.

525. Hermann Blasing war seiner Pflicht gemäß in westphälische Dienste getreten, mit der großen Armee nach Rußland gegangen und seit zwanzig Jahren als ein auf dem Schlachtfelde gefallener Held betrauert. Endlich kommt er, nachdem er während dieser Zeit die merkwürdigsten Schicksale erfahren, als Knecht einem Bauer gedient, in Sibirien gelebt, eine eigene Wirthschaft errichtet rc. hat, zu seinen alten Eltern zurück. Dies frohe Ereigniß meldet Fritz, der Neffe Hermanns, der bei dessen Eltern, zugleich seinen Großeltern, wohnt, seiner entfernten Mutter.

Fragen über früher erklärte Gedichte.

526. Der alte Landmann, von Hölty. Was ist der Inhalt dieses Gedichts? Was weißt du von dem Dichter? Warum heißt das Leben hier ein Pilgerleben? Wie nennst du die Verbindung „Lug und Trug“, und kannst du ähnliche an-

ühren? Welche Synonyma von „Entsetzen“ kennst du, und wie unterscheiden sie sich? Was ist eine Spinnestube? Woher stammt das Wort „Abenteuer“? Nenne Synonyma davon mit ihren Unterschieden! Wie unterscheiden sich Grab und Gruft? Nenne Synonyma von „Duft“ mit ihren Unterschieden!

527. Schwäbische Kunde, von Uhland. Gib den Inhalt an! Was weißt du vom Dichter? Welche Eigenthümlichkeiten und Abweichungen von der gewöhnlichen Rede findest du in der Sprache dieses Gedichts? Was heißt „lobesam“? Was weißt du vom Kaiser Rothbart? Was läßt sich aus den Worten: „Und mancher Deutsche — abgethan“ schließen? Nenne die Synonyma von „Mähre“ mit ihren Unterschieden! Nenne die Synonyma von „anheben“! Was heißt „im Schwange sein“? Was versteht man sonst unter Schwabenstreichen?

528. Das Hufeisen, von Göthe. Gib den Inhalt an! Was weißt du vom Dichter? Was ist eine Legende? Welche Abweichungen von der gewöhnlichen Rede findest du hier? Was heißt das „seinen Hof halten“? Was ist ein Gleichniß? Nenne und erkläre Synonyma von „schlendern“! Warum mag gerade Petrus gewählt sein? Nenne und erkläre Synonyma von „aufgeräumt“! Was heißen die Worte: „Und thut auch weiter nicht dergleichen“?

529. Das blinde Roß, von Langbein. Gib den Inhalt an! Was weißt du von dem Dichter? Nenne und erkläre Synonyma von „schallen“! Was ist eine Chronik? Nenne und erkläre Synonyma von „Rüge“! Ebenso von „Hain“! Was ist ein Gelübde? Warum ist hier das Wort „Gemach“ auffallend? Ist ein Unterschied zwischen Wettersturm und Sturmwetter? Erkläre „seines Undanks Fehl“!

530. Der Wegweiser, nach Hebel. Gib den Inhalt an! Was weißt du von dem Dichter? Was ist ein Karst? Drücke die einzelnen Fragen allgemeiner aus! In welchem Sinne ist die 5 — 8. Strophe zu nehmen? Was verstehst du unter Ironie? Was heißt hier der Kreuzweg? Was heißt: das Gewissen kann ja deutsch? In welchem Zusammenhange stehen die beiden letzten Verse zu dem Vorhergehenden?

531. Roland Schildträger, von Uhland. Gib den Inhalt an! Was weißt du von dem Dichter? Nenne und

erkläre Synonyma von „Schimmer"! Was heißt „vermeinen"? Wie erklärt sich „starke Waffen"? Nenne und erkläre Synonyma von „aufraffen"! Was bedeuten: Tann, Fant, zwier, Tartsche? Nenne und erkläre Synonyma von „missen"! Was bedeuten: Stumpf, Hag, ungefüge, Reliquienstück? Nenne und erkläre Synonyma von „übermannen"! Wie nennt man Äußerungen, wie die des Roland am Schlusse?

532. Frau Hitt, von Ebert. Der Inhalt? Der Dichter? Was ist „mächtige Bergeshöhe"? Warum „Goldroß"? Nenne und erkläre Synonyma von „spähen"? Was ist ein Vasall? Was bedeutet das „Purpurkleid"? Nenne und erkläre Synonyma von „begehren"? Was bezeichnet „hämisch" zum Unterschied von „höhnisch"? Erkläre das Wort „versagen"! Wie sind die Gegensätze „zart" und „grau" vom Leibe zu erklären?

533. Lied eines deutschen Knaben, von Stolberg. Der Inhalt? Der Dichter? Warum heißt der Knabenstand hier weich? Worauf ist „wie du" zu beziehen, und wie diese beiden Verse zu erklären? Wie kommt der Dichter gerade auf die Türken? Was ist ein Bassa? Beschreibe die Husaren! Nenne Synonyma von „passen" und erkläre sie! Ebenso von „sich härmen"! Was heißt „den Arm prüfen"?

534. Des Knaben Berglied, von Uhland. Der Inhalt? Der Dichter? Nenne und erkläre Synonyma von „strahlen"! Ebenso von „weilen"! Wie verstehst du „Mutterhaus"? Wie ist das zu verstehen: „ich fang' ihn mit den Armen auf"? Warum könnte statt „überschallt" nicht so gut „übertönt" stehen? Was ist „des Vaters Haus"? Was zeigt die Sturmglocke an? Was ist „Glied"?

535. Der getreue Eckart, von Göthe. Der Inhalt? Der Dichter? Wer sind die unholdigen Schwestern? Was heißt: „sie drücken sich schnell"? Wie ist hier „Gesell" zu verstehen? Ist denn die Jagd durstig? Nenne ähnliche Zusammenstellungen? Nenne und erkläre Synonyma von „behagen"! Was ist „schlampen"? Was hast du schon vom Wundermanne gehört? Was ist ein Aldermann? Was bedeutet der letzte Vers?

536.

536. Herbstlied, von Salis. Der Inhalt? Der
hter? Erkläre die Synonyma von „Dirne“! Gibt es
»ldne“ Quitten? Welche Scene beschreibt die 4te Strophe?
lche die 5te Str.? Was ist der Ringeltanz? Warum heißt
gerade „deutsch“?

537. Der Schenk von Limburg, von Uhland. Der
halt? Der Dichter? Wo liegt Limburg? Was sind Knechte
Mannen? Was ist Troß? Wo liegt Hohenstaufen? Was
it „Haus halten“? Was heißt „ohn' alle Fährde“ und
kann man dafür noch sagen? Was ist Haft, pfänden, ver-
gen? Nenne und erkläre Synonyma von „bürsten“! Was
ßt du von der im letzten Verse erwähnten Würde?

538. Das Gewitter, von Schwab. Der Inhalt?
r Dichter? In wiefern sind die Prädikate der einzelnen Per-
en in der 1. Strophe der folgenden Schilderung entsprechend?
as ist Hag? Nenne und erkläre Synonyma von „hold“!
elche Ausdrücke kennst du vom Rollen des Donners und mit
lchen Unterschieden des Sinnes? Welche Bedeutungen hat
üsten“? Wie lassen sich alle vier Reden mit dem letzten
hicksale in Beziehung setzen? Welche Wörter sind in der letz-
Strophe beim Vortrage zu betonen, und warum? Welchen
nn hat der letzte Vers?

539. Der Handschuh, von Schiller. Der Inhalt?
r Dichter? Was ist ein Löwengarten? Nenne und erkläre
nonyma von „behend“! Ebenso von „Reif“! Warum hei-
i diese Thiere „Katzen“? Nenne und erkläre Synonyma von
eck“! Ebenso von „Erstaunen“! Von „Grauen“! Warum
ıg der Ritter der Dame den Handschuh in's Gesicht gewor-
haben?

540. Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe, von
erner. Der Inhalt? Der Dichter? Was weißt du von
ermersheim? Was vom Kaiser Rudolph? Was von Speier?
elche andere deutsche Helden liegen in Speier begraben? Was
deutet hier und sonst das Wort „Sage“? Nenne und er-
re Synonyma von „wallen“! Was heißt das: „sein Ge-
ht verjüngt sich“? Umschreibe die letzte Strophe!

541. Paul Gerhard, von Schmidt von Lübeck.
er Inhalt? Der Dichter? Von welchem Kurfürsten ist hier

die Rede? Und von welchem Edikt? Was heißt „hat Ehr' Amt verbrochen“? Wie ist das „fröhlich“ zu erklären? Wo heißt es „des Glaubens Palme“? Nenne und erkläre S nyma von „sich entfalten“! Wer sandte den Gruß aus Sachsenlande? Kennst du noch andere Lieder von Paul hard?

542. Die wiedergefundenen Söhne, von L der. Der Inhalt? Der Dichter? Wie bezieht sich der Vers der ersten Strophe auf den ganzen Inhalt des Gedic Welche Vermuthungen lassen sich über die Religion des L mannes aufstellen und aus dem Gedichte begründen? Wo heißt die Geduld eine bittere Frucht? Wie würde mai nennen, wenn keine Hoffnung damit verbunden wäre? Wa deutet: er nahm den Palmzweig und vertheilte die Lorbee Was weißt du von dem Siegestanze? Was sind Hym Was weißt du sonst noch von diesem Feldherrn?

543. Harras der kühne Springer, von Kör Der Inhalt? Der Dichter? Warum heißt das Dämme „heimlich“? Was ist ein Fähnlein? Was sind „ku Stege“? Wo ist das Zschopauthal? Was ist für ein U schied zwischen Schwingen und Flügeln? Wie viel sind 50 ter? Nenne und erkläre Synonyma von „Troß“! Wie l du dir das: „doch er spornt's, daß die Fersen bluten“?

544. Die Bürgschaft, von Schiller. Der Inh Der Dichter? Was weißt du vom Dionysius? Was n du von der Kreuzesstrafe? Warum lächelt der König mit ger List? Nenne und erkläre Synonyma von „erblassen“! I weißt du vom Zeus? Was für ein Unterschied ist zwischen „ ein Gott — und Gott hat Erbarmen“? Was bedeuten in ser Stellung die Worte: „um des Freundes willen erbar euch“! Was bedeuten hier „gigantische Schatten“? Was m du zu des Königs Bitte am Schlusse?

545. Der Überfall im Wildbad, von Uhla Der Inhalt? Der Dichter? Was weißt du sonst vom Gr Eberhard? Nenne und erkläre Synonyma von „Strauß“! liegt das Wildbad? Warum heißt es wohl: „zu waschen zu strecken“? Was weißt du vom Schilde der Ritter? Ne und erkläre Synonyma von „glänzen“! Warum aber ficht d

r Graf nicht lieber? Welche andere zwei Gedichte fallen dir i der Treue des Hirten hier zur Vergleichung ein?

546. Die drei Könige zu Heimsen, von Uhland. er Inhalt? Der Dichter? Welche Absicht also hatten die hlegler? Was ist Landfriede? Was Lehendienst? Was Mornstern? Was ein Gau? Wie sind des Greiners Worte vom ade zu verstehen? Mit welcher Empfindung sind die Worte Willkomm! rc. gesprochen zu denken? Wie ist des Bäuerleins ede zu verstehen?

547. Die Schlacht bei Reutlingen, von Uhland. er Inhalt? Der Dichter? Was weißt du von Reutlingen? as bedeutet der Zornesruf Ulrichs gegen die Stadt? Nenne nd erkläre Synonyma von „heischen"! Was ist das Banner? arum redet der Dichter die Leiche des Grafen von Zollern och besonders an? Warum mag Ulrich nicht sehr geeilt haben? as bedeutet die Handlung des greisen Vaters?

548. Die Döffinger Schlacht, von Uhland. Der nhalt? Der Dichter? Wer kämpft nach den ersten Strophen gen einander? Was ist ein reis'ger Bote? Welche Münze eint Graf Eberhard? Was heißt „wovon der Kamm euch hwoll"? Nenne und erkläre Synonyma von „Groll"! Was t „Recke"? Was steht im alten Recht? Nenne Synonyma n „fürder"! Nenne und erkläre Synonyma von „Mähre"!

549. Der schwarze Ritter, von Uhland. Der Inalt? Der Dichter? Wer ist der schwarze Ritter? Was sind eisen? Nenne und beschreibe die Bedeutungen des Wortes uth"? Was ist für ein Unterschied zwischen „Trank" und runk"? Was ist in dem letzten Verse zu betonen, und rum? Suche möglichst viele Epitheta für Tod auf und bereibe, wann die einzelnen anzuwenden sind!

550. Die Kuh, von Bürger. Der Inhalt? Der chter? Nenne und erkläre Synonyma von „Schwall"! Was ßt: „nun hab' ich Nichts aufzustehn"? Nenne und erkläre nonyma von „hadern"! Warum ist die Frau über das üllen so erschrocken? Was heißt „mit heiligem Kreuz sich schen"? Nenne und erkläre Synonyma von „Staunen" as ist ein Maurer?

3. Das Deklamiren.

In dieser Klasse beginne das eigentliche Deklamiren, das Vortragen auswendig gelernter Gedichte mit entsprech[...] Gestikulation. Mit den Anweisungen dazu sei der Lehrer vo[...] sig und sparsam. Es genügt, wenn man den erzählenden [...]stus zeigt, auf die Abwechslung der beiden Hände aufmer[...] macht, die Stellung der Arme und Hände beschreibt und [...] macht, und höchstens noch die verneinende und zurückwei[...] Handbewegung bespricht. Zu dem Allen ist eine halbe St[...] für's Semester nöthig. Was einmal hiebei gesagt ist, wird [...] so bald vergessen. Daß mancher Knabe von schnellem Te[...]ramente mehr bezeichnet, ist gut und kann für die übrigen [...] aufforderndes Muster abgeben, muß aber nicht verlangt we[...] Jedoch ist es rathsam, daß der Lehrer wenigstens Einmal i[...]nem Jahre ein Gedicht erzählender Art durchnimmt, bei [...] einzelnen Strophe zeigt, wie er es deklamiren würde, und [...]lich wohl das Ganze lies't und mit den nöthigen Handbewe[...]gen bezeichnet. Das Ziel dieser Klasse wäre demnach unge[...] daß ein Schüler ein Gedicht so mit den nöthigen Handbewe[...]gen begleiten könne, daß man ihm keine Verlegenheit, w[...] die Hände lassen solle, mehr anmerke, und daß er keine au[...]lenden Fehler gegen die Haltung des Körpers und seiner T[...] mehr begehe. Nur halte man ja, und hier weit strenger [...] als in den vorigen Klassen, darauf, daß der Schüler das [...]dicht ohne allen Anstoß fließend hersagen könne; denn nur [...] ist es ihm möglich, seine Aufmerksamkeit von dem Gedichte [...]weg und auf den äußeren Vortrag hinzuwenden. Auch in [...]ser Klasse scheint es uns nach mancherlei Erfahrungen noch [...]sam, daß der Lehrer, am liebsten gleich zu Anfange des S[...]sters und nach beendigtem Turnus einige Wochen vorher, je [...] der Anzahl der Schüler entweder den einzelnen oder mehr[...] zusammen das zu deklamirende Gedicht selbst bezeichne[...] aufgebe.

---

4. Das Vortragen.

Ich gebrauche jetzt diesen Ausdruck, weil, wenn auch mei- ns noch Erzählungen und dgl. gewählt werden, der Schüler ch auf den Lehrersitz sich begeben und die ersten unabsichtlichen rsuche in Haltung, Blick, Miene, Stimme eines Redenden ichen muß. Länger als fünf Minuten darf einer der zwei oder i bestimmten Vorträge nicht dauern, weil sonst den anderen ungen zu viel Zeit verloren gehen würde. Es hat ja auch : Nichts auf sich, wenn der Schüler, ohne zu Ende gekom- n zu sein, seinen Fleiß gezeigt, eine nothwendige Übung ge-)t hat und dann vom Lehrer unterbrochen wird. Die Gegen- ide der Vorträge können schon hier an Mannichfaltigkeit mit schriftlichen Aufgaben wetteifern, zumal da man immer den undsatz festhalten und von hier ab durch alle Klassen hindurch venden möge, „daß der Schüler über Alles, was er einem schriftlichen Aufsatze verarbeitet, und was h seiner Beschaffenheit nach zu einer mündlichen handlung eignet, auch einen gleich klaren und sführlichen Vortrag zu halten im Stande sein isse“. Davon ausgehend empfehle ich für das eine (erste) lbjahr die Inhaltsangabe des vierten Theiles der Becker'- n Erzählungen, in welchem ich nach Lange's Übersetzung Herodot die Perserkriege erzählt habe. Dieser Theil enthält anzig Abende oder Abschnitte; es ist daher nicht unangemes- , für jede Woche einen derselben mehreren Schülern zugleich zugeben. Hat der eine die gemessene Zeit gesprochen, so kann andere fortfahren. Für den Kundigen bedarf es keiner wei- en Auseinandersetzung, wie durch den Stoff hier der Stufen- ig des Leichteren zum Schwereren bestimmt wird. Im andern ilbjahre kann man entweder den Knaben überlassen, irgend lche Abschnitte aus der alten Geschichte sich auszuwählen d vorzutragen, oder man lasse sie die Aufgaben zu Aufsätzen, e sie Theils schon in Quinta Nr. 151 bis 200, Theils in uarta Nr. 301 bis 375 verzeichnet sind, mündlich behandeln; man kann ihnen sogar, freilich einige Zeit vorher, aufgeben, e bestimmte Lebensbeschreibung des Nepos' ordentlich durchzu- sen und ihren Inhalt sich einzuprägen, und läßt dann die

Nr. 451 bis 475 verzeichneten Fragen auf der Stelle mündlich und ausführlich beantworten. Überhaupt ist es von Quarta ab zu rathen, daß man schon zu Anfange des Semesters entweder auf einige Monate oder je nach den Umständen auf das ganze Halbjahr die Aufgaben zu den Vorträgen macht, damit die Knaben, wenn auch nicht lange vorher daran zu arbeiten anfangen, so sich doch irgendwie damit beschäftigen können.

---

5. Das Lesen.

Zum ununterbrochenen Lesen und Erklären prosaischer Stücke reicht die Zeit nicht mehr aus, wenigstens bei zwei wöchentlichen Stunden, wie auf den preußischen Gymnasien, nicht. Es ist auch nicht mehr so nöthig, zumal da man zu den wenigen Vorschriften und Regeln, die sich für das eigentliche Schönlesen nur geben lassen, immerfort, besonders bei Erklärung der Gedichte und bei deren Lesung nach der Erklärung, Gelegenheit genug findet. Aber Eins muß noch eingeübt werden, nämlich die Kenntniß und Anwendung der Interpunktionsregeln an einem vorliegenden Stylstücke. Sobald also die Regeln durchgenommen und gelernt sind, nimmt man irgend einen prosaischen Abschnitt vor, prüft alle darin vorkommenden Zeichen und läßt sich von jedem (oder auch gegen manche) die mitgetheilte Regel angeben. Auch bei Erklärung der Gedichte und sonst versäume man nicht, auf falsche oder auffallende Interpunktion aufmerksam zu machen.

---

6. Das Erklären von Gedichten.

Von dem schon oben ausgesprochenen Grundsatze ausgehend, den Schülern durch das Erklären nach und nach eine Einsicht in die äußeren Mittel der Poesie zu verschaffen, erweitere man hier den Kreis der Lehre und Beurtheilung und gehe besonders auf wichtige Tropen und Figuren ein. Der eigentliche Unterricht über diesen Abschnitt der Rhetorik gehört nach Tertia, allein wie derselbe Gegenstand, welcher schon dagewesen, in den

zenden Klassen immer wiederholt werden muß, wenn er recht :ntlich fruchtbringend werden soll; so muß der Schüler auch der vorhergehenden Klasse, soviel es angeht, darauf vorberei- werden. Es versteht sich von selbst, daß auch die früheren omente der Erklärung hier nicht verloren gehen dürfen, ebenso nig wie etwas sonst Schwieriges oder Unbekanntes nicht uner- ert bleiben darf, sofern es nur zum Verständniß der Klasse racht werden kann.

Der Graf von Habsburg [2]).

Eine Ballade [3]).

Zu Aachen [4]) in seiner Kaiserpracht, [5])
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht [6])
Beim festlichen Krönungsmahle. [7])
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme [8]) des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt, [9])
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt, [10])
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon [11])
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden. [12])
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer, [13])
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal, [14])
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust, [15])
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren. [16])
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan, [17])
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre. [18])
„Süßer Wohllaut schläft [19]) in der Saiten Gold; [20])
Der Sänger singt von der Minne Sold; [21])
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt; [22])
Doch sage, was ist des Kaisers werth [23])
An seinem herrlichsten Feste?“

Nicht gebieten [24]) werd' ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde. [25])
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen. [26])

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen. [27])
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.“ [28])

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset. [29])
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs [30]) reißenden Fluten geschwellt, [31])
Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.“

„Was schaffst [32]) du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.

Herr, ich walle [33]) zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet,
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden [34]) werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget [35]) noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet.“ [36])

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer [37]) getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es Dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage [38]) und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.“ [39])

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort, [40])
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn [41]) geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter:
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen [42]) euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!“ [43])

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten; [44])
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
Ergreift ihn der Worte Bedeuten. [45])

Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell [46])
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen [47]), der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten. [48])

Fr. v. Schiller. [1])

1) Johann Christoph Friedrich von Schiller wurde 1759 in dem würtembergischen Städtchen Marbach am Neckar, wo sein Vater Regiments-Wundarzt war, geboren. Er kam später auf die Karlsschule, eine Anstalt mit strengen militärischen Einrichtungen, dichtete früh und las die dort verbotenen deutschen Dichter mit Eifer. Im achtzehnten Lebensjahre schuf er das wilde Drama: „die Räuber", ließ es auf eigene Kosten drucken, weil er keinen Verleger dazu fand, und erhielt vom Herzog, in dessen Diensten er schon als Regiments-Arzt stand, den Befehl, fortan ohne besondere Erlaubniß desselben nur noch medicinische Schriften bekannt zu machen. Er verließ heimlich Stuttgart und sein Vaterland, war kurze Zeit Theaterdichter in Mannheim und dichtete „Fiesko" und „Kabale und Liebe". Darauf begab er sich nach Leipzig und Dresden, schrieb die „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande" und vollendete das Drama „Don Carlos". Eine Reise nach Weimar machte ihn mit Herder, Wieland und Göthe bekannt und verschaffte ihm die Stelle eines Professors der Geschichte in Jena, ohne daß er jedoch zu besonders anstrengenden Amtsarbeiten verpflichtet wurde. Hier schrieb er zunächst die „Geschichte des dreißigjährigen Krieges", dichtete den „Wallenstein", schloß enge Freundschaft mit Göthe, zog ganz nach Weimar und lieferte in kurzer Zeit nach einander, außer vielen kleineren lyrischen und epischen Gedichten, „Maria Stuart", „die Jungfrau von Orleans", „die Braut von Messina" und zuletzt „Wilhelm Tell". In Folge zu anhaltenden und auch zu naturwidrigen Arbeitens starb er schon im Jahre 1805. Sein Ruhm und die Liebe der Nation zu ihm und seinen Werken haben nach seinem Tode immer mehr zugenommen.

2) Rudolph Graf von Habsburg wurde im J. 1218 zu Limburg im Breisgau geboren. Der Kaiser Friedrich II. war

sein Pathe und ertheilte ihm auch späterhin den Ritterschlag. Rudolph wurde ein schöner hochstattlicher Mann, von 6 1/2 Fuß Länge, kräftigem Bau, nur etwas kleinen Kopfes, mit blondem aber spärlichem Haar, so daß seine gewaltige und gekrümmte Nase doppelt auffallend war; dabei hatte er blaue feurige Augen und hohe Stirn, aber blasse Gesichtsfarbe. Er war leicht zornig, eben so leicht aber zu besänftigen; liebte die Waffen und den Krieg, ehrte aber auch den Frieden; war in Speise und Trank sehr einfach und mäßig, in der Kleidung schlicht und prunklos; dabei durchaus ehrlich und gerecht, fromm, bieder und leutselig. Er hatte eben mit der Stadt Basel Krieg, als er die Nachricht erhielt, daß er am Michaelistage 1273 zum deutschen König gewählt worden sei. Die Veranlassung zu dieser Wahl, und zugleich die Grundlage zu vorliegendem Gedichte, erzählt der schweizerische Chronist Ägidius Tschudi also:

„Dero Zeit (1266, wie Graf Rudolph mit dem Abt Berchtold von St. Gallen Streit um Lehengüter hatte) reit Graf Rudolf von Habsburg (hernach Künig) mit sinen Dienern uffs Weid-Werk gen Beitzen und Jagen, und wie er in ein Ouw kam allein mit seinem Pferd, hört er ein Schellen klingeln: Er reit dem Geton nach durch das Gestüd (Gestäude) zu erfaren was das wäre. Do fand er ein Priester mit dem Hochwürdigen Sakrament, und sein Meßner, der Im das Glögli vortrug, do stig Graf Rudolf von sinem Pferdt, kniet nieder und tet dem Heiligen Sakrament Reverentz. Nun was es an einem Wässerlin und stellt der Priester das H. Sakrament nebend sich, fing an sin Schuh abzuziehen, und wölt durch den Bach (der groß uffgangen) gewaten sin: dann der Stäg durch Wachsung des Wassers verrunnen was. Der Graf fragt den Priester: wo er uß wölt? Der Priester antwurt: Ich trag das H. Sakrament zu einem Siechen, der in großer Krankheit ligt, und so ich an diß Wasser kumen, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nicht verkürtzt werd.

„Do hieß Graf Rudolf den Priester mit dem Hochwürdigen Sakrament uff sin Pferdt sitzen, und damit bis zum Kranken fahren, und sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Diener einer zum Grafen, uff deß Pferdt saß er und fur der Weidny nach.

„Do nun der Priester wider heim kam, bracht er selbs Graf Rudolfen das Pferdt wider mit großer Danksagung der Gnaden und Tugend, die er Im erzeigt. Do sprach Graf Rudolf: Das wöll Gott niemmer, daß ich oder keiner miner Dienern mit Wüssen das Pferdt überschrite, daß min Herrn und Schöpffer getragen hat. Dunkt üch, daß Irs mit Gott und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottzdienst. Denn ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut zu Lehen hab. Der Priester sprach: Herr, nun wolle Gott Eer und Würdigkeit hie in Zit und dorten ewigklich an üch legen. —

„Am folgenden Morgen reit Rudolf in ein Kloster. Dort sagt ihm die Klosterfrau: Das wird der allmächtig Gott üch und üwer Nachkommen hinwider begaben, und süllend fürwar wüssen, daß Ir und üwer Nachkommen in höchste zitliche Eer kommen werdend.

„Der Priester wird Kaplan des churfürstlichen Ertz-Bischoffs von Mainz, und hat Im und andere Herren von solcher Tugend, auch von Mannheit des Grafen Rudolf so dick angezeigt, daß sin Nam im ganzen Rich rumwürdig und bekannt ward. Daß Er hernach zu Römischen Künig erwelt ward“.

3) Von diesem in den romanischen Sprachen „Tanz“ (ballo ital., bal franz., bayle span.) bezeichnenden Worte hat eine Dichtungsart, ungeachtet an die uralte Verbindung zwischen Gesang und Tanz nicht mehr zu denken ist, zufällig den Namen erhalten. In Italien bediente man sich dieses Wortes zuerst, dann in Frankreich, nachher in England, endlich erst in neuerer Zeit auch in Deutschland, obwohl man hier, wie anderwärts, längst Gedichte dieser Art hatte, sie aber bloß Lieder nannte. Bürger hat durch Übersetzung altenglischer Balladen den Namen bei uns eingeführt. Weil man für ähnliche Lieder, die vom Volke gesungen werden und einen geschichtlichen Inhalt haben, auch den Namen Romanze gebraucht, so ist es schwer zu bestimmen, was man jetzt eigentlich unter einer Ballade versteht. Wir merken uns daher bloß, daß sie ein in Strophen abgetheiltes (also allenfalls auch singbares) Gedicht bezeichnet mit epischem Inhalte, d. h. mit einem Inhalte aus der Sage oder Geschichte, dessen Erzählung die Hauptsache darin ausmacht.

4) Aachen, eine der berühmtesten Städte Deutschlands, gewiß schon in den Zeiten der ersten Römischen Kaiser gegründet, wurde von Kaiser Karl über alle Städte seines Reichs erhoben und mit so vielen Rechten und Freiheiten von ihm und seinen Nachfolgern beschenkt, „daß auch die Luft frei machte in Aachen, sogar die Reichsächter“. Besonders entscheidend auf den Glanz dieser Stadt wirkte, daß sie von 813 bis 1585 der Krönungsort der deutschen Kaiser war. Das Münster, die Krönungskirche, hat in seiner Mitte das Grab Karls des Großen mit der einfachen Inschrift: Carolo Magno. Über demselben hängt an einer in der Decke befestigten Kette eine von Friedrich I. dahin geschenkte ungeheure Krone aus Silber und vergoldetem Kupfer, welche zugleich einen Leuchter für 48 Kerzen bildet. Hier ist auch der steinerne Stuhl, auf welchem mehrere Kaiser bei ihrer Krönung saßen. Überhaupt wurden 55 Kaiser hier gekrönt. Auf dem sehr alten Rathhause (der eine Thurm ist noch römischen Ursprungs) ist der Krönungssaal, in welchem das Krönungsmahl eingenommen wurde.

5) Das Ornat oder die Kleidung des Kaisers bestand aus folgenden Stücken: 1. Das vorn offene Pluvial-Mantelkleid, der Chormantel oder Talar, bis auf die Füße reichend, aus rothseidenem Zeuge, mit buntem Taffet unterfüttert, fast 5 Schuhe lang, 16 Schuhe weit, und oben mit einer goldenen Tresse, auch einer mit Edelsteinen besetzten Agraffe versehen. Auf dem Mantel waren Löwen und Kameele mit Seide und Perlen eingestickt, und die am unteren Rande mit goldenen Buchstaben eingestickte arabische Schrift sollte die Nachricht enthalten, daß dieser Ornat ein Geschenk der Saracenen an einen ihrer Fürsten oder an den Kaiser Otto gewesen sei. 2. Die Dalmatika, eine Art priesterlicher Kleidung, wurde unter dem Mantel getragen. Sie war von violetseidenem Zeuge mit einem rothen Saume, ziemlich enge, vorn zu, reichte beinahe bis auf die Füße, hatte Ärmel, die mit Golde und Perlen gestickt waren, und zu größerer Zierde auch gestickte Löwen, wie das Pluviale. 3. Die Alba, auch eine priesterliche Kleidung, von starkem weißen Taffet, einem Chorhemde sehr ähnlich, $2\,^3/_4$ Ellen lang, sehr weit. Am Halse, auf den Achseln und an den vorn spitzigen Ärmeln waren Stickereien von Gold und Perlen ange-

bracht. 4. Die Stola, ein breiter Überschlag, wie ihn die katholische Geistlichkeit trägt, etwa 6 Zoll breit, gelb geblümt, mit schwarzen gestickten Adlern geziert, wurde um den Hals kreuzweise über die Brust gelegt und am Gürtel befestigt. 5. Zwei Gürtel dienten zur Aufschürzung der kaiserlichen Kleidung. Einer derselben war von Leder und mit einem goldenen Haken versehen, der andere von Seide und Gold gewirkt. Der erste wurde bloß bei Krönungen gebraucht. 6. Die Handschuhe waren aus purpurrother Seide und reich mit Edelsteinen, Golde und Perlen besetzt. 7. Die Strümpfe von karmoisinrother Seide, hatten gesticktes Laubwerk und oben einen Streif, worauf arabische Schrift stand. 8. Die Schuhe, Sandalien oder Socken von karmoisinrothem Atlas, mit Golde angelegt und mit karmoisinrother Seide bestochen, hatten zu ihrer Verzierung grüne und violette Blumen und zwei goldene Vögel. Die Sohlen waren von Schafleder.

6) Eigentlich nur eine Übersetzung des sonst dem deutschen Kaiser eigenthümlichen Titels: sacra Maiestas. Weil nämlich der Kaiser die Würde eines Advokaten oder Schutz- und Schirmherrn über die römische Kirche, den päpstlichen Stuhl und die ganze Christenheit hatte, so hieß das deutsche Reich ausschließlich sacrum Imperium. Auswärtige Mächte mußten sich jeder Zeit in ihren Schreiben an das Reich dieses Titels bedienen. Auch der Titel sacra Maiestas war bis zum westphälischen Frieden dem Kaiser allein eigen; allein von da ab führten ihn auch die französischen und schwedischen Könige. — [Deshalb mögen wir zwar sprachlich, aber nicht sachlich, das Homerische ἱερὸν μένος, ἱερὴ ἴς — Odyss. VII, 178. damit vergleichen.]

7) Die Krönung selbst wurde von jeher, wegen der vorhergehenden Salbung und Consecration, für eine religiöse Handlung gehalten, sie konnte also auch nur von der Geistlichkeit und zwar von einem Bischof, der die bischöfliche Weihe erhalten hatte, geschehen. In Aachen nahm sie, weil diese Stadt zur Cöllner Diöcese gehörte, der Erzbischof von Cölln (in Frankfurt später der Erzb. von Mainz) vor. War der eigentliche Krönungstag (für Rudolph der Aller-Heiligen-Tag 1273) bestimmt und Alles dazu in der Kirche und sonst vorbereitet, so lud der Reichserbmarschall den Tag vorher die Kurfürsten und Wahlbot-

schafter sammt den gegenwärtigen Reichsfürsten persönlich zu der feierlichen Krönung ein; der Reichsquartiermeister sagte den Deputirten von Aachen und Nürnberg an, daß sie sich am folgenden Tage bei Zeiten mit den bei der Krönung erforderlichen Reichsinsignien in der Kirche einfinden sollten. Am Krönungstage selbst wurden die Thore geschlossen und die Judengasse gesperrt. Die Bürgerschaft trat unter's Gewehr und besetzte die bestimmten Plätze. Die geistlichen Kurfürsten begaben sich sogleich mit ihren Assistenten in die Kirche, woselbst ihnen die Reichsinsignien überliefert wurden. Diese waren: 1. Die Reichskrone, ganz von Golde, 16 Mark schwer, einen Fuß hoch, mit einem Futter von rothem Sammet. Sie ist achteckig; die Felder, welche oben halbrund sind und sich nach unten verjüngen, hat man zusammengelöthet und vermittelst eines eisernen Reifs befestigt. Vier dieser Felder sind mit ungeschliffenen Diamanten und Perlen, die übrigen abwechselnd mit emailleartiger Schmelzarbeit, verschiedenen Figuren und goldenen lateinischen Worten verziert. Das Stirnfeld ist größer, als die übrigen; es sind 12 große Edelsteine von verschiedener Gattung daran, die ein Schild bilden, welches dem jüdischen Hohenpriesterschilde ähnlich ist, dessen Zwischenräume mit sehr großen und kostbaren Perlen besetzt sind. Das Kreuz oben auf der Krone ist von Gold, mit 17 Steinen besetzt, und läßt sich herunternehmen. Durch einen später angebrachten und mit vielen Perlen verzierten goldenen Bogen ist das Kreuz mit dem Hinterschilde der Krone, welches die Größe des vorderen hat, verbunden. Auf dem Bogen findet man die Aufschrift: Chuonradus Dei gratia Romanorum Imperator Augustus. Die sämmtlichen an der Krone befindlichen Edelsteine sind ungeschliffen, und auch nicht gefaßt, sondern zum Theil durchbohrt und mit einem durchgezogenen goldenen Drathe befestigt. 2. Der Reichsapfel ist vom feinsten Golde, 3 Mark 4 Loth schwer, inwendig hohl, mit einer pechartigen Materie angefüllt, und so groß, daß er eine Männerhand ziemlich einnimmt. Ein senkrechter und ein horizontaler Ring oder Zirkel, deren letzterer ganz, ersterer nur halb mit Steinen besetzt ist, umgeben diese Kugel. Oben auf demselben steckt ein goldenes mit großentheils geschliffenen Edelsteinen verziertes Kreuz. Die ganze Höhe mit dem Kreuze beträgt etwa eine Manns-

spanne. Der Reichsapfel soll die Weltkugel vorstellen und die Herrschaft des Kaisers über dieselbe anzeigen. 3. Der Reichs-scepter, welcher statt der ehemals überreichten Lanze gebraucht wurde, ist nur von Silber und leicht vergoldet, 2 Schuhe lang, 1 Mark 11 Loth schwer, hohl und aus zusammengelötheten sechseckigen Röhrchen verfertigt. An der Spitze endigt er sich mit einer Eichel, unter dieser sind vier Eichenblätter, von denen zwei über sich, zwei unter sich gekehrt sind. 4. Das Schwert Kaiser Karls des Großen. Die Klinge ist ziemlich breit, zweischneidig, in der Mitte hohl geschliffen, sehr spitzig und biegsam. Der Griff davon ist viereckig und von Holz, welches mit einem starken Goldbleche überzogen und mit verschiedener Schmelzarbeit verziert ist. Der große runde Knopf desselben ist von Silber und vergoldet; auf der einen Seite steht ein einfacher Adler, auf der andern ein Löwe mit doppeltem Schwanze. Auf der Klinge stehen die Worte: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. Die Scheide ist aus Holzspänen zusammengesetzt, mit feinem Leder und dieses mit weißer Leinwand überzogen, auf welcher verschiedene auf Goldbleche geschmelzte Stücke und Perlen angebracht sind. Das Gewicht des ganzen Schwerts mit der Scheide beträgt 10 Mark 4 Loth, und die Länge desselben 3 Schuhe 7 Zoll. Der Kaiser verrichtete mit diesem Schwerte gleich nach der Krönung den Ritterschlag. 5. Das Schwert des heiligen Mauritius. Der Knopf und das Kreuz sind von Silber mit schwacher Vergoldung; der hölzerne Griff ist mit Silberdraht umwunden, die Scheide von Holz mit Beschlägen von Gold, worauf erhabene Figuren und Schmelzarbeit angebracht sind. Auf einer Seite der Klinge, die an der Spitze rund und an 3 Schuhe lang ist, stehen die Worte: Benedictus Dos (i. e. Dominus) Des (i. e. Deus), auf der andern Seite: Deus qui docet manus. Dieses Schwert wurde dem Kaiser bei der Krönung vorgetragen. — Diese Insignien nun brachten zwei Domherren in den kaiserlichen Palast. Die weltlichen Kurfürsten (der Pfalzgraf am Rhein, des Reiches Truchseß, der beim Krönungszug den Reichsapfel trug und beim Mahle die Schüsseln auffetzte; der Herzog von Sachsen-Wittenberg, des Reiches Marschall, der das Schwert vortrug und den Stall besorgte; der Markgraf von Brandenburg, des Reiches

Käm-

immerer, der das Scepter vortrug, dem Kaiser das Wasch-
ısser reichte und das Hauswesen besorgte; der König von Böh-
en, des Reiches Schenk, der den Becher auftrug) versammelten
h im größten Staat auf dem Rathhause. Von da ritten die
ahlbotschafter, unter Voraustretung ihres Gefolges, nach dem
iserlichen Palast, um den Kaiser abzuholen. Über dem Kai-
r, der ebenfalls zu Pferde saß, wurde von Rathsherren ein
immel getragen. Die ersten Botschafter und die Reichserbbeam-
n mit den Insignien in der Hand ritten voraus. An der Kirch-
ür wurde der Kaiser von den geistlichen Kurfürsten (dem Erz-
ischof von Mainz, des Reichs Erzkanzler; dem Erzbischof von
rier, Kanzler von Burgund; dem Erzbischof von Cölln, Kanz-
r von Italien) und der gesammten anwesenden Geistlichkeit em-
fangen und nach einigen von dem Consecrator hergesagten Ge-
ten in die Kirche geführt. In der Kirche geschah der Anfang
it feierlichen Gebeten, welche der Consecrator über den vor dem
ltar auf den Knien liegenden Kaiser sprach. Der Kaiser be-
ab sich hierauf in seinen Beichtstuhl, das feierliche Hochamt be-
ann. Darauf trat der Kaiser wieder zum Altar, erhielt von
m Consecrator sechs Fragen *) vorgelegt, beantwortete sie mit
ich will" und bekräftigte das mit einem Eide. Nun fragte auch
r Consecrator die Umstehenden, ob sie sich einem solchen Für-
n und Herrn unterwerfen und seinen Befehlen gehorchen woll-
, nach den Worten des Apostels: Jedermann sei unterthan
r Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. War diese Frage von
n Umstehenden bejahet, so empfing der Kaiser den Segen von
m Consecrator. Hierauf wurde er an verschiedenen Stellen ge-

*) 1. Ob er den heil. kathol. apostol. Glauben halten und durch gerechte Werke bekräftigen wolle; 2. ob er der heil. Kirche, ihrer Diener getreuer Beschützer sein; 3. ob er das ihm verliehene Reich ebenso gerecht, wie seine Vorfahren, regieren und nachdrücklich beschützen; 4. ob er die Rechte des Reichs und des Kaiserthums erhalten, die auf ungerechte Weise zerstreueten Güter desselben wieder erwerben, selbige treulich und zum Nutzen des Reichs verwenden; 5. ob er der Armen wie der Reichen, der Witwen und Waisen gerechter Richter und Beschützer sein; 6. ob er dem allerheiligsten Vater und Herrn in Christo, dem röm. Papste und der heil. röm. Kirche die schuldige Unterwürfigkeit und ehrerbietige Treue leisten wolle?

salbt, weshalb die Kleidung so eingerichtet war, daß die zu
benden Stellen entblößt werden konnten. War dies gesch
so wurde der Gesalbte von den Kurfürsten und Wahlbot
tern in das Conclave geführt, um den kaiserlichen Ornat
legen. Ein nürnbergischer Deputirter hatte die Ehre, dem
ser die Strümpfe und Pantoffeln anzuziehen; der kurbrande
gische erste Wahlbotschafter half ihm die übrigen Kleider anl
Darauf wurde der Kaiser wieder zum Altare geführt, vor
chem der Consecrator unterdessen stehen geblieben war. Hie
hielt nun der Kaiser, nach wiederholtem Segen, unter H
gung gewisser Formeln, die Reichsinsignien, die er zum
den Erz- und Erbbeamten zurückgab. Zuerst wurde er mit
Schwerte Karls des Großen umgürtet, darauf wurde ihn
Ring, das Scepter und der Reichsapfel überreicht, zuletz
Krone aufgesetzt. Dann schwur der Kaiser einen Regierung
erst in lateinischer, dann in deutscher Sprache. Das Hoc
wurde fortgesetzt, der Kaiser legte die Krone ab und em
das heil. Abendmahl. Danach, wenn die Krone ihm wieder
gesetzt war, wurde er von sämmtlichen Kurfürsten an den
weit vom Altare für ihn zubereiteten Thron geführt und im
men des kurfürstlichen Collegiums von dem Kurfürsten von M
beglückwünscht. Es folgte ein feierliches Te Deum, und
Kaiser verrichtete, sitzend auf dem Throne, den feierlichen
terschlag, wozu jeder Kurhof einige Candidaten von Adel
stellte. Hiernach verließ er den Thron, begab sich wieder in
nen Betstuhl und schwur, auf Ansuchen des Dechants und
Deputirten des Marienstifts zu Aachen, als Canonicus dessel
einen nochmaligen Eid. War dies Alles vollendet, so g
der ganze Zug nach dem Rathhause zurück; der Weg dahin
während der kirchlichen Feierlichkeit, mit Brettern belegt und
weißen, rothen und gelben Tüchern — die sodann alle dem V
preis gegeben wurden — überzogen. Nachdem sich der K
nach seiner Zurückkunft auf dem Rathhause etwas ausger
hatte, trat er, bekleidet mit dem kaiserlichen Ornate und
der Krone auf dem Haupte, an das Fenster, Theils um sich
Volke zu zeigen, Theils und vorzüglich, um die Verrichtun
der Erzämter mit anzusehen. In den ältesten Zeiten ha
nämlich die Könige ihre eigenen Hofbedienten: Truchseß, Sch

Kämmerer u. s. w., wozu sie nehmen konnten, wen sie wollten. Dieser Hofstaat hatte mit dem jetzigen viel Ähnliches, nur erhielten die Hofbedienten in den damaligen geldarmen Zeiten keinen Gehalt an Gelde, sondern es waren ihnen für ihre Dienste Güter zum Genuß angewiesen. Später machten sich die angesehensten Fürsten des Reichs eine Ehre daraus, den Kaiser bei feierlichen Gelegenheiten unmittelbar zu bedienen. So findet sich schon bei der Krönung Otto's I., daß er von den Herzogen von Lothringen, Schwaben, Franken und Bayern, als Truchseß, Marschall, Kämmerer und Schenk, bei seiner Krönung bedient wurde. Diese Ämter waren die ersten oder Erzämter, denen die anderen untergeordnet waren, die seitdem beständig bei den ersten fürstlichen Häusern in Deutschland blieben, und die späterhin in den Häusern Pfalz und Bayern, Sachsen, Brandenburg und Böhmen erblich wurden. Die Verrichtungen, die sie zu Pferde ausüben sollten, waren folgende: Der Erzschenk mußte dem Kaiser einen Becher mit Wein und Wasser gefüllt überbringen, doch brauchte er den Dienst nicht mit der Krone auf dem Haupte zu verrichten; der Erztruchseß mußte dem Kaiser die Schüssel mit Speisen auf die Tafel setzen; der Erzmarschall über einen aufgeschütteten Haufen Hafer reiten, ein silbernes Maaß damit anfüllen und dieses dem Kaiser darreichen; der Erzkämmerer endlich mußte ein silbernes Waschbecken nebst einem Handtuche überbringen. Dazu warf der Erbschatzmeister goldne und silberne Krönungsmünzen unter das Volk. Nachher wurde der Haufe Hafer, in welchen der Erbmarschall geritten war, ingleichen der Wein und der gebratene Ochse, nebst dem leicht erbauten Hause, worin derselbe gebraten war, dem Volke preis gegeben. Bei Rudolphs Krönung ist wahrscheinlich zum ersten Male der mit Wildpret gefüllte Ochse für's Volk gebraten, und Geld ausgeworfen. Nun ging es zur Tafel, die auf dem großen Saale des Rathhauses zubereitet war. Der Kaiser speiste allein, ebenso hatte auch jeder Kurfürst seine eigene Tafel. Die geistlichen Kurfürsten verrichteten das Tischgebet, Reichsgrafen setzten dem Kaiser die Schüsseln auf die Tafel, und ein Reichsfürst machte sich eine Ehre daraus, die Speisen dem Kaiser vorzulegen; sonst verrichteten die Erbbeamten des Reichs auch hier die erwähnten einzelnen Ämter. Nach aufgehobener Tafel begleiteten alle Wahlbotschafter

und Fürsten, in Carossen, unter Vortragung der Reichsinsig durch die Reichserbbeamten zu Pferde, den Kaiser in seine W nung zurück.

8) Hiezu macht der Dichter selbst die Anmerkung: „ die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich, daß recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolphs Kai krönung nicht ausübte“. Der König Ottokar von Böhmen, mächtigste deutsche Fürst jener Zeit, war mit der Wahl Rudol unzufrieden und wurde nachher erst durch die Gewalt der W fen zur Zustimmung gezwungen. Man nennt dergleichen F heiten, die sich ein Dichter mit der Geschichte, zur Verschönen seiner Darstellung nimmt, poetische Licenz.

9) Es werden hier je zwei Dinge mit einander vergli der Kaiser mit der Sonne, die Kurfürsten mit den Stern Solche Wendung der Rede, wo zu größerer Deutlichkeit oder gr rer Schönheit, zwei Dinge mit einander verglichen, beide ausdr lich genannt und durch „wie, gleich ꝛc.“ neben einander ge werden, heißt in der Rhetorik d. i. in der Anweisung (Theo zur Redekunst, zur Beredtsamkeit, die Figur der Vergleichu eine comparatio. Dabei kommt es vor Allem darauf an, d der verglichene Gegenstand in der Beziehung, in welcher er v glichen ist, wirklich Ähnlichkeit mit dem andern habe. Prü wir danach das vorliegende Bild! Der Chor der Sterne, wel sich um die Sonne stellt, kann hier nicht die zahllose Menge v Sternen bezeichnen, welche wir Nachts am Himmel erblick denn diese umstehen nicht die Sonne. Vielmehr kann es der Chor der zur Sonne gehörigen und dieselbe in bestimmt Bahnen umkreisenden Planeten sein. Nehmen wir's also, so fen wir nicht darauf ein Gewicht legen, daß jene Kurfürsten sieben an der Zahl sind, die Planeten aber elf, d. h. wir fen das Gleichniß nicht pressen, sonst hinkt es (omne simile c dicat!). Allerdings kannte man in jener Zeit, wo Vesta, J Pallas, Ceres und Uranus noch nicht entdeckt waren, nur sieben Planeten, und man könnte leicht verleitet werden anzu men, der Dichter habe diese Sieben im Sinne gehabt und als um die Sonne stehend mit den sieben Kurfürsten vergli Allein damals dachte man sich die Planeten nicht um die S kreisend, sondern hielt Sonne und Mond auch für Planeten.

die Erde als Mittelpunkt an, um welchen sich jene alle
›egten. Darum wäre, so genommen, die Vergleichung un-
ſend.

10) Als Rom noch eine Republik und in der höchsten Blüte
ır, erstreckte sich ihre Gewalt fast über alle bekannten Theile
s Erdbodens, und man nannte Rom, ohne Übertreibung, dea
rrarum gentium, domina orbis terrarum. War also die Republik
s Haupt der Welt, so mußten es auch die röm. Kaiser als
erren der ehemaligen Republik werden, und es ist daher kein
under, daß Antonin sich einen Herrn der Welt nannte. Die
uen römischen Kaiser, von Karl dem Großen ab, waren nach
maliger Vorstellung in die Rechte der älteren Kaiser getreten,
d darum wurden später, freilich erst von Friedrich I. an, die
aiser dem Rechte nach als Herren der Welt betrachtet; man
hm an, alle Könige seien dem Kaiser in weltlichen Dingen un-
rworfen und könnten bei demselben belangt werden, nur der
aiser könne die königliche Würde ertheilen u. s. w. Später
rte diese Herrschaft und mit ihr die Vorstellung davon auf.

11) Balcon oder Altan ist derjenige Theil eines Gebäudes,
er, ohne Bedeckung von Oben, durch eine Thür mit irgend ei-
em Theile des Stockwerks in Verbindung steht, um die Aus-
cht ins Freie zu gewähren. Das meint aber hier der Dichter
cht, sondern die Galerie, welche oben im Saale herumläuft.
brigens darf beim Lesen das Wort nicht französisch ausgespro-
en werden.

12) Seit dem Tode Friedrichs II. (1249) hatten nur ohn-
ächtige Fürsten, Wilhelm von Holland, Alphons von Kastilien,
ichard von Kornwallis, den deutschen Kaiserthron inne gehabt.
ies benutzten die Herzöge und Fürsten in Deutschland, sich im-
er unabhängiger zu machen und eine Republik der That nach
ı bilden. Ganz so arg und schrecklich, wie hier der Dichter die
eit des Interregnums — wo gar kein deutscher Kaiser da war —
ildert, mag sie nun wohl nicht gewesen sein. Ja, daß man
ohl der deutschen Einheit wegen einen Kaiser wollte, aber nicht
nen durch eigenen großen Landbesitz mächtigen Kaiser, beweist
ie Wahl des an Hausgütern damals noch ziemlich armen Gra-
fen von Habsbu . Freilich wurde er wider Erwarten ein sehr

kräftiger Regent und wirklich wieder der oberste weltliche Richter auf Erden.

13) Der eiserne Speer kann nicht walten, d. i. herrschen, regieren; sondern die mächtigen machen ihre Streitigkeiten mit dem Schwerte, mit der Gewalt der Waffen aus, statt sie nach dem Rechte von dem Richter entscheiden zu lassen. Schöner ist aber diese Wendung des Dichters, nach welcher der Speer als etwas Lebendiges, als etwas Herrschendes, als eine Person vorgestellt wird. Abermals eine Figur, und zwar nennt man diese, welche einen leblosen Gegenstand als lebend, redend, handelnd darstellt, Prosopopöie oder Personification.

14) Gewöhnlich schreibt und spricht man jetzt Pokal, als wenn es von dem lateinischen poculum herkäme. Sonst und noch jetzt im Franz. (bocal) und im Ital. (boccale), schrieb und sprach man Bokal. Es gehört zu der alten Wurzel bac, welche auch ein tiefes Gefäß bedeutet. Im Latein des Mittelalters hieß es baucalis.

15) Merkwürdig, daß Rudolph zwar gern Sänger und Künstler hörte, aber gerade gegen sie am wenigsten freigebig war. Das gaben sie ihm auch wohl zu hören, indem sie sangen:

„Der Meister Singen, Geigen, Sagen
Hört er wohl gern, doch gibt er ihnen nicht“.

16) Rudolphs Sinn war überhaupt auf das Praktische und Nützliche gerichtet. Er achtete die Gelehrten sehr: gab einst einem Geschichtschreiber seine goldene Kette vom Halse. Als man es tadelte, da das Heer hungere, sagte er: „Solche Männer, die unsere Thaten loben, erwecken uns zu neuem Muthe. Wollte Gott, ich könnte Gelehrten einen Theil von dem geben, was ich an so viele ungelehrte Ritter verschwenden muß“. Solcher Sinn spricht sich auch hier aus, indem er zwar auch den „süßen Klang“ der Musik und Poesie zu vernehmen wünscht, dazu aber nicht bloß Geschichten oder Reime, zur Kurzweil und vergänglichen Lust ersonnen, sondern „göttlich erhabene Lehren“: er will von der Poesie auch einen sittlichen Nutzen, die sittliche Erhebung und Veredelung, haben. — „Göttlich erhaben“: Göttlich ist grammatisch als Adverbium zu erhaben zu beziehen und hieße eigentlich: wie Gott erhaben. Allein das gäbe einen schiefen Sinn;

rum drückt es hier mehr die Beziehung aus: nach welcher
eite hin, in welcher Beziehung die Erhabenheit der Lehren auf=
fassen sei, und gilt fast wie das Adjektivum: mit göttlichen,
habenen Lehren, d. i. mit Lehren, welche zu Gott erheben.

17) [An einem dieser beiden Zeitwörter hätte sich's der Dich=
r genügen lassen sollen, zumal da die Wiederholung des Be=
iffs von pflegen durch thun letzterem einen Nachdruck gibt, und
is „thun" betont nicht einmal paßt.]

18) Würde man in prosaischer Rede den Ausdruck „die
ille der Jahre" anwenden können? Und warum nicht?

19) Siehe Anm. 13.

20) Ein schmückendes Beiwort (epitheton ornans) findet
att, wenn zu einem Hauptworte eine Bestimmung, welche,
leich sie durch den Zusammenhang oder durch die Deutlichkeit
ht durchaus gefordert wird, dem Gegenstande größere Anschau=
keit und Sinnlichkeit verschafft, hinzugesetzt wird. Der Ein=
ck und die Wirkung schmückender Beiwörter wird erhöht, wenn
n das Beiwort in ein Hauptwort verwandelt und mit dem
urch bestimmten Hauptworte entweder durch das Genitivver=
tniß oder durch Zusammensetzung verbindet. „Der Saiten
ld" würde sonst heißen: goldene Saiten; da aber die Sai=
nicht wirklich von Gold zu sein pflegen, das Epitheton
olden" aber die Schönheit und Herrlichkeit des Instruments
chaulicher macht, so haben wir hier ein schmückendes Bei=
rt.

21) Minne bedeutet die Herzensliebe, Sold ist soviel wie
m; also heißt es: der Sänger singt von dem Lohne der Liebe.
es erinnert an die Lieder der um Rudolphs Zeit noch blühen=
Minnesänger, darum so genannt, weil ihre Lieder haupt=
lich die Liebe zum Gegenstande hatten. Der Dichter will hier
im Allgemeinen sagen, daß der Sänger die mannichfaltig=
n Gegenstände besingen könne, er nennt darunter als einen
uptgegenstand die Liebe, um aber die Sache noch schöner,
tischer [individueller] auszudrücken, hebt er gerade etwas ganz
pecielles, den Dienst oder Lohn der Liebe, hervor. Ähnlich,
er umfassender beschreibt Uhland den Kreis der zu besingen=
n Gegenstände:

„Er singet von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Er singet von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Er singet von allem Hohen, was Menschenherz erhebt".

22) Der Dichter will sagen: Das Wünschenswertheste f das Herz, das Begehrenswertheste für den Sinn wird von d Sänger gepriesen; nicht hier das Höchste und Beste an sich, so dern in Beziehung auf Herz und Sinn. Sehr zart werden ni bloß Herz und Sinn von einander geschieden, sondern auch n den entsprechenden Prädikaten versehen: das Herz ist das Edle das dem Geiste zunächst Stehende, dieses wünscht sich nur, leise, bescheiden, zart in seinem Verlangen, der Sinn ist d Niedere, das der Sinnlichkeit Nächste, der begehrt gleich, der stärker, heftiger, kühner in seinem Verlangen. Die Phanta des Dichters, eben jenes aus Geist und Sinnlichkeit gemisc schöpferische Vermögen, vermag mit ihren Schöpfungen bei Herz und Sinn, zu befriedigen, das Herz durch sanfte, e rührende Darstellungen, die Sinne durch glänzende, schillern ja oft verlockende Schilderungen.

23) Der Sänger unterwirft erst bescheiden und demüt die Wahl des Gegenstandes dem Urtheile des Kaisers, nicht ob er jener nachher vom Kaiser geäußerten hohen Ansicht v der wahren Poesie und Begeisterung fern und fremd gewe wäre, als ob er nicht auch lieber gleich frei aus der Brust h ausgesungen hätte: sondern weil er, im äußern Dienste für d Fest stehend, auf die billigen Wünsche des Kaisers, der ja gend ein Lieblingslied aus der reichen Sagenpoesie des Mitt alters wünschen konnte, Rücksicht nehmen mußte, und weil ihm nur so Veranlassung zu der herrlichen Antwort geben kon

24) d. h. nicht befehlen, nicht vorschreiben, welchen Geg stand er gerade wählen, was er singen soll. Durch diese S lung bekommt das „gebieten" einen Nachdruck, der in dem f genden „Er steht ꝛc." seinen Gegensatz und seine Erklärung det: sondern ihn der Einwirkung des größern Herrn überlass Man kann übrigens in dem „gebieten" noch den Sinn find ich werde mir keine Herrschaft über den Sänger anmaßen, werde mich nicht als seinen Herrn ansehen; so daß es sich

t bloß auf das Befehlen und Vorschreiben in diesem beson-
ı Falle bezöge.

25) Der Sinn ist einfach: der Sänger hängt nicht von
:m äußern, fremden Befehle, auch nicht von seinem eigenen
llen ab, sondern er ist ein Werkzeug in der Hand eines größern
rrn, er muß thun, singen und reden, was ihm der Augen-
k, die Stunde, gebietet. So leicht ist übrigens die Stelle
t zu erklären. Man weiß wohl, was der Dichter meint;
r es fragt sich, ob man auch genaue Rechenschaft darüber ge-
kann. Zunächst, wer ist der größere Herr, in dessen Pflicht,
i. in dessen Dienst, der Dichter steht? Der Kaiser stellt sich
er diesen Herrn! Sollte es, wie Einige meinen, die gebie-
de Stunde sein, und dieser zweite Satz eine bloße Wiederho-
g des ersten? Schwerlich, zumal da die Stunde ja kein Herr
re, sondern eine Herrin, da ferner die folgende Zeile sogar,
ın sie dasselbe sagte, matter sein würde, als die vorhergehende.
elmehr soll der größere Herr Gott sein, welcher vorzugsweise
Dichter und Sänger in seinem Dienste hat, welcher ihnen
Gefühle und Gedanken eingibt, daß sie die Menschen erfreuen,
eben und begeistern zu erhabenen Empfindungen und edlen
tschließungen, welcher also allein dem Sänger gebieten kann.
raus folgt, daß die folgende Zeile einen neuen Begriff ent-
lten muß: sie bezeichnet das Verhältniß des Sängers zu sei-
n Gebieter, zu seinem Herrn. Nämlich der Sänger weiß
ht, was und wann ihm Gott befiehlt, vorher zu bestimmen,
ıdern er muß die Stunde, den Augenblick abwarten, wo Gott
ı begeistert, wo Gott ihn seines Geistes voll macht; aber
nmt diese Stunde, so ist sie auch für den Sänger eine gebie-
ıde, so kann er nicht widerstreben. Mit anderen Worten: die
egeisterung, d. i. diejenige Stimmung und Verfassung des Gei-
s, in welcher der Dichter seine Schöpfungen hervorbringt, ist
hts Willkürliches, kann nicht durch äußere Mittel hervorgeru-
ı werden, sondern ist ein Gnadengeschenk des Himmels und
ıß vom Dichter abgewartet werden. Nachdenken, arbeiten kann
r Dichter auch wie andere Menschen zu jeder Zeit, aber das
ichten gelingt nur, wenn die Begeisterung über ihn gekommen
. Demnach wäre also die Stelle so zu fassen: Gott gebietet
m Sänger, und der Sänger muß Gott insofern gehorsam sein,

als er nicht zu jeder ihm selbst beliebigen Zeit das Höchste schaffen will, sondern geduldig wartet, bis durch die Begeisterung der Befehl Gottes sich ihm ankündigt.

26) Zuerst einige Parallelstellen! Bei Homer (Odyss. I, 346.) heißt es:

„Und der verständige Jüngling Telemachos sagte dagegen:
Meine Mutter, was tadelst du doch, daß der liebliche Sänger
Uns erfreut, wie das Herz ihm entflammt wird? Nicht ja den Sänger
Dürfen wir, sondern allein Zeus schuldigen, welcher es eingibt
Allen empfindsamen Menschen und so, wie er will, sie begeistert“.

In dem Gedichte von Schiller: „Das Mädchen aus der Fremde“ wird die Poesie unter dem Bilde eines schönen Mädchens dargestellt, und über ihren Ursprung gesagt:

„Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm“.

Die erste Strophe des Gedichts: „Die Macht des Gesanges“ von Schiller lautet:

„Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher er rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen“.

Allen diesen Aussprüchen nnd Gleichnissen liegt dieselbe Ansicht von dem geheimnißvollen Ursprunge der Poesie zu Grunde. Und in der That vermag auch der Dichter nicht zu sagen, woher die Begeisterung in ihm stamme: sie muß höheren, göttlichen Ursprungs sein. Wir anderen, gewöhnlichen Menschen machen schon viele Arbeiten von unserer Stimmung abhängig, mögen nicht Alles zu jeder Zeit thun, wählen namentlich für die schwierigeren, ernsteren Arbeiten die ungestörtesten, passendsten Stunden

; aber wir fühlen uns auch, wenn uns etwas sehr Schwie-
s oder Wichtiges gelungen ist, zu besonderer Dankbarkeit ge-
Gott verpflichtet und nennen ihn mit Recht den Geber der
ifte, die uns gedient haben, ihn den Helfer bei all unserm
ın. Wie viel mehr mag nun der Dichter, welcher das Höch-
das Beste besingt, solcher besonders geeigneten Stunden und
immungen benöthigt sein! Wie viel inniger muß aber auch
Gott danken, der ihm Gefühle und Gedanken in diesen Stun-
der Begeisterung reichlich zuströmen lässet! Aber freilich das
e läßt sich nicht ergründen, wie überall nicht, wo Gott stehet
waltet. Sehr schön vergleicht darum auch hier der Dich-
diesen auf geistigem Gebiete unerforschlichen Vorgang mit
lich unbegreiflichen Dingen aus der Natur, die uns näher
en, aber doch nicht klarer sind, durch welche wir aber, was
von der Poesie sagt, leichter verstehen und inniger empfinden
gen: wir fühlen und hören den Sturmwind und wissen auch,
welcher Richtung er kommt, aber wie und wo er entsteht,
bleibt uns verborgen; wir sehen den Quell aus der Erde
vorspringen (den Entsprung), aber wir wissen nicht, woher
erst im Innern zu diesem Quell zusammengeronnen ist (den
sprung). — Ferner aber beschreibt der Dichter auch, wieder
nso kurz wie wahr und vortrefflich, die Wirkung der Poesie.
ß wir uns an den Werken der Dichter erfreuen, hat beson-
s darin seinen Grund, daß sie das aussprechen, was wir zwar
uns auch tragen, fühlen, aber nicht so klar und lebendig
len, daß wir es auch aussprechen und in die Form der Poe-
bringen könnten. Die veredelnde Kraft der Poesie besteht eben
rin, daß recht vieles Schöne, Zarte, Edle, was im Menschen
lummert, was keine Veranlassung sonst bekommen könnte, zu
achen, lebendig zu werden, daß uns das zum Bewußtsein
racht wird. Es gibt allerdings Menschen, in denen diese Ge-
le gleichsam einen Todtenschlaf schlafen, und wo selten bloß
Poesie im Stande ist, sie aufzuwecken: diese sind zu bekla-
; denn entweder bleiben sie Zeitlebens roh, fühllos, oft sogar
nein, und führen ein gemüthlich armes und elendes Dasein,
r großes und tiefgehendes Lebensunglück trifft sie und macht
empfänglich. „Dunkel“ sind demnach diese Gefühle, weil
vorher noch kein Bewußtsein darüber haben. Aber der Schlaf

dieser Gefühle ist so wunderbar, als ihr Erwecktwerden, weil wir Beides nicht begreifen können.

27) Gemsbock steht für Gemse: diesen Tropus nennt man Synekdoche. Sie findet nämlich Statt, wenn man das Ganze durch etwas ihm angehöriges Einzelne, das Allgemeine durch das Besondere, die Gattung durch ihre Art oder die Art durch ein Individuum, das Ganze durch den Theil (pars pro toto) bezeichnet. Indessen so schön auch hier diese Synekdoche und das dazu gehörige schmückende Beiwort ist, so hat der Dichter darin doch einen Irrthum begangen. Man kann die Gemsen nicht zu Pferde erjagen, sondern muß gleich ihnen oft die steilsten Felsen erklimmen. Es ließe sich zwar denken, der Graf sei bloß bis dahin geritten, wo die Jagd ihren Anfang genommen; allein nachher heißt es, er habe auf seines Knappen Thier die Jagd fortgesetzt. Will man dies freilich weniger genau nehmen, so kann man diese Vertheidigung gelten lassen. Überhaupt aber kommt's auf diese Kleinigkeit gar nicht weiter an.

28) Sobald nämlich der katholische Priester, welcher in dem Ciborium die Hostie zu einem Kranken trägt, Anderen begegnet, so muß sein Meßner, sein geistlicher Diener (Küster), durch den Ton eines Glöckleins die Gegenwart des Herrn in der Hostie anzeigen, und die Vorübergehenden bezeigen durch Niederknien und Kreuzschlagen ihre Ehrfurcht vor der heiligen Speise.

29) Auch wir Protestanten glauben, daß durch den gläubigen Genuß des heil. Abendmahls der Christ Vergebung seiner Sünden und Erlösung von der Strafe für die Sünden empfängt; allein wir legen nicht so unbedingt dem äußern Brote und Weine die erlösende Kraft bei, sondern machen den Glauben des Empfangenden zur nothwendigen Bedingung. Die Katholiken lehren zwar dasselbe, aber heben doch in ihrer Vorstellung mehr die äußeren Gnadenmittel hervor, erweisen ihnen darum auch eine höhere äußerliche Verehrung.

30) Gießbach ist ein Bach, welcher sein Wasser nicht durch Quellen, sondern nur aus zusammengelaufenem Regen- und Schneewasser erhält; man sagt auch: Regenbach.

31) Man beachte den Unterschied der Conjugation dieses Zeitwortes je nach seiner Bedeutung; als Neutrum hat es: ich

schwelle, du schwillst, er schwillt; praet. ich schwoll, conj. ich schwölle; part. geschwollen; als Aktivum: du schwellst, er schwellt; praet. ich schwellete: part. geschwellet.

32) In diesem Sinne „thun, vornehmen, treiben“ wird dieses Zeitwort nur im gemeinen Leben, besonders in Süddeutschland, gebraucht.

33) Wallen d. i. sich wellenförmig bewegen, eigentlich von flüssigen Körpern, wenn sie sich in einer starken innern Bewegung befinden, welche Wellen auf der Oberfläche bildet (das Wasser, das Blut wallt); dann von anderen leichten oder biegsamen Körpern, welche sich wellenförmig bewegen (das Getraide, der Rauch, das Gewand, das Haar wallt); ferner figürlich von Leidenschaften und Empfindungen (das Herz, die Freiheitsliebe wallet); endlich, aber jetzt im Hochdeutschen selten, von der Bewegung des Gehens (auf Erden wallen).

34) Lechzen bed. im weiteren Sinne, vor großer Dürre und Trockenheit Risse bekommen (Jer. 14, 4. Die Erde lechzet); im engeren Sinne, sehr durstig sein und daher figürlich, den höchsten Grad der Begierde nach Etwas empfinden. Man kann sich aber nach der Grundbedeutung des Wortes leicht denken, daß es nur von solcher Begierde gesagt zu werden pflegt, wo man auch dürsten setzen könnte. Das ist hier nicht gerade der Fall; vielmehr müßte man hier eher ein Hungern (da ja der Kelch dem Laien nicht gereicht wird) vermuthen. Darum liegt in dem Worte mindestens etwas Ungewöhnliches.

35) Vergnügen heißt im eigentlichsten Sinne, genug geben oder machen, d. i. das Fehlende, den Abgang an Etwas ersetzen (David vergnügte dem Könige die Zahl, 1 Sam. 18, 26. Du mußt mir den Werth vergnügen — ersetzen); dann Jemandes Verlangen oder Forderung befriedigen, besonders für bezahlen (seine Gläubiger vergnügen, ich bin völlig vergnügt — befriedigt, bezahlt). So ist es denn auch hier gebraucht: der Graf befriedigte des Jagens Begier. Weiter vergnügt man Jemanden, wenn man ihm angenehme Empfindungen erweckt, zunächst durch Befriedigung seines Verlangens, hernach auf jede andere Art, wo jedoch das Zeitwort als Aktivum nicht in so allgemeinem Gebrauche ist, wie als Reciprocum und wie das Hauptwort Vergnügen.

36) Etwas anders wird die Begebenheit von dem spanischen Dichter Calderon in dem Drama „Die zweite Verherrlichung Östreichs“ also dargestellt:

„Diesem, auf der Jagd verloren,
In so kalter Nacht, so finstrer,
Als die Alpen je nur sahen,
Wo mit Fluten ihm die Bäche
Und mit glühndem Strahl die Wolken
Untergang zu drohen schienen,
Ward in solchem Kampf zum Leitstern
Eines fernen Lichtleins Schimmer.
Dies verfolgend und erreichend,
Fand er einsam einen Priester,
An der Brust das Sakrament,
Einem Kranken es zu bringen
Fern nach abgelegner Hütte.
Kaum daß Rudolph es erblickte,
Als sogleich mit frommer Andacht
Er vom Rosse sprang und knieend
Niedersank um anzubeten.
Auf den Sattel dann den Priester
Hebend, schritt er, Gottes Knappe,
Nebenher, in seiner Linken
Jenes Lämpchen, weil die Rechte
Griff die Stange des Gebisses“ u. s. w.

37) Die Katholiken glauben, daß in dem geweiheten Brote (in der Hostie) der wahre Leib Christi gegenwärtig sei; in sofern nun die Hostie für Christus stehen kann, mag der Dichter auch, da der Sohn mit dem Vater von Ewigkeit her Eins gewesen, hier, freilich immer mit einiger Kühnheit, das Attribut des Vaters auf den Sohn übertragen. Besser wäre freilich dafür „Erlöser“ gewesen.

38) Diesen Worten liegt eine schöne Vergleichung zu Grunde. Gleichwie der Lehnsherr seinen Vasallen Land und Leute gibt und diese ihm dafür treu, gehorsam, hold und gewärtig sein müssen; ebenso verleihet uns Gott das Leben und seine Güter, auch nicht zu einem ewigen Eigenthume, aber mit der Bedingung der Treue und des Gehorsams.

39) Diese Redeweise, wo mehrere Wörter derselben Klasse hinter einander mit „und“ verbunden, die Conjunktionen also gehäuft werden, heißt Polysyndeton (Häufung der Bindewörter).

40) Der Hort, ein im Hochdeutschen veraltetes Wort, be-
utet eigentlich einen Fels, figürlich einen sichern festen Ort,
e in der Bibel oft Gott ein starker Hort, der Hort des Heils,
r Hort Israel ꝛc. genannt wird.

41) Beim Vortrage muß „ihr“ und „ihn“ betont wer-
n, weil Beides zugleich einen Gegensatz gegen das Vorige
Gott und euch) enthält.

42) Dieser in prophetischer Begeisterung ausgesprochene
Wunsch ist in Erfüllung gegangen: 1) Mechtild, vermählt mit
idwig, Pfalzgrafen des Rheins und Herzog in Bayern; 2)
gnes, vermählt mit Albrecht, Herzog in Sachsen; 3) Hedwig,
rmählt mit Otto, Markgrafen in Brandenburg; 4) Katharina,
rmählt mit Otto, Herzog in Bayern, hernach König von Un-
rn; 5) Gutta, vermählt mit Wenzel, Sohn Ottokars, König
n Böhmen; 6) Clementia, vermählt mit Karl Martell, her-
ich erwähltem König in Ungarn.

43) Auch diese Prophezeiung ist buchstäblich in Erfüllung
gangen.

44) Sehr schön läßt der Dichter hier dem Kaiser gleich-
m erst Zeit sich zu besinnen, ob die eben erzählte Geschichte
va aus seinem eigenen Leben entnommen sei; denn wer so Vie-
schon gethan und erlebt und noch dazu, was eben geschildert
ir, in seinem demüthigen Sinne selbst nie für etwas besonders
oßes oder Edeles angesehen hat, der vermeint wohl Anfangs,
das ganz Neues und Fremdes zu erfahren.

45) Ein seltenes Wort für „Bedeutung“ oder besser noch
„Bedeutsamkeit“.

46) Der Thränen Quell ist das Auge, dazu könnte aber
ht das Epitheton „stürzend“ gesetzt werden; also hat man
ell in der Bedeutung von Strom zu nehmen, was hier zwar
as seltsam, aber sonst doch nicht selten ist, wiewohl das Fe-
inum „die Quelle“ lieber so gebraucht wird.

47) Sehr schön fehlt das in Prosa erforderliche: „in
“.

48) Da der Dichter hier selbst die Anmerkung macht:
schudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch,

daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum folgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten“ —: so will er das göttliche Walten nicht bloß darauf, daß ein so frommer Herr nun Kaiser geworden, sondern auch darauf, daß diese That durch wunderbare Verkettung der Umstände, durch die Fügung Gottes, die entfernte Veranlassung dazu geworden, bezogen wissen.

Tertia.

1. Die Lehre von den Tropen und Figuren.

Als Beilage zu unserem Buche „über den deutschen Unterricht auf Gymnasien. Essen, 1841“ haben wir ein kleines Schulbuch über die Tropen und Figuren gegeben und diesen Unterricht für Tertia (ein Jahr lang) bestimmt. Unsers Wissens hat diese Beilage keinen erheblichen Tadel erfahren. Indessen kommt es uns doch jetzt so vor, als ob Theils die lateinischen Beispiele besser ausgewählt sein konnten, Theils etwas zu viele Figuren für diese Klasse zum Durchnehmen vorgeschlagen sind, Theils bei manchen Tropen namentlich die Erklärung klarer sein mußte: Mängel, denen eine etwaige zweite Auflage Abhülfe bringen dürfte. Das aber jetzt bei Seite gesetzt, so sind wir noch immer und aus denselben früher dargestellten Gründen der Meinung, daß es rathsam sei, dieses Kapitel aus der Rhetorik ausführlicher durchzunehmen. Wir setzen also auch hier den Gebrauch jenes Büchleins voraus und knüpfen daran eine Anzahl von schriftlichen Aufgaben, welche Theils in der Klasse vorzulesen, Theils mit dem Aufsatze zusammen einzuschreiben und abzuliefern sind.

Aufgaben.

551. Bezeichne in kurzen Sätzen folgende Begriffe synekdochisch (durch Theile oder Individuen): Armuth, Krieg, Frieden, Sommer, Raubthier, Handwerker, Reichthum, Strom, Handel, Betrübniß.

552. Bilde in Sätzen Metaphern von folgenden Ausdrücken: Feindschaft, Arbeit, Trost, Jugend, Alter, Weisheit, Sorge, Glück, Segen, Krankheit.

553. Desgl. von: eilen, fallen, lehren, zweifeln, besänftigen, kränken, zürnen, wagen, besiegen, retten.

554. Desgl. von: kühn, träge, schnell, hart, mild, schwer, naß, durstig, eifrig, wild.

555. Erweitere folgende Sätze und bringe passende Metaphern darin an: Der Tugendhafte hat Nichts zu fürchten. Der Mäßige erfreuet sich leicht einer dauernden Gesundheit. Die schlimmsten Sünden der Jugend sind Lüge und Ungehorsam. Wenige kennen und üben die Freundschaft. Jeden Tag sollte man durch eine gute Handlung bezeichnen. Unverschuldeter Armuth braucht sich Niemand zu schämen. Dem Unglücklichen entsteht der beste Trost aus einem guten Gewissen. Der Edelmüthige rächt sich nicht wegen empfangener Beleidigungen. Versprich nie mehr, als du halten kannst! Wie äußerst gefährlich sind für den Jüngling Stolz und Eitelkeit!

556. Beschreibe in wenigen Sätzen, aber mit eingemischten Metaphern, einen Sonnenuntergang.

557. Suche die in „des Sängers Fluch“, in „dem Taucher“ und in „dem Gange nach dem Eisenhammer“ vorkommenden Metaphern auf.

558. Bilde aus folgenden Zuständen und Eigenschaften Allegorien: Gerechtigkeit, Ehre, Friede, Krankheit, Armuth, Herbst, Weisheit, Gram, Schlaf, Wankelmuth, Treue.

559. Bilde Räthsel aus folgenden Wörtern: Sonnentempel, Geldkatze, Silberblick, Eberesche, Tonleiter, Wagehals, Trauermantel, Preßbengel, Fürstengruft, Vogelherd.

560. Füge in Sätzen zu folgenden Hauptwörtern epitheta ornantia: Schicksal, Schmerz, Sonne, Mond, Thräne, Wange, Weisheit, Schule, Wolke, Nacht.

561. Füge in Sätzen zu folgenden Beiwörtern Hauptwörter: glutdurchlodert, würzig, thränenumdunkelt, silberprangend, wonnevoll, unvergeßlich, glänzend, unverwelklich, unaufhaltsam, jammervoll.

562. Suche die schmückenden Beiwörter auf in den „Kranichen des Ibykus“, in dem „Kampf mit dem Drachen“ und in „des Sängers Fluch“.

563. Beschreibe in wenigen Sätzen ein Gewitter und wende viele schmückende Beiwörter an.

564. Suche im Lesebuche oder in der Gedichtsammlung
ehn Beispiele für die Ellipse, das Asyndeton und das Polysyn-
eton auf.

565. Suche in irgend welchem Buche zehn Beispiele für
ie verschiedenen „Wiederholungen“ auf.

566. Suche zu folgenden Wörtern passende Assonanzen oder
Reime und bilde Sätze daraus: Fleisch, Adel, Fleiß, Handel,
all, leben, leiden, Noth, That, Schmerz, Stein.

567. Suche zu folgenden Wörtern passende Alliterationen
d bilde Sätze daraus: beißen, frisch, Friede, Leib, Last,
icht, Kind, Stock, wagen, Wind.

568. Suche möglichst viele passende Übergänge von diesem
eile einer Betrachtung: „Der Herbst mahnt an die Vergäng-
keit aller irdischen Lust“ — zu jenem andern: „Der Herbst
hnt zur Arbeit“.

569. Bilde (in Sätzen) kürzere Umschreibungen von: Nach-
all, Eiche, Kanone, Wein, Geld, Löwe, Ameise, Biene,
hmetterling, Schlittschuhe.

570. Bilde längere Umschreibungen von: Vaterland, Schu-
Schiff, Rose, Kirche.

571. Bilde Übergehungen aus folgenden Gedanken: Die
iechen waren gegen ihre großen Männer oft undankbar. —
r kennen Hannibal nur aus den Beschreibungen und Nach-
ten seiner Feinde. — Der Ritter im „Kampf mit dem Dra-
n“ hat dem Lande eine Wohlthat erwiesen. — Die Land-
te, namentlich Geßler, hatten die Schweizer hart bedrückt. —
Deutschen haben im Freiheitskriege herrliche Siege gegen die
nzosen erfochten.

572. Laß in passenden Sermocinationen reden: den Rei-
hen, den Eiteln, den Ängstlichen, den Prahler, den Gecken.

573. Bilde Prosopopöien in längeren Sätzen (auch An-
n) von folgenden Wörtern: Traum, Lüge, Krieg, Frühling,
math.

574. Suche Übergänge, Umschreibungen, Übergehungen,
sopopöien und Anreden in dem Buche Hiob auf.

575. Suche Sentenzen in Schiller's Wilhelm Tell auf.

576. Suche in den Sprüchen Salomonis und aus dem
he Jesus Sirach die auf die Jugend und deren Verhältnisse

bezüglichen Sentenzen auf, und ordne sie nach ihrem In
unter passende Rubriken.

577. Bilde rhetorische Definitionen von: Treue, De
Leichtsinn, Fleiß, Gewohnheit, Ordnungsliebe, Gehorsam, P
liebe, Undankbarkeit, Vergeßlichkeit.

578. Individualisire folgende Gedanken: Das Bad
meine Lust. — Der Furchtsame lebt in ewiger Angst. —
Leben der Turner ist fröhlich. — Entzückend ist der A
der Natur im Frühlinge. — Wie ist doch das Wandern so

579. Suche irgendwoher drei recht schöne Individuali
nen zusammen.

580. Individualisire folgende Sätze mit der Steige
Napoleon wollte sich den ganzen Erdkreis unterwerfen. —
arme Familie hat nun gar noch das Haus durch Feuer ver
— Willst du dich niemals mit deinem Feinde versöhnen
Jener Leichtsinnige will gar nicht zur Erkenntniß kommen
Zu vielen anderen Sünden hat dieser Knabe nun auch no
Widersetzlichkeit gegen seinen Lehrer und endlich gar gegen
Vater gefügt.

581. Liefere versinnlichende Schilderungen von folg
Gegenständen: Der Landmann, an einem Sommerabende,
der Rückkehr von einem Spaziergange, im Kreise der G
vor der Thür sitzend. — Der Großvater, schlafend auf
Sopha. — Der Nachbar Bäcker, das Wochenblatt stud
— Die politischen Kannegießer beim Bierkruge. — Der
der Dorfjugend unter der großen Linde.

582. Suche zehn versinnlichende Schilderungen aus
bigen Büchern zusammen.

583. Führe folgende Sätze etwas weiter aus und
Beispiele hinzu: Süß ist der Tod für's Vaterland. —
muth kommt vor dem Fall. — Jeder ist seines Glückes Sch
— Niemand soll sich vor seinem Tode glücklich preisen. —
nes ist oft die Wiege von Großem. — Das Glück ist
rer zu ertragen, als das Unglück. — Zwischen Löffel und
ist oft ein großer Raum. — Oft genug vergißt das Men
geschlecht seine größten Wohlthäter. — Die Beredtsamkei
eine große Gewalt. — Auch das größte Unglück hat seine
thätigen Folgen.

4. Suche die Gleichnisse auf ...
n Abtheilung der Schterm...

Suche aus den ...

iche die in ...
zusammen.

r Satze ...

... Freude). 3. ...
... nnen kann, sondern ...
... pflegen, reinigen und ...
... muß, ehe er den Lohn ...
... Mensch — Jüngling; ...
... Morgens der zarte weiße ...
... heitern Frühlingstage ...
... bildet sich zur ...
... noch am Abend ...
... Mensch in seiner ...
... haften ihn treiben, ...
... am Abend, in ...
... am liebsten und ...
... schaut ihn lange ...
... bens blickt er die ...
... genbogen, der ...
...t).

... reizenden ...
... schöneren ...
... Genesung ...
... Stimme ...

... ericht
... en da-
... e zweite
... zum Ver-
... en Grund-
... ers voraus-
... *) vorgeschla-

... setzen schön abgemessene
... Man theilt die Lehre vom
... etrik und Reimlehre.

... k.

... und Kürze der Silben. Die
... lang (Freiheit); diejenigen,
sind kurz (Gewalt, Hammer);
kurz gebraucht werden, sind mit-

... die Bestimmung der Silbenzeit haben
... ches 1) im Sinnwerthe, 2) im Ton-
... beruht.

gen. Der finstere Abgrund = die Sünde. Die herbstliche N
tur = die Witwe. Das menschliche Leben = der Strom. D
Jugend = der Schmetterling. Die Jugend = der Frühlin
Blüten = Hoffnungen. Die Schule = der Garten. Das L
ben = eine Reise.

590. Schildere in Gegensätzen: Italien und Deutschland
den Wald im Frühlinge und im Herbste; das Leben eines Hand
werksburschen; den Reichen und den Armen; den Alcibiades.

591. Individualisire in Fragen den Satz: Überall in d
Natur findest du die Spuren der göttlichen Liebe.

592. Suche alle Tropen und Figuren auf in den „Kr
nichen des Ibycus“.

593. Desgl. in „des Sängers Fluch“.

594. Desgl. in Schiller's „Liede an die Freude“.

595. Welche Tropen und Figuren in Schiller's „Lie
an die Freude“ scheinen dir ungewöhnlich oder zu kühn, u
warum?

596. Beschreibe einen Jahrmarkt so, daß dabei eine v
sinnlichende Schilderung, ein Gegensatz und zwei Vergleichung
vorkommen.

597. Übersetze die bei den verschiedenen Wiederholungen m
getheilten lateinischen Beispiele.

598. Desgl. die bei der Abschweifung und Übergehung m
getheilten.

599. Desgl. das bei der Prosopopöie mitgetheilten.

600. Beurtheile folgende Tropen und Figuren: Segel d
Staatsschiffes (Staatsdiener). — Selbst die empfindungslo
Brände werden sympathisiren mit dem schwermüthigen Laute d
rührenden Zunge, und in Mitleid das Feuer ausweinen; u
werden Theils trauern in Asche, Theils kohlschwarz, über
Entsetzung eines rechtmäßigen Königs. — Die Kanonen Got
(Donner). — Der Dünger des Schlachtfeldes (Blut der G
schlagenen). — Am Haspel seines Lebens hatten sich erst s
zehn Jahre abgewunden. — Das Buch ist voll gefrorener G
dankenbäche, auf denen die Imagination Schlittschuh läuft.
Das Licht blüht. — Die Melodien der Dichtkunst glänzen u
brennen durch die Welt. — Das Kriechende findet nur d
Statt, wenn der Ton unter den Horizont der jedesmaligen

ſicht herabſinkt. — Als er die Wälle ſeiner Seele mauerte, ... dacht' er an die Scheide mehr, als an die Klinge. — Das Gewebe der Verrätherei war auf der Spindel von Wallenſteins Kopfe ſehr fein geſponnen. — Ich ſoll es ihnen abermals an-indigen, daß der Herr über Leben und Tod einen anderweiti-m Riß in das vornehme Ludewigiſche Geſchlecht gemacht hat. - Sie empfing noch den Tag vor ihrem Ende die letzte Stär-ng ihrer Seelen von der Hand ihres Beichtvaters, als der ib von den Händen der Ärzte keine mehr anzunehmen fähig ır. Der Blutauswurf hörete zwar auf, da die Quelle deſſel-ı zu verſiegen begunnte: aber ihr andächtiger Geiſt tröſtete ſich t dem Blute des Lammes, vor deſſen Stuhle ſie bald zu er-einen hoffete.

---

2. Metrik.

Nach den Tropen und Figuren möge ein kurzer Unterricht der Metrik gegeben und recht viele zweckmäßige Übungen da-t verbunden werden. Wir rechnen darauf das ganze zweite hr. Aus der lateiniſchen Lektion iſt eine vorläufige, zum Ver-ndniß des Ovid nothwendige, Kenntniß der proſodiſchen Grund-griffe, der wichtigſten Wortfüße und des Hexameters voraus-etzen. Man knüpfe daran (ungefähr wie unten *) vorgeſchla-

---

*) Die Lehre vom Rhythmus.

Der Rhythmus iſt die nach beſtimmten Geſetzen ſchön abgemeſſene Bewegung (Muſik, Tanz, Rede, Poeſie). Man theilt die Lehre vom Rhythmus ein in Proſodik, Rhythmik, Metrik und Reimlehre.

1. Die Proſodik.

Die P. iſt die Lehre von der Länge und Kürze der Silben. Die Silben, welche gedehnt werden, ſind lang (Freiheit); diejenigen, über welche man ſchnell hinwegeilt, ſind kurz (Gewalt, Hammer); diejenigen, welche bald lang, bald kurz gebraucht werden, ſind mittelzeitig (Jünglinge). Für die Beſtimmung der Silbenzeit haben wir ein dreifaches Geſetz, welches 1) im Sinnwerthe, 2) im Tonwerthe, 3) im Lautwerthe beruht.

gen ist) die hauptsächlichsten Sätze der deutschen Prosodik, Rhy-
mik, Metrik und Reimlehre an, so daß man am geeigneten L

1. Vom Sinnwerthe. Die deutsche Sprache bestimmt die L
ge und Kürze der Silben nach dem Sinnwerthe, d. h. nach ihrer
deutsamkeit und Abhängigkeit. Daher: je selbständiger ein Beg
desto größer ist der Werth der Silbe, je abhängiger, desto geringe
der Werth der Silbe, desto mehr neigt sie sich zur Kürze hin. R
geln: 1. In jedem einfachen mehrsilbigen Worte ist die Stam
silbe lang, die übrigen Silben entweder mittelzeitig oder
(dieser hohe Verstand); ausgenommen ist „lebendig". 2. Jedes
silbige Wort mit selbständigem Stammbegriffe ist l
(Baum, schön, gern, vier, geht, ach). Die übrigen Wörter, w
nur in Beziehung auf andere Bedeutung haben, sind mittelzeitig
kurz.

2. Vom Tonwerthe. Jedes einfache mehrsilbige Wort hat
bestimmte Tonsilbe, welche im Verhältnisse zu dem gesenkten
tiefen Tone den hohen Ton hat (Freundschaft, Verbot). In
sammengesetzten Wörtern tönt eine besonders hervor, und diese
den überton (Urgroßvater, Sonnenaufgang). In einem Satze
nach der Absicht des Redenden eine Silbe besonders betont, und
hat den Vorton (Straft Gott uns auch?) Regeln: 1. Der
Ton gibt einer Silbe Bedeutung, mithin Länge. Gewöhnlich
der Ton auf den sinnbedeutenden Silben. 2. Der tiefe Ton gibt
sinnbedeutenden Silbe ebenfalls Länge (Großmuth). 3. Bei meh
Wörtern bekommt das sinnbedeutendste den Redeton und sonach L
(nicht nach mir, sondern vor mir).

3. Vom Lautwerthe. Auch Silben, denen ihre Bedeu
oder ihr Ton keinen größeren Zeitwerth verleiht, können durc
Geltung ihrer Vokale Mittelzeit oder Länge erhalten. Buchst
schwere gibt einer Silbe Bedeutung und dadurch Mittelzeit oder L
Dies geschieht entweder durch tönende und gedehnte Vokale, vo
nen a o u volltönender sind, als e i (marmorn, schon, bloß,
dann, nur), oder durch Doppellauter (auch, euch, mein), oder
gehäufte, die Aussprache der Silben dehnende und erschwerende
sonanten (jetzt, jüngst, durch, albern).

Will man eine Mittelzeit kurz gebrauchen, so stelle man sie
schen Silben, denen sie an prosodischem Werthe nachsteht; will

mer die nachstehenden Übungen, die jeder Lehrer leicht vermeh-
n kann, anstellen läßt. Die Aufgaben können, je nach ihrer

---

eine Mittelzeit lang gebrauchen, so stelle man sie zwischen Silben, welche ihr an Werthe nachstehen (Hör' mich an; eilte durch den Wald; wer kühn sich erhebt; hat es geblitzt).

2. Die Rhythmik.

Durch den nach einem bestimmten Gesetze erfolgenden Wechsel von Längen und Kürzen, von betonten und unbetonten Silben entsteht der Rhythmus, welcher durch seine Gleichmäßigkeit in der Abwechslung Wohlgefallen erregt. Eine durch den Ton hervorgehobene Silbe hat den rhythmischen Accent und heißt Arsis oder Hebung (´), wogegen die unbetonte in der Thesis oder Senkung (˘) steht. In der Senkung kann recht wohl eine lange Silbe stehen; niemals aber darf eine kurze oder sonst unbetonte Silbe durch die Hebung den Ton erhalten. Die vor der ersten Hebung in einem Verse vorhergehende Kürze, welche nicht zu dem Versfuße gehört, heißt Vorschlag, Auftakt (Die | Quelle rauscht). Die kleinsten rhythmischen Größen, worin Hebungen mit Senkungen wechseln, heißen Versfüße oder Füße, deren mehrere, zu einem Ganzen geordnet, einen Vers bilden. Die Versfüße bestehen aus ungleichen oder aus gleichen Zeittheilen. Wenn nach der Kürze die Länge folgt, so sind sie steigend, wenn umgekehrt, fallend (Gebet, gebet). Nach der zu einem Fuße nöthigen Silbenzahl unterscheidet man zwei-, drei- und viersilbige Versfüße.

a. Zweisilbige Füße.

(∪∪ Pyrrhichius oder Läufer.)	–∪ Trochäus, Choreus oder Walzer.
–– Spondeus od. Gleichschritt.	∪– Jambus od. Springer.

b. Dreisilbige Füße.

(∪∪∪ Tribrachys.)	∪–∪ Amphibrachys.
––– Molossus.	–∪– Amphimacer.
–∪∪ Daktylus.	∪–– Bacchius.
∪∪– Anapästus.	––∪ Antibacchius.

c. Vierfüßige Füße.

–∪∪– Choriambus.

∪∪–– steigender } Jonicus.
––∪∪ fallender }

–∪∪∪ }
∪–∪∪ } Die vier
∪∪–∪ } Päone.
∪∪∪– }

∪––– }
–∪–– } Die vier
––∪– } Epitrite.
–––∪ }

Fast jeder Versfuß kann durch Ein Wort dargestellt werden; ein so dargestellter Versfuß heißt ein Wortfuß. Zur Schönheit des

Beschaffenheit, Theils auf der Stelle verbessert, Theils eingeschrieben und dann sorgfältiger vom Lehrer durchgenommen wer-

---

Verses gehört aber, daß die Wortfüße nicht immer mit den Versfüßen zusammenfallen, daß vielmehr öfters ein Wortfuß innerhalb eines Versfußes ende, daß die Worte durch die Versfüße Einschnitte erhalten. Eintheilung nach Versfüßen (Skandiren, Skansion):

– ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ – ◡ ◡ – ◡
Liebe, ver | webt in das | Herz, ver | tilgt nicht das | strengste
◡ – ◡
Ver | hängniß.

nach Wortfüßen:

– ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡
Liebe, | verwebt | in das Herz, | vertilgt nicht | das strengste | Ver-
– ◡
hängniß.

3. Die Metrik.

Aus der Verbindung mehrerer Füße gleicher Art entstehen rhythmische Reihen oder Verse. Diese sind zusammengesetzt aus Takten, die auch Metra heißen. Jeder Vers hat so viel Takte, als gleichartige Hebungen darin sind (Trag ein | Herz, den | Freuden | offen). Geht ein Vers auf eine lange Silbe aus, so hat er ein männliches Ende; endigt er mit einer Kürze, der eine betonte Länge vorangeht, so hat er ein weibliches Ende. Der Takt beginnt stets mit der Hebung. Geht der ersten Hebung noch eine kurze Silbe voran, so wird diese als Auftakt besonders betrachtet. Daraus folgt, daß jambische Verse wie trochäische, daktylische wie anapästische gemessen werden. Nach der Anzahl der Füße nennt man einen Vers zwei-, drei-, vier- u. s. w. füßig; nach der Anzahl der Verse heißt eine Strophe zwei-, drei-, vier- bis acht- und mehrzeilig. Die Versfüße, aus denen ein Vers besteht, sind entweder gleichartig oder ungleichartig; im erstern Falle nennen wir denselben einfach, im letztern vermischt oder zusammengesetzt.

A. Einfache Versarten.

a. Trochäische Verse: ´◡ | ´◡ | ´◡ | ´◡ | ...

Nach der Anzahl der Füße zwei-, drei-, vier- und fünffüßig. Bisweilen wird der Trochäus (am besten jedoch nur im ersten, dritten und fünften Fuße) mit einem sinkenden Spondeus vertauscht. Am Ende des Verses darf nie statt der Länge eine Kürze stehen.

b. Jambische Verse: ◡´ | ◡´ | ◡´ | ◡´ | ◡´ | ...

Auch hier zwei-, drei-, vier-füßig u. s. w. Ist der Ausgang weiblich, so wird die letzte Kürze nicht als Fuß gezählt. Statt des Jambus können im 1. 3. 5. Fuße Spondeen stehen; bisweilen ein Anapäst statt des Jambus. Der sechsfüßige jambische Vers heißt nach

en. Hier aber sei die Korrektur bloß andeutend. Jedes Zeichen enthält die Aufforderung an den Schüler, das Fehlerhafte

---

einem französischen Gedichte (Alexandre le Grand) Alexandriner; bei den Griechen Trimeter, bei den Römern Senarius.

c. Daktylische Verse: ´◡◡ | ´◡◡ | ´ oder: ´◡◡ | ´◡◡ | ´◡.

Sie bestehen aus 2, 3, 4 Daktylen mit willkürlichem Ende. Die Spondeen finden sich öfters an der Stelle der Daktylen.

α. Der Hexameter: ´◡◡ | ´◡◡ | ´◡◡ | ´◡◡ | ´◡◡ | ´◡

Der Daktylus muß sich im 5. Fuße regelmäßig finden. Da man in der deutschen Sprache nicht zu häufige Spondeen nach einander folgen lassen kann, weil jede Länge immer einen Begriff bezeichnet, ein Spondeus also schon zwei Begriffe zusammenstellt, weil demnach in der deutschen Sprache überhaupt mehr Jamben und Trochäen sind: so kann man für den Spondeus (oder Daktylus) auch den Trochäus setzen, jedoch nur: 1) wenn die Kürze des Trochäus aus einer der Verlängerung fähigen Mittelzeit besteht; 2) wenn die Kürze durch kräftige Vokale oder Doppellauter oder durch mehrere Consonanten an Dauer gewinnt; 3) wenn die Kürze von der Länge getrennt ist und einen Einschnitt gestattet; 4) wenn die Kürze in zusammengesetzten Wörtern zwischen zwei nothwendigen Längen steht. Aber auch von diesen erlaubten Trochäen hüte man sich zwei nach einander zu setzen. — Da der Hexameter sehr lang ist, so muß er in sich einen für das Ohr vernehmbaren und angenehmen Ruhepunkt haben. Dieser Haupteinschnitt (Cäsur) steht gewöhnlich in der Mitte des dritten Fußes nach einer langen oder nach der ersten kurzen Silbe, so daß er in ersterem Falle männlich, im letzteren weiblich ist; aber die Cäsur kann auch im zweiten und vierten Fuße zugleich sein, muß aber dann nach einer langen Silbe fallen.

β. Der Pentameter: ´◡◡ | ´◡◡ | ´ || ´◡◡ | ´◡◡ | ´

Dieser Vers kommt nicht allein vor, sondern wird immer mit dem Hexameter zu einem Distichon verbunden. In der ersten Hälfte (Hemistich) können statt der Daktylen Spondeen oder Trochäen, jedoch letztere nur unter denselben Einschränkungen, wie bei dem Hexameter, stehen: aber die zweite Hälfte muß reine Daktylen enthalten, wiewohl man auch bisweilen an der Stelle des ersten Daktylus einen Spondeus findet. Die Länge vor dem Haupteinschnitte sei Urlänge und am liebsten Schlußsilbe eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes. Die letzte Länge des Verses kann mit einer Kürze vertauscht werden, jedoch nur in seltenen Nothfällen.

d. Amphibrachische Verse: ◡´◡ | ◡´◡ | ◡´ ...

Für den Amphibrachys steht oft der Spondeus und Anapäst.

zu verbessern, oder, ist des Falschen zu viel, das Ganze umzuarbeiten. Nur hüte sich der Lehrer, zu viel oder überhaupt alles Schlechte zu bezeichnen. Mancher Fehler (für eine höhere Stufe) kann und muß durchgehen.

Aufgaben.

601. Suche zu jedem einzelnen der angegebenen Versfüße vier Beispiele, so aber, daß zu den dreisilbigen nur Ein Wort gewählt wird.

602. Bestimme die in folgenden durch Kommata getrennten Wörtern enthaltenen Versfüße: Gemächer, Wange, Eichenschatten, sinkendes Haar, Umarmung, Frühlingstag, Wortarmuth, die Gestalten, der Sturmwind rauscht, Einsamkeit, Gewährs-

---

e. Anapästische Verse: ⏑⏑– | ⏑⏑– | ⏑⏑– | ....
⏑–

Der Anapäst darf mit ⏑– und noch besser mit –– abwechseln.

4. Der Reim.

Der Reim entsteht, wenn in zwei oder mehreren Wörtern auf einen gleichlautenden Vokal oder Diphthong, welcher den Ton hat und Reimvokal heißt, Gleiches folgt und Ungleiches vorhergeht. Der echte Reim heißt ein Gedankenreim, wenn in den gereimten Wörtern zugleich ein Zusammenhang der Begriffe Statt findet (hegen — pflegen). Wiederholt sich dasselbe Wort in demselben Sinne, so entsteht der gleiche Reim. Über die Echtheit des Reimes entscheidet nur die Aussprache, wie sie sich in dem Munde der meisten Gebildeten findet. Wird in einem Reime ein Vokal oder ein Consonant mit einem andern, oder gar Consonant und Vokal mit ähnlichen verwechselt, so ist es ein unreiner Reim (Gänse — Kränze, Krieger — sicher, reimen — räumen). Ein schöner Reim soll wohlklingend, edel und natürlich sein und darf nicht Veranlassung geben, daß man gegen ein Gesetz des Stils oder Silbenmaßes oder gar gegen die Sprachrichtigkeit verstößt. — Man unterscheidet männliche und weibliche Reime: der männliche erstreckt sich nur auf Eine betonte Schlußsilbe mehrerer Wörter (Macht, Nacht); der weibliche erstreckt sich über zwei Silben, von denen die erste hochtonig, die letzte aber tonlos ist (leben, streben). Reimstellung: Die einfachste Weise ist, wo man einen Reim unmittelbar auf den andern folgen läßt und auf jedes Wort nur Einmal reimt; dies sind gepaarte Reime: **aabb**. Die verschlungenen Reime sind dreifacher Art: eingeschlossen: **abba**, wechselnd: **abab**, verschränkt: **abab**, **baba**.

mann, vergelten, Feierstunden, Donnerwetter, Pflanzstadt, Vaterlandsfreund, Landvogt, Hausaltäre, Weinberghütte, Eroberer, Pulverdampf, er gewann, muthvollere, achtete, Raubsucht, er empfand, Zwietracht, lauschen, bestimmt, wälzt sich in Blut.

603. Setze an die Stelle der folgenden Zeichen die ihnen und dem Sinne entsprechenden Versfüße:

„O Sterne Gottes, Zeugen
Und Boten — ◡ Welt,
Ihr heißt den Aufruhr schweigen,
Der — ◡ Busen schwellt.
Ich seh' hinauf, ihr Hehren,
Zu euren — ◡ Sphären,
Und Ahnung — ◡ Lust
Stillt die ◡ — ◡ Brust. —

604. Aus welchen Vers- und Wortfüßen bestehen folgende Verse?

a. Jamben:

„Nicht ferner decke seine Tugend auf,
Nicht seine Schwächen, nicht sein trübes Loos,
Bangharrend ruht er nach durchmeßnem Lauf
In seines Gottes, seines Vaters Schooß".

„Zu Grabe sinkt der abgeschiedne Tag,
Die Heerden wanken blökend über's Feld.
Der müde Pilger sucht sein friedlich Dach,
Und räumt der Dunkelheit und mir die Welt.

b. Trochäen:

„Schwebe, wo du schwebst, in welchen Fernen,
Walle, wo du wallst, auf welchen Sternen —
Weiß ich doch, dein wonnetrunkner Blick
Schauet oft aus jenen Glanzgefilden
Wehmuthdämmernd nach dem blassen, milden
Mutterstern, der dich gebar, zurück.

605. Bringe folgende vierfüßige Trochäen in die richtige Ordnung zurück:

An die Cicade. Liebe Kleine, du, die du auf den Zweigen der Bäume, begeistert von geringem Tranke, wie ein König singend lebst, bist selig. Dir gehört Alles eigen, was du auf den Feldern siehst, was die Stunden bringen, Alles; du lebst unter den Ackersleuten, unbeschädigt, ihre Freundin, du, verehrt von den Sterblichen, süßer Bote des süßen Frühlings! Ja, alle Musen lie-

ben dich, Phöbus selbst muß dich lieben, sie gaben dir die Silberstimme. Nie ergreift dich das Alter, weise, zarte Freundin der Dichter, du ohne Fleisch und Blut Geborene, leidenlose Erdentochter, den Göttern fast zu vergleichen. (Göthe.)

606. Ordne folgende gereimte Trochäen:

Wiederfinden. Die Blumen sprachen zu der Welle: Du lieblicher Geselle, eile doch nicht von der Stelle! Dawider aber jene sagt: Nieder muß ich in die Lande, auf den Pfaden des Stromes weithin, jung mich im Meere zu baden. Dann aber will ich von dem Blauen auf euch wieder niederthauen. (Fröhlich.)

607. Ordne folgende gereimten Trochäen und ergänze die fehlenden Worte:

Glauben. Über Meer sind mit dem Vogel — ᴗ Kinder geflogen. Der Himmel ward droben trüber, Sturmeswogen — ᴗ drunten, es klagten sehr die Kinder: ach! wie kommen wir hinüber? Nirgend will uns ein Land winken, und es sinken ᴗ — ᴗ Schwingen. Aber — ᴗ Mutter sagt: Bleibet — ᴗ —, Kinder! Fühlt ihr nicht innen im tiefsten — ᴗ — ᴗ einen Zug, neuen Frühling zu gewinnen? Auf! in Jenem ist kein Trug, welcher die Sehnsucht gegeben hat. Uns wird er hinüberheben und in dem — ᴗ — ᴗ Walde euch balde, balde trösten. (Fröhlich.)

608. Ordne folgende gereimten Trochäen, ergänze die fehlenden und verändere die gespalten gedruckten Wörter:

Luft von Morgen. Himmelsluft vom Morgenlande, die uns ᴗ — ᴗ weht, wo mancher betrübte Pilger an — ᴗ Grabesrande steht — ihn hat fast Siechthum aufgerieben, sein Gebein die Sünde verheeret —, wehe — ᴗ, rein und mild in sein Herz Kühlung hinein! 2. Daß sich der Kranke aufrichte, daß er, frei von dem Jammer, — ᴗ stehe, — ᴗ lebe, eine Blume des Herrn sei! Fahre fort ihn anzuwehen, in Balsam ihn einzutauchen! Ohne dich, o Luft des Lebens, sinkt er — ᴗ in die Gruft. 3. Himmelsluft vom Morgenlande, auch ich bin ein — ᴗ Herz, weh' an dem Rande meines Grabes, den Schmerz der Sünde mir hinweg! Ich möchte noch auf der Erde grünen, noch meinem Gott zur Freude werden: du, die Alles zu heilen vermag, wehe mich an, ᴗ — ᴗ —! (Knapp.)

609. Bringe folgende Jamben in die richtige Ordnung zurück:

An die Cicade. Cicade, ich preise dich! Hoch auf den Gipfeln der Bäume, getränket von wenig Thau, singst du, einem Könige gleich. Denn das Alles ist ja dein, was du auf dem Felde siehest, und was die Stunden bringen. Werthe Freundin des

ıdmanns, mag dich keiner je kränken; dich ehren die Menschen den holden Sommerboten; es lieben die Musen dich, dich liebt ·öbus selbst, denn er gab dir die Lieder. Nie zehrt dich das ter auf, gesangbegabte, weise, harmlose Erdentsprossene, du von :isch und Blut Befreite, zu vergleichen den Göttern. (Göthe.)

610. Ordne folgende gereimte Jamben:

Frühmorgens. Kaum war die Nacht verblühet, nur Eine rche sang entlang die stille Luft: Wen grüßt sie so frühe schon? Und in dem Garten draußen sahen die Bäume weit in's Land er's Haus hinaus, als ob sie wen erwarten. 3. Die Blumen e standen wie eine Kinderschaar, in dem Haar Thauperlen, in ilichen Gewanden. 4. Ich dachte: Was schmückt ihr euch so ır, ihr kleinen Bräute? Da blickte die eine her: „'s ist heute onntag, still, still! 5. Schon klingen Morgenglocken: der liebe ott geht nun bald durch den stillen Wald". Froh erschrocken :et' ich da. (v. Eichendorff.)

611. Ordne folgende gereimte Jamben und ergänze die feh- ıden Worte:

Die Lieblingsflur. Ihr — ◡ ◡ Gefilde, seid mir ge- üßt! Mir wird in euch so traulich wohl! In eurer Milde zer- milzt ◡ — ◡ Herz, die Leere des Busens strömet voll! In eu- ı — ◡ — ◡ Räumen erweitert sich der Geist, umfängt mit Liebe — ◡ Welt, wieget sich in — ◡ — ◡ Träumen und fühlt sich eder Held und Mann. 2. ◡ — ◡' Bäche, — ◡ — ◡ Höhen, ihr irten sonder Prunk und Kunst, ihr — ◡ — ◡ — ◡ Seen, du :de Dämmerung des Haines, ihr — ◡ — ◡ Tannenwälder, voll ıuschens des Allgegenwärtigen, — — ◡ Triften, — ◡ — ◡ Fel- , voll Segens des — — ◡ —; 3. O welche Ruh, o welcher ◡ Friede, umsäuselt mich in — ◡ Schooße! Ihr heilet die ıensmüde des Wallers und söhnet ihn aus mit seinem Thränen- se. Der — ◡ — ◡ Sonne erster Strahl küßt mich wach zu — ◡ :uden, und den vollgenoßnen Tag umschlingt ein Geflecht von ◡ Wonne des Lebens. 4. O möchte doch in euren Schatten : der Abend meiner Tage verwehen! Meine Sonne in euren hatten — — — ◡ Klage mir niedergehen; o, wehete wenigstens euer ◡ Laub der Herbstwind an — ◡ Aschenhügel, und mischte mei- ı Staub mit eurem — ◡ Staube der Flügel des Sommerhau- s. (Kosegarten.)

612. Ordne folgende gereimten Jamben, ergänze die feh- den und verändere die gespalten gedruckten Wörter:

Der Morgenstern. Wenn ich am stillen Morgen vom chlaf aufgewacht, so schaue ich empor und sehe die Pracht Morgensternes! Sein — ◡ Auge begegnet mir mit — ◡ Glanze:

ich bin so früh gesegnet: ich danke dir, mein Vater. 2. In Schlu mer und in Nacht liegen, das schufst du mir nicht an: es ist Licht aufgegangen, da man nicht zu schlummern vermag. selig, wer aus — ◡ Nacht zum Lichte durchdrang und wacht der — ◡ Sonne Angesicht. 3. Mit Thränen freue ich mich, ich geboren bin. Ein Sehnen zieht mich zu dir, dich zu mir Liebe hin. Du heller Morgenstern, nach Schmerzen und Gr geh' auf und bleibe nimmer fern, geh' auf in — ◡ Herz (Knapp.)

613. Ordne folgende daktylischen Verse. V. 1. gereimt 2., 3. mit 4. Versmaß: ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | —.

Der Frühling. Der Frühling kehrt, verjüngend und sch fend, mit lachendem Blicke, zur Erde zurück. Er durcheilt als freu licher Engel die Flut und bezeichnet seine — ◡ ◡ Spur mit Blum 2. Sei uns willkommen, o fröhlicher Gast; schon lange war der Winter zur Last. Er schließt so grämlich uns in das Zimm ein; und im Freien lieben wir doch so lustig zu sein. 3. Aber mild und freundlich, lockest uns in das — ◡ ◡ Blumengefilde h aus; du liebst fröhliches Spiel und die Jugend; darum spendest uns so viele — ◡ ◡ Freuden. 4. O du Blühender, gib uns a immer viel heitere Tage und dazu Blumen, und sag' es d Sommer (er ist ja bald da!): wir bitten um Kirschen und Ros ja, ja!

614. Ordne folgende gereimte (V. 1. und 4., 2. und 5. und 6.) Daktylen und ergänze das Fehlende:

Die Lerche. Höret die Lerche, wie sie singt! Hoch in blauen Luft, über den — ◡ ◡ Triften, tönt ihr Lied; wie erkli ihre melodische Brust uns zur Wonne ◡ —. 2. Seht die Lerc wie sie steigt! Hoch aus Himmelsräumen ruft sie dem — ◡ ◡ K me: Grüne, es entfleucht der Winter! Und Halmen und M schmücken den Schooß der ◡ — ◡ ◡ Erde. 3. Sehet die Lerc Lustig schwingt sie ihr braunes Gefieder, und schauet freundlich Knospen herab und singt: Krönet das — ◡ ◡ Grün! Und es blühen die Knospen. 4. Höret die Lerche! Sie schwebt über d Gewimmel der Erde, — ◡ und dankend zum Himmel emp „Menschen, singt sie, erhebt eure Herzen über die — ◡ ◡ Ba empor!"

615. Ordne folgende Hexameter:

Erde, wie bist du mit wechselnden Bergen und Thälern so sch geschmückt mit ruhenden Seen und sanftrieselnden Quellen, mit thürmten Gebirgen, wo hohe Tannen überhangenden Felsen e wachsen und Ströme reißend entstürzen, mit geweiheten Einsiedelei wo unter freundlicher Buchen und unter ernsterer Eichen Schatt

die hohe Begeisterung [...]ebet und im Säuseln und Brausen des heiligen Haines oder in des geisterhebenden Weltmeeres Wogengeräusche wehet. In deinen friedsamen Thalen wandelt sanfte Ruhe, an kühnen Thaten und Freiheit sind reich steile Gebirge. Sie, der Wunsch des Weisen, des klügelnden Sklaven Spott, wählte, um Muth und Einfalt zu segnen, die schneeigen Alpen. (F. L. v. Stolberg.)

616. Ordne folgende Hexameter und ergänze die fehlenden Worte:

Aus — ◡ — ◡◡ Fülle meines — ◡◡ Herzens grüß' ich dich, heiliges Land. Wie ward mir so wohl auf deinen Gebirgen, wie in deinen Thalen! Ach! werd' ich dich nimmer wiedersehn? Nicht mehr mich baden in deinen Seen, noch im — ◡◡ Schnee an der Wiege — ◡◡ Flüsse? Seh' ich dich nimmer wieder, Gotthard? Dein — ◡◡ Rücken trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entstürzen; Entsetzen und Graun, in Wolken gehüllet, hauset auf dir; der bleiche — ◡◡ Schwindel besucht deine Pfade. (Stolberg.)

617. Ordne folgende Hexameter, ergänze die fehlenden und verändere die gespalten gedruckten Wörter:

Aber in die Nacht herunter hing am — ◡ Kreuze Jesus Christus, und es rann der Schweiß des Todes mit dem Blute des Duldenden. In ihrer Betäubung lag die Erde. Der Freund bleibt nicht betäubter an dem Grabe des — ◡ — ◡◡ Freundes, oder wer große Thaten kennt, am Marmor des — ◡ Patrioten, welcher Tugenden hinterließ. Über der heiligen Trümmer hängt er starrer Geberde und weint nicht. Auf Einmal faßt ihn der Schmerz mit anderm Wüthen, erschüttert ihn! Also lag betäubt die Erde, also bebte sie auf. Der bewegte Golgatha schauerte mit ihr jetzt bis zum — ◡◡ Kreuze. — Und die Wunden des Geopferten ergießen strömender das — ◡◡ Leben, da mit Golgatha's Höhen das umnachtete Kreuz bebt. Die Nacht überschattet — ◡◡ den Hügel des Todes, und den Tempel und, Jerusalem, dich. Die Engel selbst sehen wie in Abenddämmerung ihr reineres Licht erblassen. Und sein Blut strömte. Nun stand eingewurzelt vor Entsetzen das Volk und sah zum Kreuze auf mit — ◡ Blicke. Furchtbar floß das Blut der Versöhnung. Es kam nun, sein Blut kam über ihre Kinder und über sie. Wenden wollen sie ihr Antlitz, allein stets richten es zum Kreuze ◡ — ◡◡ Schrecken hin. (Klopstock.)

618. Ordne folgende Distichen:

1. Der Gefilde glückliches Volk! noch nicht erwacht zur Freiheit, du theilst fröhlich das enge Gesetz mit deiner Flur. 2. Der ruhige Kreislauf der Ernten beschränkt deine Wünsche, dein Leben

windet sich gleichwie dein Tagewerk ab. … wer auf einmal mir den lieblichen Anblick? Schnell verb… sich ein fremder über die fremdere Flur. 4. Was sich kaum noch liebend m sondert sich spröde ab, und nur das Gleiche ist's, was sich a Gleiche reiht. 5. Ich sehe Stände gebildet; die stolzen Ges ter der Pappeln ziehen vornehm und in geordnetem Pompe 6. Die einzelne Staude entfliehet unbemerkt dem Blicke, leih dem Ganzen den Reiz, empfängt ihn nur von dem Ganzen. 7 les wird Regel und Alles Bedeutung und Alles Wahl. Dieses nergefolge meldet mir den Herrscher an. 8. Die beleuchteten peln verkünden ihn majestätisch: die thürmende Stadt hebt sich dem felsichten Kerne. (Schiller.)

619. Ordne folgende Distichen und ergänze die fehl Worte:

1. Vor dem wundernden Blick zerrinnt da der Nebe Wahnes, und dem —◡◡ Lichte weichen der Nacht Gebilde. 2 Mensch zerbricht seine Fesseln, ◡◡—◡! Zerrisse er nur nich Zügel der Scham mit den Zügeln der Furcht! 3. Die Ver heischt Freiheit, die Sinne rufen nach Freiheit, der —◡◡ G der Natur ist Beiden zu eng. 4. Ach, im Sturme reißen d Anker, die warnend ihn am Ufer hielten! mächtig faßt der – Strom ihn. 5. Er reißt ihn in's Unendliche hinein: die Küst schwindet, der Kahn wieget sich mastlos auf dem Gebirge der ten. 6. Des Wagens ◡—◡◡ Sterne erlöschen hinter W Nichts ist bleibend mehr: es irrt der Gott selbst in dem B 7. Die Begier tritt unnatürlich aus den —◡◡ Schranken; die Nothwendigkeit schied, vermischt —◡◡ Willkür. 8. Die W heit verschwindet aus dem Gespräche, aus dem Leben die —◡◡ T selbst auf der Lippe lügt der Schwur. (Schiller.)

620. Ordne folgende Distichen, ergänze die fehlenden verändere die gespalten gedruckten Worte:

Blume auf Hutten's Grab. 1. Hutten, den das ◡ Geschick zu Wasser und zu Lande umhertrieb, schläft hier, Kampfes müde, den —◡◡ Schlaf, 2. wo der —◡◡ See —◡◡ Eiland bespült. In deinem Schooße, o Freiheit, sch jetzt der Freie. 3. Nun ist der Neid verstummt und das No gezisch des mönchischen Stumpfsinns; an ihm rauschen die S stürme vorbei. 4. Wandle hin zur Stätte des Mannes, J ling, und opfere dankerfüllt unter Weihegebet ihm deine S rien. 5. 6. 7. Muse des —◡ Gesangs, die er geliebt, die klärend des Herrlichen Schläfe im Leben geschmückt, und Muse der Beredtsamkeit, die du ihm gegen Frevler und Religi schänder den Donner liehst, weihet ihm Blumen, wie schön

Wahrheit und Liebe ge...ren; und sagt: Hutten war ein Deutscher, Hutten war ein Mann. 8. Uffenau, heiliges Land, du deckest Hutten's Gebeine. Erde, die den Tell gebar, bedecke —◡—◡◡.

621. Bilde aus folgendem Satze Distichen:

Schaue dort neben der himmlischen Waage die mit Ähren bekränzte Jungfrau, welche dich zu den Sternen hinaufwinkt, in der Rechten den Palmzweig haltend. Auf, in den Äther! jedes große Gemüth fliegt auf Schwingen empor.

622. Desgl. aus folgendem:

Auf zwei Wegen strebt der Mensch zur Tugend empor: sobald er eine sich verschließt, öffnet sich der andere. Der Glückliche eringt sie durch Thaten, der Leidende duldend. Wohl dem, den das Geschick auf beiden Wegen geführt hat!

623. Ordne folgende gereimten (1. u. 2., 3. u. 4.) Amphibrachen und ergänze das Fehlende:

Das Lied von der Lerche. 1. Die Felsen erröthen; —◡◡—; es säumet sich golden das himmlische Dach, es athmet —◡ Feldern ◡— und öffnet die Kelche dem —◡◡ Thau. 2. Da ebt es ◡—◡, ein Punkt in der Luft; und rührt sich ◡—◡ im -◡◡ Duft. Was ist wohl das Pünktlein, so keck ◡◡—? Die erche, sie schwebet und hebet sich so. 3. Sie kreist durch die Ne.. ◡—◡◡— und schießet zur Erd' im beflügelten Fall, und stei..t dann wieder, ◡—◡◡—, und grüßt den Morgenstern. 4. Da itt nun die Sonn' aus dem ◡—◡◡ Flor, begrüßt ◡◡— vom fiederten Chor; doch hüpfen die Anderen auf niedrer Bahn, die rche, sie steiget ◡—◡ hinan. 5. Da singt sie vor'm Pförtlein s Morgens ◡—, als wär' sie gar wohl mit dem Himmel veraut; und betet ◡—◡ vor'm Altar aus Gold, und schwebt dann rnieder, singt nochmals ◡—.

624. Die Wolken. (Gereimt 2. u. 4., ohne Reim 1. 3.) Es ziehen die —◡◡ Wolken am Himmel daher und dahin, ch über Ländern und Menschen, hoch über dem —◡◡ Meer. Sie nahen bald, heiter und —◡, geschwellt von —◡◡ Lüften, e weiße Friedensfahnen, über die —◡◡ Welt hin. 3. Bald gie.. n sie auf das —◡◡ Land labenden Regen hinab; es kommt von)en aus Gottes ◡—◡◡ Hand der Segen. 4. Wohl schleudern —◡◡ Blitze, der Donner hallt so laut; doch hat auf sie die ◡◡ Iris ihren Bogen erbaut. 5. Und ging auch schon die onne unter, sie strahlen im —◡◡ Roth; es küßt sie die —◡◡ eundin und stürzt sich in den —◡◡ Tod. 6. Es rauscht aus en —◡◡ Höhn durch die Zweige der Sturm, es scheiden ◡—◡ d Blüten, nicht bestehn kann Vergängliches. 7. So gestellt zwi-

schen Himmel und Erde, wie schützende Geister, schauen sie zu den Sternen hinauf und blicken auf die Welt herab. 8. Und sie wandern von Pol zu Pol und besitzen kein —◡◡ Haus und kein —◡◡ Thränen hauchen sie das Leben, ◡—◡◡, aus. (Treitschke.)

625. Ordne folgende Anapäste nach diesem Schema:

1. 3. ◡◡—◡◡—◡◡—◡—
2, 4. ◡◡—
5. 6. ◡◡—◡◡—◡◡—◡◡—
◡◡—◡◡—◡◡—

Die Sternlein. Und die Sonne, sie machte um die Welt den —◡ Ritt; und die Sternlein sprachen: wir reisen mit um die Welt. Und die Sonne schalt sie: ihr bleibet zu Hause, denn ich brenne euch bei dem —◡◡ Ritte um die Welt die —◡◡ Äuglein aus. 2. Und in der Nacht gingen die Sternlein zum —◡ Mond und sie sprachen: Du, der in der Nacht auf den Wolken thronst, laß uns mit dir wandeln; denn dein milder Schein verbrennt uns nimmer die Äuglein. Und er nahm sie, die Gesellen der Nacht. 3. Nun willkommen in der Nacht, Sternlein ◡—◡ Mond! Was still in der Nacht im Herzen wohnt, versteht ihr. Kommt und zündet die —◡◡ Lichter an, daß ich —◡◡ schwärmen und spielen kann in den —◡◡ Spielen der Nacht. (Arndt.)

626. Übersetze in reimlosen Trochäen Phaedri Fabb. I, 2. Die um einen König bittenden Frösche.

627. Desgl. I, 9.: Der Wolf und der Kranich.

628. Desgl. I, 12.: Der Hirsch an der Quelle.

629. Desgl. II, 4.: Der Adler, die Katze und das wilde Schwein.

630. Desgl. III, 7.: Der Hund und der Wolf.

631. Desgl. III, 14.: Der spielende Äsop.

632. Desgl. IV, 2.: Der Fuchs und die Weintraube.

633. Desgl. IV, 20.: Der Schiffbruch des Simonides.

634. Desgl. IV, 24.: Der von den Göttern gerettete Simonides.

635. Desgl. V, 4.: Der Possenreißer und der Bauer.

636. Bringe folgende Lessing'sche Fabel in gereimte Trochäen:

Der Esel mit dem Löwen. Als der Esel mit dem Löwen des Äsopus, der ihn statt seines Jägerhornes brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Un

verschämter, war die Antwort. — Und warum das? fuhr jener fort. Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

637. Desgl. folgende:

Die Esel. Die Esel beklagten sich bei dem Zeus, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns durch unbarmherzige Schläge zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu sein, wenn sich die Menschen anders etwas Böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheinet, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht sein. — Mein Geschöpf, antwortete Zeus ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sei. Und so lange sie dieses glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne euer Schicksal zu erleichtern. Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil sein; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten und den Arm des Treibers ermüden. — Zeus, schrien die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

638. Desgl. folgende:

Zeus und das Schaf. Das Schaf mußte von allen Thieren Vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern. Zeus schien willig und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten? — O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben. Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen? Ach! versetzte das Schaf, die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. — Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen und Stärke deinem Nacken geben. Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, wie der Bock. Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich Andere dir zu schaden hüten sollen. Müßt' ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürcht' ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun. Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund' an zu klagen.

639. Desgl. folgende:

Der Bär und der Elephant. Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern sie nicht Alles von uns besseren Thieren! Ich muß nach der Musik tanzen, ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch nur allzuwohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze? — Ich tanze auch nach der Musik, versetzte der gelehrige Elephant, und glaube ebenso ernsthaft und ehrwürdig zu sein, wie du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung war bloß auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär, die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzest, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickst.

640. Desgl. folgende:

Der junge und der alte Hirsch. Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben lassen, sagte einst zu seinem Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuergewehr noch nicht erfunden hatte. Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen sein! seufzte der Enkel. Du schließest zu geschwind! sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren eben so schlimm daran, wie jetzt.

641. Beschreibe in vier bis sechs Hexametern die Hauptthaten des Cäsar.

642. Desgl. Karls des Großen.

643. Desgl. Luthers.

644. Desgl. Friedrichs des Großen.

645. Desgl. Blüchers.

646. Bilde aus folgenden Gedanken ein oder mehrere Distichen: Das Schicksal der Nachwelt ist in unsrer Hand; wir haben den Faden geerbt, wir weben ihn und spinnen ihn weiter.

647. Desgl.: Nicht die Leier Amphion's hatte Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüsten in Gärten verwandelt: die Sprache hat es gethan, sie, die große Gesellerin der Menschen.

648. Desgl.: Warum werden Muth und Opfer des Gerechten gemeinhin mit Dornen gekrönt, während verbrecherische Schlauheit sich der Umarmung des Glücks freut?

649. Desgl.: Derjenige handelt sehr unfreundlich gegen mich, der mich zum Gefühl meiner Bedürfnisse bringt, ohne mich in den Stand zu setzen, sie zu befriedigen.

650. Desgl.: Arbeite mit Vertrauen und Ausdauer: dann mmst du an's Ziel!

---

3. Aufsätze.

Wie vorher, so knüpfen wir auch hier die Hauptaufgaben ı die einzelnen Unterrichtszweige der Schule, je nach dem Verltnisse von Zeit und Kräften, die sie in Anspruch nehmen, an. ınächst fahren wir also fort, über die in der Klasse gelesenen ıtoren (in der Regel: Cäsar, Ovid's Metamorphosen und Xephon's Rückzug der Griechen) Fragen zur Beantwortung vor-egen. Der aufmerksame Leser wird bald bemerken, daß diese ıgen immer schwieriger werden, wie sie eben den Kräften der hüler entsprechen. Es braucht wohl auch kaum besonders ge-t zu werden, daß diese Fragen nicht bloß zur Übung im ndlichen Vortrage zu benutzen sind (z. B. so daß man einem r mehreren Schülern aufgibt, sich jenen bestimmten Abschnitt Cäsar ꝛc. gründlich durchzulesen, und ihm dann eine Frage h der andern zur Beantwortung in der Klasse vorlegt), son-n auch zur Prüfung der Privatlektüre von dem Klassenlehrer jewandt werden können. Zweitens geben wir dadurch Ge-nheit zur Übung und Ausbildung des einfachen historischen ıls, daß wir, was zwar auch manche Fragen schon fordern, e jedoch so auf Einheit und Zusammenhang zu dringen, ein-e der Nacherzählung besonders würdige Abschnitte aus jenen oren ausheben und zur freien Bearbeitung, nicht Übersetzung, fehlen. Der Gesichtspunkt, von welchem aus solche Aufgabe ndelt wird, kann sie oft zu einer ganz andern machen, als bei dem Autor selbst ist oder zu sein scheint. Drittens, unserer Meinung nach diese Übungen niemals ganz ausge-werden dürfen, bezeichnen wir zu möglichst getreuen und wieder möglichst deutschen Übersetzungen die geeigneten Stel-Auf die Periodologie kann hiebei in Tertia noch weniger egangen werden; man muß sich's gefallen lassen, wenn, was gens bei Cäsar auch weniger schadet, das Lateinische noch eu nachgeahmt wird. Wohl aber ist auf die Wahl des ein-en Ausdrucks schon mit großer Strenge zu halten. Der ganz

verfehlte wird unterstrichen und muß vom Schüler selbst verbessert werden. Viertens verlangen wir schriftliche Inhaltsangaben von deutschen Büchern, deren Lektüre bei jedem Tertianer vorauszusetzen ist. Diese schriftlichen Arbeiten müssen sich dadurch von den ähnlichen, nachher zu besprechenden, mündlichen unterscheiden, daß sie, was nur bei mehrmaliger Lektüre des Buches möglich wird, auf beschränktem Raume die wirklich wichtigsten Punkte des Inhalts darstellen, während bei den Vorträgen es gar nicht schadet, wenn der Schüler in der ihm zugemessenen Zeit nur einen kleinen Theil des Inhalts darstellt, also, was dabei Zweck, die Übung im freien Sprechen hat und den Beweis liefert, daß er das Buch gelesen *). Fünftens geben wir wieder eine Reihe von Fragen über diejenigen Gedichte, welche nach unserer Meinung in Quarta ausführlicher erklärt werden können. Auch hier steigt die Schwierigkeit mit der Klasse. Sechstens benutzen wir zur Anfertigung der verschiedenen Arten von Auszügen den zweiten Theil des Schmidt'schen Lesebuchs. Es ist schwerer, von einem kürzeren Stücke den Inhalt anzugeben, als von einem ganzen Buche. Die größere Aufmerksamkeit auf das Ganze und die sorgfältige Zerlegung in die einzelnen Haupttheile bereiten daher zweckmäßig auf das später nothwendige Disponiren und Ausarbeiten von Abhandlungen u. dgl. vor. Aus ähn-

*) Schon anderwärts (ü. d. d. U. S. 311.) habe ich von einer ehemals auf dem Gymnasium in Bauzen bestehenden Einrichtung gesprochen. Dort wurden die Bücher nicht, wie es jetzt an den meisten Schulen geschieht, wochenweise an die Schüler verliehen, sondern jede Klasse bildete eine Art von Lesegesellschaft. So viele Schüler darin waren, so viele Bücher — aber meist wissenschaftlichen oder sonst belehrenden Inhalts — wurden am Anfange eines Halbjahrs in Circulation gesetzt. Jeder behielt sein Buch vierzehn Tage und mußte es in dieser Zeit gelesen haben und es dann an seinen auf dem Umschlage bezeichneten Nachfolger weitergeben. Ein Schüler hatte die Aufsicht über den regelmäßigen Wechsel dieser Bücher. — Bei solcher Einrichtung ist es natürlich, daß eine gewisse Anzahl von Büchern immerfort in derselben Klasse in Umlauf ist; Dies und Jenes muß jeder Tertianer rc. gelesen haben: darum will ich bei diesen Aufgaben nachher 30 Bücher angeben, die mir gerade wichtig genug zu diesem Zwecke erscheinen. Das Urtheil eines Einzelnen kann hier freilich nicht maßgebend sein.

lichem Grunde verlangen wir nach einer vorgeschriebenen Disposition siebentens kurze Übersichten aus der Geschichte. Es kommt demnach hiebei weniger auf eine umständliche, fließende Erzählung an, als auf ein genaues Anordnen und bestimmtes Begränzen des reichen Stoffes. Eine weitere Vorbereitung zu den späteren Abhandlungen bietet achtens das Aufsuchen von historischen Beispielen zur Begründung eines vorgeschriebenen Satzes, Sprichwortes u. dgl. Es versteht sich leicht von selbst, daß das aufgefundene Beispiel nicht mit einem bloßen Namen oder kurzen Satze abzufertigen ist, sondern so erzählt werden muß, daß die Richtigkeit des übergeschriebenen Satzes vollständig daraus erhellet. Damit aber die Knaben auch etwas wenigstens in eigenen Erfindungen geübt werden, haben wir neuntens Aufgaben zu den verschiedenen Arten von Erzählungen, deren Wesen ihnen nach den in den Anmerkungen gegebenen Andeutungen kurz zu erklären ist, gestellt. Wie trügerisch indessen der Maßstab, welchen diese Arbeiten geben, zur Beurtheilung der Gesammtleistungen eines Schülers auf dieser Bildungsstufe sei, glauben wir schon anderwärts genügend nachgewiesen zu haben. Darum möchten wir dergleichen nicht zu oft bearbeiten lassen. Unten mehr davon. Zehntens suchen wir den Unterricht in der Naturgeschichte und Geographie, auch was die Knaben in ihren Lebensverhältnissen von Technologie lernen können, zur Einübung der Beschreibungen zu benutzen. Was eine Beschreibung sei, was zu ihr gehöre, ist kurz zu lehren, dazu im Lesebuche auf passende Muster hinzuweisen, das Material zu besprechen, aus geeigneten Büchern zu sammeln, dann aber nach einer bestimmten Disposition zu ordnen und zu verarbeiten. Den Übergang zu eigentlichen Schilderungen bilden die s. g. erzählenden Beschreibungen von Sitten, Gebräuchen und sonstigen Vorkommnissen des alltäglichen Lebens. Noch eine Vorbereitung zu den späteren Abhandlungen geben elftens die sich an die wichtigsten Tropen und Figuren anschließenden vergleichenden Betrachtungen. Wenn sie auch nach ihrem Stoffe ganz aus dem Anschauungskreise dieses Alters genommen sind, so ist es doch, wenn der Lehrer eine davon aufgibt, nothwendig, sie nach allen Seiten hin mit den Schülern zu besprechen, mündlich von ihnen alles Ähnliche der vorliegenden Dinge aufsuchen zu lassen und ihnen zuletzt in eini-

gen Hauptsätzen eine kurze Disposition zu geben. Aus gleichem Grunde, wegen des Anschlusses an die Figuren, haben wir zwölftens, wiewohl ungern — da uns die Gefahr, die Knaben zu einer falschen Sentimentalität zu verleiten, gar groß scheint — mehrere Aufgaben zu kleinen Idyllen gesammelt. Auch hier erkläre man das Nöthige über die Natur der Idylle, lese einige Beispiele vor und bespreche den vorgelegten Fall ausführlich. — Ich denke, da in dieser Klasse so vielerlei verschiedene Aufgaben vorgeschlagen sind, der Lehrer werde sich nicht gerade veranlaßt fühlen, von den weniger empfehlenswerthen und nützlichen vorzugsweise bearbeiten zu lassen. Die Erfahrung wird ohnehin Jeden lehren, daß, je weniger die Knaben um den Stoff verlegen sind, wenn sie ihn sich auch noch so mühsam z. B. aus den lateinischen und griechischen Autoren zusammenbringen müssen, sie desto mehr Fortschritte in dessen Bearbeitung, also in den eigentlichen Vorbereitungen zur Erlangung eines eigenen guten Stils, machen.

I. Aufgaben über die Schul-Autoren.

a. Caesar: de bello Gallico.

651. B. I. Kap. 1—29. Erzähle kurz die Geschichte des Orgetorix! Welche beiden Wege konnten die Helvetier aus der Heimath nehmen? Warum wollte ihnen Cäsar den Durchzug nicht gestatten? Welche Gründe hatte C. zum Kampfe gegen die Helvetier? Was läßt sich aus der Antwort des Divico von seinem Volke schließen? Warum weigerten sich die Äduer, den Römern Getraide zu liefern? Wie äußerte Divitiacus seine Bruderliebe? Wodurch wurden die Gallier sehr im Kampfe gehindert? Wie benahm sich C. gegen die besiegten Helvetier? Warum wollte C. das von den Helvetiern verlassene Land nicht unbewohnt lassen?

652. B. I. Kap. 30—54. Wie behandelte Ariovistus die gallischen Völkerschaften? Welche Forderungen stellte C. an den Ariovistus? Wie war Vesontio gelegen? Welchen Eindruck machte die Beschreibung von den Germanen auf die Römer? Wodurch stimmte C. das muthlos gewordene Heer um? Wodurch wurden die persönlichen Unterhandlungen C.'s mit dem

ovistus unterbrochen? Wie behandelte Ariovistus die Gesand- des C.? Was erfährt man von den germanischen Reitern? ırum ließ sich Ariovistus nicht in eine offene Schlacht ein? e erging es den besiegten Germanen?

653. B. II. Warum hatten sich die Belgier gegen das ıische Volk verschworen? Was erfuhr C. von den Remern r die Belgier? Wie pflegten die Belgier zu stürmen? Warum ien die Belgier von der Belagerung von Bibracte ab? Was ıhr C. über die Nervier? Was lernen wir aus dem Kam- C.'s mit den Nerviern über C. und sein Heer? Wie be-)men sich in diesem Kampfe die Trevirer? Welchen Beweis sönlicher Tapferkeit gab C.? Welche günstige Wendung brachte Ankunft der zehnten Legion hervor? Wie benahmen sich die rvier? Wie thöricht zeigten sich die Aduatuker? Dann aber hinterlistig?

654. B. III. Warum griffen die Gallier (Veragrier) plötz-) mitten im Winter den Galba in Octodurus an? Wodurch angte man endlich noch den Sieg gegen die Veragrier? Wel- s war die Ursache eines neuen Krieges in Gallien (zunächst gen die Veneter)? Warum rüsteten sich die Veneter zu einem ekriege? Wie machte C. seine Dispositionen zu diesem Kriege? ie waren die gallischen und die römischen Kriegsschiffe beschaf- ı? Wodurch gelang es den Römern, zu siegen? Welche List ındte Sabinus im Lande der Uneller gegen Viridovix an? as waren die Soldurier oder Unzertrennlichen des Adcantuan- s für Leute? Welche Art zu kämpfen hatten die Moriner und enapier?

655. B. IV. Welche Züge in der Beschreibung der Sue- ı sind die ansprechendsten, und warum? Wie erzwangen die ıeven den Übergang über den Rhein? Welche leichtsinnige ugierde herrschte bei den Galliern? Welche Antwort gaben Germanen dem C., als er ihren Abzug aus Gallien ver- ıgte? Welche Beweise von Hinterlist (nach dem Urtheile des) gaben die Germanen? Aus welchen Gründen ging C. über ı Rhein? Welche Hindernisse hatte C. bei seiner Landung in ritannien zu überwinden? Wie wollten die vornehmen Briten s Unglück C.'s sich zu Nutze machen? Was erzählt C. von

den Streitwagen der Briten? Wie benahmen sich und was erlitten die treulosen Moriner?

656. B. V. Kap. 1—24. Wie waren die Schiffe eingerichtet, welche C. durch die Legaten in Gallien bauen ließ? Was that C. in Illyricum? Was urtheilst du über Induciomarus und Cingetorix? Wie benahm sich und wie endete Dumnorix? Wie war die Überfahrt C.'s nach Britannien? Welche Maßregeln ergriff C. nach dem großen Sturme? Warum vermochten die Römer Anfangs nur Wenig gegen die Briten? Was that Cassivellaunus, nachdem er die Hoffnung auf eine entscheidende Schlacht aufgegeben? Wie war eine britische Stadt beschaffen? Was war das Ergebniß dieser Fahrt C.'s nach Britannien?

657. B. V. Kap. 25—58. Was eröffnete Ambiorix den römischen Gesandten? Welche Meinungsverschiedenheit zeigte sich im römischen Lager? Welche Folgen hatte der Auszug aus dem Lager? Welche Kriegslist schrieb Ambiorix den Galliern vor? Wie endeten Titurius und Cotta? Wie anders verhielt sich Cicero gegen den Feind? Was trug sich zwischen T. Pulfio und L. Varenus zu? Wie vorsichtig benahm sich Cäsar gegen die Feinde? Was für Umtriebe machte Induciomarus? Wie endete derselbe?

658. B. VI. Wie behandelte C. die Menapier? Welche List gelang dem Labienus? Was erfuhr C. über die Sueven? Was erzählt C. von den Druiden? Was von der Religion der Gallier? Warum wechselten die Germanen alljährlich ihre Wohnsitze? Was erzählt C. von dem Hercynerwalde und seinen Bewohnern? Wie erging es dem Ambiorix und seinen Genossen? Wodurch wurde der Kampf gegen die Eburonen erschwert und verzögert? Wie erging es dem Cicero in Aduatuca?

659. B. VII. Kap. 1—31. Was beschlossen die Gallier in ihrer Versammlung? Wie verbreiteten die Gallier wichtige Nachrichten unter einander? Auf welche Art brachte Vercingetorix eine Armee zusammen? Welche Vorschläge trug Vercingetorix im Kriegsrathe vor, nachdem er so viele Verluste erlitten? Welche Antwort gaben die Soldaten dem C., als er, um sie zu schonen, die Belagerung von Avaricum aufheben wollte? Wie vertheidigte sich Vercingetorix gegen die Anklage des Verraths? Wie waren die gallischen Mauern gebaut? Welches Beispiel

ßerordentlicher gallischer Tapferkeit bei der Belagerung von Ava-
ım erzählt C.? Was hinderte den beschlossenen Abzug der
ıllier? Wie tröstete Vercingetorix seine Truppen?

660. B. VII. Kap. 32—90. Was baten die Äduer vom
? Wie entschied C. die äduischen Streitigkeiten? Wie war
ergovia gelegen? Welchen Verweis gab C. den Tollkühnen bei
ergovia? Welche Verdienste hatte sich C. um die Äduer er-
ırben? Wie gelang es dem Labienus, sich mit C. zu verei-
ıen? Was unternahm Vercingetorix im Verein mit den gal-
chen Völkerschaften gegen C.? Wie benahm sich Vercingetorix
ch der Einnahme von Alesia? Mit welchen Anordnungen be-
loß C. diesen Feldzug?

661. B. VIII. Kap. 1—23. Was veranlaßte die Gallier
neuen Verbündungen gegen C.? Wodurch brachte sie C. schnell
eder zum Gehorsam zurück? Wie erging es den Carnutern?
as erfuhr C. über die Bellovaker? Welches Waffenglück hat-
ı die Bellovaker beim ersten Angriffe? Welche Wirkung übte
Ankunft des C. Trebonius auf die Gallier? Durch welche
iegslist entgingen die Bellovaker dem ersten Kampfe? Wie
erlistete sie aber nachher C.? Welche Botschaft richteten die
sandten aus dem Lager der Bellovaker aus? Was antwor-
e ihnen C.?

662. B. VIII. Kap. 24—55. Wie benahm sich C. gegen
ı Ambiorix? Welchen Sieg erfocht Q. Attius Varus? Wie
ır das Heer des Senoners Drappes zusammengesetzt? Was
ranlaßte den C. zur Strenge gegen Uxellodunum? Wie zwang
die Stadt, sich zu ergeben? Welch strenges Gericht hielt C.
er die Empörer? Was war das Hauptgeschäft Cäsar's wäh-
ıd seines Winteraufenthaltes in Belgien? Weshalb reiste C.
nell nach Italien? Wie wurde C. dort empfangen? Warum
llte C. gegen den Willen des Senats Nichts unternehmen?

b. Caesar: de bello civili.

663. B. I. Kap. 1—28. Wie entstand der Bürgerkrieg?
elches ist der Inhalt der Rede C.'s an seine Soldaten? Wel-
Privataufträge hatte C. Cäsar vom Pompejus? Was ließ
dem Pompejus antworten? Was forderte darauf Pom-
ıs vom C.? Wie benahm sich die Stadt Auximum? Wel-

chen Eindruck machten die Nachrichten von Auxinum in Rom? Welche Nachrichten brachte Domitius vom Pompejus zurück? Was verhandelte Lentulus mit C.? Wie nahm C. Brundusium ein?

664. B. I. Kap. 29 — 59. Warum trug C. Bedenken, den Pompejus zu verfolgen? Was erklärte C. im Senate zu Rom? Wie benahm sich der Senat gegen C.? Was ließen die Massilier dem C. sagen? Welche Vorbereitungen machte C. zur Belagerung von Ilerda? Wer hatte am ersten Schlachttage vor Ilerda gesiegt? Welche traurigen Folgen für C. brachte das Unwetter bei Ilerda? Wie vereinigte sich C. mit den Hülfstruppen aus Gallien? Welchen Erfolg hatte der Seekampf mit den Massiliern? Welche Veränderung brachte dieser Sieg zu Ilerda hervor?

665. B. I. Kap. 60 — 87. Was brachte den Afranius und den Petrejus zu den Entschlusse, den Krieg nach Celtiberien zu verlegen? Wodurch wurde C. veranlaßt, sie zu verfolgen? Welche Meinung über die schicklichste Zeit zum Aufbrechen erhielt in dem Lager der Feinde die Oberhand? Wie überlistete C. das Heer des Afranius? Aus welchen Gründen widerstand C. dem Ansinnen seines kampflustigen Heeres? Welchen Erfolg hatte diese Milde bei dem feindlichen Heere? Wie benahm sich darauf Petrejus? Wodurch zwang C. dennoch die Feinde, sich zu ergeben? Welche Friedensbedingungen setzte C. fest?

666. B. II. Kap. 1 — 44. Welchen Ausgang hatte das zweite Seetreffen mit den Massiliern? Was brachte endlich die Massilier zur Erklärung ihrer Unterwerfung? Welche Treulosigkeit zeigten die Massilier? Wie zweideutig benahm sich M. Varro? Wodurch wurde M. Varro zur Unterwerfung gezwungen? Wie war die Lage Massilia's zur Zeit ihrer Unterwerfung? Wodurch erwarb sich Curio den Namen eines Imperators? Welche Wirkung hatte die Rede des Curio? Was veranlaßte den Curio zu einem Ausfalle gegen die Feinde? Welches Schicksal hatte das Heer und sein Feldherr Curio?

667. B. III. Kap. 1 — 21. Was that Cäsar nach seiner Wahl zum Consul als solcher? Wodurch war bei C. Mangel an Leuten und Schiffen entstanden? Wie war das Heer des Pompejus zusammengesetzt? Wie benahmen sich die Einwohner von Salone? Mit welcher Botschaft sandte C. den Vibullius



ıfus an den Pompejus? Wie war die Lage des Bibulus
. Oricum? Was antwortete C. auf den Antrag des Bibulus?
as antwortete Pompejus auf die Rede des Vibullius? Wel-
n Ausgang nahmen die Unterhandlungen des C. und Pom-
jus? Wie nahm sich Cölius Rufus in Rom der Verschulde-
ı an?

668. B. III. Kap. 22 — 57. Wodurch wurde Libo genö-
gt, seine Stellung bei Brundisium zu verlassen? Welchen Un-
schied zeigten die alten und die jungen Soldaten des C.? Das
pressungssystem des Scipio? Wodurch wurde der Schatz zu
hesus gerettet? Wie gelang es C., den Pompejus von sei-
Verbindung mit Dyrrhachium abzuschneiden? Warum schloß
den Pompejus ein? Mit welchen Hindernissen hatte C. da-
zu kämpfen? Wie schützten sich C.'s Truppen vor Hungers-
h? Welche Nachrichten erhielt C. aus dem Lager des Pom-
us? Wie wurde der tafere Scäva belohnt? Welche Aufträge
ıchte Clodius dem Scipio?

669. B. III. Kap. 58 — 85. Wie benahmen sich die Allo-
ger Roscillus und Ägus? Welchen Erfolg hatte der Ausfall
Pompejus? Welche unbedeutenden Umstände gaben bei dem
genden Treffen den Ausschlag? Was vergaßen die Pompeja-
in ihrer unüberlegten Siegesfreude? Wie benahm sich C.
h dem erlittenen Unfalle? Wie rettete sich Domitius zum C.?
e eroberte C. die Stadt Gomphi? Die Prahlereien in dem
ger des Pompejus? Wie ersetzte C. seinen Mangel an Rei-
ı? Wie brachte C. den Pompejus zu einer Schlacht?

670. B. III. Kap. 86 — 112. Womit prahlte Labienus?
e fand C. die Feinde aufgestellt? Wie [illegible]te Crastinus sei-
Muth? Welche Bemerkung macht C. über die Kampflust
Soldaten? Wie sah es in dem eroberten Lager des Pom-
us aus? Welches Schicksal hatte die Flotte des Pomponius?
ırch welche Hinterlist kam Pompejus um? Welche Wunder-
hen geschahen beim Siege des C.? Mit welchem Rechte mischte
C. in die Streitigkeiten des Ptolemäus und der Kleopatra?
e war das Heer des Achillas zusammengesetzt?

c. Xenophon: Feldzug des jüngeren Cyrus.

671. B. I. Kap. 1—5. Wodurch kam Cyrus auf den Gedanken, sich zum Könige zu machen? Welche Vorbereitungen traf er zur Ausführung dieses Planes? Welcher Sage verdankt der Fluß Marsyas seinen Namen? Beschreibe die Heerschau bei Tyräon! Wie beruhigte Klearchus seine Soldaten? Wie fesselte Cyrus die Soldaten des Klearchus noch länger an sich? Wie äußerte sich Cyrus über den Weggang des Xenias und Pasion? Wie erwarb sich Menon die Gunst des C. Wie wird Arabien beschrieben? Warum wollte C. seinen Angriff so rasch als möglich ausführen?

672. B. I. Kap. 6—10. Wie suchte Orontas den C. zu verrathen? Wie bestrafte ihn C.? Wie ermunterte C. sein Heer? Wie beseitigte C. die Vorwürfe des Gaulites? Wie stark waren die beiden Heere? Wie ist das feindliche Heer beschrieben? Welches Ende nahm C.? Was wird von der Jugend des C. erzählt? Welche Charakterzüge des C. werden mitgetheilt? Wie gelangten die Hellenen wieder zu ihren Zelten?

673. B. II. Kap. 1—6. Was beschlossen die Hellenen auf die Nachricht von dem Tode des Cyrus? Was antworteten die Hellenen dem Könige? Was beschloß Klearchus zu thun? Wie geschah die Eidesleistung zwischen den Hellenen und Barbaren? Unter welcher Bedingung schloß Klearchus den Waffenstillstand ab? Wie unterhandelten Tissaphernes und Klearchus? Wie suchten sich die Perser von dem wirklichen Rückzuge der Hellenen zu versichern? Was ist der Inhalt der Rede des Klearchus? Was antwortete ihm Tissaphernes? Kurze Lebensgeschichte des Klearchus.

674. B. III. Kap. 1—5. Wie war Xenophon mit zu dem Heere gekommen? Wie wurde X. zum Anführer gewählt? Aus welchen Gründen hoffte X. auf einen glücklichen Rückzug? Welchen Plan brachte er für den Rückzug in Vorschlag? Wie zeigte X., daß er Tadel ertragen konnte? Wie verschaffte er sich tüchtige Schleuderer? Welche Nachtheile entdeckten die Hellenen an der Stellung des gleichseitigen Vierecks? Wie stellten sie dieselben ab? Welchen Beweis seiner Stärke und Tapferkeit gab X. beim Erklimmen der Berggipfel? Wie bewirkte der Rhodier den Übergang des Heeres über einen tiefen Fluß?

675. B. IV. Kap. 1 — 3. Warum hatte Chirisophus, trotz s Befehls, nicht Halt gemacht? Wie erfuhr man den Weg er das Gebirge? Wie gewann man die Bergspitze? Warum rließen die Feinde eiligst die dritte Bergspitze? Wie gelang X., das Heer durch das Gebirge zu führen? In welche hlimme Lage gerieth das Heer am Flusse Centrites? Was eldeten dem X. die zwei Jünglinge? Durch welche List lockte . die feindlichen Reiter vom Übergangspunkte hinweg? Wie lang es, den Übergang auch gegen die Karduchen zu decken? Belche Hellenen wurden dabei doch verwundet?

676. B. IV. Kap. 4 — 8. Welchen Vertrag schlossen die ellenen mit dem Tiribazus? Welche Botschaft brachte Demo- ites zurück? Wie schützten sich die Hellenen nach dem Über- nge über den Euphrat gegen den kalten Nordwind? Wie stellte die vor Heißhunger umgefallenen Soldaten wieder her? Wie ützten sie sich vor den schädlichen Wirkungen des Schnees? ie erging es den Hellenen in den armenischen Dörfern? Wor- :r entstand der einzige Zwist des X. mit dem Chirisophus? ie scherzten die Anführer über das Stehlen? Wie überlisteten die steinewerfenden Taochen? Wie beschreibt X. die Chaly- ı? Wie kamen sie durch das Gebiet der Makronen? Wie :ch das der Kolchier?

677. B. V. Kap. 1 — 4. Welche Maßregeln empfahl X. n Heere, bis sie die nöthigen Schiffe zusammengebracht hätten? elches Schicksal hatte der treulose Dexippus? Warum führ- die Trapezuntier die Hellenen gegen die Drilen? Welches eigniß half X. aus der Noth? Wie vollendeten sie ihren Rück- ? Wie bewies X. seine Frömmigkeit? Wie wird das heilige biet der Artemis beschrieben? Unter welchen Bedingungen oß X. einen Bund mit den Mossynöken? Wie kämpften die ossynöken? Wie tröstete X. die Hellenen über den erlittenen fall?

678. B. V. Kap. 5 — 8. Was verlangte der eine Gesandte n Sinope? Wie antwortete ihm X.? Was machte die Rede s Hekatonymus verdächtig? Warum wurde der Plan X.'s, e Pflanzstadt zu gründen, von verschiedenen Seiten angefein- t? Wie wurden die beiden Hauptgegner X.'s bestraft? Wie htfertigt sich X. gegen die Beschuldigung, das Heer an den

Phasis führen zu wollen? Welchen Geist im Heere züchtigt er? Was hatten die Cerasuntier erlitten? Warum hatte X. den anklagenden Soldaten früher geschlagen? Wie widerlegt X. die Anklage des Übermuths?

679. B. VI. Kap. 1 — 6. Beschreibung der hellenischen Waffenklänge? Warum schwankte X., den Oberbefehl zu übernehmen? Warum ist das gegen die Lacedämonier gerichtete Wort des Stymphaliers Agasias so besonders bitter? Wodurch verlor Chirisophus so schnell wieder den Oberbefehl? Warum trennten sich die einzelnen Heereshaufen? Wie erging es den Arkadiern? Wie ermahnt X. seinen Haufen, den Bedrängten beizustehen? Aus welchen verschiedenen Gründen hatten die Hellenen den Zug mit dem Cyrus unternommen? Wie ermuthigt X. die Hellenen, gegen die Truppen des Pharnabazus durch eine Bergschlucht zu ziehen? Beschreibung des Kampfes! Mit welcher Vorsicht benahm sich X. gegen Kleander?

680. B. VII. Kap. 1 — 8. Wie wurden die Hellenen hintergangen? Was rieth X. dem Heere? Warum wünschte Seuthes sich mit den Hellenen zu vereinigen? Wie sah's bei einem thracischen Gastmahle aus? Welchen Ausgang hatte der Kampf des Seuthes mit den Bergthraciern? Wie wurde X. beim Heere verläumdet? Wie rechtfertigte sich X.? Wie zeigte sich des Seuthes Undankbarkeit? Wie straft ihn X.? Welches war die letzte hier erzählte Waffenthat des X.?

2. Freie Bearbeitungen historischer Abschnitte.

a. Caesar: de bello Gallico.

681. Die Zusammenkunft des helvetischen Gesandten Divico mit Cäsar. I, 13. 14.
682. Die Bruderliebe des Divitiacus. I, 17 — 20.
683. Die Unterhandlungen des Cäsar und Ariovistus. I, 34 — 36.
684. Die Zusammenkunft des Cäsar mit dem Ariovistus. I, 43 — 46.
685. Der Kampf der Römer mit den Germanen. I, 50 — 53.
686. Die Belagerung der remischen Stadt Bibracte. II, 6 — 11.
687. Der Kampf Cäsar's mit den Nerviern. II, 17 — 28.

38. Die Besiegung der Aduatuker. II, 29—33.
39. Der Kampf des Galba mit den Veragriern. III, 1—6.
40. Weitere Ausführung der III, 10. angegebenen Gründe, den Krieg gegen die Veneter zu führen, in einer Denkschrift, die Cäsar an den römischen Senat schickt.
41. Die Seeschlacht der Römer und Veneter. III, 14—16.
42. Q. Titurius Sabinus im Lande der Uneller. III, 17—19.
43. Des Crassus Kampf mit den Vocatiern und Tarusaten. III, 23—26.
44. Beschreibung der Sueven. IV, 1—3.
45. Der Krieg Cäsar's gegen die Germanen. IV, 7—15.
46. Cäsar's Landung und erster Kampf in Britannien. IV, 23—27.
47. Das Ende des Dumnorix. V, 6. 7.
48. Cäsar's Beschreibung von Britannien. V, 12—14.
49. Cäsar's Zug durch Britannien. V, 8—25.
50. Ein römischer Kriegsrath. V, 28—31.
51. Kampf und Sieg des Ambiorix. V, 32—37.
52. Die Bestürmung des römischen Lagers. V, 42—45.
53. Die Hülfe Cäsar's. V, 46—52.
54. Die verstellte Flucht des Labienus. VI, 7—8.
55. Die Sitten der Gallier VI, 11—20.
56. Die Sitten der Germanen. VI, 21—23.
57. Der Hercynerwald. VI, 24—28.
58. Der Überfall in Aduatuca. VI, 33—41.
59. Der Aufstand gallischer Völker unter Vercingetorix. VII, 1—7.
60. Belagerung und Einnahme von Avaricum. VII, 17—19. 22—28.
61. Belagerung von Gergovia. VII, 34—36. 43—53.
62. Cäsar's Sieg über die vereinigte Macht von Gallien. VII, 66. 67.
63. Belagerung und Einnahme von Alesia. VII, 68—90.
64. Der Kampf mit den Bellovakern. VIII, 7—23.
65. Der Kampf des Q. Attius Varus. VIII, 28. 29.
66. Der Zug des C. Fabius in das Carnutische. VIII, 31—37.
67. Die Eroberung von Uxellodunum. VIII, 40—43.

b. Caesar: de bello civili.

718. Der Ursprung des Bürgerkriegs. I, 1—6.
719. Belagerung und Einnahme von Brundisium. I, 25—28.
720. Die Belagerung von Ilerda und der erste Kampftag. I, 41—46.
721. Das Seetreffen gegen die Massilier. I, 56—58.
722. Cäsar's Zug gegen Afranius und Petrejus. I, 36—55. 59—87.
723. Belagerung und Einnahme von Massilia. II, 1—16. 21. 22.
724. Der Kriegsrath des Curio. II, 30. 31.
725. Curio's Feldzug in Afrika. II, 23—44.
726. Die Unterhandlungen des Cäsar und Pompejus. III, 10—19.
727. Die Unruhen in Italien. III, 20—22.
728. Die Bewegungen des Scipio und Domitius. III, 31—38.
729. Die Einschließung des Pompejus. III, 41—47.
730. Beschreibung eines Schlachttages bei Dyrrhachium. III, 51—53.
731. Der Ausfall des Pompejus. III, 59—65.
732. Die Niederlage des Pompejus. III, 88—99.
733. Flucht und Tod des Pompejus. III, 100—104.

c. Xenophon: Feldzug d. j. C.

734. Die Verhandlungen des Klearchus mit seinen Soldaten. I, 3.
735. Der Verrath des Orontes. I, 6.
736. Charakteristik des Cyrus. I, 9.
737. Charakteristik der ermordeten Feldherren: Klearchus, Proxenus, Menon, Agias und Sokrates. II, 6.
738. Der Traum des Xenophon und seine Folgen. III, 1.
739. Xenophon in Armenien. IV, 5.
740. Xenophon's Zug durch das Gebiet der Kolchier. IV, 8.
741. Der Heeresrath des Xenophon. V, 1.
742. Der Kampf mit den Drilen. V, 2.
743. Die Wahl eines Oberfeldherrn. VI, 1.
744. Der Kampf mit dem Heere des Pharnabazus. VI, 5.

5. Anklage und Befreiung des Agasias. VI, 6.
6. Die Sitten der Thracier. VII, 3.

d. Ovid's Verwandlungen.

7. Die Schöpfung der Welt und ihrer Bewohner. I, 1—90.
8. Die vier Weltalter. I, 90—150.
9. Die große Flut. I, 251—348.
0. Deucalion und Pyrrha. I, 349—438.
1. Phaeton. II, 1—340.
2. Die Gründung Thebens. III, 1—130.
3. Die Wirkungen des Medusenhauptes. V, 1—235.
4. Der Raub der Proserpina. V, 340—571.
5. Das Gewebe der Pallas. VI, 55—103.
6. Wettstreit der Pallas und Arachne. VI, 1—147.
7. Niobe. VI, 150—314.
8. Die Verjüngung Aesons. VII, 162—294.
9. Dädalus und Icarus. VIII, 184—260.
0. Philemon und Baucis. VIII, 620—725.
1. Der Streit des Achelous und Hercules. IX, 1—95.
2. Orpheus und Euridice. IX, 1—77.
3. Der Tod des Orpheus. XI, 1—63.
4. Midas, König in Phrygien. XI, 85—194.
5. Der Streit des Ajax und Ulysses. XIII, 1—395.
6. Die Sibylle von Cumä. XIV, 120—155.
7. Die Zaubereien der Circe. XIV, 245—435.
8. Romulus und Hersilia. XIV, 772—849.
9. Ursprung Crotons. XV, 5—58.
0. Pythagoras. XV, 60—480.
1. Äsculap. XV, 619—744.
2. Cäsar. XV, 745—850.

3. Übersetzungen.

3. Der Kampf Cäsar's mit den Helvetiern. C. de bello Gall. I, 25. 26.
4. Die Rede des Divitiacus. I, 31.
5. Cäsar's Ermuthigungsrede. I, 40.
6. Cäsar und sein Heer in der Schlacht. II, 20—22.

777. Die Kriegsvortheile der Gallier vor den Römern. II 12. 13.
778. Cäsar gegen die Moriner und Menapier. III, 28. 29.
779. Cäsar's Rheinbrücke. IV, 17.
780. Cäsar's Sieg über die Briten. IV, 32—36.
781. Cäsar's Gefechte mit den Briten. V, 15—19.
782. Die Rede des Ambiorix. V, 27.
783. Der Kriegsrath des Vercingetorix. VII, 14.
784. Anklage und Vertheidigung des Vercingetorix. VII, 20. 21.
785. Des Vercingetorix Trostrede. VII, 29.
786. Cäsar's Rede an seine Soldaten. C. de bello civili I, 7.
787. Die Botschaft Cäsar's an Pompejus. I, 9.
788. Cäsar's Rede an den Senat. I, 32.
789. Die Unterhandlungen des Afranius und Cäsar. I, 84. 85.
790. Beschreibung eines Belagerungsthurms. II, 9.
791. Die Rede des Curio. II, 30.
792. Die Belagerung von Salone. III, 9.
793. Cäsar's Rede an sein Heer. III, 73.
794. Der Kriegsrath des Pompejus. III, 86. 87.
795. Kampf, Niederlage und Tod des Cyrus. Xenoph. Anab. I, 8.
796. Die Reden des Klearchus und Tissaphernes. II, 5.
797. Xenophon's Aufforderung zum Rückzuge. III, 2.
798. Die Berathung der Anführer über den Zug gegen die Chalyben, Taochen und Phasianen. IV, 6.
799. Der Kampf der Taochen. IV, 7.
800. Der Anblick des Meeres. IV, 7.
801. Die Gesandtschaft von Sinope. V, 5.
802. Rechtfertigungs- und Strafrede des Xenophon. V, 7.
803. Abweisung der Beschuldigung des Übermuths. V, 8.
804. Rechtfertigungsrede des Xenophon. VII, 6.
805. Strafrede des Xenophon. VII, 7.

Metrische Übersetzungen (in Hexametern).

806. Die pythischen Spiele. Ovid. Metamorph. I, 438—451.
807. Die Wohnung des Sonnengottes. II, 1—18.
808. Die Klagen des Sonnengottes. II, 380—400.
809. Die Kunst der Arachne. VI, 7—25.

810. Die Zauberformel der Medea. VII, 179—220.
811. Die Hungergöttin. VIII, 800—810.
812. Erisichthon's Hunger. VIII, 814—848.
813. Der Tod des Orpheus. XI, 1—45.
814. Der Seesturm. XI, 474—570.
815. Die Wohnung des Schlafs. XI, 592—616.
816. Die Wohnung der Fama. XII, 39—63.
817. Die Zerstörung Troja's. XIII, 404—426.
818. Des Cyklopen Liebesseufzer. XIII, 789—870.
819. Pomona. XIV, 624—636.
820. Vertumnus. XIV, 644—656.

4. Inhaltsangaben.*)

821. Engel: Lorenz Stark.
822. Göthe: Hermann und Dorothea.
823. Göthe: Reineke Fuchs.
824. Hebel: Schatzkästlein.
825. Jung-Stilling: Jugendgeschichte.
826. Kleist: Frühling.
827. Krummacher: Parabeln.
828. Lessing: Fabeln und über dieselben.
829. Schiller: Wilhelm Tell.
830. Voß: Idyllen.
831. Archenholz: Siebenjähriger Krieg.
832. Franklin: Lebensbeschreibung.

---

*) Die kürzeste Angabe des Inhalts eines Buches ist in dessen Titel enthalten; manche Bücher haben noch ein ausführlicheres Inhaltsverzeichniß (eine tabellarische Inhaltsangabe). Wenn aber hier solche Angabe gefordert wird, so heißt es, der Schüler soll in zusammenhängender Darstellung von dem erzählen, was er in dem Buche gefunden, soll angeben, was ihm die wichtigsten Punkte — aus denen sich eben der Inhalt zusammensetzt — erschienen sind, soll endlich auf das Schönste, Bedeutsamste oder sonst Bemerkenswertheste hinweisen: er denke sich also immer, er wolle einem Andern, der das Buch noch nicht gelesen, eine Vorstellung von dem, was er darin zu erwarten habe, machen, und durch Hindeutung auf besonders schöne oder wichtige Abschnitte ihn reizen, sich recht bald nähere Einsicht davon zu verschaffen.

833. Becker: Noth- und Hülfsbüchlein.
834. Zschocke: Goldmacherdorf.
835. Jacobs: Erzählungen des Pfarrers – Feierabende in Meinau.
836. Meiners: Briefe über die Schweiz.
837. Campe: Entdeckung von Amerika.
838. Starke: Gemälde a. d. häusl. Leben.
839. Glatz: Romane.
840. Herder: Adrastea (Auswahl).
841. Nettelbeck: Lebensbeschreibung.
842. Niemeyer: Heldenbuch.
843. Barthelemy: Reise des j. Anacharsis (Auszug).
844. Schubert: Erzählungen.
845. Varnhagen: Blücher ꝛc.
846. W. Menzel: Deutsche Geschichte.
847. Lenz: Naturgeschichte (1.—3. Th.).
848. Brosenius: Technologie.
849. Schwab: Volksbücher.
850. Klopstock: Barbiete.

5. Fragen über früher erklärte Gedichte.

851. Der Kaiser und der Abt, von Bürger. Der Dichter? Der Inhalt? Aufzählung und Benennung der in dem Gedichte vorkommenden Tropen und Figuren! Was weißt du noch von dem Vorbilde und dem Stoffe zu diesem Ged. zu sagen? Was ist Wardein? Was sagst du zu der Anspielung auf Werther? Warum mag der Dichter gerade einen Abt von St. Gallen gewählt haben? Was ist ein Panisbrief? Wie ist vollständig der Witz mit dem „Wenn“ und „Aber“ zu verstehen? Welches sind die einzelnen Hauptgedanken, die das Ged. erklärt und einprägt?

852. Das Lied vom braven Manne, von Bürger. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was weißt du von dem zu Grunde liegenden Faktum? Was hast du von der Vergleichung der beiden Hauptpersonen behalten? Versuche eine kurze Schilderung von einem Eisgange in Prosa nach diesem Muster zu geben! Was weißt du von dem Namen

Welschland? Was fällt dir in der drittletzten Str. auf? Was meinst du zu den lobpreisenden Strophen? Was ist der Grundgedanke des Ged.?

853. Johanna Sebus, von Göthe. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was ist eine Cantate, und warum nennt der Dichter sein Gedicht so? Was weißt du von der zu Grunde liegenden Geschichte? Was ist Bühl? Vergleiche dieses Ged. mit dem vorigen! Führe die vorletzte Strophe erläuternd weiter aus! Woran erinnern die letzten beiden Verse?

854. Der Glockenguß zu Breslau, von W. Müller. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was weißt du vom Glockengusse? Wie sind die zweimal vorkommenden Worte „so voll, so hell, so rein" zu betonen, und warum verschieden? Was urtheilst du von dem Scherze des Meisters über den Trunk? Was ist das „mehr, als Klang"? Wie verstehst du „und, was der Tod versprochen, das bricht das Leben nicht"? Welche grammatische Unregelmäßigkeiten sind in dem Ged.? Welchen Grundgedanken veranschaulicht das Ged.?

855. Der Alpenjäger, von Schiller. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was weißt du von der Gazelle? Was heißt „verwogen"? Was ist „Grat"? Welcher Gedanke wird hier durch den Bergesalten individualisirt? Was ist der Grundgedanke des Ged.?

856. Der blinde König, von Uhland. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was ist ein Eiland? Was ist ein Hünenschwert? Was ist „Skalden Preis"? Charakterisire ausführlicher nach den gegebenen Andeutungen die einzelnen Hauptpersonen, ergänze das Fehlende durch passende Vermuthungen? Der Grundgedanke des Ged.?

857. Des Sängers Fluch, von Uhland. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Suche die schönsten Reime auf und beschreibe, warum sie dir so besonders gefallen! Worauf bezieht sich „als blickte Vollmond drein"? Bringe ähnliche Stellen, wie die siebente Str., zusammen! Warum ruft der Alte jenen dreifachen Fluch? Was ist der Grundgedanke des Ged.? Vergleiche die Ged. mit „dem Sän-

ger" von Göthe! Dann mit „dem Grafen von Habsburg" von Schiller!

858. Der Schatzgräber, von Göthe. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Führe die erste Strophe erklärend weiter aus! Was weißt du von solchen Beschwörungen? Wie ist „es kam" zu verstehen? Ist wirklich an den Worten „in des Trankes — Kreis herein" (grammatisch) anzustoßen? Was ist „Muth des reinen Lebens"? Ist das gegebene wirklich ein Zauberwort, und warum? Wie wirst du das Gedicht benennen: Fabel, Parabel oder Ballade?

859. Marcus Curtius, von Gruppe. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Erzähle die Geschichte nach den Quellen! Erkläre Forum und Avernus! Was ist „Schub"? Was weißt du von den Sehern? Was ist „die untere Gottheit"? Warum ist gerade Curtius das Beste? Was weißt du vom Capitol? Wie wird der Grundgedanke durch die Geschichte Roms bestätigt?

860. Der Sänger im Palast, von Ebert. Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Entwirf eine ausführliche Schilderung der Hauptpersonen! Was weißt du von dem Hofnarren? Warum heißt die Perle ein Bild der Thräne? Was mag der Sänger dem Könige gesungen haben? Warum mochte er das nicht im Saale singen wollen? Welches ist der Grundgedanke des Ged.? Vergleiche dieses Ged. mit „des Sängers Fluch" von Uhland!

861. Arion, von Tieck. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was weißt du von den Quellen dieser Geschichte? Charakterisire ausführlicher nach den Andeutungen des Ged. die Räuber und den Sänger! Welche grammatische Schwierigkeiten kommen vor? Wie sind die Worte zu erklären: „Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel"? Was sind Tritonen? Suche metrische Härten auf! Vergleiche dies Ged. mit dem gleichnamigen von Schlegel!

862. Auf Scharnhorst's Tod, von Schenkendorf. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Gib die Hauptmomente aus Scharnhorst's Leben an! Erkläre vollständig die zweite Str.! Wer ist sonst noch in Prag begraben? Warum denkt sich der Dichter den Kaiser Karl als Regenten

des deutschen Rathes im Himmel? Welcherlei verschiedenen Sinn gibt die verschiedene Betonung der Zeile: „doch dem Volke schlug sein Herz“, und welche Betonung ist die richtige?

863. Das Gesicht des Arsenius, von Kosegarten. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was ist eine Legende? Was weißt du sonst noch von dem heiligen Arsenius? Was ist Cisterne? Decken sich das zweite Bild und seine Erklärung genau? Welche grammatische Schwierigkeit ist in der ersten Deutung? Warum heißt es das diamantne Thor?

864. Königslohn, von Fouqué. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was ist Meth? Warum „heiliger“ Ostseestrand? Was gibt's für grammat. Schwierigkeiten in diesem Ged.? Beurtheile die auffallenden Epitheta? Was sollen dem Helden die „Decken“? Warum kann man einem Könige nicht viel geben? Was heißt: „sie geben dem Todten doch wenig Schein“? Was sind Elfen? Was ist der Grundgedanke dieses Gedichts?

865. Die Cicade, von Herder. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Beschreibe näher die Cicade? Warum nennt sie der Heilige „Schwester“? Was sind „Schnur und Schwieger“? Was ist „der Ton der Schöpfung“? Welche Menschen sind der Cicade zu vergleichen? Welches ist der Grundgedanke des Ged.?

866. Der Ring des Polykrates, von Schiller. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was weißt du mehr aus der Geschichte über Polykrates und seinen Gast? Erkläre die einzelnen hier vorkommenden Begebenheiten! Was sind „Erinnen“? Hatte der König mit seiner letzten Äußerung Recht? Was ist der Grundgedanke des Ged.? Kennst du ähnliche deutsche Sagen? Worin unterscheiden sie sich von der griechischen Erzählung?

867. Das Vöglein, von Ebert. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Charakterisire den finstern Mann genauer und stelle Vermuthungen auf über seine Lebensgeschichte! Welches ist der Grundgedanke des Ged.? Wohin leitet aber wieder die Natur? Ob der Gesang eines Vögleins schon früher das Herz des Mannes hätte wenden können?

Suche Gedichte auf, in denen ähnliche Gedanken ausgesprochen werden!

868. Der wilde Jäger, von Bürger. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was weißt du von der dem Gedichte zu Grunde liegenden Sage? Was ist „Wild- und Rheingraf"? Wie ist die vierte Str. zu interpungiren, und warum? Welche grammatische Unregelmäßigkeiten finden sich in dem Ged.? Wie steigert sich der Frevel des Jägers? Was ist „Fledermaus"? Zähle die schönsten Reime auf, und begründe dein Urtheil! Was ist der Grundgedanke des Ged.? Vergleiche es mit der wilden Jagd von Bube!

869. Das Singenthal, von Uhland. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Wie ist das Ged. zu benennen, und warum? Was vermuthest du über das frühere Leben des Herzogs? Was ist „der Töne Bann"? Was heißt: „sie trägt — Erdbeerstrauß"? Was ist der Grundgedanke des Gedichts?

870. Der Reiter und der Bodensee, von Schwab. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was weißt du von dem Historischen des Inhalts? Was ist „Bühl"? Was ist „stumme Brut"? Welchen Eindruck macht dies Ged.? Zu welcher Dichtungsart gehört es?

871. Die Befreiung Wiens, aus dem Festkalender. Weißt du Etwas vom Festkalender? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Erzähle das dem Gedichte zu Grunde liegende Geschichtliche genauer! Was ist „Allah, Halbmond, Moschee"? Erkläre die Apostrophe an den heil. Stephan! Was heißt: „Von Bayern ist's der Leu"? Was ist zu betonen in: „Ein Feuer war das Christenheer", und warum?

872. Deutscher Brauch, von Grün. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Berichte Ausführlicheres über Maximilian! Erkläre „die spitzen klugen Reden"! Erkläre beweisend das Urtheil über die Franzosen! Was weißt du von St. Michael? Erkläre: „So schlägt ein deutscher Ritter und König"! Was ist „des Kaisers Hort"? Was meinst du zu dem Schlusse des Ged.?

873. Die Sonne bringt es an den Tag, von Chamisso. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figu-

ren? Der Grundgedanke? Vergleiche dies Ged. mit den Kranichen des Ibykus von Schiller!

874. Der Taucher, von Schiller. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Was weißt du von dem der Ballade zu Grunde liegenden Geschichtlichen? Was weißt du von der Charybde? Wie werden die beiden Haupttheile des Ged. von einander geschieden und doch wieder mit einander verbunden? Was lernst du hier über den Gebrauch und die Wirkung des Pronomens „es“? Was fällt dir an dem Verse auf: „Und der Mensch versuche die Götter nicht“? Was weißt du von den in der 20. Str. vorkommenden Seeungeheuern? Was von den Polypen? Was ist der Hauptgedanke des Ged.?

875. Das Lied von Blücher, von Arndt. Der Dichter? Der Inhalt? Die Tropen und Figuren? Erzähle Ausführlicheres von den einzelnen Schlachten und von Blüchers dabei erworbenem Ruhme! Was sind „Ohnehosen“? Wann muß das Lied gedichtet sein? Was ist der Charakter dieses Liedes? Erkläre genauer die dem Feldmarschall beigelegten Epitheta!

6. Auszüge *) aus Schmidt's Lesebuche. Th. II.

a. Fragmentarisch und imitirend.

876. Wenn die Noth am größten, ist uns Gott am nächsten. S. 102.
877. Madonna della Sedia. S. 119.
878. Tobias Witt. S. 122.
879. Geschwindigkeit. S. 146.

---

*) Der Auszug gibt den Hauptinhalt einer Darstellung an, mit Auslassung des weniger Wichtigen oder bloß zur Form Gehörigen. Ein tabellarischer Auszug stellt, ohne alle Verbindung unter einander, die Hauptgedanken hin, und ordnet ihnen die zugehörigen Nebengedanken unter. Der fragmentarische A. läßt auch, ohne Verbindung unter einander, die Hauptsätze nach einander folgen, ordnet sie aber nicht weiter je nach ihrer Wichtigkeit unter die passenden Rubriken. Der imitirende A. verbindet die Hauptgedanken in einer den Aufsatz nachahmenden Weise, ist also eine Art von Abkürzung in direkter Rede. Der referirende A. thut dasselbe in indirekter Rede, erzählt also kurz von dem Inhalte des gegebenen Stilstücks.

880. Gottfried von Bouillon. S. 268.
881. Hussens Verdammung und Hinrichtung. S. 302.
882. Schlacht bei Lützen. Gustav Adolph's Tod. S. 343.
883. Wiens Belagerung und Entsatz. S. 350.
884. Schlacht bei Roßbach. S. 359.
885. Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig. S. 370.
886. Seeschlacht bei Abukir. S. 377.
887. Briefe aus Leipzig. S. 383.
888. Schlacht bei Belle Alliance. S. 402.

b. Referirend.

889. Arion. S. 13.
890. Der Schatz des Rhampsinit. S. 21.
891. Bau der Wartburg. S. 26.
892. Elisabeth's Rosen. S. 32.
893. Der Frauensand. S. 35.
894. Der blühende Weinstock. S. 60.
895. Die wüste Insel. S. 65.
896. Die ewige Bürde. S. 70.
897. Das Schachspiel. S. 76.
898. Die zwei Bilder. S. 86.
899. Max Stolprian. S. 133.
900. Rettung des Grafen von Schlabrendorf. S. 375.

7. Kurze Übersichten aus der Geschichte.*)

901. Die messenischen Kriege.
902. Der erste Perserkrieg.
903. Der zweite Perserkrieg.
904. Die Perserkriege.

---

*) Plan zur Darstellung eines Krieges.
1. Allgemeine Ursachen.
2. Veranlassung zum Ausbruch.
3. Vorbereitungen auf beiden Seiten.
4. Der Krieg selbst:
   a. Ort. b. Zeit. c. Hauptereignisse. d. Verluste.
5. Vorläufer und Abschluß des Friedens.
6. Folgen des Krieges.

905. Der peloponnesische Krieg.
906. Die heiligen Kriege.
907. Alexanders Heerzug nach Asien.
908. Die Samniterkriege.
909. Der Tarentinische Krieg.
910. Der erste punische Krieg.
911. Der zweite punische Krieg.
912. Die punischen Kriege.
913. Der Jugurthinische Krieg.
914. Der Bundesgenossenkrieg.
915. Die Kriege gegen Mithridates.
916. Themistokles.
917. Perikles.
918. Epaminondas.
919. Demosthenes.
920. Alexander der Große.
921. Hannibal.
922. Pompejus.
923. Cäsar.
924. Augustus.
925. Constantin der Große.

8. Historische Beispiele zu Sprichwörtern.

926. Hochmuth kommt vor dem Fall.
927. Wie gewonnen, so zerronnen.
928. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.
929. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein.
930. Es wird Nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.
931. Schuster, bleib bei deinem Leisten!
932. Wie die Saat, so die Ernte.

Plan zu einer Lebensbeschreibung.
1. Eltern. Geburt. Vaterland. Nebenumstände.
2. Jugend. Erziehung. Lehrer. Schicksale.
3. Mannsalter:
 a. Thaten. b. Charakter.
4. Greisenalter. Tod. Andenken.

933. Noth bricht Eisen.
934. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.
935. Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten.
936. Untreue schlägt ihren eignen Herrn.
937. Durch Schaden wird man klug.
938. Ehrlich währt am längsten.
939. Noth lehrt beten.
940. Unverhofft kommt oft.
941. Ehre verloren, Alles verloren.
942. Man liebt den Verrath, aber haßt den Verräther.
543. Friede ernährt, Unfriede verzehrt.
944. Ein Jeder ist seines Glückes Schmied.
945. Der Prophet gilt nirgends weniger, als in seiner Vaterstadt.
946. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht.
947. Eine Sünde ist der andern Mutter.
948. Die Sünde ist der Leute Verderben.
949. Süß ist der Tod für's Vaterland.
950. Kommt Zeit, kommt Rath.

9. Erzählungen.*)

a. Schönerzählungen.

951. Der Königstraum. S. Aufg. 77.
952. Das Gemälde. S. Aufg. 78.

953.

*) Die Erzählung ist die Darstellung einzelner auf eine Hauptbegebenheit bezogener Vorfälle. Die E. kann wirklich dagewesene Ereignisse darstellen, oder auch erdichtete Handlungen, zur Unterhaltung oder zur Belehrung zusammengestellt. Damit bei der E. alle Einzelnheiten in dem rechten Lichte erscheinen, hat man folgenden Plan zu befolgen: a. Die Einleitung oder die Anknüpfung. Sie bereitet den Leser auf das Nachfolgende vor, besteht entweder in einem allgemeinen Satze, den man durch die E. zu beweisen verspricht, oder in einer Erwähnung der der eigentlichen E. vorangegangenen Begebenheiten, in soweit diese zum Verständnisse und zur Verbindung des Folgenden nöthig erscheinen; b. die Darlegung der Sachlage oder die Exposition gibt die einzelnen Personen, an welche sich die Darstellung anknüpft, die Zeitumstände, unter welchen, und den Ort, wo Etwas geschieht, näher an, kurz, versetzt den Leser in die

Lage

953. Der unverhoff[illegible]such. S. Aufg. 80.
954. Der Kranke. S. Aufg. 79.

Lage des geistigen Zuschauens; c. die Bildung des Knotens oder der Spitze (pointe) erzählt mehrere Vorfälle, Thatsachen so nach einander, daß der Leser begierig wird, das Ergebniß aller dieser einzelnen Begebenheiten und Verwickelungen zu erfahren; d. die Auflösung des Knotens oder die Katastrophe ist die Erzählung der Hauptsache, des Ausganges, der Entwickelung des Ganzen; e. der Schluß liefert die Auflösung der Nebensachen, welche zur Entwickelung beigetragen haben, befriedigt den Leser über alles Einzelne, so daß ihm Nichts mehr dunkel bleibt. Oft wird diese Anordnung in sofern verlassen, als der Erzähler sogleich mitten in der Sache anfangen kann, vielleicht mit einem Gespräch oder mit einer Rede, um die Theilnahme des Lesers von vorn herein zu gewinnen. Aber dann muß die Exposition nachgeholt werden und das übrige in der angegebenen Folge fortschreiten. In einer guten Erzählung darf nicht ein Ereigniß das andere drängen, sondern der Erzähler muß bald mehr bald weniger verweilen, einzelne Personen oder Gegenden genauer beschreiben, allgemeine Betrachtungen über besonders für die Entwickelung der Handlung wichtige Gegenstände anstellen, die Empfindungen beschreiben, welche entweder eine bei der Sache betheiligte Person, oder er selbst bei einem Vorfalle hat, muß endlich Reden so wiedergeben, als würden sie im Augenblicke gesprochen u. s. w. Je nachdem der Erzähler verschiedene Zwecke bei seiner Darstellung haben kann, gibt es auch verschiedene Arten der Erzählungen.

1. Schönerzählungen. Der Zweck ist die Unterhaltung des Lesers oder die Erregung seines Gefühls. Gewöhnlich ist die dargestellte Begebenheit erdichtet. Sie darf aber doch der Wahrheit nicht entbehren, d. h. jede einzelne Begebenheit muß möglich und in dieser Verbindung wahrscheinlich sein. Man hat Fleiß auf die Schilderung der Personen und ihres Äußern, der Gegenden und Zeitumstände, der Jahres- und Tageszeiten, der Natur ꝛc. zu verwenden, so oft als möglich, um Lebhaftigkeit zu bewirken, die vorkommenden Personen redend einzuführen, und die Empfindungen, wenn nicht auszumalen, doch anzudeuten, welche durch die Begebenheiten und ihre Wechselwirkung in der Seele des Erzählers erregt werden. Endlich muß auch das Schicksal der Personen mit ihren Handlungen im rechten Verhältnisse stehen, der Böse darf nicht auf die Dauer triumphiren, der Gute nicht immer unterliegen: kurz, der Erzähler muß „poetische Gerechtigkeit“ üben.

2. Lehrerzählungen. Der Zweck ist die Belehrung. Die dargestellten Begebenheiten mögen wir um ihrer selbst willen kennen lernen, unserm Gedächtnisse einprägen. Vorzugsweise bietet darum die

955. Der Fremdling am Weihnachtsabend. S. Aufg. 82.
956. Allzuviel ist ungesund.
957. Es ist kein Unglück so groß, es ist ein Glück dabei.
958. „Wer weiß, wozu es gut ist?“
959. Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist.
960. Übermuth thut niemals gut.
961. Treue Freundschaft.
962. Folgen des Ungehorsams.
963. Der Schatzgräber.
964. Wunderbare Lebenserrettung.
965. Der entdeckte Betrüger.
966. Die Macht des Gewissens.
967. Das Gespenst.
968. Undank.
969. Bestrafte Hartherzigkeit.
970. Der Straßenräuber.
971. Der dankbare Sohn.
972. Das Wiedersehen. Erzählung in Briefen.
973. Der verlorne Sohn. Desgl.
974. Der alte Invalide.
975. Der alte Seiltänzer.

b. Lehrerzählungen.

976. Der Besuch einer Papiermühle.
977. Die erste Fahrt auf der Eisenbahn.
978. Der Besuch einer mit Experimenten begleiteten Vorlesung eines durchreisenden Physikers.
979. Der Besuch einer Thierbude.
980. Die Einrichtung einer neuen Schule.
981. Die Befahrung eines Schachtes.
982. Die Harzreise — zur Belehrung für einen jüngeren Freund.

Geschichte den Stoff dar. Die Darstellung dieses gegebenen Stoffes ist das Wichtigste; Einfachheit und Faßlichkeit sind Haupteigenschaften.

3. *Geschäftserzählungen* oder *Berichte* erzählen einen oder mehrere Vorfälle, streng im Zusammenhange und der Wahrheit gemäß, zum Behufe irgend eines Geschäfts, einer Untersuchung u. s. w.

983. Der Besuch einer Tuchfabrik.
984. Die Ermordung Cäsar's.
985. Der Tod Hektor's.

c. Geschäftserzählungen.

986. Bericht über einen Feuerschaden.
987. Desgl. über einen Wasserschaden.
988. Bericht über einen zufällig gesehenen Streit zwischen einem Postillion und einem Bauerknecht.
989. Klagebericht über den Hauswirth, welcher den Miethzins zum zweiten Male verlangt.
990. Bericht über die letzten Schulferien.
991. Bericht über einen zufällig gesehenen Baumfrevel.
992. Bericht über die in der letzten Woche verrichteten Gartenarbeiten.
993. Bericht über die Feldarbeiten.
994. Bericht über die Arbeiten der ersten Erntewoche.
995. Erzählung eines durch Unvorsichtigkeit herbeigeführten großen Unglücks.
996. Wie habe ich mein Arbeitszimmer eingerichtet?
997. Die erste Woche in einer neuen Schulanstalt — auf dem Gymnasium.
998. Bericht über die Restauration des Gartenhauses.
999. Bericht über die Unverschämtheit eines Feldwächters.
000. Bericht über eine zur Aufnahme in eine Waisenanstalt bestimmte Waise.

10. Beschreibungen. *)

001. Gestohlene Sachen sollen Behufs einer öffentlichen Anzeige beschrieben werden.

*) Die Beschreibung stellt einen Gegenstand nach seinen wesentlichen und zufälligen Merkmalen dar. Wesentlich sind die Merkmale, welche das Wesen des Gegenstandes ausmachen, ohne welche er nicht diese bestimmte Natur und Gestalt haben könnte, ohne welche er gar nicht dasein würde; zufällig diejenigen, welche zwar gewöhnlich den Gegenständen jener Art zukommen, aber doch auch fehlen oder anders sein können, ohne daß der Gegenstand aufhört, derselbe zu sein. Diese

1002. Beschreibung eines Schreibtisches für den Tischler.
1003. Vergleichende Beschreibung des Pfluges und des Spatens.
1004. Die Sense und die Sichel.
1005. Die Sonnenuhr und die Sanduhr.

Merkmale müssen nach ihrer Gleichartigkeit übersichtlich geordnet werden, so daß die Beschreibung leicht übersehen werden kann, daß sie anschaulich wird. Bei der Aufsuchung der einzelnen Merkmale muß man sehr sorgfältig verfahren, damit die B. treu, bei der Bezeichnung der Merkmale die richtigen Worte und Wendungen gebrauchen, damit sie deutlich werde.

Plan zur Beschreibung eines Thieres.

A. Person des Thieres.
a. Der Körper: äußere — innere Theile.
b. Die Seelenkräfte, moralische Eigenschaften, Naturtriebe.

B. Leben des Thieres.
Aufenthaltsort. Nahrung. Fortpflanzung. Alter.

C. Beziehungen des Thieres zum Menschen.
Habhaftwerden des Thieres. Benutzung. Auftreten des Th. in der Geschichte, Fabel, Wappenkunde u. s. w.

Plan zur Beschreibung einer Pflanze.

A. Die Pflanze selbst, in Rücksicht auf andere oder ihre Stelle in den Eintheilungen der Botaniker, nach Wurzel, Stamm, Ästen, Zweigen, Blättern, Blüte, Frucht ꝛc.

B. Das Leben der Pflanze.
a. Aufenthalt (Klima, Boden, Wetter).
b. Fortpflanzung (Keim, Blüte, Frucht).

C. Verhältniß
a. zu anderen Pflanzen,
b. zu den Thieren,
c. zu den Menschen (Gebrauch, Nutzen, Wirkungen).

Plan zur Beschreibung einer Stadt.

A. Die Stadt.
1. Name. 2. Lage. 3. Boden. 4. Luft und Witterung. 5. Größe. 6. Einfassung. 7. Thore. 8. Eintheilung. 9. Straße. 10. Öffentliche Plätze. 11. Gebäude.

B. Die Einwohner.
1. Abstammung. 2. Charakter. 3. Zahl. 4. Verfassung. 5. Religion. 6. Beschäftigung. 7. Lebensart und Sitten. 8. Festtage. 9. Öffentliche Anstalten. 10. Fremde. 11. Geschichte der Stadt.

1006. Die Brücke und die Fähre.
1007. Die Kuh.
1008. Das Pferd.
1009. Das Rennthier.
1010. Die Gemse.
1011. Der Adler.
1012. Der Strauß.
1013. Die Taube.
1014. Der Fink.
1015. Die Spinne.
1016. Die Seidenraupe.
1017. Die Fliege.
1018. Die Eiche.
1019. Die Linde.
1020. Der Kirschbaum.
1021. Der Flachs.
1022. Die Kartoffel.
1023. Die Rose.
1024. Die Narcisse.
1025. Die Petersilie.
1026. Das Schulhaus.
1027. Das Arbeitshaus und seine Einrichtungen.
1028. Die Hauptstraße der Vaterstadt.
1029. Die öffentlichen Vergnügungsörter um die Vaterstadt.
1030. Die Vaterstadt.
1031. Der Garten meiner Wünsche.
1032. Beschreibung eines Flusses von seinem Ursprung bis zu seinem Ende.
1033. Die Ruinen eines alten Bergschlosses.
1034. Die verschiedenen Arten, Feuer anzuzünden.
1035. Das Clavier.
1036. Die Bereitung des Glases.
1037. Die Bereitung der Ziegeln.
1038. Die Bereitung des Leders.
1039. Die Bereitung des Runkelrübenzuckers.
1040. Die Geschichte des Brotes.
1041. Beschreibung eines Gemäldes.
1042. Beschreibung der Aussicht vom ...thurme aus.

1043. Die verschiedenen Ballspiele.
1044. Eine Schlittenfahrt.
1045. Eine Wasserfahrt.
1046. Das Vogelschießen.
1047. Das letzte Weihnachtsfest.
1048. Die Weinlese.
1049. Beschreibung des Soldatenlebens nach „Wallenstein's Lager“ von Schiller.
1050. Das Erntefest.

11. Vergleichende Betrachtungen *) und Beschreibungen.

1051. Das Leben eine Reise.
1052. Das Leben ein Strom.
1053. Das Leben ein Wintertag.
1054. Das Leben ein Traum.
1055. Aussaat und Ernte, ein Bild des Lebens.
1056. Der Frühling und der Herbst.
1057. Blüten und Hoffnungen.
1058. Der Frühling, ein Bild der Kindheit.
1059. Der Sommer, ein Bild des Jünglings.

---

*) Die vergleichende Betrachtung ist nichts Anderes, als ein we[i]ter ausgeführtes Gleichniß. Wie bei dem Gleichnisse die einzeln[en] Züge, in denen sich die verglichenen Gegenstände gleich sind, einand[er] gegenübergestellt werden, so geschieht es auch hier, nur daß diese Zü[ge] wieder an die Spitze besonderer Theile der Betrachtung kommen u[nd] einer näheren Begründung und längeren Ausführung bedürfen. G[e]ordnet werden diese Punkte gewöhnlich nach der größeren oder ger[in]geren Wichtigkeit. Die Ausführung der einzelnen Theile kann so [ge]schehen, daß man erst jede Seite der Vergleichung, Bild und Geg[en]bild, für sich hinstellt und näher beleuchtet und zum Schlusse auf i[hre] bildliche Verwandtschaft hindeutet. Bei dieser Art und Weise ist von großer Bedeutsamkeit, die andere Seite, das Gegenbild, du[rch] ästhetische Fragen an das Bild anzuschließen. Aber auch so kann m[an] verfahren, daß man fortwährend, nach Art der Antithesen, in k[ür]zeren Sätzen den Vergleichungspunkt durch Nebeneinanderstellung [der] Ähnlichkeiten hervorzuheben sucht. Am besten wechselt man mit bei[den] Weisen ab.

1060. Der Herbst, ein Bild des Mannes.
1061. Der Winter, ein Bild des Greises.
1062. Des Wanderers Heimkehr, ein Bild des Todes.
1063. Der Schlaf, ein Bild des Todes.
1064. Die Schule ein Pflanzgarten.
1065. Der Mensch gleicht einem Schiffe.
1066. Die Flinte und die Kanone.
1067. Sommer und Winter.
1068. Der Spiegel und das Echo.
1069. Krieg und Frieden.
1070. Die Katze und der Hund.
1071. Das Reisen zu Fuß und zu Wagen.
1072. Der Kaufmann und der Gelehrte.
1073. Arm und Reich.
1074. Der Rock und der Frack.
1075. Das Leben in der Stadt und auf dem Lande.

12. Idyllen. *)

1076. Ein „guter Tag“ einer Handwerkerfamilie.
1077. Der sechzigste Geburtstag des Postmeisters,
1078. Die goldene Hochzeit eines Invaliden.
1079. Der verlorene Sohn (nach der Erz. „Walter, d. v. S.“).

---

*) Die Idylle ist eine Art von Schönerzählung, doch mit dem Unterschiede, daß sie durchaus den Eindruck des Friedlichen, Freundlichen, Glücklichen macht. Dies rührt Theils von dem Gegenstande her, den sie behandelt, Theils von der Art und Weise, wie sie das thut. Der Gegenstand ist gewöhnlich ein einfaches Faktum, ohne besonders auffallende, durch ihre Neuheit oder Eigenthümlichkeit reizende und spannende Nebenumstände, etwa ein Geburtstag, eine Hochzeit oder Ähnliches, ein Faktum aber, welches alle dabei betheiligten Personen froh und glücklich macht oder sein läßt. Dieser Vorgang wird nun so ausführlich wie möglich erzählt. Da die größte und reinste Freude des Menschen über das Kleine, Unbedeutende, Alltägliche empfunden werden kann, sobald er dies seiner näheren Aufmerksamkeit würdigt; so wendet der Idyllenschreiber auch den größten Fleiß auf diese Kleinigkeiten, schmückt also die Idylle mit recht vielen und sorgsam ausgeführten versinnlichenden Schilderungen. Weil aber, je höher der Stand und die gesellige Bildung und Feinheit ist, desto mehr der

1080. Des Jägers Heimkehr.
1081. Das Pflaumenmuß.
1082. Das Fest auf der Eisbahn.
1083. Der Erntetanz.
1084. Die Weinlese.
1085. Des Sohnes Rückkehr.
1086. Der Frühlingsabend einer Bauernfamilie.
1087. Das funfzigjährige Amtsjubiläum des Großvaters
1088. Der Examentag.
1089. Ein Abend auf der Schützenwiese.
1090. Die Prämienvertheilung.
1091. Der Geburtstag der jüngeren Schwester.
1092. Der letzte Erntewagen.
1093. Der Geburtstag eines alten Schulmeisters.
1094. Nachbildung des Gedichts „Irin“ von Kleist.
1095. Nachahmende Inhaltsangabe des „siebzigsten Ge
tages“ von Voß.
1096. Die Heimkehr der Schnitter.
1097. Die ersten Kirschen.
1098. Die Kartoffelernte einer armen Familie.
1099. Der höchste Festtag eines alten Invaliden (d. 18.
1100. Der Weihnachtsabend.

---

4. Das Deklamiren.

Die wenigen allgemeinen Regeln, welche sich über di
stikulation und über das etwaige Geberdenspiel beim Vo
eines Gedichts geben lassen, werden hier in einer Stunde
zu Anfange jedes Halbjahrs durchgenommen, dazu an
passenden Gedichte das Wichtigste über die Betonung der
nen Haupt- und Nebentheile mitgetheilt, und endlich wo

Sinn für die kleinen und einfachen Freuden des Lebens verlor
so wird der Kreis, in welchem die Idylle sich bewegt und ih
darstellt, immer ein beschränkter sein müssen: das ist's ungefäh
es heißt, die Idylle stelle „das Vollglück in der Beschränkung
Voß' Idyllen.

lich vom Lehrer ein Musterbeispiel einer Deklamation (so aber, daß er das Gedicht liest) gegeben. Wir werden nicht weiter Gelegenheit nehmen, über das Deklamiren zu reden, ungeachtet wir voraussetzen, daß auch in den oberen Klassen die einmal bis hieher eifrig betriebenen Übungen nicht gänzlich ausgesetzt, wenn auch der Zeit nach mehr beschränkt werden. Ausführlicheres sehe man in meinem Buche über den deutschen Unterricht.

---

5. Das Vortragen.

Diese Klasse hat die Aufgabe, das bloße Nacherzählen dem Aussprechen eigener Gedanken bestimmter entgegenzuführen. Die Tertia ist vorzugsweise eine Übergangsklasse. Der Schüler muß sich erst üben, aus einem größern zusammenhangenden Ganzen nach einem leitenden Hauptgedanken das Zweckdienliche auszuwählen und in seinen Vortrag zusammenzudrängen. Das Erste ist hier (weil das Leichteste) die Aufgabe, von einer Schrift, die für sein Alter passend ist, den Inhalt anzugeben, d. h. also die wichtigsten Data einer Jugenderzählung so wiederzuerzählen, daß der Zuhörer eine Vorstellung von dem ganzen Buche dadurch bekommt, daß folglich keine Hauptsache weggelassen ist. Die Steigerung der Schwierigkeiten hängt von der Wahl der Bücher ab. Nicht alle oben von uns für schriftliche Arbeiten dieser Art und für die Lektüre eines Tertianers überhaupt empfohlenen Bücher möchten sich sogleich für den Anfang eignen; die älteren Schüler der Klasse müssen aber fähig sein, von jedem der genannten eine mündliche Darstellung des Inhalts zu liefern. Ferner gehört es für die Tertia, aus Biographien berühmter Männer, Helden, Gelehrten, Dichter u. a. Auszüge zu machen und vorzutragen. Das ist schwieriger, weil man da nicht so leicht das Wichtige vom Unwichtigen trennen kann, wie bei romanhaften Erzählungen. Schon aus diesen Aufgaben erhellet, wie diese Vorträge sehr gute Mittel sind, den Schülern noch andere Gegenstände bekannt und lieb zu machen, als sie entweder in der Schule hören oder als sie schon in dieser Klasse kennen lernen. An die geschichtlichen Aufgaben lassen sich andere aus der Naturbeschreibung, aus der Geographie, aus der Reli-

gionsgeschichte ꝛc. anreihen. Je mannichfaltiger, desto anregender. Aber auch für die Kenntniß der deutschen Litteraturgeschichte können die Vorträge (außerdem, daß man zu biographischen Darstellungen die Lebensgeschichten großer Dichter wählt) in der Weise nützlich werden, daß man drittens längere epische oder dramatische Gedichte zum Excerpiren und Beschreiben aufgibt. Also: Inhaltsangaben der einzelnen Gesänge von Hermann und Dorothea, der Luise, des Wilhelm Tell, des Wallenstein u. s. w. Dabei verlange man, daß auf besonders schöne oder bedeutsame Stellen, wie Schilderungen, Reden, Sentenzen ꝛc. nicht bloß aufmerksam gemacht, sondern dieselben auch auswendig gelernt und dem Vortrage eingeflochten werden. Übrigens wird es dem Knaben leichter, den historischen Inhalt eines ganzen Drama's in der vorgeschriebenen Zeit (hier wenigstens zehn Minuten) darzustellen, als bloß Eines Aktes, darum, weil er in jenem Falle bloß Fakta zu erzählen hat, hier aber sich mehr auf Gedanken und Empfindungen einlassen muß. — Um dem Ziele, von Etwas frei zu sprechen, ohne Fakta zur Unterlage zu haben, immer näher zu kommen, wähle man endlich noch kleinere Stücke aus, von welchen der Inhalt anzugeben ist, füge aber die Forderung hinzu, daß dieser Inhalt zum Nachweise irgend eines Gedankens, den man als Thema hinstellt oder suchen läßt, benutzt werde; man wähle also zuerst längere, dann kürzere epische, nachher lyrische Gedichte aus, spreche entweder die Tendenz (frühere Stufe) dieses Gedichts aus oder überlasse ihre (schwierigere Aufgabe) Aufstellung und den Nachweis derselben aus dem Inhalte des Stückes dem Nachdenken der Schüler. Zu diesem Zwecke werden die meisten Lehrer die Balladen und die allegorischen Gedichte von Schiller am geeignetsten finden. Die Mängel in der Auffassung und Beweisführung, welche der Vortragende nicht vermeiden kann, werden den Lehrer oft zum Verbessern und zum gegenseitigen Unterreden auffordern. Überhaupt nämlich müssen wir, weil es wichtig ist, daß der Schüler seinen Vortrag nicht etwa vorher aufschreibt und auswendig lernt, und weil dies nicht immer aus der Form des Vortrags, aus der Wortwahl und Satzbildung (indem der Schreibende ängstlicher wählt und künstlicher bildet, als der Sprechende) geschlossen und entdeckt werden kann, von jetzt an für diese und die folgenden Klassen dem Leh-

empfehlen, an geeigneten Stellen Zwischenfragen nach Einzeln-
ten zu thun, welche eigentlich nicht zu dem Vortrage genom-
n werden konnten, sich diese bald so bald so darstellen zu lassen,
o dadurch den Schüler in die Nothwendigkeit zu setzen, daß er
a Koncept — hätte er nämlich eins geschrieben und auswendig
ernt — verlasse und nun doch frei spreche; oder auch sich ge-
dezu mit dem Schüler in ein Gespräch einzulassen, ihm den
halt seines Vortrags gesprächsweise abzulocken und somit den
rigen jede Aussicht darauf abzuschneiden, daß sie auf dem
ege des Memorirens einen Vortrag zu Stande bringen könnten.

Wir haben in dem Vorliegenden einen, von den schrift-
hen Arbeiten abweichenden, eigenen Lehrgang für die münd-
hen Vorträge angegeben, Theils weil wir denselben bisher selbst
t Erfolg eingeschlagen haben, Theils um zu zeigen, wie hier
m Leichteren zum Schwereren fortgeschritten werden muß. Al-
n es ist auch gar nicht nöthig, für die Vorträge noch andere
hemata festzusetzen, als schon für die Aufsätze angegeben sind.
s ist ohnehin für jedes Thema zu einem schriftlichen Aufsatze
ı rechter Prüfstein seiner Zweckmäßigkeit, wenn man es zugleich
r den mündlichen Vortrag bestimmen kann. So möchten die
ufgaben zu vergleichenden Betrachtungen und zu Idyllen zur
ündlichen Behandlung wenig geeignet sein: darum möchten
ir auch vor ihrer häufigen Wahl zu Aufsätzen warnen, ihre
earbeitung ist für das jugendliche Gemüth etwas Unnatürliches.
aher kann der Lehrer auch ohne Weiteres nach dem angedeu-
ten Stufengange für die Vorträge jene Aufsatzthemata geben.
er jedoch lieber die einfachere Weise (je nach den einzelnen Halb-
hren) hat, dem bietet folgendes Verzeichniß von Aufgaben für
ie Vorträge eine bequeme Auswahl:

I. Halbjahr.

Chr. Schmid: Die Ostereier.
" " Der Kanarienvogel.
" " Das Täubchen.
" " Das Lämmchen.
" " Gottfried, der junge Einsiedler.
" " Heinrich von Eichenfels.
" " Die Hopfenblüthen.

Chr. Schmid: Die Kirschen.
" " Ludwig, der junge Auswandrer.
" " Der Weihnachtsabend.
" " Das hölzerne Kreuz.
Satori: Der Savoyardenknabe.
Lossius: Gumal und Lina.
Salzmann: Joseph Schwarzmantel.
Nieritz: Der Riesenstiefel.
" Betty und Toms.
" Der kleine Bergmann.
" Die Wunderpfeife.
" Die Schwanenjungfrau.
" Alexander Menzikoff.
" Die Negersklaven.
" Die Geschwister.
" Die Auswandrer.
" Der blinde Knabe.
" Wahrheit und Lüge.
" Der junge Trommelschläger.
" Der stille Heinrich.
" Der Pilger und der Lindwurm.
" Das Fischermädchen von Helgoland.
" Der Findling.
" Das vierte Gebot.
" Acht Tage in der Fremde.
" Clarus und Maria.
" Seppel.
" Gutenberg und seine Erfindung.
" Die Söhne Eduards.
" Glück auf!
" Der arme Geiger.
" Die Reise nach Afrika.
" Mutterliebe und Brudertreue.
" Der Kunstpfeifer.
" Das wüste Schloß.
" Pelzmütze und Gesangbuch.
" Die Gefangenen im Kaukasus.
" Die Belagerung von Freiberg.
Kennedy: Anna Roß.
Hauff: Märchenalmanach.
Bormbaum: Sagen aus dem Vaterlande.
Hoffmann: Jacob Ehrlich.
" Der Tugend Vergeltung.

II. Halbjahr.

Kleine.	Chr. F. Gellert.
Große.	J. W. L. Gleim.
	J. W. v. Göthe.
r.	A. v. Haller.
er Rothbart.	Hebel.
.. der Hohenstaufe.	Th. G. v. Hippel.
on Habsburg.	H. Jung-Stilling.
. der Bayer.	E. v. Kleist.
	F. G. Klopstock.
I.	Th. Körner.
	G. E. Lessing.
lh. d. große Kurfürst.	J. Müller.
en.	G. C. Pfeffel.
resia.	F. v. Schiller.
l. von Preußen.	Seume.
von Deutschland.	
	Moses.
t.	David.
	Salomo.
	Jesaias.
	Paulus.
ndt.	Johannes.
rger.	Augustinus.
us.	Bonifacius.
zel.	Muhammed.
ng.	Luther.

III. Halbjahr.

he: Hermann und Dorothea (9).
Reineke Fuchs (12).
ß: Luise (3).
iller: Wilhelm Tell (5).
" Die Piccolomini (5).
" Der Tod Wallensteins (5).
" Maria Stuart (5).
" Jungfrau von Orleans (5).
ing: Minna von Barnhelm (5).
ner: Zriny (5).
he: Götz von Berlichingen (5).

IV. Halbjahr.

Die für Quarta und Tertia zur Erklärung vorgeschlagen Gedichte.

Es ist rathsam, schon zu Anfange eines Halb- oder Vi telјahres die Themata der Vorträge aufzugeben. Wo es angel kann man die Wünsche der Schüler selbst berücksichtigen. W sagen den unsrigen in der ersten Stunde, daß zu der nächstf genden jeder Knabe sich eine Lebensbeschreibung u. dgl. aussuch und deshalb anfragen könne, und setzen dann die Vorträge f ein Trimester unabänderlich fest. Wenn aber ein Lehrer me Schüler hat, als wir; so glauben wir, sei es nicht unpassen den vier oder sechs, zu Einem Thema gehörigen Knaben l Wahl ihres Thema's und die nöthige Vereinbarung darüber überlassen: ein gutes Mittel, die Schüler in höheren Angelege heiten zusammenzuführen. Bei den schwierigsten Aufgaben d ser Klasse (Inhalt und Tendenz einzelner kleinen Gedichte) ist auch bei wenigen Schülern — wegen der vom Lehrer ausgehe den Berichtigung — nothwendig, wenigstens drei Schüler b demselben Vortrage zu betheiligen, in deren Namen gewissermaß der eine aufgeforderte spricht. Dies letztere Moment festgehalte kann man sogar ein vorhergehendes Besprechen der Knaben üb die Sache veranlassen.

---

6. Das Erklären von Gedichten.

Auch hier muß die Erklärung mit ihrem Hauptzwecke, de Schüler zu einem für seinen Standpunkt ausreichenden Verständ niß des Gedichts zu bringen, verschiedene wichtige Nebenzwec verbinden. Zuerst darf keines der früheren Momente ganz ve nachlässigt werden, man kann nun überall etwas tiefer auf Wor bedeutung, Synonymik und Abstammung eingehen, kann au Gelegenheit nehmen, von poetischer und prosaischer Periodologi von grammatischen Licenzen 2c. ausführlicher zu sprechen. Fe ner verbindet man die Erklärung mit den beiden für diese Klas bestimmten Abschnitten aus der Rhetorik und Poetik, so daß ma Theils das da Gelehrte durch Beispiele aus dem Gedichte zu b

nden, Theils noch bei sich darbietender Gelegenheit zu erwei-
n, Theils endlich an dem Gedichte einzuüben sucht. Drittens
auch hier die Erklärung vorbereitend auf die folgende Klasse,
also, daß man Theils von dem Dichter in anderer, als der
heren äußerlichen Weise spricht, ich meine mehr eingehend auf
ien literarischen und ästhetischen Charakter, auf seine Leistun-
ı in der vorliegenden Dichtungsart überhaupt, dabei ihn mit
ideren auf den Grund bekannter Gedichte hin vergleichend,
eils mancherlei Begriffsbestimmungen der Poetik vorweg durch-
nmt und auf das Gedicht anwendet, Theils endlich genauer
f den innern Zusammenhang und auf den Grundgedanken des
:dichts eingeht. Die Natur der hier vorgeschlagenen Gedichte
:e übrigens alle der epischen Gattung angehören) verlangt grö-
ten Zeitaufwand für die Erklärung; daher denn die Zahl derer,
:lche in der Klasse vollständig durchgenommen werden können,
ımer geringer wird. Das ist natürlich ohne Nachtheil, wenn
ır intensiv die Erklärung bedeutend genug ist.

Die Kraniche des Ibycus. [2])

Eine Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge, [3])
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh [4]) vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund. [5])
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund [6]) Apoll;
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, [7]) des Gottes voll. [8])

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth [9]) des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain [10])
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn. [11])

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,

Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
Mein Loos, es ist dem euren gleich:[12]
Von fernher kommmen wir gezogen[13]
Und flehen um ein wirthlich Dach;[14]
Sei uns der Gastliche[15] gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach![16]

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem[17] Steg[18]
Zwei Mörder[19] plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten;
Doch bald ermattet sinkt die Hand:
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft[20] gespannt.[21]

Er ruft die Menschen an, die Götter,[22]
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.[23]
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“[24]

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder.[25]
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar[26] krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“[27]
Er ruft es, und sein Auge bricht.[28]

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,[29]
Erkennt der Gastfreund von Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und[30] muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“[31]

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;

Ge

Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen [32]
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen, [33]
Zu sühnen mit des Mörders Blut. [34]

Doch wo die Spur, die aus [35] der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht, [36]
Den schwarzen [37] Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind? [38]
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint. [39]

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte, [40]
Und während ihn die Rachsucht, [41]
Genießt er seines Frevels Frucht. [42]
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle, [43]
Die dort [44] sich zum Theater [45] drängt.

Denn Bank an Bank gedränget [46] sitzen,
Es brechen fast der Bühne [47] Stützen,
Herbeigeströmt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da.
[18] Dumpfbrausend, wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiften [49] Bogen
Hinauf bis zu des Himmels Blau. [50]

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich [51] hier zusammenkamen?
Von Theseus Stadt, [52] von Aulis [53] Strand,
Von Phocis, [54] vom Spartanerland, [55]
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen [56] von dem Schaugerüste
Des Chores [57] grauser [58] Melodie; —

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,

Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund. [59])
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus. [60])

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut; [63])
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise;
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend [62])
Schallt der Erinnyen [61]) Gesang,
Erschallt des Hörers Mark verzehrend
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle [64])
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare [65]) Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, [66]) die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu'
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei“. [67])

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen, [68])

Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund. [69])

Und zwischen Trug [70]) und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht, [71])
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht, [72])
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht. [73])

Da hört man auf den höchsten Stufen [74])
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da! Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!“ [75])
Und finster plötzlich wird der Himmel, [76])
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem [77]) Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus?“ — Der theure Name
Rührt [78]) jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell: [79])
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und immer lauter wird die Frage,
Und ahnend fliegt's [80]) mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“ [81])

Doch dem war kaum das Wort entfahren, [82])
Möcht' er's im Busen [83]) gern bewahren;

Umsonst! der schreckenbleiche [84]) Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal, [85])
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl. [86])

Fr. v. Schiller. [1])

1) Schiller gab in den Jahren 1796 bis 1801 einen Musenalmanach heraus. Göthe war sein Hauptmitarbeiter. Es machte ihnen oft Noth, das nöthige Material herbeizuschaffen, da sie doch selbst nicht unthätig sein und die Erwartungen des Publikums täuschen durften. Auch sollte das Gelieferte immer etwas Neues, Besonderes, der beiden Meister Würdiges sein. Nachdem sie 1797 die berühmten Xenien, das sind Spottgedichte auf das damalige literarische Treiben und seine Vertreter, gebracht hatten, gab Schiller im folgenden Jahre die sechs Balladen: der Taucher, der Handschuh, der Ring des Polykrates, Ritter Toggenburg, die Kraniche des Ibycus, der Gang nach dem Eisenhammer. In jener Zeit waren die Bürger'schen Balladen unerreichte Muster. Vor allen anderen zeichnen sie sich durch ihre große Volksthümlichkeit und innige Gemüthlichkeit aus. Namentlich den Volkston soll Schiller, wie einige Beurtheiler sagen, nicht so gut getroffen haben, wie Bürger. Das ist wahr, und auch wieder nicht wahr. Da die Schiller'schen Balladen überall vom Volke gekannt und geliebt werden, so müssen sie doch etwas sich dem Volke Anschmiegendes haben. Es verhält sich so: Schiller idealisirte Alles, was in seinen Ideenkreis trat, die Sachen, die Menschen, die Begebenheiten, d. h. er entblößte sie von ihren zufälligen, sinnlichen und oft gemeinen Äußerlichkeiten, veredelte sie in der Darstellung und Ansicht so, daß sie nicht mehr erschienen, wie sie waren, sondern wie sie, nach den Forderungen der Schönheit und Sittlichkeit, sein sollten. Anders dachte sich Schiller auch das Volk nicht, für welches er dichtete; auch dem schrieb er in seiner Vorstellung eine größere Bildung und Einsicht in die Kunst zu, als es damals im Großen und Ganzen hatte. Daher waren seine Balladen nicht so geartet, daß sie gleich von dem Gemeinsten und Ungebildetsten im Volke gelesen und geliebt werden konnten; wohl

aber waren sie sogleich theuerstes Eigenthum eines kleineren gebildeten Kreises, dieser dehnte sich dann immer weiter aus und besteht jetzt aus allen Gebildeten der Nation. Das eben ist Schiller's großes Verdienst und charakteristische Eigenthümlichkeit, daß er durch alle seine Dichtungen das Volk zu sich heraufgehoben hat, daß er, wie es der Dichter sein soll, ein rechter Lehrer seines Volkes geworden ist. Wenn man daher sagen wollte, die Kraniche des Ibycus seien keine rechte Ballade, weil das Volksthümliche darin fehle, so würde man sehr unrecht thun. Das Gedicht ist ein Lieblingsgedicht eines großen Theiles des Volkes, es muß also etwas Volksmäßiges an sich tragen, nur daß dies anderer, daß es jener eben bezeichneten Art des Idealischen ist. — Am 19. Juli 1797 schrieb Göthe kurz vor seiner Abreise nach Italien an Schiller: „Ich wünsche, daß die Kraniche mir bald nachziehen mögen“, worauf dieser am 28. dess. M. erwiedert: „Vielleicht fliegt aus Ihrem Reiseschiff eine schöne poetische Taube aus, wo nicht gar die Kraniche ihren Flug von Süden nach Norden nehmen. Diese ruhen noch immer bei mir ganz, und ich vermeide selbst daran zu denken, um einiges Andere vorauszuschicken. Auch machen mir jetzt die Gedichte der Freunde und Freundinnen, die Ausgabe der Agnes Lilien und die Ausrüstung der Horen viele und gar nicht erfreuliche Diversionen“. Göthe hatte nämlich die Absicht geäußert, denselben Stoff in einer Ballade zu behandeln. Er kam aber davon ab. Unterm 17. August schrieb Schiller: „Endlich erhalten Sie den Ibycus. Möchten Sie damit zufrieden sein! Ich gestehe, daß ich bei näherer Besichtigung des Stoffes mehr Schwierigkeiten fand, als ich Anfangs erwartete; indessen däuchte mir, daß ich sie größten Theils überwunden habe. Die zwei Hauptpunkte, worauf es ankam, schienen mir erstlich eine Continuität in die Erzählung zu bringen, welche die rohe Fabel nicht hatte, und zweitens die Stimmung für den Effekt zu erzeugen. Die letzte Hand habe ich noch nicht daran legen können, da ich erst gestern Abend fertig geworden, und es liegt mir zu viel daran, daß Sie die Ballade bald lesen, um von Ihren Erinnerungen noch Gebrauch machen zu können“. Über diese Erinnerungen nachher.

2) Suidas, ein griechischer Lexicograph, erzählt: „Iby-
cus, ein Sohn des Phytios, nach Anderen des Polykelos, de
Geschichtsschreibers von Messina, nach wieder Anderen des Kor-
das, war in Rhegium geboren. Von dort ging er nach Samos,
als Polykrates, der Vater des Tyrannen, darüber herrschte. Die-
ses geschah zur Zeit des Krösos, Olymp. 54. Er erfand zue
die sogenannte Sambuka, eine Art dreieckiger Cither. Von ih
gibt es sieben Bücher in dorischem Dialekte. Von Räubern i
der Wüste angegriffen, sagte er, im Nothfall würden die Kra-
niche, die just über ihm flogen, seine Rächer sein. Und er selb
wurde zwar erschlagen; späterhin aber sagte einer der Räuber,
als er in der Stadt Kraniche sah: „Sieh da, die Rächer de
Ibycus!“ Da Jemand dies gehört hatte, und man dem Ge-
sagten weiter nachforschte, wurde die begangene That eingestan-
den, und die Räuber wurden zur Strafe gezogen“. Ein Epi-
gramm des Antipater Sidonius (Jacobs, Tempe. I. S. 33)
heißt:

„Räuber tödteten dich, o Ibykos, während du harmlos
Wandeltest einsamen Wegs an dem Gestade des Meers,
Hülflos riefst du hinauf zu den Kranichen, welche herbei dir
Eileten, als du erblichst, Zeugen der schrecklichen That.
Nicht vergebens erhobst du die flehende Stimme zum Himmel;
Durch der Vögel Geschrei rächten die Götter den Mord
In des Sisyphos *) Land. Wohlan, ihr Horden der Räuber,
Gierige, fürchtet ihr wohl künftig der Himmlischen Zorn?
Auch der Frevler Ägisth **), der Mörder des heiligen Sängers,
Floh dem rächenden Aug' schwarzer Erinnyen nicht“.

Plutarch endlich, in seiner Abhandlung über die Geschwätzigkeit,
erzählt: „Zu Lacedämon fand man den Tempel der Athen
Chalcöcos geplündert, und darin eine leere Flasche. Als nun

---

*) Sisyphus, König und (nach Einigen) Erbauer von Corinth un
Stammvater des Hauses der Sisyphiden, auch Stifter der isthmische
Spiele; derselbe, welcher in der Unterwelt den schweren Stein wä
zen mußte.

**) Ägisthus, der Vetter und Mörder des Agamemnon, führte den Sä
ger, welchem Agamemnon seine Gattin Klytemnestra zur Bewa
rung anvertraut hatte, auf eine wüste Insel, den Raubvögeln z
Beute.

nter der herbeigelaufenen Menge die Frage darüber entstand, so
ıgte einer unter dem Haufen: „„Ich will euch sagen, was ich
ın dieser Flasche denke. Ich vermuthe, daß die Tempelräuber,
ı Begriff, ein solches Wagstück zu unternehmen, zuvor Schier-
gssaft getrunken und dann Wein mit sich genommen haben,
ı, wenn es gelänge, vermittelst des Weines die Kraft des
ftes unwirksam zu machen; wenn sie aber ergriffen würden,
der Folter eines leichten und schmerzlosen Todes zu ster-
"". Diese gegebene Erklärung erregte bei Allen den Ver-
)t, eine so verwickelte und künstlich eingefädelte Sache setze
t bloße Vermuthung, sondern Mitwissenschaft voraus. Der
nsch wurde umringt, von allen Seiten ausgefragt, wer er sei,
ı bekannt, woher er das wisse, und so überall bedrängt, ge-
d er endlich, daß er einer der Tempelräuber sei. Und wur-
nicht die Mörder des Ibycus auf dieselbe Weise entdeckt?
sie im Theater saßen und zufälliger Weise Kraniche vorüber-
:n sahen, flüsterten sie einander lachend zu: Siehe da die
her des Ibycus. Diese Worte fielen den Zunächstsitzenden
. und da Ibycus schon seit längerer Zeit vermißt wurde, so
)eten sie die Sache der Obrigkeit. Sie wurden der That
führt und hingerichtet. Diese Strafe brachten nicht die Kra-
: über sie, sondern die Geschwätzigkeit ihrer Zunge, welche
h einer Erinnys oder Strafgöttin sie zwang, den Mord zu
ıthen. Denn so wie in dem menschlichen Körper die Säfte
gern nach den leidenden und schmerzhaften Theilen hinziehen,
so pflegt auch die Zunge des Schwätzers, die immer ent-
et, immer mit Klopfen beschwert ist, geheime und verbor-
Sachen an sich zu ziehen".

3) Die Griechen feierten jährlich eine außerordentliche Men-
roher Feste, jeder Ort hatte die seinigen. Vier aber verei-
:n alle Stämme zu Lust und fröhlichem Wettkampfe: die
ıpischen, pythischen, isthmischen und nemäischen. Die isthmi-
Spiele, an welche hier der Dichter anknüpft, waren an-
ch zum Andenken des Melikertes von den Ioniern gestiftet,
)en auf dem schmalsten Theile der korinthischen Landenge
)mus), in der Nähe eines dem Poseidon geweiheten Fichten-
:s, gefeiert, und standen unter Korinths Vorstand. Das
nahm mit dem Wettlauf im Stadion seinen Anfang, dann

folgte das Wagenrennen, Faustkampf, Ringen, Werfen u. s. w. Außerdem fanden, wiewohl nicht immer, Wettkämpfe in Reden Gedichten, Gesängen und Instrumentalmusik Statt. Die Fest waren ein Tummelplatz des Egoismus und der Ruhmsucht.

4) Man bemerke die herrliche Kürze des Ausdrucks: die Eine Adverbium gibt den Charakter jener Feste auf's Bestimm teste und Weiteste an.

5) Ein schwieriges Wort! Ein Menschenfreund ist, we den Menschen freundlich gesinnt ist; ein Götterfreund wäre den nach den Göttern freundlich gesinnt. Das läßt sich von einen Menschen bei der großen Entfernung der hoch erhabenen Götte nicht sagen. Schreibt man: ein Freund der Menschen, der Men schen Freund, so kann dies bei der Gegenseitigkeit des Worte Freund auch bedeuten einen Mann, den die Menschen als ihren Freund betrachten; der Götter Freund wäre sonach einer, den die Götter so gnädig und wohlgewogen sind, daß sie ihn wie ei nen Freund lieb haben. Hat nun der Dichter eins von Beiden ausdrücken wollen? Oder ist es nur s. v. a. Θεόφιλος, Gott lieb, der die Götter lieb hat?

6) Metonymie.

7) „Eine griech. Colonie in Unteritalien, das heutige Cap dell' Armi; nicht zu verwechseln mit einem andern Rhegium dem jetzigen Reggio.

8) Synekdoche. Es ist die bestimmte Begeisterung, we che vom Apollo ausgeht, gemeint; denn des Gottes voll".

9) „Die Burg von Corinth, die gegen Süden auf eine hohen Berge über die Stadt emporragte. Statius Theb. 7, 106

... und hoch in der Luft ragt Akrokorinthus,
Das zwei Meere bedeckt mit seinem wechselnden Schatten.

In dem „winken" liegt eine Prosopopöie.

10) In den dem Neptun geweiheten Wald.

11) Diese Strophe wirkt stark auf das Gefühl des Lese Denken wir uns einen frommen, begeisterten Wandrer, der ga allein in einen düstern Hain eintritt; wir empfinden einen Schau ob der Waldeinsamkeit, dem Griechen war noch die Gottheit h näher, er stand in ihrem Heiligthume, es mußte ihm sein, wenn wir in das Halbdunkel eines christlichen Domes tre

Das einzige Geräusch kommt von den Kranichen, die fernhin nach Süden ziehen — abermals eine die Phantasie sehr aufregende Erscheinung. Es ist die Zeit des Herbstes, der mahnt an die Vergänglichkeit des Irdischen, wehmüthig schauen wir den fortziehenden Vögeln nach, sie suchen eine bessere Heimath auf. — Solche Empfindungen werden jedoch bloß in uns rege, wenn wir von Waldeinsamkeit und von fernhin ziehenden Kranichen lesen; der Grieche dachte daran nicht, wie gleich darauf des Ibycus Worte zeigen. Darin liegt eben die große Kunst des Dichters, uns poetisch anzuregen, in uns der Sache entsprechende Gefühle zu erwecken, ohne daß es uns im Augenblicke gleich zum Bewußtsein kommt, wie wir damit nicht mehr auf dem Boden des Antiken stehen.

12) Götzinger bezieht, nach der auch von uns beibehaltenen Interpunktion des Musenalmanachs (andere Ausgg. setzen nach „waren“ ein Semikolon), den zweiten Satz: „die mir zur See Begleiter waren“, auf „euch“ in dem dritten, und nicht auf Schaaren. Nun kommen allerdings bei Schiller (wie: „Die vormals deines Gleichen waren, Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht“) ähnlich kühne Versetzungen vor; allein so kühn und unverständlich, wie diese hier, wo das „euch“ ohne allen Nachdruck hinterherfolgt und deshalb den vorhergehenden Relativsatz im Gedanken des Lesers nicht wiederholen kann, sind die anderen Fälle doch nicht, so daß wir allein aus grammatischen Gründen nicht beistimmen können. Aber ferner würde auch der Symmetrie der ersten Strophenhälfte zu viel Gewalt angethan; denn man bekäme so drei Sätze: V. 1, V. 2 und 3, V. 4; während, wenn nicht alle vier, doch je zwei und zwei Verse einen verhältnißmäßig in ihnen abgeschlossenen Sinn enthalten müssen. Dazu kommt, daß V. 2 eine gute Erklärung des Epithetons „befreundte“ enthält. Demnach ist der Sinn: Seid mir gegrüßt, ihr Schaaren, die mir befreundet sind, weil ihr mir schon zur See Begleiter waret; ich nehme euch nun, da ich euch hier auf dem Lande wiedersehe, auch hier (wie es die Schiffer auf dem Meere thun) zum guten Zeichen; denn mein Loos ist dem euren gleich, ist auch ein Wanderleben und bedarf und freuet sich der guten Zeichen. Ein Semikolon nach V. 2 ist aber [illegible] zu schwer, weil Theils nach V. 3 dann auch eins stehen

Theils alle vier Verse unter sich Einen Hauptgedanken, in lose an einander gereihete Theile zerlegt, enthalten. Das Folgende führt diesen Gedanken, auf Beide angewandt, weiter aus und schließt mit einem gemeinschaftlichen Wunsche.

13) Eine schon früh in unserer Sprache gewöhnliche Umschreibung des Präs. und Prät., das Nahende, sich Bewegende in größerer Continuität bezeichnend. So: Er kommt (kam) gegangen, gelaufen, gefahren, geritten, geflogen, geschlichen, gerauscht, gesaust, gelangt, geschwommen, angezogen, angestochen &c.

14) Synekdoche.

15) Der „Gastliche" ist Zeus als Beschützer der Fremdlinge und Wanderer, *Ζεὺς ξένιος*.

16) Per synecdochen für Unbill, Beleidigung überhaupt. — Diese und die vorhergehende Strophe verdanken wir dem Rathe Göthe's an Schiller. Er schrieb an ihn: „Der Kraniche sollten, als Zugvögel, ein ganzer Schwarm sein, die sowohl über den Ibycus als über das Theater wegfliegen. Sie kommen als Naturphänomene und stellen sich so neben die Sonne und andere regelmäßige Erscheinungen. Auch wird das Wunderbare dadurch weggenommen, indem es nicht eben dieselben zu sein brauchen; es ist vielleicht nur eine Abtheilung des großen wandernden Heeres, und das Zufällige macht eigentlich, wie mich dünkt, das Ahnungsvolle und Sonderbare in der Geschichte. — Ich wünschte, da Ihnen die Mitte so sehr gelungen, daß Sie auch noch an die Exposition einige Verse wendeten, da das Gedicht ohnehin nicht lang ist. Meo voto würden die Kraniche schon von dem wandernden Ibycus erblickt; sich, als Reisenden, vergklich' er mit den reisenden Vögeln, sich, als Gast, mit den Gästen, zöge daraus eine gute Vorbedeutung, und rief' alsdann, unter den Händen seiner Mörder, die schon bekannten Kraniche, seine Reisegefährten, als Zeugen, an. Ja, wenn man es vortheilhaft fände, so könnte er diese Züge schon bei der Schifffahrt gesehen haben. Sie sehen, daß es mir darum zu thun ist, aus diesen Kranichen ein langes und breites Phänomen zu machen, welches sich wieder mit dem langen verstrickenden Faden der Eumeniden, nach meiner Vorstellung, gut verbinden würde". Schiller erwiederte: „Herzlich Dank für das, was Sie mir

r den Ibycus sagen. Es ist mir bei dieser Gelegenheit wie- recht fühlbar, was eine lebendige Erkenntniß auch beim Er- ıen so viel thut. Mir sind die Kraniche nur aus wenigen ichnissen, zu denen sie Anlaß gaben, bekannt, und dieser Man- einer lebendigen Anschauung machte mich hier den schönen brauch übersehen, der sich von diesem Naturphänomen machen t. Ich werde suchen, diesen Kranichen, die doch einmal die hicksalshelden sind, eine größere Breite und Wichtigkeit zu en".

17) Ein schönes, aus der Volkssprache entlehntes Epithe- . Es ist Adjektivum und Adverbium, im Comp. gedränger, ıp. gedrängste; und heißt nahe an einander oder an andere rper gedrückt; z. B. wir sitzen sehr gedränge; — der Stem- muß sehr gedränge in die Pumpe gehen; — dann lehret die Noth schmal und gedrange liegen (Günther). Im Nie- sächsischen sagt man drange. Im Oberdeutschen hat es auch Bedeutung von enge, z. B. ein gedranger Ort, eine ge- nge Stube.

18) Nicht so schön ist dieses, wahrscheinlich des Reimes gen gewählte Wort. Steg hat überhaupt den Begriff eines nalen sich in die Länge dehnenden Körpers. Im weitesten ıne ist es nur als Kunstwort üblich, wie bei den Buchdruckern Stege schmale lange Hölzer sind, den leeren Raum zwischen Columnen in der Form zu füllen; bei den Tischlern die nalen Bretter an den Thüren, welche die Füllungen einschlie- und aufnehmen; an der Säge das lange schmale Holz, ches die beiden Arme über dem Blatte verbindet und den anner trägt u. s. w. In engerer Bedeutung ist der Steg ein ges schmales Holz über einen Graben oder Fluß, auf wel- n Fußgänger über denselben gehen können; ingleichen eine aus ıreren solchen Hölzern zusammengesetzte schmale Brücke, so ge sie nur für Fußgänger dient (alle Wege und Stege — er Weg noch Steg wissen). Man kann sich nicht gut vor- len, daß der Dichter hier einen solchen Steg, eine schmale ücke, im Sinne gehabt habe. Wie sollte man sich auch hier Kampf denken? Wahrscheinlich — was aber im Hochdeut- n sonst nicht geschieht — hat er es verwechselt mit Steig, lches im weitesten Sinne einen Weg bedeutet und so auch in

24) Götzinger will, daß der Vers „auf fremdem Boden, unbeweint“ nicht auf „sterben“, sondern zu „verderben“ bezogen werde, das „wo“ des letzten Verses demnach auf „fremdem Boden“. Allein erstens würde dadurch wieder eine unsymmetrische Stropheneintheilung entstehen; denn wenn es irgend geht, so müssen V. 5 und 6, und V. 7 und 8 mit einander verbunden werden. Zweitens aber würde der Gedanke, welchen der Dichter ausdrücken wollte, zerrissen, verdorben und der siebente Vers zu einer unnützen Tautologie herabgesetzt werden. Zweierlei nämlich beklagt Ibycus, zunächst, daß er auf fremdem Boden, verlassen von aller Hülfe, unbeweint von Angehörigen und Freunden (da er dies nicht im Allgemeinen behaupten kann, weil die Kunde von seinem Tode doch zu den Seinigen kommen und ihnen Thränen des Schmerzes auspressen wird; so muß man es speciell auf die Anwesenheit derselben bei der Leiche, beim Begräbniß, auf die Todtenklage, beziehen) sterben müsse; zweitens daß auch kein Rächer bei seiner Ermordung erscheinen, die Mörder erkennen und verfolgen könne. Dies sind die beiden Hauptrücksichten, welche er nach den griechischen Volksvorstellungen noch vor seiner Ermordung erwägen konnte, und die seine Todesaussichten noch verbittern mußten. Um nun die zweite anzuknüpfen und mehr hervorzuheben, wiederholt er mit bedeutsamer Erwähnung der Mörder, auf welche nun „Rächer“ um so schöner bezogen werden kann, daß er umkommen müsse. Das „Wo“ läßt sich ebenso gut zu „fremdem Boden“ beziehen, als auch im allgemeinern Sinne von „wonach, wobei“ fassen.

25) In der Regel fliegen die Kraniche so hoch, daß man das Rauschen des Gefieders nicht hören kann; diese poetische Licenz dient aber sehr zur Verschönerung; denn die Ankunft des Kranichzugs wird besser vorbereitet, als wenn gleich von ihren Stimmen die Rede sein müßte. Denkt man übrigens an die große Stille der Waldeinsamkeit, so vermindert sich die Licenz sehr.

26) Auf die Mörder kann „furchtbar“ weder grammatisch noch sachlich bezogen werden. Jetzt, im Augenblicke ihrer Frevelthat, fürchten sie sich vor Nichts, am wenigsten vor den Stimmen der Kraniche. Dem sterbenden Sänger konnten diese Stimmen aber eher trostvoll erscheinen. Allein da er sie als den er-

sten langersehnten Laut in dieser Stille hört, da er sogleich den zuletzt geäußerten Gedanken an Rache wieder aufnimmt; so leihet er ihnen gleichsam in seiner Vorstellung das Amt der Rache, und die Stimme der Rache ertönt ihm furchtbar, weil er wünscht, daß sie einst so ertönen und den Mördern so vorkommen soll.

27) Wenn keine andere Stimme (nicht etwa auf die innere Gewissensstimme der Mörder zu beziehen) diese Mörder anklagt, so mögen die Kraniche sie anklagen. Klage also s. v. a. Anklage.

28) So schließt denn der erste Theil des Gedichts vollständig ab; wir haben den Ibycus bis zu seinem letzten Athemzuge mit Theilnahme begleitet. Gerade durch die größere Ausführlichkeit, mit welcher die Kraniche behandelt werden, hat der Dichter den ersten Theil des Gedichts zu etwas beinahe Selbständigem, ganz allein für sich Interessirendem gemacht. Aber ebenso schön ist der Übergang zum zweiten Theile. Der Leichnam vermittelt denselben. Nun ist nicht mehr von Ibycus — der ist ein Leichnam — die Rede, sondern von der That. Wir sind auch mit einem Male nach Corinth versetzt, ohne daß des Breiteren erzählt wird, der Leichnam sei dahin geschafft u. s. w.; nein kurz: der Gastfreund von Corinth. Daraus ist alles Nöthige zu schließen.

29) Da man gar nicht in Versuchung kommt, diesen Accusativ des Participiums — daß man heute den Acc. vom Nom. nicht mehr an der Form unterscheiden kann, ist der Grund des beschränkteren Gebrauchs der Participia und jener einseitigen Regel, daß das Part. nur auf das Subjekt bezogen werden dürfe — falsch, etwa auf Gastfreund, zu beziehen; so finden wir auch nicht das Geringste daran zu tadeln.

30) Sehr schön setzt dieses „Und“ die Erzählung mit dem Übergang in die Rede des Gastfreundes fort; es sind schon andere Worte des Erkennens, des Schmerzes ꝛc. vorausgegangen; nun wird der hier wichtige Hauptgedanke seiner Betrachtungen wörtlich angeführt. Dieser ist aber nicht der allgemein menschliche Schmerz über die Ermordung des Freundes, sondern noch der individuelle, die eigene Festfreude, die Ehre, welche von des Ibycus wahrscheinlich errungenem Ruhme auf ihn mitgekommen wäre, entbehren zu müssen.

der Feind, weil Niemand wußte, daß der Sänger einen Feind hatte. Es soll nicht etwa einen Feind bezeichnen, der sich verborgen, versteckt hatte.

39) Wo Menschen mit all' ihrem Scharfsinn Nichts auszurichten vermögen, da bleibt der allwissende Gott der letzte Rath. Bei Schiller zeigt sich überall das andächtige Hinweisen nach Oben. Auch hier macht dieser Gedanke, noch dazu nach der griechischen Mythologie ausgedrückt, darum für uns mit dem Reize der Poesie (mit der Wirkung der Prosopopöie) geschmückt, einen erhabenen Eindruck. Auch hier, wie überall bei Schiller, werden nur solche Vorstellungen der Mythologie in der Poesie angewendet, welche, auch losgelöst von ihrem mythologischen Grund und Boden, eine allgemeinere Deutung zulassen. Ähnlich heißt es vom Sonnengotte in der Klage der Ceres:

„Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur.
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht".

40) Man bemerke, wie der Kreis der Vermuthungen über den Mörder immer weiter sich ausdehnt — eine getreue Nachbildung des Lebens!

41) Prosopopöie.

42) Hier ist absichtlich das allgemeine Wort gewählt, um über die Art des Vortheils, den die Mörder aus der Ermordung zu ziehen hofften, den Leser ungewiß zu lassen.

43) Eine schöne Metapher!

44) Die doppelte Hinweisung „jene" und „dort" ist bedeutsam, weil jetzt der Übergang zum Theater, zum eigentlich „geistigen Heerde" des Stücks gemacht wird.

45) „Das griechische Theater zerfiel in drei von einander gesonderte Theile: Skene (Scene), Orchestra und Amphitheater, welche sich ungefähr mit Bühne, Orchester, Parterre unserer Schauspielhäuser vergleichen lassen. Die Skene war der für die Schauspieler bestimmte Raum und enthielt alle zur Darstellung erforderlichen Maschinen und Dekorationen. Sie bestand aus dem Skenengebäude und dem Proskenium mit dem Logeion. Das erstere

tere war ein länglich-viereckiges, mit einem Dache versehenes Gebäude ohne Vorderwand. Die gegenüberliegende Wand im Hintergrunde enthielt die dem Inhalte des darzustellenden Stückes entsprechende Dekoration und stellte gewöhnlich den königlichen Palast mit der Hauptthür in der Mitte dar, welche zur Wohnung des Fürsten und seiner Familie führte; die beiden Flügel des Palastes hatten ebenfalls jeder eine Thür, als Eingänge zu den Wohnungen der Dienerschaft, Gastfreunde rc. Bisweilen mußte diese Rückwand auch einen Tempel, ein Zelt, eine ländliche Gegend rc. darstellen. In den Seitenräumen standen Drehmaschinen von prismatischer Gestalt, Periakten genannt, welche auf einem im Boden eingelassenen Zapfen umgedreht werden konnten, und deren Seitenflächen etwa wie unsere Kulissen verschieden dekorirt waren, so daß durch Umdrehung der Periakten, in Verbindung mit mancherlei anderen Veränderungen, die Scenerie verändert werden konnte. Die Schauspieler, welche nicht durch die oben erwähnten drei Thüren auf- oder abtraten, nahmen ihren Ein- oder Ausgang zu beiden Seiten bei den Periakten. Dabei war es durch Konvenienz festgesetzt, daß die zur rechten Hand der Zuschauer liegende Seite für die aus der Fremde Kommenden bestimmt war. Der Raum vor dem Skenengebäude, wo die Handlung vor sich ging, hieß das Proskenium und der mittlere vorspringende Theil desselben das Logeion (Sprechplatz), weil hier gewöhnlich die Schauspieler ihre Gespräche hielten. Das Proskenium war, wie der ganze übrige Theil des Theaters, unbedeckt und wurde in der Regel vor dem Beginn des Schauspiels durch einen Vorhang, Aulaia (Auläum) genannt, von dem Innern des Skenengebäudes getrennt, welcher aber bei Eröffnung des Spiels nicht aufgezogen, sondern herabgelassen wurde. Vor der Skene in ihrer Mitte lag in Gestalt eines Kreissegments, dessen Bogen drei Viertheile einer Kreislinie beträgt, die Orchestra oder der für den Chor bestimmte Raum, zu beiden Seiten an den Endpunkten des Bogens waren die Eingänge des Chors. Im Centrum der Orchestra stand die Thymele, eine altarförmige Erhöhung, zu welcher von allen Seiten Stufen hinanführten. An dieser nahm der Chor seinen Stand ein und führte in ihrer Nähe seine Tanzbewegungen aus. Die Orchestra lag mehrere Fuß tiefer, als die

Skene, und stand mit derselben durch Treppen in Verbind welche von dem Proskenium hinabführten. Dieser Treppen, che schon symbolisch eine Verbindung zwischen dem Chor und Schauspielern andeuteten, bedienten sich die letzteren, um im laufe der Handlung in die Orchestra zu gelangen, und e umgekehrt der Chor, welches Beides jedoch nur selten vo Um die Orchestra herum in concentrischen Kreisbogen und in rassenförmiger Erhöhung erhob sich das Amphitheater, ches die Plätze für die Zuschauer enthielt. Diese Sitzreihe fielen Theils durch concentrische, Theils durch gerade nach Centrum der Orchestra zulaufende breite Gänge in mehrere förmige Abtheilungen". — Man spielte übrigens am hellen

46) Ein schön gewähltes absolutes Participium im A tiv; denn man kann nicht etwa „gedränget" auf Völker hen und zum Nominativ machen. Was gäbe das für schlechten Sinn, wenn man erklärte: der Griechen Völker wartend da, gedränget, Bank an Bank! Auch sprachlich tig sagte man: sie sitzen Bank an Bank. Vielmehr ist es erklären: der Griechen Völker sitzen wartend da, indem Ba Bank gedränget ist. Es ist also ein absoluter Particip wie: dies gesagt; dies vorausgeschickt; kaum geredet das das ausgenommen; bei Seite gesetzt; dies unangesehn; Gott befohlen; dich und deine Angehörigen Gott befohlen. heutige Sprache gebraucht diese Construktionen gern zur S rung einer Geberde oder Kleidung bei stehen, sitzen und ähn Wörtern: er stand da, die Hand an das Ruder gelehnt steht sie, die Augen gen Himmel gerichtet, die Hände em hoben; in seiner Werkstatt Sonntagsfrüh steht unser theurer ster hie, sein schmutzig Schurzfell abgelegt.

47) Die Bühne ist hier mit dem Theater, welche Säulen ruhte, verwechselt.

48) Diese vier Zeilen, welche durchaus von der ersten der Strophe durch ein Punktum abzusondern sind, gehör den schönsten Schilderungen, welche wir in unserer Literat sitzen. Die Schönheit ist durch verschiedene Mittel erreich stens durch naturgetreue Auffassung, zweitens durch die pl Bezeichnung der drei Hauptmomente, des Menschengewin des dumpfen Lärmes und des durch seine Größe und Höh

Druck des Erhabenen hervorbringenden Ortes; drittens durch schöne kurze Gleichniß; viertens durch die Vorstellung, als stehe der Bau erst dadurch, daß er von Menschen gefüllt wer; denn man muß das „wachsen" im eigentlichen Sinne der osopopöie nehmen, nicht als etwas Daseiendes, bloß das umliche Aufsteigen der Bauverhältnisse Bezeichnendes; fünftens rch die schöne Hyperbel, daß der Bau bis in des Himmels lau wachse.

49) Abweichend von den meisten Ausgaben, schreiben wir Plural. Es ist besser, sich die einzelnen, immer höher werden Bänke als die stets weiter geschweiften Bogen zu denken, den ganzen Halbkreis, den Einen Bogen, der ja im Grunkeine solche Steigerung des immer weiter Geschweiftseins ißt.

50) Überblicken wir nochmals die vorzügliche Schönheit in er Schilderung der Menge des versammelten Volkes. Bei Zwischensätzen der ersten Hälfte: „es brechen fast der Büh-Stützen" und „herbeigeströmt von fern und nah" gewinnt Leser gleichsam Zeit, sich im Geiste das Ganze zu überschauen; n es wird ihm durch diese minder wichtigen Zwischensätze mög-, seinen Geist ab- und zugleich auf die Versammlung hinzuden. Noch treffender malt aber die zweite Hälfte das Wach- und Zunehmen der Volksmenge. Man kann schon aufhören den Worten „wächst der Bau"; aber die erste Bestimmung, che das Folgende hinzufügt, verstattet kein Sinkenlassen der mme oder Athemholen, sondern gewisser Maßen sich anstrend und langsam muß man es sprechen, um eben auch dadurch großartige Wachsen der Menge zu bezeichnen. Doch auch kommt man noch nicht zur Ruhe, sondern eine neue Bestimg wird hinzugesetzt, und nun erst erholt man sich von sei- Staunen, und die Aufmerksamkeit kann auf die einzelnen heinungen verschiedener Völker gerichtet werden.

51) Als Gastfreunde der Corinther.

52) Athen; da Theseus die Zerstreutlebenden um die Burg opia vereinigte.

53) Aulis, ein Flecken in Böotien, Chalcis gegenüber, bent als Abfahrtsort der gegen Troja ziehenden Griechenflotte.

54) Phocis, eine Gebirgslandschaft zwischen Thessalien und dem korinthischen Meerbusen, mit dem berühmten Delphi.

55) Götzinger tadelt den Dichter, daß er hier am Ende der ersten Vershälfte nicht, wie sonst, auch dem Sinne nach eine Pause, einen Einschnitt gemacht habe. Im Gegentheile kann hierin sogar eine Schönheit der Strophe gesehen werden; der Dichter konnte eben nicht fertig werden mit der Aufzählung der verschiedenen Völker und ihrer Wohnörter, die Menge überschritt das Maaß des Gewöhnlichen, das drückt auch das Überschreiten der gewöhnlichen Strophenabtheilung aus; dann aber enthält die ganze Strophe eigentlich nur Einen Hauptgedanken: diese vielen Völker von allenthalben her wollen des Chores grauser Melodie horchen! Wie hätte man das noch abtheilen können?

56) Der Chor, aus welchem sich historisch das griechische Drama entwickelt hatte, war auch nachher durch den Inhalt seiner Gesänge der religiöse und sittliche Mittelpunkt des Ganzen.

57) Dies Epitheton läßt sich doppelt beziehen: erstens auf den Inhalt des Gesanges, der wirklich in der gegenwärtigen Lage der Dinge, wo das Entsetzliche einer Mordthat sich Jedermann vor die Seele gestellt hatte, grausenerregend sein mußte; zweitens auf die Melodie selbst, welche gewiß dem Inhalte entsprach. Leider wissen wir zu Wenig über die Melodie und Harmonie der griech. Chorgesänge, als daß wir uns eine klare Vorstellung davon machen könnten.

58) Durch die glückliche Wahl dieses Präsens versetzt uns der Dichter mitten in die Sache und führt das Folgende gleichsam als in der Gegenwart geschehend vor uns vorüber.

59) Diese Auffassung verträgt sich nicht mit der Einrichtung des alten Theaters, wonach der Chor immer in der Orchestra blieb. Hoffmeister sagt: „Böttiger, dem er die Ballade schickte (damit dieser etwaige Verstöße gegen das griechische Alterthum bemerkte), wird ihn doch wohl über die Einrichtung des griech. Theaters belehrt haben. Aus einem Briefe an Böttiger sehen wir aber, daß er nur solche Verstöße angegeben haben wollte, die man auch einem Dichter nicht verzeihen könne. Er brachte hierdurch den Chor unserer Vorstellung von auf- und abtretenden Personen näher, wodurch er ihn seinen Lesern anschaulicher und verständlicher machte, und er ge-

nn durch das Verschwinden des Chors einen leeren und stil- Zeitpunkt, in welchem allein der laute Schrei des Mörders i allen Anwesenden gehört werden konnte". — Abgesehen aber ɔon tadeln die Grammatiker den Dichter, daß er das ihrer einung nach zum Hauptverbum bestimmte „umwandeln" durch 3 Participium in den Nebensatz gebracht habe. Unbedingt kön- i wir diesem Tadel nicht beistimmen. Es läßt sich nämlich)t wohl denken, daß der Dichter in der Seele der Zuschauer 3 in langsam abgemessenem Schritte feierliche Hervortreten als Hauptsache, als den Mittelpunkt der schauerlichen Wirkungen betrachtet habe, daß der Zuschauer immer noch mit diesem :en Eindrucke beschäftigt gewesen sei und das Weitere, das ɪwandeln, kaum oder doch nur als Nebensache beachtet habe.

60) Das Riesenmaß der Leiber wurde von den Schauspie- i durch eine Art hoher Schuhe, den Kothurn, erreicht.

61) Erinnys (richtiger ἐρινύς) bedeutet ursprünglich das fühl tiefer Kränkung, schmerzlichen Unwillens, wenn uns zu- ɪende heilige Rechte von Personen, die sie am meisten achten ten, freventlich verletzt werden. Die ältesten griech. Dichter :eiben besonders dem Vater, der Mutter, auch dem älteren uder Erinnyen zu; diesen vor Allen steht ein solcher Groll zu, ın Pietätspflichten gegen sie verletzt werden, wenn ihnen schmäh- begegnet, auch schon, wenn ihnen nicht der gehörige Respekt ɔiesen wird. Aber weil der Arme, der Bettler, wie der hutzflehende, durch seine Lage auf Beherbergung, Aufnahme wohlhabenderen Familien angewiesen wird: so gibt es, wenn, tatt solcher, übermüthige Behandlung ihnen zu Theil wird, h Erinnyen der Bettler. Später wird der Begriff hierin mehr chränkt; besonders Elternmord führt eine Erinnys herbei; auch 3 schwere Verbrechen der vernachlässigten Blutrache. Der sinn- hervortretende Ausdruck der Erinnys ist die Ara, der Fluch; Fluch bricht das langverhaltene Gefühl schwerer Kränkung tzlich hervor, oft bei scheinbar geringen Anlässen. Jene Zeit, 3 der wir die Volksreligionen und die auf ihrem Boden wach- de Poesie wie ein altes Erbe bekommen haben, und in die r uns doch jetzt nur durch einen plötzlichen Sprung des Gei- 3 versetzen können, unterscheidet sich von der unsern ganz be- ıders darin, daß sie alles geistige Leben, ja alles Leben über-

haupt, als das beständige Wirken, nicht individueller Kräfte und Ursachen, sondern höherer dämonischer Gewalten ansieht, und den Menschen zum großen Theil nur als den Focus betrachtet, in welchem diese Gewalten sich treffen und zur Erscheinung kommen. Jenes Gefühl schmerzlicher Kränkung und gerechten Grolles, welches ursprünglich ἐρινύς hieß, ist nicht etwa bloß ein Anlaß und eine Aufforderung für gewisse Gottheiten, zu rächen und zu strafen; vielmehr ist es selbst schon dämonischer Art und von wunderbarer Gewalt, es erscheint gleichsam als ein Akt aus dem Leben göttlicher Wesen, welche so ewig sind als die natürlichen Ordnungen, aus denen jenes Gefühl der Kränkung hervorgegangen ist. Daher ist bei den Erinnyen durchaus nicht an eine bestimmte Zahl (etwa an die drei: Alekto, Tisiphone und Megära) zu denken. Nun liegt es aber ganz im natürlichen Gange der Ausbildung mythischer Vorstellungen, daß sie äußerlich, wie zu einer bestimmten Gestalt erstarrend, festgehalten und über die Grenzen der ursprünglichen Bedeutung hinaus ausgebildet werden. Die Erinnyen, welche ursprünglich nur in jenem Gefühl der Kränkung sind und leben, werden als unabhängig für sich existirend, als immer wache und thätige Strafgeister gefaßt, als Pönä, wie sie auch Äschylus nennt. Was indeß die Hesiodische Theogonie von ihrer Entstehung erzählt, hält sich noch auf das Genaueste an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes. Durch den Frevel, welchen Kronos an seinem Vater Uranos begeht, ist der allererste Eingriff in die Rechte des Blutes geschehen; die Erinnyen selbst werden durch diesen Frevel; sie sind zunächst Erinnyen des Uranos. Dagegen erscheinen die Erinnyen als mehr unabhängige Wesen, schon bei Homer und Hesiod, in Bezug auf den Eid, dessen Verletzung sie, wahrscheinlich ursprünglich als Kränkung des Gottes, bei dem geschworen war, bestrafen; sie züchtigen auch unter der Erde im jenseitigen Leben die Meineidigen. Auch erscheint die im Dunkeln wandelnde Erinnys mehreremal bei Homer als das Gemüth verblendend und dadurch den Menschen in's Unglück treibend, wahrscheinlich weil eine solche Verwirrung des Gemüths häufig die Folge des Bewußtseins war, die heiligsten Pflichten verletzt zu haben. Ebenso werden sie bei den Tragikern oft ziemlich allgemein als strafende und verderbende Wesen geschildert, welche den Verbrecher auf

e Weise, durch Ausstoßung aus der menschlichen Gesellschaft, ch die Qual seines Gewissens, und Martern in der Unterwelt trafen; und die Vorstellung von den Erinnyen als Unheilstif- innen wird so weit ausgedehnt, daß auch Menschen, welche n Geschlecht zum Verderben gesandt scheinen, wie Helena, edea, eine Erinnys heißen, und schon Äschylus Vorahnungen Unglücks, Unheil verkündende Lieder Threnen und Päanen Erinnyen nennt. — Der ausgebreitete und angesehene Got- dienst der Erinnyen, oder Eumeniden, oder, wie sie in Athen zugsweise hießen, der Ehrwürdigen Göttinnen (Semnä), läßt aber schwer begreifen, wenn man sie zur Klasse der sich auf zelne Lebensverhältnisse oder Gemüthszustände beziehenden Gott- ten (wie Ate, Eris u. v. a.) rechnet. Dagegen zeigen sich in n Kultus dieser Gottheiten selbst sehr viele Spuren, daß die innyen, in dem Zusammenhange der in den Landschaften Grie- nlands wurzelnden Religionen, nichts Anderes waren, als e besondere Form der großen Göttinnen, welche die Erde und terwelt beherrschen und den Segen des Jahres heraufsenden, Demeter und Kora. Dies ist so zu verstehen, daß diese er Seits so milden und freundlichen Gottheiten doch zugleich entweder in mythologischem Zusammenhange, durch feindliche ötterwesen, oder in mehr ethischer Auffassung, durch mensch- he Frevel und Missethaten, welche selbst die Ordnungen der tur verwirren — in grollende, verderbende Gottheiten verkeh- werden. Auch dem Äschylus sind die Σεμναί höhere Gewal- , die nach beiden Seiten hin, als Erinnyen Verderben, als μενεῖς Heil und Segen wirken; wie die Welt des Todes über- upt zugleich als Segensquelle angesehen wurde, daher die To- feier an den Gräbern Γενέσια hieß. — Wie ferner Himmel d Erde und Sonne und Mond, die auch der ältern Götter- lt angehören, in ewigem und unverrücktem Bestande ohne Un- laß und überall auf gleiche Weise wirksam erscheinen: so sind ch die Erinnyen wie ein Naturgesetz der moralischen Welt an- ehen; ohne Rücksicht auf die besonderen Umstände der That, ne Ansehn der Person und Verhältnisse, treffen sie den, wel- r die heiligen Bande des Bluts durch Frevel zerrissen hat. urch die Erinnyen, soll Pythagoras gesagt haben, würden die reinen Seelen, von den reinen getrennt, in unzerreißlichen

Banden gehalten; und selbst wenn die Sonne ihre Bahn verlassen wollte, sagte Heraklitus, würden die Erinnyen, die Bundesgenossinnen der Dike, sie zu finden wissen; wie es nach Platon der Themis gemäß ist, daß die Sonne ihre bestimmte Bahn wandle. Wenn aber im menschlichen Leben die Erinnys sich besonders im Gewissen zeigt, und dadurch, nach dem Naturel verschiedener Menschen, eine individuelle Gestalt annehmen muß: so fassen doch die Alten, nach ihrer angestammten Betrachtungsweise, dies böse Gewissen nur als ein Symptom der Macht der Erinnys, die Erinnys selbst als eine außerhalb stehende allgemeine dämonische Macht. — Die äußere Darstellung der Göttinnen bei Äschylus verfolgt ganz die furchtbare Seite ihrer Idee. Von den Gorgonenbildern gab er den Erinnyen die Schlangenhaare, ebenso die heraushängende Zunge und die gefletschten Zähne; die schwarzen Gewänder deuteten die Nachtkinder an; die Flügel aber, welche später den Erinnyen gegeben wurden, passen deshalb nicht zu Äschylus Idee, weil ihm beständig das Bild von Jägerinnen und von Jagdhunden, die ihr Wild in alle Schlupfwinkel verfolgen, vor Augen steht; wie Jagdhunde, bellen sie im Schlafe, folgen sie der blutigen Fährte und Witterung, lecken sie Blut aus den Leichnamen, der Verbrecher ist das flüchtige Reh, welches sie jagen *). — In Göthe's Iphigenia (Akt 3.) finden sich folgende schöne Stellen über die Erinnyen:

„Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!““
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis' herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron!
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ew'ge Betrachtung des Gescheh'nen

*) Nach den Anmerkungen K. O. Müller's zu den Eumeniden.

Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesä'ten Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben, nur um neu zu schrecken, Rast".

— — —

„Verhülltest du
In deinen Schleier selbst den Schuldigen;
Du birgst ihn nicht vor'm Blick der immer Wachen,
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor sich her".

— — —

„O laß dein Fragen, und geselle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele,
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrande still
In mir verglimmen. Soll die Glut denn ewig,
Vorsätzlich angefacht, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?"

— — —

„Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?"

Schiller hat übrigens hier ein bestimmtes Stück des Äschy-
s, die Eumeniden, im Sinne gehabt, denkt sich das gerade
Theater aufgeführt, und hat auch daher den Inhalt des Chor-
sanges entlehnt.

62) Die Wirkungen des Erinnyengesanges auf den Sünder werden meisterhaft in kurzen Zügen beschrieben; besonders bezeichnend ist dieses Participium (im Griech. φρενοδαλής), indem es ausdrückt, daß der Gesang nicht bloß dem Verstande (eigentlich kann man nur diesen bethören, thöricht machen) seine natürliche Richtung und Kraft raubt, sondern — Herz in dem alten umfassenden Sinne genommen — dem ganzen Gemüthe, dem ganzen sittlich-geistigen Vermögen. Gerade dieses Wort ist nachher wichtig für die Erklärung des Ausrufs des Mörders.

63) Eine schöne Metonymie.

64) Ein im Hochdeutschen jetzt veraltetes, aber darum für diesen Zweck sehr brauchbares Wort. In der Bibel oft: 2 Mos. 12, 5. 3 Mos. 21, 17. Hiob 15, 35. Ps. 7, 15. Jer. 2, 5. Matth. 6, 14. 15.

65) Dieser metrische Fehler kann bei richtigem Lesen in eine Schönheit umgewandelt werden.

66) „Diese Inversion im Nachsatze ist eine Lieblingswendung unseres Dichters, um die Schnelligkeit einer Handlung darzustellen".

67) Zur Vergleichung theilen wir den diesen Strophen zu Grunde liegenden Eumenidenchor des Äschylus nach der K. O. Müller'schen Übersetzung mit, machen aber noch vorher darauf aufmerksam, wie Schiller denselben nicht etwa weiter ausgeführt (sonst wohl die Art der breiteren modernen Dichter), sondern mit Benutzung der in ihm liegenden Hauptmomente sehr bedeutsam zusammengezogen, dadurch demselben gerade für seine Erzählung eine höhere Kraft gegeben, ja vielleicht sein Original noch übertroffen hat.

„Nun auf! und den Reihn laßt schlingen uns jetzt, da den Schauergesang zu verkündigen unser Beschluß ist,
Zu enthüllen das Amt bei dem Menschengeschlecht, wie unsere Schaar es verwaltet!
Doch gerecht zu verwalten erfreut uns.
Wer immer die Händ' unsträflich uns zeigt, den suchet von uns kein Unheil heim;
Ungehärmt durchwallt er das Leben.
Wo ein Frevler indeß, wie der Mann hier, bluttriefende Hände geheim hält,
Da Zeuge des Rechts für den Todten erscheinet ihm unsere Schaar, und erpresset zuletzt die entsetzliche Buße des Blutes.

Mutter, du die mich gebar, Urnacht,
Mich, der erhellten wie der düstern Welt Strafgeist,
Höre, denn Leto's Sproß will des Amtes Ruhm mir nehmen,
Raubt mir dies scheue Wild, dessen Blut ganz allein sühnen kann den Muttermord.

Doch zu der Opferung ertönt
Nun ihm ein Lied, das ihn mit Wahn, das mit Verwirrung ihn erfüllt;
Ein Erinnyen-Festgesang,
Tönt es ohne Saitenspiel, Bande schlingend um den Geist.

Denn für ew'ge Zeit hat solch Erbtheil
Unsrem Geschlecht bestimmt die Zwanggewalt Möra's;
Wann ein Mensch Frevelthat frech gewagt, seinen Spuren,
Bis zum Abgrund' er sinkt, nachzugehn. Unten auch wird geringe Freiheit ihm.

Doch zu der Opferung ertönt
Nun ihm ein Lied, das ihn mit Wahn, das mit Verwirrung ihn erfüllt;
Ein Erinnyen-Festgesang,
Tönt es ohne Saitenspiel, Bande schlingend um den Geist.

Dies ist das Loos, das in unserm Entstehn uns verhängt ward:
Von den Unsterblichen fern uns zu halten, und Niemand
Theilt dort unsre Gelage;
Nie auch hüllen in lichte Gewänder sich unsere Glieder.

Häuser stürzen ward mir Pflicht,
Da wo ermordete der Streit in dem befriedeten Gebiet.
Auf ihn hinein wird da gehetzt,
Sei er auch stark, es zehrt lange Drangsal die Kraft auf.

Einen Erhab'nen entheben wir hier des Geschäftes,
Unsere Leistung befreiet die Götter von Lasten,
Fern bleibt ihnen die Prüfung.
Zeus hat diesem von Blute befleckten, verhaßten Geschlechte
Seinen Göttersaal versagt.
Darum nun schwingt sich mir der Fuß mit dem gewaltigen Gewicht
Her von der Höh', und unvermerkt
In dem behenden Lauf stürzt er gräßlich den Flüchtling.

Dann kreucht Hoffahrt sterblicher Menschen im Staube,
Ob sie auch jüngst noch zum Äther sich kecklich emporschwang;
Wenn wir in schwarzen Umhüllungen nahn und zum Tanzreihn freudenlos der Fuß sich schwingt.

Doch raubt Wahnwitz noch in dem Sturz die Besinnung;
Also verdunkelnd umflattert die Augen die Sühnschuld.
Jammergestöhne der Menge verkündet, daß Nachtgraun düster ob
dem Hause schwebt.

Des Zornes Kraft zeigt uns Wege, führt zum Ziel; nie vergessend
heischen wir Ehrfurcht.
Kein Menschenkind beschwatzt uns leicht,
wann ungeehrtes Rachewerk
den Göttern fern wir dort vollziehn, wo Tageslicht auslischt;
Nicht zu erklimmen den Menschen im Lichte, nicht den Nachtgeblendeten.

Wo wärst du nun, Menschenkind, das nicht in Furcht, wenn es
meine Satzung hört, schauert?
Das Loos, das Möra mir verhängt,
die Götter völlig mir vertraut;
es ist mein altes Ehrenamt, und keine Schmach trifft mich;
Lieget mein Reich auch im Schooße der Erd', in sonnenleerer
Finsterniß".

68) Gleichniß.

69) Es ist von besonders schöner Wirkung, daß diese Worte, mit welchen in einer ersten Strophenhälfte das Auftreten des Chors beschrieben wurde, hier in einer letzten wieder das Abtreten darstellen.

70) Trug bezeichnet diejenige Handlung, durch welche man die gegründete Hoffnung Anderer mit böslichem Vorsatze täuscht, unerfüllt läßt, die bösliche Hintergehung Anderer (Ps. 10, 7. Ps. 72, 14. Sprw. 14, 8.). Das Wort Trug drückt diese Handlung allgemein ohne Rücksicht auf einen persönlichen Gegenstand aus; da dieser aber selten davon ausgeschlossen werden kann, so wird auch Trug wenig mehr gebraucht, desto häufiger aber Betrug, welches diese Beziehung auf einen gewissen Gegenstand näher bestimmt. Man hört es noch am häufigsten in Verbindung mit Lug: es ist lauter Lug und Trug, d. i. vorsätzliche Unwahrheit und bösliche Hintergehung Anderer. Danach würde Trug hier ganz unpassend gewählt sein; denn von einer böslichen Hintergehung redet der Dichter nicht, sondern er will nur sagen: jedes Herz ist zweifelhaft, ob das, was eben auf dem Theater dargestellt wurde, Wahrheit, Wirklichkeit sei oder Täuschung durch die Kunst. Er hätte also eigentlich Täuschung und Wirklichkeit einander gegenüber stellen sollen, da bei Täuschung

die bösliche Absicht nicht vorhanden zu sein braucht, wie bei Trug und Betrug. Daß wir aber beim ersten Lesen dieses Verses die falsche Wahl des Wortes nicht gleich empfinden, hat seinen Grund in der Ungebräuchlichkeit und Alterthümlichkeit desselben. Ganz anders würde uns das gleichbedeutende Betrug verletzen.

71) Hoffmeister sagt zwar: „Der durch den Reigentanz und die scenische Darstellung noch verstärkte Gesang versinnlicht den Zuschauern im Theater die furchtbare Macht der vergeltenden Gerechtigkeit, welche dem Verbrecher auf eine geheimnißvolle Weise sein Schicksal bereitet, und welche der Mensch ohne Veranschaulichung der Kunst nur in seinem Innern vernimmt". Und Viehoff, der früher diese ganze Strophe auf die Erinnyen bezogen hatte, stimmt ihm jetzt bei. Allein es ist kein Grund vorhanden, eine neue Göttergestalt hier herbeizuziehn, da Alles genau und schön auf die Erinnyen paßt, da sie ohnehin der Mittelpunkt und Titel des auf der Bühne dargestellten Drama's sind. Sie wachen als Richter und Rächer im Verborgenen, sie bereiten dem Verbrecher sein Schicksal, sie werden nur erkannt von dem schuldbeladenen Herzen, sie „vollziehen ungeehrtes Rachewerk, fern den Göttern, wann Tageslicht auslischt".

72) Ein rhetorisch ziemlich schwieriger Vers! Von einem Knäuel — dem runden oder rundlichen Körper, welcher aus über einander gewundenen Fäden besteht — des Schicksals zu sprechen, ist zwar eine sehr bedeutsame Metapher, wenn sie auch nicht gestattet, daß die Vorstellung sie weiter ausführe und sich etwa ein großes Hauptknäuel oder viele kleine Knäuel denke u. dgl. Auch das Epitheton „dunkel" läßt sich noch rechtfertigen, indem es metonymisch von Schicksal zu verstehen ist. Aber das Verbum flechten, welches als Aktivum nur bedeutet, zwei oder mehrere biegsame Dinge in einander schlingen, will gar nicht recht zu Knäuel passen: einen Knäuel wickelt oder windet man (letzteres schon selten genug), aber „einen Knäuel flechten" kann man durchaus nicht sagen. Dem Dichter sind offenbar verschiedene Vorstellungen und Bilder hier in einander gelaufen: den Schleier des Schicksals weben, auch flechten, den Knäuel, Knoten des Schicksals entwirren, lösen, zerhauen u. s. w.

73) Auch diese Strophe ist auf Göthe's Rath entstanden. Er schrieb darüber: „Ich würde nach dem 14. Verse (jetzt Str. 18.), wo die Erinnyen sich zurückgezogen haben, noch einen Vers (Strophe) einrücken, um die Gemüthsstimmung des Volks, in welche der Inhalt des Chors sie versetzt, darzustellen, und von den ernsten Betrachtungen der Guten zu der gleichzeitigen Zerstreuung der Ruchlosen übergehen, und dann den Mörder zwar dumm, roh und laut, aber doch nur dem Kreise der Nachbarn vernehmlich seine gaffende Bemerkung ausrufen lassen. Daraus entständen zwischen ihm und den zunächst Sitzenden Händel, dadurch würde das Volk aufmerksam u. s. w. *) Auf diesem Wege, so wie durch den Zug der Kraniche, würde Alles ganz ins Natürliche gespielt und nach meiner Empfindung die Wirkung erhöht, da jetzt der 15. Vers (Str. 20.) zu laut und bedeutend anfängt und man fast etwas Anderes erwartet".

74) Dazu bemerkt der Dichter selbst: „Da ich ihn oben sitzend annehme, wo das gemeine Volk seinen Platz hat, so kann er erstlich die Kraniche früher sehen, ehe sie über der Mitte des Theaters schweben; dadurch gewinn' ich, daß der Ausruf der wirklichen Erscheinung der Kraniche vorhergehen kann, worauf hier viel ankommt, und daß also die wirkliche Erscheinung derselben bedeutender wird. Ich gewinne zweitens, daß er, wenn er oben ruft, besser gehört werden kann; denn nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß ihn das ganze Haus schreien hört, wenn gleich nicht Alle seine Worte verstehen".

75) Viehoff bemerkt hiezu Folgendes: **) „Ehe ich Schiller's Briefwechsel mit Göthe kennen gelernt, hegte ich,

*) Hierauf antwortete Schiller: „Lasse ich den Ausruf des Mörders nur von den nächsten Zuschauern gehört werden, und unter diesen eine Bewegung entstehen, so bürde ich mir ein Detail auf, das mich hier, bei so ungeduldig forteilender Erwartung, gar zu sehr embarrassirt, die Masse schwächt und die Aufmerksamkeit vertheilt".

**) Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß man in der Methode, solche Meinungsverschiedenheiten vor die Schüler zu bringen, ganz anders zu verfahren habe, als es hier der Raumersparniß wegen überall geschehen ist. Ohnehin würde ja der Lehrer schlecht erklären, der die Bemerkungen nur ebenso mittheilen wollte, wie es hier geschehen mußte.

obwohl der Ton in V. 3 und 4 mich befremdete, keinen Zweifel, daß der Ausruf des Mörders ihm durch die überwältigende Seelenangst, in die ihn der Erinnyenchor versetzt hatte, und welcher nun der Zufall in der Erscheinung der Kraniche zu Hülfe kam, entrissen worden sei. Um so mehr wunderte mich Schiller's eigene Erklärung über den Mörder: „Das Stück hat ihn zwar nicht eigentlich gerührt oder zerknirscht, das ist meine Meinung nicht; aber es hat ihn an seine That und also auch an das, was dabei vorgekommen, erinnert; sein Gemüth ist davon frappirt, die Erscheinung der Kraniche muß also in diesem Augenblick ihn überraschen; er ist ein roher, dummer Kerl, über den der momentane Eindruck alle Gewalt hat; der laute Ausruf ist unter diesen Umständen natürlich". Ich muß gestehen, daß dadurch für mich die Katastrophe des Stücks an Interesse und Bedeutung etwas verloren hat. Macht es nicht einen unangenehmen Eindruck, just in dem Mörder, den der Chor natürlicher Weise am stärksten hätte zerknirschen sollen, eine Ausnahme von der ergreifenden Wirkung des Gesanges zu sehen, welche der Dichter kurz vorher als so allgemein dargestellt hat? Ja es scheint, daß sich der Dichter den Mörder nicht sowohl durch die Macht der Poesie in dem erhabenen Chorgesange, als vielmehr durch die dramatische Handlung getroffen oder vielmehr nur an seine That „erinnert" dachte, als habe er eines Raubmörders Herz nothwendig zu verhärtet geglaubt, um noch für den Zauber der Poesie empfänglich zu sein. Aber wird dadurch nicht unser Begriff von der „Macht des Gesanges", vor der „jede Larve fällt, jedes Werk der Lüge verschwindet", herabgestimmt? Und muß man nothwendig jedem Raubmörder eine solche Gemüthsverfassung zuschreiben? Steigert es nicht mit einem Male unsere Idee von den Wirkungen der dramatischen Kunst zu einer erhabenen Höhe, wenn wir selbst den Mörder durch die Lebendigkeit und Kraft verwirrt und zermalmt sehen, womit sie die in seinem Busen gefesselten Furien ihm vor die äußeren Sinne führt? Doch mag Schiller immerhin des Mörders Gemüthszustand in obiger Weise aufgefaßt haben, fast alle Leser, an denen ich Beobachtungen darüber anstellen konnte, glaubten trotz des wunderlichen Tones in den Worten: „Sieh da! ꝛc." nicht anders, als daß sinnverwirrende Her[illegible] [illegible]ch die

„markverzehrenden" Töne der Erinnyen erzeugt, dem Mörder den verrätherischen Ausruf erpreßte; und jeden Falls hätte der Dichter, wenn ihm etwas daran lag, seine Auffassungsweise zu der des Lesers zu machen, einige bestimmtere Striche dem Gemälde hinzufügen müssen". — Darin hat V. Recht, daß die meisten Leser den Ausruf und die Wirkung des Erinnyengesanges so auffassen, wie er es früher gethan, und wie er es noch als die bedeutsamere Auffassungsweise vertheidigt. Das kommt aber daher, daß wir, durch den Inhalt jenes Gesanges, gleich „den Guten" im Theater, auf's Tiefste erschüttert, diese unsere Empfindung auch bei dem gemeinen und rohen Raubmörder voraussetzen. Aber angenommen, dieser wäre auf dieselbe Weise ergriffen, fühlte schon die Pein des bösen Gewissens, hätte die größte Seelenangst über seine Mordthat: was ließe sich bei Erscheinung der Kraniche vermuthen? Entweder doch, daß er, schon da „getroffen von der Rache Strahl", um die Qual des bösen Gewissens loszuwerden, sich selbst entdeckte und anklagte; oder daß er, dies noch nicht wollend, aber doch in Angst und Schrecken gesetzt, alles Mögliche thäte, seine Angst und Verwirrung sich vor Niemandem merken zu lassen, also lieber die Kraniche gar nicht anzusehen und ganz zu schweigen. Ersteres hätte sich auf der Stelle nicht thun lassen, Letzteres eine durchaus andere Entwickelung gegeben. Vielmehr würde das Ganze sogar einen sentimentalen Anstrich bekommen haben, wenn der Mörder auch durch jenen Gesang so erschüttert, ja gerührt und zum Geständnisse veranlaßt wäre. Nichts desto weniger bleibt die Entdeckung des Thäters eine Wirkung der Macht des Gesanges. Eben daß die Aufführung des Stückes den Mörder nicht weiter ergreift, als daß er an seinen Mord erinnert wird; daß er, als die Kraniche sichtbar werden, in dem thörichten Wahne, damit etwas nur seinem Spießgesellen Verständliches zu sagen, jene Worte ausruft; daß aber die anderen Zuhörer alle von dem Gesange der Erinnyen erschüttert sind, darum die Kraniche und den Ibycus und die Mörder leicht zusammenbringen können, eine Ahnung von der (nach griechischer Vorstellung mehr von Außen wirkenden) Macht der Eumeniden empfinden; daß sie darum den Sprecher und seinen Genossen ergreifen, vor den Richter führen, zum Geständnisse bringen und zur Strafe ziehen: ist das nicht Alles

es nur die Wirkung der Macht des Gesanges? Wenn aber Dichter noch so viele Umstände macht, ehe es zur Entdeckung Ergreifung des Mörders kommt (in 2. Str.), wenn er von Reue, dem Schrecken der Schuldbewußten spricht, endlich ihres Geständnisses erwähnt, so, dächte ich, wären hinläng- viele und bestimmte Striche, die der Dichter hinzugefügt, seine Auffassungsweise zu der des Lesers zu machen.

76) Vergrößerung — oder Hyperbel?

77) Oben hieß es „in graulichem Geschwader“. Richtig Beides, nachdem man den Gesichtspunkt nimmt. Der Kra- hat aschgraues Gefieder, meist schwarze Schwungfedern; in ein Kranichzug aber hoch in den Lüften fliegt, so erscheint schwärzlich. Man vertausche die beiden Epitheta (schwärzliches schwader, graulichés Gewimmel) und man wird bald erkennen, rum der Dichter abgewechselt hat.

78) Dies Verbum darf nicht in dem metaphorischen Sinne „rühren“, d. i. in eine weiche, erregte, zum Weinen ge- gte Gemüthsstimmung versetzen, genommen werden; denn ein- l ist die durch den Ausruf des Dichternamens und durch die innerung an seine Ermordung hervorgerufene Stimmung nicht hrung, sondern, wie es gleich weiter bezeichnet wird, „neuer am“; zweitens ließe sich die grammatische Verbindung dieses o gefaßten Wortes mit den folgenden „mit neuem Grame“ ht erklären, es müßte wenigstens „zu neuem Grame“ heißen. elmehr steht das Verbum in dem Sinne von „berühren“ und schöner, als „erfüllt oder füllt“, weil nur die Erinnerung den früheren Schmerz, Gram, womit schon jedes Herz er- lt gewesen, ausgedrückt werden soll.

79) Gleichniß.

80) Auch hier, wie in anderen Gedichten Schiller's (be- ders im „Taucher“), ist die Anwendung des unpersönlichen s“, statt des bestimmten Subjekts — etwa der Gedanke, die nung rc. — von besonders schöner Wirkung. Prosopopöie und taphher!

81) Über diese Strophe schreibt Schiller an Göthe: Dem Eindruck selbst, den seine Exclamation macht, habe ich h eine Strophe gewidmet, aber die wirkliche Entdeckung der at, als Folge jenes Schreies, wollte ich mit Fleiß nicht um-

ständlicher darstellen; denn sobald der Weg zur Auffindung des
Mörders geöffnet ist (und das leistet der Ausruf, nebst dem
darauf folgenden verlegenen Schrecken), so ist die Ballade aus;
das Andere ist Nichts mehr für den Poeten".

82) Auch die Wahl dieses Wortes ist ein Beweis für den unbedachten Leichtsinn, in welchem jene Worte ausgerufen war

83) Synekdoche.

84) Schönes epitheton ornans!

85) Wäre dies Wort nicht zugleich terminus technicus, s würde es uns als Fremdwort unangenehm berühren.

86) Metapher. Recht schön erinnert sich der Leser bei die sem einen Worte „Rache" sowohl an den Ausruf des sterb den Ibycus, wodurch er die Kraniche zu Klägern und Räch bestimmt, als auch an die Bestimmung der Erinnyen, Räch rinnen jedes Blutfrevels zu sein; er faßt gleichsam die Grund bedeutung des Stückes noch einmal auf's Bedeutsamste zusamm

---

Nach den schon bei der Erklärung des Einzelnen gegeb Andeutungen können wir uns jetzt in der Entwickelung des Grun gedankens dieses Gedichts kurz fassen. Bei den verschiedenen Vö kern des Alterthums und der neueren Zeit gibt es allgemein ve breitete Sagen, Legenden und Erzählungen als Belege zu de frommen Glauben, daß auch der heimlichste und verborgen Mord durch Gottes bald mehr, bald weniger erkennbare Ei wirkung entdeckt werde. Die Römer pflegten die Worte: Qui quis laesit, Sol, tibi commendo mit zwei zum Gebet erhoben Händen auf den Grabstein der Erschlagenen zu setzen. In Sch den, Schottland, Deutschland und auf den Faröerinseln hat m eine Sage von einer selbsttönenden, den Frevel verrathenden Har woran die Knochen eines von der Schwester ermordeten Mä chens eingesetzt und ihre Haare als Saiten angebracht waren; ei ganz ähnliche von den singenden Gebeinen eines vom Bruder e mordeten Bruders. Als Mittel der Entdeckung geheimer Mor thaten kommen in mehreren Erzählungen äußere, scheinbar zufä lige Naturerscheinungen, Vögel u. dgl. vor. So in dem be kannten Märchen: „Die Sonne bringt es an den Tag", wo

s Chamisso in Verse gebracht hat. So in einer den Kra-
hen des Ibycus ganz ähnlichen Sage von den Raben des
ligen Meinrad *). Ebenso in einer von Boner bearbeite-
Sage „von einem Juden und einem Mörder“ u. a. hätte
hiller jenen einfachen Gedanken, daß jede Mordthat, auch
nn sie noch so verborgen vollbracht wird, ausführen wollen,
hätte er nur, wie es Chamisso gethan, die einfache Er-
lung des Alterthums in Verse bringen können. Allein das
r nicht seine Absicht. Er wollte vielmehr den anderen schönen
htungen, in welchen er die Macht und Herrlichkeit des Ge-
ges preist, auch noch diese in demselben Sinne Theils, Theils
r noch in dem höheren, daß die Vorsehung sich der Poesie
r der Kunst auch bediene, um den verborgenen Frevel an's
)t zu bringen und zu bestrafen, hinzufügen. So faßte auch
v. Humboldt als die Grundidee des Gedichts „die Macht
stlerischer Darstellung auf die menschliche Brust“ auf, und
hiller selbst hatte schon früher in dem Gedichte „die Künst-

*) „Einsiedeln hat seinen Ursprung genommen vom heil. Meginhard oder Meinrad. Dieser war der Sohn Bertholds, Grafen im Sundgau, wohnhaft an der Donau in Schwaben. Seine Eltern erlangten diesen Sohn durch vieles Gebet von Gott, nachdem sie lange der Kinder entbehrt hatten, und weihten den Neugeborenen Gott. Er ward nun zuerst Mönch, dann Schulmeister im Kloster Reichenau. Nachdem er dies verlassen, begab er sich in den dunkelsten Wald und dienete Gott daselbst mit Fasten und Beten und bauete sich daselbst eine Zelle. Im Jahre 861 in der Nacht des 21. Jenners wurde er von zwei Mördern getödtet, welche viel Geld bei ihn zu finden hofften. Sein Leichnam wurde nach Reichenau geführt und daselbst begraben, und machte sich durch unzählige Wunder lange Zeit berühmt. Bevor er aber gestorben war, flogen Raben vorüber, und diese, sagte der Heilige, würden den Mord offenbaren. Sie, die Mörder, dachten keines Weges an das, was noch kommen könne, sondern tödteten ihn aus Raubsucht. Als sie später zu Zürich vor dem Wirthshaus saßen, sah der eine Raben vorbeifliegen und rief lachend: Siehe da, die Raben des Meinrad! Dieses hörte ein Vorübergehender und zeigte es der Obrigkeit an, und so schuf diese Spitzmaus sich und seinem Gesellen durch eigenen Verrath das Verderben. Denn sie wurden ergriffen, gerädert und verbrannt. Daher das Sprichwort: St. Meinrads Raben“.

ler" *) den Stoff als ein Beispiel, nicht der durch Zufa
kenden Vorsehung, sondern der durch ihre ergreifende W
auch der göttlichen Strafgerechtigkeit dienenden Poesie ang
Darum also trat die Schilderung des Theaters, der Inh
Eumenidengesanges, die Beschreibung seiner Wirkungen
hervor. Nur hierdurch, nach des Dichters Auffassung,
die Mörder entdeckt, nur in den Herzen der durch die s
Darstellung der Eumeniden ergriffenen Zuhörer konnte —
es des Dichters Darstellung — die Ahnung, daß die le
nig hingeworfenen Worte des einen Mörders einen Zusa
hang mit der Ermordung des Sängers hätten, daß die
niden nicht bloß bildlich auf dem Theater, sondern dur
Bilder in der Kunst auch wirklich thätig wären zur Offenl
des verborgenen Frevels, entstehen: durch die Macht al
Kunst hat die Vorsehung die Mörder kund gegeben. „
also", sagt Hoffmeister, „das zur Wahrheit geworden
der Dichter schon vor acht Jahren in seinen „„Künstlern"
der Dichtkunst rühmte; und er hat diese lang in ihm s
mernde Idee in der Ballade auf eine herrliche Weise darges

*) „Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied".

Secunda.

---

1. Die Poetik*).

§. 1. Der Inhalt der Poesie ist das unendliche
:ich des Geistes, die Mannichfaltigkeit der menschlichen Leiden-
aften, Empfindungen, Thaten, Schicksale, das Getriebe dieser
elt und die göttliche Weltregierung, genug Alles, worin ein
stbewußter Geist lebt oder inwiefern Anderes z. B. die Na-
: auf denselben Bezug hat. Denselben Inhalt hat die Prosa
ar auch. Allein dieser ist die Sache und deren praktisches Ver-
tniß, jener das bloße Bilden und Reden (daher die vom ge-
hnlichen Sprechen abweichende Redeform) Hauptzweck. Ferner
rachtet die Prosa jenen Inhalt entweder nach dem verständigen
ammenhang zwischen Ursache und Wirkung, Zweck und Mit-
u. s. w., oder bloß als Einzelnes, abgerissen vom Ganzen,

---

*) Wir haben hier eine Poetik für Secundaner ausgearbeitet und die Einrichtung treffen lassen, daß dieselbe als Schulbuch auch einzeln verkauft wird. Gerade hier wird der Lehrer am liebsten des lästigen Diktirens überhoben sein mögen, und ein ähnliches Büchlein, das das Viele so kurz zusammenfaßte, ist uns nicht bekannt. Was den Inhalt anlangt, so haben wir uns bemüht, die ausgezeichneten und bis jetzt für den unmittelbaren Gebrauch der Schule (das Buch von Dr. Otto Lange, Berlin 1844, ist für Lehrer und sagt uns nicht zu) nach nicht verarbeiteten Erörterungen Hegel's (Ästhetik. 3r Bd.) zu benutzen und in möglichst deutlichen Wendungen für den Schüler zugänglich zu machen. Je mehr Beispiele der Lehrer zur Hand hat, und je mehr er die Schüler anhält, die besprochenen Meisterwerke im Zusammenhange zu lesen: desto erfolgreicher wird der Unterricht werden. (Was den Auszug aus Hegel's Ästhetik und seine Form anlangt, so glaubten wir da, wo des Philosophen Worte klar und deutlich waren, keine anderen, schlechteren, dafür einsetzen zu müssen.)

in bedeutungsloser Zufälligkeit; während die Poesie überall auf den Kern der Dinge dringt und auf die Beziehung aller Einzelnheiten, Äußerlichkeiten und Zufälligkeiten auf Einen geistigen Mittelpunkt. Die Poesie ist nicht, wie die übrigen Künste, an Zeiten und Völker geknüpft, sondern sie wird zu den verschiedensten Zeiten und fast bei allen Völkern gepflegt. Daher ihre Verschiedenheit je nach Völkern, Zeiten und Sitten; aber Einheit rücksichtlich des rein menschlichen Inhalts und der künstlerischen Form.

Die griechische Poesie ist immer von Neuem wieder von den verschiedensten Nationen bewundert und nachgebildet worden, da in ihr das rein menschliche dem Inhalte wie der Form nach zur schönsten Entfaltung gekommen ist.

§. 2. Alles, was den Inhalt einer Dichtung ausmacht, muß Einheit in sich selbst haben, indem sein Ursprung in das freie Individuum verlegt wird (z. B. der Zorn des Achilles in der Iliade, Dante in seiner göttlichen Komödie), und es eine abgeschlossene Welt für sich darstellt. Dieser Inhalt zerlegt sich in einzelne Theile (die Kraniche des Ibycus von Schiller), deren jeder wieder für sich lebendig, angenehm und selbständig ausgeführt werden muß. Das gibt dem Ganzen individuelle Lebendigkeit. — Unterschied der Poesie von der Geschichtschreibung und Beredtsamkeit: jene ist an die der Wirklichkeit durchaus angehörigen Einzelnheiten und Willkürlichkeiten (Götz v. Berlichingen) gebunden, diese ist dem Begriffe der Zweckmäßigkeit (Cicero pro Archia poeta) untergeordnet; die Poesie muß aber die Zufälligkeiten und gleichgültigen Beiwerke der Handlung umwandeln und in eine innere Beziehung zum Mittelpunkte der Darstellung setzen, muß, sogar (Gelegenheitsgedichte) der Zweckmäßigkeit dienstbar, diese zur Nebensache herabsetzen und sich selbst zur Hauptsache erheben.

§. 3. Im Vergleiche mit anderen Künstlern hat es der Dichter Theils leichter, weil die Schwierigkeiten seines Materials viel geringer sind, Theils schwerer, weil die Poesie den Ersatz für jenen sinnlichen Mangel in der Tiefe der Phantasie und der echt künstlerischen Auffassung zu suchen hat. Da das Wort das verständlichste und dem Geiste angemessenste Mittheilungsmittel ist, aber durch dasselbe auch die Religion, Wissen-

t, überhaupt die ganze Prosa des Lebens sich ausspricht; so
 sich der Dichter hüten, an jene Gebiete anzustreifen oder sich
 ihnen zu vermischen. Endlich muß der Dichter, zwar vollkom-
 von den Erscheinungen der Welt durchdrungen und an in-
en und äußeren Erfahrungen reich, von aller Befangenheit und
denschaft sich losgerungen haben, einzig die Sache in's Auge
en und darstellen. Dies wird dem Alter leichter, als der Ju-
d. Homer. Göthe.

§. 4. Das allgemeine Vermögen zur dichterischen Darstel-
 ist die Phantasie. Sie ist zum Unterschiede von der
 passiven und reproduktiven Einbildungskraft wesentlich schaf-
, und ist zunächst die Gabe und der Sinn für das Auf-
 der Wirklichkeit und ihrer Gestalten, welche durch das auf-
same Hören und Sehen die mannichfaltigsten Bilder des Vor-
enen dem Geiste einprägen, so wie das aufbewahrende Ge-
niß für die bunte Welt dieser vielgestaltigen Bilder, aber
 die Gabe, sich mit dem Innern des Menschen, mit den
nschaften des Gemüths vertraut zu machen. Ferner ist sie
Fähigkeit, mit Nachdenken, Umsicht und Besonnenheit das
ntliche und das Wahrhaftige der mannichfaltigen Gestalten
Erscheinungen des Lebens, ihren innersten Kern aufzufinden
aus der innersten Tiefe des Gemüths und der beseelenden
findung darzustellen, somit aber den Stoff und dessen Ge-
ung als eigenstes Selbst, als innerstes Eigenthum des dich-
hen Subjekts zu geben.

Göthe's Werther. Schiller's Räuber.

§. 5. Diese produktive Thätigkeit der Phantasie, durch
e der Künstler das Wahre in der Form des Schönen als
 eigenstes Werk zur wirklichen Gestalt herausarbeitet, wird
ie, Talent rc. genannt. Das Genie ist die allgemeine
gkeit zur wahren Produktion des Kunstwerks, so wie die
gie der Ausbildung und Bethätigung derselben. Das Ta-
 ist eine besondere Fähigkeit zu irgend einer besonderen Art
Kunst z. B. zum Gesang, zum Violinspiel rc. Talent ohne
ie kommt nicht weit über die äußere Fertigkeit hinaus. Beide
 in dem Sinne, daß die Kunst, abweichend von der Wissen-
t, die Wahrheit in das Sinnliche einbildet, eine specifische

Anlage und sonach angeboren. Darum sind die verschiedenen Künste mehr oder weniger nationell.

Die Oper bei den Italienern. Die epische Dichtkunst und die Skulptur bei den Griechen. Die Volkslieder der Neugriechen. Die Improvisatoren in Italien.

§. 6. Die Thätigkeit der Phantasie und technischen Ausführung, als Zustand im Künstler für sich betrachtet, ist die Begeisterung. Sie entsteht nicht durch sinnliche Anregung, auch nicht durch die geistige Absicht zur Produktion, sondern entzündet sich an einem bestimmten Inhalt, den die Phantasie, um ihn künstlerisch auszudrücken, ergreift. Die Veranlassung dazu (Aufträge, Studien, Begebnisse 2c.) mag ganz von Außen kommen, wenn nur der Künstler ein wesentliches Interesse an dem Gegenstande faßt, ihn in sich lebendig werden zu lassen. Begeistert sein heißt nichts Anderes, als von der Sache ganz erfüllt werden, ganz in der Sache gegenwärtig sein und nicht eher ruhen, als bis sie zur Kunstgestalt ausgeprägt und in sich abgerundet ist, ohne daß das Subjekt des Künstlers sich irgendwie dabei aufspreizt und geltend zu machen sucht.

§. 7. Da die Worte bloß Zeichen für die Vorstellungen sind, so liegt der eigentliche Ursprung der poetischen Sprache weder in der Wahl der einzelnen Wörter und in der Art ihrer Zusammenstellung zu Sätzen und ausgebildeten Perioden, noch in dem Wohlklang, Rhythmus, Reim u. s. f., sondern in der Art und Weise der Vorstellung. Im Allgemeinen ist das dichterische Vorstellen ein bildliches, indem es uns statt des abstrakten Begriffs einer Sache diese selbst in ihrer konkreten Wirklichkeit vorführt; z. B. „Morgens“ und „als nun die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg“. Daher das Verweilen beim Äußern, die Überfülle von Epithetis. Ferner wählt die dichterische Vorstellung zur Verdeutlichung eines Gegenstandes noch einen andern ähnlichen, und dies ist die uneigentliche Verbildlichung, welche in Metaphern, Bildern, Gleichnissen u. s. f. besteht, und besonders bei den orientalischen und romantischen Dichtern häufig ist.

Da uns aber die Poesie auch auf einen andern Boden stellen muß, als der des gewöhnlichen Lebens und der gewöhnlichen wissenschaftlichen und religiösen Vorstellung ist; so muß sie auch

: andere Sprache führen, als man in diesen Sphären gewohnt
Dies geschieht a) durch die Wahl eigenthümlicher Wörter
) Bezeichnungen, sowohl veredelnd als komisch erniedrigend;
durch die Wortstellung, d. i. durch die Anwendung der auf
sprachliche Einkleidung bezüglichen (Wort=) Redefiguren;
durch den Periodenbau. Indessen unterscheiden sich hier die
ten, in denen die Sprache noch nicht ausgebildet ist, in denen
n die einfache und gute Rede des Dichters, ohne Metaphern
etwas Besonderes, von dem Gewöhnlichen Abweichendes ist
omer), sehr von den späteren Zeiten, in denen das Volk schon
: ausgeprägte prosaische Sprache des gewöhnlichen Lebens hat,
) wo demnach der Dichter von dieser abweichen, über sie sich
eben und etwas dem Ausdrucke nach Neues, Geistreiches, Ei=
thümliches schaffen muß. Dies kann bloß rhetorische Kunst
ı (Horaz, Virgil; die Franzosen), kann aber auch zum wahr=
t poetischen Ausdrucke sich verklären.

§. 8. Die dichterische Vorstellung darf sich aber nicht bloß
Worte kleiden, sondern muß wirklich zum Sprechen fort=
en, in das sinnliche Element des Klingens der Sprachlaute
) Wörter hinübertreten, zum Verse sich gestalten. Die Verse
stoßen nicht (wie Lessing, Göthe und Schiller Anfangs
inten) gegen die Natürlichkeit, hemmen auch nicht den freien
guß des Dichters, sondern sind ebenso, wie die Farben, der
ein und die Gesetze der Harmonie, das sinnliche Material,
r welches der Dichter sich eine unbeschränkte Herrschaft erwer=
ı muß. Als die für die Verse nöthigen Gesetze über Länge
d Kürze der Silben, über die Versbildung, über die Cäsuren
s. w. ausgebildet waren, that die romantische Poesie einen
iteren Schritt, beachtete zwar auch noch jene Gesetze, aber
ht mehr als die Hauptsache, sondern näherte sich dem Musika=
hen durch die Aufnahme und Ausbildung des Reims.

§. 9. Die Poesie entfaltet sich in drei Hauptarten
: künstlerischen Darstellung: A. Die epische Poesie — ähn=
) der bildenden Kunst — stellt eine durch das Handeln der
enschen oder durch das Einwirken der Götter bestimmte Bege=
nheit dar, so daß die Sache frei für sich waltet und fortschrei=
, der Dichter aber zurücktritt. B. Die lyrische Poesie —
r musikalischen Kunst verwandt — stellt den Dichter in den

Vordergrund, macht das Subjektive, die innere Welt, das betrachtende und empfindende Gemüth des Dichters zur Hauptsache, das Sichaussprechen des Subjekts zum letzten Ziele. C. Die dramatische Poesie verbindet diese beiden Arten zu einem neuen Ganzen, stellt eine Begebenheit nicht als vergangen und objektiv, sondern als eben aus dem Konflikt mit anderen Subjekten oder mit den Umständen entspringende, gegenwärtige Handlung dar, an welchen sich das Subjekt mit seinen Empfindungen und Leidenschaften auf's Lebhafteste betheiligt.

A. Die epische Poesie.

§. 10. Historisch bezeichnet den Anfang der epischen Poesie das eigentliche Epigramm, d. i. eine Aufschrift auf Säulen, Geräthschaften, Denkmälern ꝛc., welche einfach, als gedrängte Erläuterung, sagt, wie diese Sache ist. Die sinnliche Gegenwärtigkeit des Gegenstandes wird dann getilgt, es folgen die Gnomen der Alten, Sittensprüche, welche das zusammenfassen, was stärker ist, als die sinnlichen Dinge, bleibender, allgemeiner, als das Denkmal für eine bestimmte That, dauernder als Weihgeschenke, Säulen, Tempel, welche das, was das Gehaltvolle ist, dem Menschen als Sollen, als das Ehrenvolle, Geziemende in's Bewußtsein rufen (Solon, die goldenen Sprüche des Pythagoras). Solche Aussprüche können sich zu einem größeren Ganzen an einander reihen, so daß ein bestimmter wirklicher Lebenskreis den eigentlichen Mittelpunkt abgibt; sie haben einen didaktischen Ton, sind aber wegen der Neuheit der Weisheitssätze, wegen der frischen Lebensanschauungen und der Naivetät der Betrachtungen nicht mit den späteren Lehrgedichten zu vergleichen (die Werke und Tage des Hesiodus). Weniger mit dem Zwecke der Belehrung behaftet und tiefer dringend sind die Kosmogonien und Theogonien, in welchen das Werden der Dinge oder das Herausringen des Göttergeschlechts des Zeus aus der Unbändigkeit der ersten Naturgewalten den Inhalt ausmacht (die philosophischen Gedichte des Xenophanes und Parmenides; die Theogonie des Hesiodus). Allein diese Thaten und Ereignisse sind wohl eine in sich nothwendige Aufeinanderfolge von Vorfällen und Begebenheiten, aber keine aus einem Mittel-

ıkte hervorgehende individuelle Handlung; sie entbehren der ei- tlich menschlichen Wirklichkeit. Auch von diesen Mängeln hat die epische Poesie noch loszumachen, und dies geschieht in eigentlichen Epopöe.

§. 11. Der Inhalt der Epopöe ist die gesammte Welt- chauung eines Volksgeistes, als wirkliches Begebniß in greif-) schaubaren Gestalten vorgeführt, also das religiöse Bewußt- ı, das politische und häusliche Leben bis zu den Weisen, Be- :fnissen und Befriedigungsmitteln der äußerlichen Existenz hin- :er, und dies Alles durch enges Verwachsensein mit handeln- : Individuen belebt. Die Handlung muß ruhig fortschreiten, ıe praktisch oder dramatisch zu werden, so daß wir bei dem, s vorgeht, verweilen, uns in die einzelnen Gemälde des Gan- vertiefen und sie in ihrer Ausführlichkeit genießen können. ıs Einzelne scheint äußerlich an einander gereiht, hat aber doch :rall Grund und Grenze im Innern und Wesentlichen des be- nmten Stoffs. Jede große und bedeutende Nation hat solche undbücher, in denen ihr ursprünglicher Geist ausgesprochen ist. ı nun im eigentlichen Epos das naive Bewußtsein einer Na- n zum ersten Male in poetischer Weise sich ausspricht, so fällt s echte epische Gedicht wesentlich in die Mittelzeit, in welcher Volk zwar aus der Dumpfheit erwacht und der Geist schon veit in sich erstarkt ist, seine eigene Welt zu produciren und) in ihr heimisch zu fühlen; umgekehrt aber Alles, was spä- festes religiöses Dogma oder bürgerliches und moralisches Ge- wird, noch ganz lebendige Gesinnung bleibt, und auch Wille d Empfindung sich noch nicht von einander geschieden haben. :r Dichter muß von dem Geiste und Glauben der epischen elt noch ganz erfüllt sein, wenn auch sie selbst schon im Ver- winden ist. Er muß aber als Subjekt gegen seinen Gegen- nd zurücktreten und in demselben verschwinden; nur das Pro- kt, nicht aber der Dichter erscheint, und doch ist, was in dem :dichte sich ausspricht, das Seine. Daher wissen wir so wenig n der Persönlichkeit großer epischer Dichter.

§. 12. Was den epischen allgemeinen Weltzustand langt, so müssen die Verhältnisse des sittlichen Lebens, der ısammenhalt der Familie, so wie des Volkes als ganzer Na- ·n in Krieg und Frieden sich eingefun , und ent-

wickelt haben; aber der Sinn des Rechts und der Billigkeit, die Sitte, das Gemüth, der Charakter muß als ihr alleiniger Ursprung und Stütze erscheinen, es darf kein schon zu organisirter Verfassung herausgebildeter Staatszustand mit ausgearbeiteten Gesetzen, durchgreifender Gerichtsbarkeit, wohl eingerichteter Administration, Ministerien rc. sein. Was der Mensch zum äußern Leben gebraucht, darf ihm noch nicht ein todtes Mittel geworden sein, er muß sich noch mit ganzem Sinn und Selbst darin lebendig fühlen. Die einzelnen Individuen müssen gegen einander noch in freier Unabhängigkeit und Selbstbestimmung stehen, nicht in dem prosaischen Zusammenhange des Befehls und Gehorsams. Soll das Epos die Welt eines bestimmten Volkes darstellen, so muß es dasselbe in seinem sittlichen Familienleben, in den öffentlichen Zuständen des Kriegs und Friedens, in seinen Bedürfnissen, Künsten, Gebräuchen, Interessen darstellen. Zugleich aber muß diese Welt von der Art sein, daß sich in dem speciellen Volke und seiner Heldenschaft und That zugleich das allgemein Menschliche eindringlich ausprägt. Auf diesem Boden muß sich eine fortentwickelnde Begebenheit ereignen, welche alle Seiten des Volkslebens berührt und in sich hereintreten läßt. Die dem Epos angemessenste Situation ist der Konflikt des Kriegszustandes; denn da bleibt die Tapferkeit, welche sich weder für den lyrischen Ausdruck, noch für das dramatische Handeln eignet, das Hauptinteresse. Echt epischer Art sind nur die Kriege fremder Nationen gegen einander, nicht die (dramatischen) Dynastienkämpfe, einheimische Kriege, bürgerliche Unruhen. Die Völker, welche gegen einander kämpfen, müssen eine universalhistorische Berechtigung zum Kampfe haben.

Die Griechen gegen die Asiaten bei Homer. Der Cid gegen die Mauren. Bei Tasso und Ariost die Christen gegen die Sarazenen. Bei Camoens die Portugiesen gegen die Inder.

§. 13. Von der Grundlage der epischen Nationalunternehmung muß sich ein besonderer Zweck (die individuelle epische Handlung) abheben, in dessen Verwirklichung auch alle Seiten des nationalen Charakters, Glaubens und Handelns zum Vorschein kommen. Dieser Zweck muß die Gestalt einer Begebenheit annehmen, d. h. es muß nicht nur die Außenseite der Durchführung von Zwecken festgehalten, sondern es muß auch

den äußeren Umständen, Naturereignissen und sonstigen Zufällen dasselbe Recht ertheilt werden, welches im Handeln das Innere des Menschen ausschließlich für sich in Anspruch nimmt. Dieser Zweck muß von ganz konkreter Bestimmtheit sein, ohne jedoch der bloßen Willkür anzugehören. Die besondere epische Begebenheit kann nur dann zu poetischer Lebendigkeit gelangen, wenn sie mit Einem Individuum auf's Engste verschmelzbar ist. Dies Individuum muß an der Spitze des Ganzen stehen; die Begebenheit muß aber in sich selber Einheit haben (Ilias. Odyssee. Die göttliche Komödie. Nicht so der Cid). Gerade die Individuen und deren Leiden und Thun sind das Heraustretende. Diese epischen Gestalten müssen in sich ein Ganzes von Zügen, müssen ganze Menschen sein, und deshalb an ihnen alle Seiten des Gemüths überhaupt und näher der nationalen Gesinnung und Art des Handelns entwickelt zeigen. Alle Seiten erhalten die Befugniß, sich in einer selbständigeren Breite zu entwickeln. Dadurch eben, daß sie ganze Individuen sind, welche glänzend das in sich zusammenfassen, was sonst im Nationalcharakter zerstreut auseinander liegt, und darin große, freie, menschlich schöne Charaktere bleiben, erhalten diese Hauptgestalten das Recht, an die Spitze gestellt zu sein und die Hauptbegebenheit an ihre Individualität geknüpft zu sehen; die Nation koncentrirt sich ihnen zum lebendigen einzelnen Subjekt, und so fechten sie die Huptunternehmung aus und dulden die Schicksale der Begebenheiten. Die unverrückte (dramatische) Sorge für die Verwirklichung des einen Zwecks fällt im Epischen fort; hier können die Helden zwar auch Wünsche und Zwecke haben; aber was ihnen Alles bei dieser Gelegenheit begegnet, und nicht die alleinige Wirksamkeit für ihren Zweck ist die Hauptsache: die Umstände sind eben so thätig und häufig thätiger, als sie (des Odysseus Heimkehr nach Ithaka; der Zorn des Achilles).

§. 14. Episch handelt der Einzelne nicht bloß frei aus sich und für sich selber, sondern er steht mitten in einer Gesammtheit, deren Zweck und Dasein im breiten Zusammenhange einer in sich ganzen inneren und äußeren Welt den unverrückbaren wirklichen Grund für jedes besondere Individuum abgibt. In die Begebnisse und das Geschehen wird Nothwendigkeit hineingelegt. Im Epos herrscht das Schicksal, d. i. die Macht der Um-

stände, welche der That ihre individuelle Gestalt aufdringt, dem Menschen sein Loos zutheilt, den Ausgang seiner Handlungen bestimmt (während sich in der Lyrik die Empfindung, die Reflexion, das eigene Interesse, die Sehnsucht hören läßt, das Drama aber das innere Recht der Handlung objektiv herauskehrt). Das Verhängniß ist die große Gerechtigkeit, tragisch in dem Sinne, in welchem der Mensch in seiner Sache (nicht in seiner Person) gerichtet erscheint, und die tragische Nemesis liegt darin, daß die Größe der Sache zu groß ist für die Individuen *). In dem Handeln der Götter und Menschen muß die wechselseitige Selbständigkeit bewahrt werden, so daß weder die Götter zu leblosen Abstraktionen, noch die Menschen zu bloß gehorchenden Dienern herabgesetzt werden.

Unterschied der Götter bei Homer und Virgil. Unterschied zwischen ursprünglichen und künstlich gemachten Epopöen.

§. 15. Im Epos legt sich die ganze Totalität dessen auseinander, was zur Poesie des menschlichen Daseins gehört. Hieher gehört die Naturumgebung, und zwar nicht nur etwa die jedesmalige bestimmte Örtlichkeit, sondern auch als die Anschauung von dem Gange der Natur. Aber diese Naturmomente sind nicht der Hauptgegenstand, sondern die bloße Grundlage; denn auf der andern Seite entfaltet sich als das Wesentlichere die Vorstellung von der gesammten Götterwelt in ihrem Dasein, Wirken, Handeln, und dazwischen tritt drittens das Menschliche mit seinen häuslichen und öffentlichen, friedlichen und kriegerischen Situationen, Sitten, Gebräuchen, Charakteren, Begebnissen. In Bezug auf diesen geistigen Inhalt endlich stellt sich nicht etwa nur das äußere Geschehen dar, sondern gleichmäßig sollen uns auch die inneren Empfindungen, die Zwecke und Ab-

*) „So schwebt ein Ton der Trauer über dem Ganzen; wir sehen das Herrlichste früh vergehen; schon im Leben trauert Achilles über seinen Tod, und am Ende der Odyssee sehen wir ihn selbst und Agamemnon als vergangen, als Schatten mit dem Bewußtsein, Schatten zu sein; auch Troja sinkt, am Hausaltar wird der alte Priamus getödtet, die Weiber, die Mädchen werden zu Sklavinnen gemacht, Äneas auf Götterbefehl zieht aus, in Latium ein neues Reich zu gründen, und die siegenden Helden kehren erst nach mannichfaltigen Leiden zu glücklichem oder bitterem Ende in die Heimath zurück“.

hten, die Darlegung des berechtigten oder unberechtigten indi-duellen Handelns zum Bewußtsein kommen. Der eigentliche toff des Lyrischen und Dramatischen also bleibt gleichfalls nicht is, obschon im Epischen sich diese Seiten, statt die Grundform r die ganze Darstellung herzugeben, nur als Momente geltend achen, und dem Epos seinen eigenthümlichen Charakter nicht streifen dürfen. Die Empfindungen und Reflexionen müssen ie das Äußere gleichfalls als etwas Geschehenes, Gesagtes, Ge-ichtes berichtet werden, und den ruhig fortschreitenden epischen on nicht unterbrechen.

Der abgerissene Schrei der Empfindung, überhaupt das sich Aussingen der inneren Seele, die nur, um sich darstellig zu machen, zum Ergusse kommt, hat daher im Epos keinen Spielraum; ebenso wenig die Lebendigkeit des dramatischen Dialogs, in welchem die Individuen ihrer unmittelbaren Gegenwart nach ein Gespräch führen, und die Hauptrücksicht immer das charakteristische Entgegenreden der Personen bleibt, die einander überzeugen, gebieten, imponiren oder mit der Leidenschaft ihrer Gründe gleichsam umrennen wollen.

§. 16. Diesen vielseitigen Inhalt hat das Epos nicht in iner nur für sich selbst daseienden Objektivität vor Augen zu ellen, sondern die Form, durch welche es zum eigentlichen Epos irb, ist ein individuelles Begebniß. Soll diese in sich begrenzte andlung mit dem sonst noch hinzutretenden Stoffe in Verbin-ing bleiben, so muß dieser weitere Kreis in steten Bezug auf is Geschehen der individuellen Begebenheit gebracht sein, und irf nicht selbständig aus derselben herausfallen. In dem indi-duellen Begebnisse ist auch der Ausgangspunkt für das inze epische Gedicht zu suchen. Dies ist besonders für die An-ingssituationen von Wichtigkeit.

In der Iliade ist der trojanische Krieg der allgemeine lebendig mit hereintretende Hintergrund, der uns aber nur innerhalb der bestimmten Begebenheit, welche sich an den Zorn des Achilles knüpft, vor Augen kommt, und beginnt das Gedicht in schönster Klarheit mit den Situationen, welche den Hauptelden zur Leidenschaft gegen Agamemnon aufreizen. In der Odyssee sind es zwei verschiedene Zustände, die den Stoff für den Ausgang liefern können: die Irrfahrt des Odysseus, und die häuslichen Vorfälle auf Ithaka. Homer rückt sie beide nahe an einander, indem er zuerst von dem heimkehrenden Hel-

den nur kurz berichtet, daß Kalypso ihn zurückgehalten, und dann sogleich zu Penelope's Leiden und der Fahrt des Telemachus überschreitet. Was die gehinderte Rückkehr möglich, und was sie von Seiten der daheim Zurückgebliebenen nothwendig macht, Beides überschauen wir mit Einem Blicke.

§. 17. Das epische Gedicht schreitet in einer von dem lyrischen und dramatischen ganz verschiedenen Weise fort. Zunächst ist hier zu berücksichtigen die Breite. Sie findet ihren Grund in Inhalt und Form. Indem alle Seiten der epischen Welt die Form der Objektivität annehmen, bildet sich jede derselben zu einer in sich selbständigen innern und äußern Gestalt aus, bei welcher der epische Dichter beschreibend oder darstellend verweilen und ihr erlauben darf, sich in ihrer Äußerlichkeit zu entfalten. Mit der Objektivität ist unmittelbar das Außereinander und die bunte Fülle mannichfaltiger Züge gegeben. Schon in dieser Rücksicht hat in keiner andern Gattung das Episodische so sehr ein Recht, sich fast bis zum Scheine ungefesselter Selbständigkeit zu emancipiren, als im Epos. Die Lust an dem, was da ist, und an der Form der wirklichen Realität darf jedoch nicht so weit gehen, auch Zustände und Erscheinungen mit in das Gedicht aufzunehmen, welche in gar keinem Zusammenhange mit der besonderen Handlung oder deren Grundlage stehen, sondern selbst die Episoden müssen sich in Betreff auf den Fortgang der Begebenheit wirksam erweisen. Dessenungeachtet kann im Epos die Verbindung der einzelnen Theile nur lockerer Art sein.

§. 18. Was das Motiviren des Fortgangs und Verlaufs der Ereignisse anlangt, so darf die epische Poesie den Grund dessen, was geschieht, weder nur aus der Stimmung, noch aus dem Charakter des Helden entnehmen, sondern muß sich auch in dieser Rücksicht an die Form der Objektivität halten. Denn Charakter und Nothwendigkeit des Äußerlichen stehen als gleich stark neben einander, und das epische Individuum kann deshalb den äußeren Umständen, ohne Schaden für seine poetische Individualität, nachzugeben scheinen und in seinem Handeln das Resultat der Verhältnisse sein, so daß diese dadurch als das Mächtige an die Stelle des im Drama ausschließlich wirkenden Charakters treten. Auch wo sich das Resultat aus dem wirklichen Entschluß der Individuen ergeben soll, schließt das epische Individuum das

eine Handeln nach seinem subjektiven Charakter, so wie den
rguß bloß subjektiver Stimmungen und zufälliger Gefühle aus,
nd hält sich einer Seits an die Umstände und deren Realität, so
vie andrer Seits das, wodurch es bewegt wird, das an und
ür sich Gültige, das Sittliche &c. sein muß.

Klagen der Hekuba über Hektor's, des Achilles über Patroklus' Tod. Streit des Agamemnon und Achilles im Rathe der Fürsten. Abschied Hektor's und Andromache's. — Warum ist die Scene auf dem Schlachtfelde in Schiller's Jungfr. v. Orleans zwischen Montgomery und der Johanna (Akt II. Sc. 6.) mehr episch, als dramatisch?

§. 19. Aber die epische Poesie verweilt nicht nur überhaupt
im Ausmalen der äußeren Dinge und der inneren Zustände,
ndern stellt außerdem der endlichen Auflösung Hemmungen
tgegen. Hiedurch vornehmlich leitet sie von der Durchführung
s Hauptzweckes, dessen konsequent sich fortentwickelnden Kampf
r dramatische Dichter nie aus den Augen verlieren darf, nach
len Seiten hin ab, und erhält damit eben die Gelegenheit,
s eine ganze Welt von Zuständen vor die Seele zu bringen,
lche sonst nicht zur Sprache kommen könnten.

In der Iliade die tödtliche Krankheit im Lager der Griechen, der Streit des Achilles und Agamemnon. In der Odyssee ist jedes Abenteuer des Odysseus eine neue Verzögerung der Heimkehr.

Besonders aber dienen die Episoden zur Unterbrechung
s unmittelbaren Fortgangs. Dergleichen Hindernisse dürfen sich
er nicht als bloße zu äußeren Zwecken angewandte Mittel zu
kennen geben, sie müssen wie von selber entstehen.

Der Schiffbruch des Äneas, die Liebe zur Dido. Das Auftreten der Armida bei Tasso. Die vielen selbständigen Liebesabenteuer der einzelnen Helden bei Ariost. Die vielen kleinen episodischen Geschichten und Besprechungen mit einzelnen Verdammten bei Dante.

§. 20. Es ist eine falsche Ansicht, daß man ein Epos sich
liebig enden lassen könne oder es fortsingen, wie man wolle.
enn nur dadurch, daß das Epos eine völlig in sich beschlossene
d hiemit erst selbständige Welt schildert, ist es überhaupt ein
erk der freien Kunst, im Unterschiede der Theils zerstreuten,
heils in einem endlosen Verlaufe von Abhängigkeiten, Ursachen,

Wirkungen und Folgen sich fortziehenden Wirklichkeit. Jede Begebenheit geht in ihren Veranlassungen und Folgen in's Unendliche fort: nimmt man nur auf die Reihenfolge Rücksicht, dann freilich läßt sich ein Epos nach vorwärts und rückwärts immer fortsingen und gibt außerdem zu Einschiebseln die stets offenstehende Gelegenheit. Solche Reihenfolge aber macht gerade das Prosaische aus (die kyklischen Dichter). Eben so wenig kann ein Individuum den alleinigen Mittelpunkt abgeben, weil von diesem die mannichfaltigsten Ereignisse ausgehen und demselben begegnen können, ohne unter einander irgend als Begebenheiten im Zusammenhange zu stehen. Die epische Einheit muß eine andere sein. Wenn der Blitz einen Menschen erschlägt, so ist dies ein bloßes Geschehen, ein äußerer Vorfall: in der Eroberung einer feindlichen Stadt aber liegt Mehr, die Erfüllung nämlich eines beabsichtigten Zwecks. Solch ein in sich selbst bestimmter Zweck nun, wie die Befreiung des heil. Landes von dem Joche der Sarazenen, oder besser noch die Befriedigung eines besonderen Triebes, wie z. B. der Zorn des Achilles (Einheitspunkt in der Iliade), muß in Gestalt epischer Begebenheit die zusammenhaltende Einheit der Epopöe bilden, in sofern nur das vom Dichter erzählt wird, was von diesem selbstbewußten Zweck oder dem bestimmten Triebe die eigene Wirkung ist, und sich deshalb mit ihm zu einer in sich geschlossenen Einheit abrundet. Handeln und sich durchsetzen aber kann nur der Mensch, so daß von dieser Seite her das mit dem Zweck und Trieb verwachsene Individuum an der Spitze steht.

§. 21. Das Wesentlichste, was wir in der morgenländischen Poesie antreffen, beschränkt sich außer einer lieblichen, duftreichen und zierlichen oder zu dem Einen unaussprechbaren Gott sich erhebenden Lyrik, auf Gedichte, welche zur epischen Gattung gerechnet werden müssen. Bei den Chinesen finden sich weitausgesponnene zartsinnige Romane; bei den Hebräern sind zwar viele Elemente ursprünglicher epischer Poesie vorhanden, doch waltet zu sehr das religiöse Interesse vor, als daß es zu einem eigentlichen Epos kommt; die Araber haben lyrisch erzählende Heldenlieder, die Moallakat, späterhin lehrreiche Fabeln und heitere Weisheitssprüche, märchenhafte Erzählungen (Tausend und eine Nacht) und Abenteuerereien, wie die Mak-

en des Hariri (Rückert), aber kein eigentliches Epos: dies ndet sich, freilich in kolossalem Maaßstabe, nur bei den Inern und Persern. Die beiden berühmtesten indischen Epoden sind Ramayana und Maha-Bharata, welche uns ie Weltanschauung der Inder in der ganzen Pracht und Herrchkeit, Verwirrung, phantastischen Unwahrheit und Zerflossenheit, nd ebenso umgekehrt in der schwelgenden Lieblichkeit und den idividuellen feinen Zügen der Empfindung und des Gemüths eser geistigen Pflanzennaturen darlegen. Die Perser haben das nfangreiche Schahnameh des Firdusi, des Gärtnerssohnes ts Tus, welches aber keine individuell umschlossene Handlung m Mittelpunkte hat und in einer ganz phantastischen Welt sich wegt; später die Liebesepopöen des Nisami, die Lebenserfahngen des Saadi und die pantheistische Mystik des Dscheleddin Rumi.

Ramayana, lat. übers. von A. W. Schlegel. Bonn, 1829. Maha-Bharata, deutsch übers. von Kosegarten. Jena, 1820. Das Heldenbuch von Iran aus dem Shahnameh des F. von J. Görres. Berlin, 1820. Hammer, Gesch. der schönen Redekünste Persiens, mit einer Blumenlese aus 220 pers. Dichtern. Wien, 1818.

§. 22. Die Poesie der Griechen und Römer führt uns st in die wahrhaft epische Kunstwelt ein. Die Welt der bein homerischen Gedichte finden wir zum ersten Male auf r schönen Schwebe zwischen den allgemeinen Lebensgrundlagen r Sittlichkeit in Familie, Staat und religiösem Glauben, und r individuellen Besonderheit des Charakters; in dem schönen leichgewicht zwischen Geist und Natur, zweckvoller Handlung id äußerem Geschehen, nationaler Basis der Unternehmungen id einzelnen Absichten und Thaten, und wenn auch die indiviiellen Helden in ihrer freien lebendigen Bewegung vorzuherrsen scheinen, so ist diese doch wieder durch die Bestimmtheit r Zwecke und den Ernst des Schicksals so ermäßigt, daß die inze Darstellung auch für uns noch als das Höchste gelten muß, as wir im Kreise des Epos genießen und lieben können. Die ichfolgenden kyklischen Dichter treten aus dieser echt epischen Darstellung mehr und mehr heraus, halten mehr an der Vollständigkeit der Ereignisse oder an der Einheit der Person fest,

nähern sich schon der historischen Tendenz der Logographen. Die epischen Dichter nach der Zeit Alexanders wenden sich mehr dem bukolischen Kreise zu oder liefern nur gelehrte und künstliche Epopöen und Lehrgedichte. So ist denn auch bei den Römern nur das Kunstepos (als dessen schönstes Produkt die Äneide gelten muß), das historische Epos und das Lehrgedicht — also die schon halb prosaischen Gebiete der Poesie — ausgebildet.

§. 23. So konnte denn ein neuer Hauch und Geist in die epische Poesie nur durch die Weltanschauung und den religiösen Glauben, die Thaten und Schicksale neuer Völkerschaften hereinkommen. Dies ist bei den Germanen sowohl in ihrer heidnischen Ursprünglichkeit als auch nach ihrer Umwandlung durch das Christenthum, so wie bei den romanischen Nationen in um so reicherer Weise der Fall, je weiter die Verzweigung dieser Völkergruppen wird, und in je mannichfaltigeren Stufenfolgen sich das Princip der christlichen Weltanschauung und Wirklichkeit entfaltet. Zuerst gehören hieher die poetischen Überreste, welche sich noch aus den vorchristlichen Tagen der neuen Völkerschaften großen Theils durch mündliche Tradition, und deshalb nicht unversehrt, erhalten haben. Die Gedichte des Ossian (von Macpherson 1762, zuerst herausgegeben) erscheinen vorherrschend lyrisch: Ossian, der alte erblindete Sänger und Held läßt in klagevoller Erinnerung die Tage der Herrlichkeit vor sich aufsteigen; diese Klagen gehen um das, was gewesen ist, und schildern diese jüngst erst vergangene Welt, deren Helden, Liebesabenteuer, Thaten, Züge über Meer und Land, Waffenglück, Schicksal und Untergang in episch-sachlicher, wenn auch durch Lyrik unterbrochener, Weise; nur lebt und webt das Alles in einem trüben Nebellande mit trübem Himmel und schweren Wolken, auf denen die Geister reiten oder sich auf einsamer Haide in Wolkengestalt kleiden und den Helden erscheinen. Hieher gehören ferner die Heldenlieder der älteren Edda und die nordischen Sagen, mit welchen wir zum ersten Male in diesem Kreise neben der Erzählung menschlicher Schicksale auch mannichfache Geschichten von der Entstehung, den Thaten und dem Untergange der Götter antreffen.

Ossian, übers. von Rhode, Stolberg, Jung, im Silbenmaße des Originals von Ahlwardt (Lpz. 1811). Edda, übers. von Stubach. Nürnb. 1829.

§. 24. Im christlichen Mittelalter hat man zuerst ie Werke zu beachten, welche ohne direkteren und durchgreifenen Einfluß der alten Litteratur und Bildung aus dem frischen Geiste des Mittelalters und befestigten Katholicismus hervorgeangen sind, unter diesen zunächst jene dem Gehalt nach echt pischen Stoffe, die noch schlechthin nationale mittelalterige Inressen, Thaten und Charaktere in sich fassen. Vor allen ist ier der Cid zu nennen: eine Schnur von Perlen, jedes einzelne Gemälde fest in sich gerundet, und doch alle so zu einander pasnd, daß sie sich zu einem Ganzen zusammenreihen; durchaus n Sinne und Geiste des Ritterthums, aber zugleich national anisch; reich an Gehalt und voll vielseitiger Interessen in Rückht auf Liebe, Ehe, Familienstolz, Ehre, und Herrschaft der önige im Kampf der Christen gegen die Mauren: Alles so isch, so plastisch, daß es dem Schönsten des Alterthums beiordnen ist. Hieher gehört ferner das Nibelungenlied, der Mittelpunkt und die Krone aller Heldendichtungen des deutschen Sagenkreises. Großartigkeit des Stoffes, Einheit des Planes, atürliche und einfache Entfaltung und Lösung der wahrhaft trachen Begebenheit, Lebendigkeit der Darstellung, treue Zeichung der Sitten und Gebräuche in einer lebendig kräftigen, liebh weichen Sprache, rechtfertigen den Ausspruch Joh. v. Müler's daß es die deutsche Ilias sei. Ein Seitenstück dazu ist udrun, die „wunderbare Nebensonne der Nibelungen“.

Der Cid, übers. von Herder (1805). Der Nibelungen Not mit der Klage; herausg. von C. Lachmann. Berlin, 1826, übers. von Simrock. Berlin, 1827.

§. 25. Ein zweites Hauptelement bilden die religiösen ittelalterigen Gedichte, welche sich die Geschichte Christi, der Maria, r Apostel, Heiligen, Märtyrer, das Weltgericht u. a. zum Inhalt hmen. Das in sich gediegenste und reichhaltigste Werk, das eigenthe Kunstepos des christlichen Mittelalters, der größte Stoff und s größte Gedicht in diesem Gebiete ist Dante's göttliche Koödie. Es ist keine Epopöe im gewöhnlichen Sinne des Worts; nn es fehlt ihm eine auf der breiten Basis des Ganzen sich rtbewegende, individuell abgeschlossene Handlung. Statt dieser t es das ewige Handeln, die göttliche Liebe in ihrem unvernglichen Geschehen und ihren unabänderlichen Kreisen zum Ge-

genstande, die Hölle, das Fegefeuer, den Himmel zu seinem Lokal, und senkt nun die lebendige Welt menschlichen Handelns und Leidens, der individuellen Thaten und Schicksale in dies wechsellose Dasein hinein. Alles Einzelne und Besondere menschlicher Zwecke und Interessen verschwindet vor der Größe des Endzwecks und Ziels aller Dinge, zugleich aber steht das sonst Vergänglichste und Flüchtigste der lebendigen Welt, in seinem Innersten ergründet, in seinem Werth und Unwerth durch Gott gerichtet, vollständig episch da. Denn wie die Individuen in ihrem Treiben und Leiden, ihren Absichten und ihrem Vollbringen waren, so sind sie hier, für immer, als eherne Bilder versteinert hingestellt. Die Darstellung kann nur eine Wanderung sein durch die ein für allemal festen Gebiete, energisch bewegt, doch plastisch in Qualen starr, schreckensvoll beleuchtet, doch durch Dante's eigenes Mitleid klagevoll ermäßigt in der Hölle; milder, aber noch voll und rund herausgearbeitet im Fegefeuer; lichtklar endlich, und immer gestaltenlos gedankenewiger im Paradiese.

Dante Alighieri aus Florenz (geb. 1265, † 1321) divina comedia in 100 Gesängen. Deutsch von Kannegießer und Streckfuß.

§. 26. Das dritte Hauptgebiet der epischen Poesie des Mittelalters ist das Ritterthum, sowohl in seinem weltlichen romantischen Inhalt der Liebesabenteuer und Ehrenkämpfe, als auch in Verzweigung mit religiösen Zwecken als Mystik der christlichen Ritterlichkeit. Die Handlungen und Begebenheiten betreffen keine nationalen Interessen, sondern es sind Thaten der Individuen, welche dadurch in voller Selbständigkeit frei dastehen und innerhalb der zu prosaischer Ordnung noch nicht befestigten Weltumgebung ein neues Heroenthum bilden. Aber die Abenteuerlichkeit der Situationen, Konflikte und Verwickelungen führt Theils mehr in eine romanzenhafte Behandlung, so daß die vielen einzelnen Aventüren sich zu keiner strengeren Einheit zusammenflechten, Theils zum Romanhaften, das sich jedoch hier noch nicht auf der Grundlage einer fest eingerichteten bürgerlichen Ordnung und eines prosaischen Weltlaufs hinbewegt. Die Thaten der ritterlichen Heldenfiguren werden an große sagenhafte Mittelpunkte, hervorragende historische Personen, durchgreifende Käm-

pfe der Zeit geknüpft, und erhalten hiedurch eine für das Epos unentbehrliche Basis. Da aber Franzosen, Engländer, Deutsche und zum Theil auch Spanier mit großer Ähnlichkeit dieselben Stoffe bearbeitet haben, so fällt zum Theil das Nationale fort. Die wichtigsten Sagenkreise sind a) Karl der Große mit seinen Pairs im Kampfe gegen die Sarazenen und Heiden; besonders in Frankreich unter der Regierung Philipp August's bearbeitet (Rolandslied, Flora und Blancheflur, Wilhelm von Oranse oder der Heilige). b) Der König Artus (Arthur) und die Ritter der Tafelrunde, auf Sagen beruhend, die in Wales und Bretagne einheimisch waren und zum Mittelpunkte die Auffindung des heiligen Graals haben, eines Gefäßes mit dem heiligen Blute Christi (Wigalois, Iwein, Tristan und Isolde, Wigamur, Parcifal, Titurel, Lohengrin). c) Die weitläufige Familie der Amadis nach ihrer ersten Entstehung nach Portugal und Spanien hindeutend. d) Die großen allegorischen Gedichte, wie sie besonders in Nordfrankreich im 13. Jahrh. beliebt waren (Roman de la Rose). e) Die antike Sage und Geschichte der Alten wird, mit einer ungefähren Kenntniß des homerischen und virgilischen Epos, in der unveränderten Weise der Ritterepopöe besungen (Eneit, der trojanische Krieg, Alexander der Große, Ovid's Verwandlungen).

§. 27. Darauf eröffnet das reichhaltige und nachwirkende Studium der alten Litteratur den Ausgangspunkt für den reineren Kunstgeschmack einer neuen Bildung, in deren Lernen, Aneignen, Verschmelzen sich jedoch häufig jenes ursprüngliche Schaffen der früheren epischen Dichter vermissen läßt. Zuerst liefert noch das Mittelalter den Stoff für das Epos, und da erweist sich die epische Dichtkunst besonders nach zwei Richtungen hin thätig: a) Das Willkürliche in den mittelalterigen Abenteuerlichkeiten, das Phantastische und Übertriebene des Ritterthums wird in's Lächerliche gezogen und somit diese ganze Welt vom Standpunkte der Komik aus zur Anschauung gebracht. Die Gipfelpunkte dieser geistreichen Auffassung des Ritterthums sind der Orlando furioso des Ariost und der Don Quixote des Cervantes. Mit glänzender Gewandtheit, Reiz und Witz, Lieblichkeit und kerniger Naivetät läßt Ariost, dessen Gedicht sich noch mitten in den poetischen Zwecken des Mittelalters bewegt,

nur versteckter das Phantastische sich durch närrische Unglaublichkeiten scherzhaft in sich selber auflösen; während der tiefere Roman des Cervantes das Ritterthum schon als eine Vergangenheit hinter sich hat, die daher nur als isolirte Einbildung und phantastische Verrücktheit in die wirkliche Prosa und Gegenwart des Lebens hereintreten kann, doch ihren großen und edlen Seiten nach nun auch ebenso sehr wieder über das zum Theil Täppische, Alberne, zum Theil Gesinnungslose und Untergeordnete dieser prosaischen Wirklichkeit hinausragt, und die Mängel derselben lebendig vor Augen führt. b) Der berühmte Repräsentant der zweiten Richtung ist Tasso in seinem befreieten Jerusalem. Hier sehen wir den großen gemeinsamen Zweck der christlichen Ritterschaft, die Befreiung des heiligen Grabes, diese erobernde Wallfahrt der Kreuzzüge; ohne alle und jede Zuthat komischer Laune zum Mittelpunkte erwählt, und nach dem Vorbilde des Homer und Virgil mit Begeisterung, Fleiß, Studium ein Kunstepos zu Stande gebracht, das sich jenen Vorbildern selber sollte an die Seite stellen dürfen. Es findet sich auch die oben geforderte Einheit, Entfaltung und Abrundung des Ganzen, ebenso ein schmeichelnder Wohlklang der Stanzen; aber es fehlt die Ursprünglichkeit, welche das Gedicht zum Grundbuche einer Nation machen könnte; es erscheint als ein Poem, d. h. als eine poetisch gemachte Begebenheit, und vergnügt und befriedigt sich vornehmlich an der Kunstbildung der schönen, Theils lyrisch, Theils episch schildernden Sprache und Form überhaupt. Zweitens werden wir, auf jener Grundlage der klassischen Bildung, dem eigentlichen Mittelalter entrückt und zu Interessen hinübergeleitet, welche eine neue Ära verkündigen, in der Lusiade des Camoens. Doch auch hier macht sich, dem Feuer des Patriotismus, so wie der meist aus eigener Anschauung und Lebenserfahrung geschöpften Lebendigkeit der Schilderungen und episch abgerundeten Einheit unerachtet, der Zwiespalt des nationalen Gegenstandes und einer zum Theil den Alten, zum Theil den Italienern entlehnten Kunstbildung fühlbar, welcher den Eindruck epischer Ursprünglichkeit raubt.

Lodovico Ariosto (geb. 1474, † 1533): Orlando furioso in 46 Gesängen. Deutsch von Gries und Streckfuß. — Miguel de Cervantes Saavedra (geb. 1544, † 1616): Vida

y hechos del ingenioso Hidalgo Don Quixote. Deutsch von Bertuch, Tieck, Soltau. — Torquato Tasso (geb. 1544, † 1595): la Gierusalemme liberata in 20 Ges. Deutsch von Gries und Streckfuß. — Luis de Camoens (geb. 1529, † 1579): Os Lusiades in 10 Ges. Deutsch von Kuhn und Winkler und von Heise.

§. 28. Die wesentlich neuen Erscheinungen in dem religiösen Glauben und der Wirklichkeit des modernen Lebens finden ihren Ursprung in dem Principe der Reformation, obschon die ganze Richtung, welche aus dieser umgewandelten Lebensanschauung hervorgeht, mehr der Lyrik und dramatischen Poesie günstig ist, als dem eigentlichen Epos. Doch feiert die religiöse Kunstepopöe auch in diesem Kreise noch eine Nachblüte hauptsächlich in Milton's verlorenem Paradiese und in Klopstock's Messias. Milton steht zwar in einer durch Studium der Alten erlangten Bildung und korrekten Eleganz des Ausdrucks für sein Zeitalter als preiswürdiges Muster da, an Tiefe aber des Gehalts, an Energie, origineller Erfindung und Ausführung und besonders an epischer Objektivität (denn der Konflikt und die Katastrophe des verlorenen Paradieses nimmt eine Wendung gegen den dramatischen Charakter hin; dann macht der lyrische Aufschwung und die moralisch didaktische Tendenz einen eigenthümlichen Grundzug aus) ist er dem Dante nachzusetzen. Ein ähnlicher Zwiespalt des Stoffes und der Zeitbildung ist bei Klopstock zu bemerken, außerdem das stete Bestreben, durch eine Rhetorik der Erhabenheit seinem Gegenstande auch für den Leser dieselbe Anerkennung der begeisternden Würde und Heiligkeit zu verschaffen, zu welcher der Dichter selbst sich heraufgehoben hatte.

Milton (geb. 1608, † 1674): the Paradise lost in 12 Ges. Deutsch von E. G. v. Berge, von Bürde und Pries.

§. 29. Der heutige Weltzustand hat eine Gestalt angenommen, welche in ihrer prosaischen Ordnung sich schnurstracks den Anforderungen entgegenstellt, welche für das Epos unerläßlich sind, während die Umwälzungen, denen die wirklichen Verhältnisse der Staaten und Völker unterworfen gewesen sind, noch zu sehr in der Erinnerung festhaften, um schon die epische Kunstform vertragen zu können. Die epische Poesie hat sich deshalb

aus den großen Völkerereignissen in die Beschränktheit privater häuslicher Zustände auf dem Lande oder in der kleinen Stadt geflüchtet, um hier die Stoffe aufzufinden, welche sich einer epischen Darstellung fügen könnten. Dadurch ist denn besonders bei uns Deutschen das Epos idyllisch geworden. Das Meisterwerk in dieser Gattung ist Göthe's Hermann und Dorothea. Meisterhaft hat Göthe die Revolution, obschon er sie zur Erweiterung des Gedichts auf's Glücklichste zu benutzen wußte, ganz in die Ferne zurückgestellt, und nur solche Zustände derselben in die Handlung eingeflochten, welche sich in ihrer einfachen Menschlichkeit an jene häuslichen und städtischen Verhältnisse und Situationen durchaus zwanglos anschließen. Was aber die Hauptsache ist, Göthe hat für dieses Werk mitten aus der modernen Wirklichkeit Züge, Schilderungen, Zustände, Verwickelungen, herauszufinden und darzustellen verstanden, die in ihrem Gebiete das wieder lebendig machen, was zum unvergänglichsten Reiz in den ursprünglich menschlichen Verhältnissen der Odyssee und der patriarchalischen Gemälde des A. T. gehört.

§. 30. Außer der eigentlichen Epopöe giebt es eine Menge Nebenarten der epischen Poesie, die sich deshalb keiner begriffsmäßigen Bestimmung und Anordnung fügen, weil sie Theils nur mit halbem Rechte zur Poesie überhaupt gerechnet werden, Theils die Dichter selbst die größte Verwirrung in die Benennungen gebracht haben. Das haben diese Unterarten der epischen Poesie mit einander gemein, daß in ihnen irgend eine Seite des Epischen vorhanden ist, daß sie also epische Bruchstücke sind. Wir nennen im Folgenden diese wichtigsten Arten und Halbarten und deuten an, was in ihnen Episches ist. Zuerst das komische Heldengedicht, eine Art fröhlicher Satire auf das wahre Epos. Das Komische liegt Theils in der Charakterzeichnung des Helden selbst, Theils in dem poetischen Beiwerk und in der Darstellung; der Ausgang muß, weil nur angenehme Empfindungen erweckt werden sollen, heiter und glücklich sein. Ferner die Parodie und Travestie, welche beide selbständig und in sich abgeschlossen ein Gegenbild zu einer bedeutenden und allgemein bekannten — aber doch nach irgend einer Seite hin mangelhaften und tadelnswerthen — Dichtung aufstellen und durch die Vergleichung mit jener ihr eigentliches Interesse erhalten. Die Paro-

e (παρά und ἀείδω) behält Form und Ton der gewählten Dichtung bei und verändert nur den Gegenstand; die Travestie (trans ıd vestis) bewahrt den Gegenstand und verwandelt die ernstfte Form in eine komische. Beide Arten sind sehr untergeordten Werthes, bisweilen sogar moralisch verdächtig.

Reinecke Fuchs, herausgeg. von J. Grimm — bearbeitet von Göthe. Der Froschmeuseler von G. Rollenhagen (+ 1609). Nachahmungen von Pope's Lockenraub (Rape of the lock, 1712) lieferte Zachariä in dem Renommisten, dem Phaeton u. a. — Blumauer's travestirte Äneis.

§. 31. Die Satire (satura, ein buntes Gemisch?) stellt s wirkliche Leben in seinen (gewöhnlich besonders der Gegenırt angehörigen) Sünden, Fehlern, Thorheiten und Verkehrtiten dar, im Gegensatz zu dem Ideal des Wahren, Guten ıd Schönen, wonach der Mensch nach Kräften stets streben soll: bezweckt Selbsterkenntniß der Thoren und Strafe derselben ırch die Belustigung der Anderen über ihre Thorheit. Man ıterscheidet ernste (strafende) und heitere (lachende) Satire. Der schilderte Gegenstand muß von allgemeinem Interesse sein, muß irklich ein Resultat vernunftwidrig angewandter menschlicher Freiit sein, aber weder ein Verbrechen, noch ein körperliches Geechen, noch die Verirrung nur eines einzelnen Menschen ꝛc.)asquill). Scharfsinn, Witz und Adel der Gesinnung sind von ıer guten Satire unzertrennlich. Die Form ist mannichfaltig: i den Alten der Hexameter, bei den Neueren der gereimte Alendriner, die Stanze, ja selbst die Prosa.

Sebastian Brant's Narrenschiff. Johann Fischart's Gorgellantua und Pantagruel (1522). Abraham a Sta Clara. Rabener. Lichtenberg. Jean Paul. Friedrich Richter.

§. 32. Der Roman ist ein episches Gedicht, dem Nichts eiter fehlt, als die metrische Sprache und der ursprüngliche poe- che Weltzustand, aus welchem das eigentliche Epos hervorgeht. onst tritt der Reichthum und die Vielseitigkeit der Interessen, ıstände, Charaktere, Lebensverhältnisse, der breite Hintergrund ıer in sich abgeschlossenen Welt, so wie die epische Darstellung ın Begebenheiten vollständig wieder ein. Der Roman im mornen Sinne setzt eine bereits zur Prosa geordnete Wirklichkeit

voraus, auf deren Boden er sodann in seinem Kreise, sowohl in Rücksicht auf die Lebendigkeit der Begebnisse, als auch in Betreff der Individuen und ihres Schicksals, der Poesie, soweit es bei dieser Voraussetzung möglich ist, ihr verlorenes Recht wieder erringt. Eine der gewöhnlichsten und für den Roman passendsten Kollisionen ist deshalb der Konflikt zwischen der Poesie des Herzens und der entgegenstehenden Prosa der Verhältnisse, so wie dem Zufalle äußerer Umstände: ein Zwiespalt, der sich entweder tragisch oder komisch löst, oder seine Erledigung darin findet, daß einer Seits die der gewöhnlichen Weltordnung zunächst widerstrebenden Charaktere das Echte und Wahre in ihr anerkennen, mit ihren Verhältnissen sich aussöhnen und wirksam in dieselben eintreten, andrer Seits aber von dem, was sie wirken und vollbringen, die prosaische Gestalt abstreifen, und dadurch eine der Schönheit und Kunst verwandte und befreundete Wirklichkeit an die Stelle der vorgefundenen Prosa setzen. Was die Darstellung angeht, so fordert auch der eigentliche Roman, wie das Epos, eine vollständige Welt- und Lebensanschauung, deren vielseitiger Stoff und Gehalt innerhalb der individuellen Begebenheit zum Vorschein kommt, welche den Mittelpunkt für das Ganze abgibt. In Bezug auf das Nähere jedoch der Auffassung und Ausführung muß dem Dichter hier um so mehr ein großer Spielraum gestattet sein, je weniger er es zu vermeiden vermag, auch die Prosa des wirklichen Lebens mit in seine Schilderungen hineinzuziehen, ohne dadurch selber im Prosaischen und Alltäglichen stehen zu bleiben. — In dem historischen Romane sind die Begebenheiten, Handlungen, Charaktere nicht Erfindung und Dichtung, sondern sie werden aus der Geschichte genommen, und der Dichter erfindet mehr oder weniger die einzelnen Situationen, in denen der Charakter des Helden zur Anschauung kommen kann.

Die Volksromane oder deutschen Volksbücher (Görres). Arminius und Thusnelda von Lohenstein. Der Simplicissimus. Göthe's Werther; Lehr- und Wanderjahre; Wahlverwandtschaften. Jean Paul's Hesperus; Titan; Flegeljahre; Siebenkäs; Katzenberger's Badereise. — Meißner's Alcibiades.

§. 33. Die Novelle ist ursprünglich die Erzählung einer unerhörten Begebenheit, die sich wirklich zugetragen hat. In

iefer Bedeutung ist besonders die Zeit der Hohenstaufen reich n Novellen gewesen. Hier findet sich keine Verzierung des Stoffs, urch welche dieser eine poetische Gestalt hätte annehmen sollen, ondern ganz einfach und schlicht wird der Vorgang erzählt und em Leser überlassen, ob der bloße Gegenstand in ihm eine poeische Gestaltung bekomme, oder nicht. Auch wird nicht weiter uf die Bildung des Charakters, wie er bestimmt und in sich bgegrenzt erscheint, Rücksicht genommen, sondern man hat jees Mal nur jenen besondern Fall, welcher den Inhalt der Erählung bildet, als Charakterzug anzusehen. Die Novellen heuiger Zeit haben eine andere Gestalt angenommen, sind, mit Ausahme einiger bei Göthe, im Ganzen den Novellen des Cerantes nachgebildet. Sie steht so auch, wie der Roman, zwichen Poesie und Prosa mitten inne, nur daß bei ihr viel mehr ie Prosa vorwaltet; auch sie erzählt Eine Begebenheit, welche n größter Breite und Ausführlichkeit dargestellt und als Rahnen für alles Andere benutzt wird; die Entwickelung der Chaaktere tritt aber ganz zurück; der Zeitraum, welchen eine Noelle umfaßt, ist sehr kurz, und je kürzer derselbe ist, und je nehr alles Einzelne auf einen bestimmten Punkt zusammengedrängt st, desto mehr wird der Leser gespannt, desto natürlicher sind ie Nebendinge, derentwegen die ganze Erzählung vorgetragen vird. Diese Nebendinge sind aber die gegenseitigen Unterredunen über Gegenstände der Kunst, der Wissenschaft, der Politik, er Erfahrung, der äußeren Sitte ꝛc., und man kann diese verleichen mit den früheren Novellen, als Eine Hauptnovelle danals viele kleinere umschloß, jetzt aber die Gespräche als eigenticher Zweck der Novelle von dem Faden Einer an sich gewöhnich nicht sehr bedeutsamen Erzählung durchzogen werden. Das Ende der Novelle wird der Übergang zum Romane sein, von velchem sie sich jetzt nur noch wenig unterscheidet.

Tieck's Novellen.

§. 34. Die Idylle (εἰδύλλιον), in dem modernen Sinne es Worts, sieht von allen tieferen allgemeinen Interessen des eistigen und sittlichen Lebens ab, und stellt den Menschen in einer Unschuld dar. Unschuldig leben heißt hier (Geßner) aber ur: von Nichts wissen, als von Essen und Trinken, und zwar

von sehr einfachen Speisen und Getränken, zum Exempel von Ziegenmilch, Schafmilch und zur Noth höchstens von Kuhmilch, von Kräutern, Wurzeln, Eicheln, Obst, Käse u. s. w. Die Beschäftigung der idyllischen Schäfer und Schäferinnen besteht darin, dem lieben Vieh mit dem treuen Hunde den ganzen lieben Tag lang aufzupassen, für Speise und Trank zu sorgen, und nebenher mit so vieler Sentimentalität als möglich solche Empfindungen zu hegen und zu pflegen, welche diesen Zustand der Ruhe und Zufriedenheit nicht stören, d. h. in ihrer Art fromm und zahm zu sein, auf der Schalmei, der Rohrpfeife rc. zu blasen, oder sich Etwas vorzusingen und vornehmlich einander in größter Zartheit und Unschuld lieb zu haben. Die Griechen dagegen hatten in ihren plastischen Darstellungen eine lustigere Welt, das Gefolge des Bacchus, Satyre, Faunen, welche, harmlos um einen Gott bemüht, die thierische Natur in einer ganz andern Lebendigkeit und Wahrheit zu menschlichem Frohsinn steigern, als jene pretentiöse Unschuld, Frömmigkeit und Leerheit. Derselbe Kern lebendiger Anschauung bei frischen Vorbildern nationaler Zustände läßt sich auch noch in den griechischen Bukolikern, z. B. in Theokrit, erkennen; kahler ist schon Virgil in seinen Eclogen, am langweiligsten aber Geßner. Erst in der neueren Zeit ist man von dem Hirten-, Fischer- und Jägerleben mit Recht abgegangen, hat einfache Lebensverhältnisse überhaupt dafür an die Stelle gesetzt und das Vollglück in der Beschränkung, d. h. bald der Güter, bald der Einsichten, bald des Standes, bald dieses Allen zugleich zum Thema der Idylle gemacht.

Vossens Idyllen; Luise. Jean Paul's Schulmeister Wuz; Quintus Fixlein.

§. 35. Das Märchen ist eine erdichtete und mit an sich Unglaublichem, Unwahrem und Unmöglichem ausgeschmückte Erzählung. Es gibt Antwort auf die Fragen des Kindes, woher in der Natur Alles komme, von wem und wie es gemacht sei, woher die zahllosen Veränderungen der Dinge und Gestalten. Da sind Berg- und Wassernymphen, Oreaden und Najaden, Elfen und Nixen, welche wohlthuend und liebreich über die Schätze der Natur wachen, oder dem Bösen unheilvoll und verderbenbringend sich zeigen. Je seltsamer und wunderbarer die Natur sich gestaltet hatte, desto schneller und mannichfaltiger ward

e durch die Phantasie des Menschen zur Wohnung solcher mär-
)enhaften Mächte gemacht; romantische Thäler, wilde Felsschluch-
:n, hochgethürmte Berge, wunderbare Höhlen, liebliche Haine,
urchsichtige Quellen, zauberische Brunnen: Alles wurde der Sitz
ner himmlischen und unterirdischen Mächte, die, je nach der Be-
haffenheit ihrer Wohnungen, dem Menschen freundlich oder un-
:eundlich begegneten. Ebenso wunderbar, wie die Natur und
)re Erscheinungen, gestaltet sich auch das Leben der Menschen.
nd da greifen denn unmittelbar die Feen (Feyen von fatum, im
tal. fata, die Fee), die Göttinnen des Schicksals, ein: sie be-
leiten die Menschen, von ihnen ungesehen, erscheinen nur bei
ußerst wichtigen Begebenheiten dem irdischen Auge in sichtbarer
)estalt, und bringen Glück oder Unglück, Freude oder Leid, je
ach dem Verdienste des Empfängers. Das Märchen ist die
'oesie des Kindes und des kindlichen Alters und Verstandes.
)as Morgenland (tausend und eine Nacht) ist die eigentliche Hei-
ıath der Märchen; aber auch wir Deutsche haben einen reichen
5chatz von Volks-, Haus- und Kindermärchen.

Musäus: Volksmärchen; Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. 2 Bde. 1819. Die Einleitung dazu!

§. 36. Die Fabel ist die Darstellung irgend eines Zu-
andes der leblosen oder belebten Natur, eines Vorfalls aus der
hierwelt u. s. f., der nicht etwa willkürlich ersonnen, sondern
ıch seinem wirklichen Vorhandensein, nach treuer Beobachtung
ıfgenommen und dann so wiedererzählt wird, daß sich daraus
Beziehung auf das menschliche Dasein, besonders auf die
:aktische Seite desselben, die Klugheit und Sittlichkeit des Han-
:lns, eine allgemeine Lehre entnehmen läßt. Das erste Erfor-
rniß ist deshalb darin zu suchen, daß der bestimmte Fall, der
e sog. Moral liefern soll, nicht nur erdichtet, und hauptsäch-
h daß er nicht der Art und Weise, wie dergleichen Erschei-
ıngen in der Natur wirklich existiren, zuwider erdichtet sei. Zwei-
ns muß die Erzählung den Fall nicht schon selber in seiner All-
meinheit, sondern seiner konkreten Einzelnheit nach und als
irkliches Ereigniß berichten. Dann hat die Fabel die meiste
aivetät, weil der Lehrzweck und das Herausheben allgemeiner
ıtzlicher Bedeutungen dann nur als das später Herzukommende,

nicht aber als das erscheint, was von Hause aus beabsichtigt war. Ferner gibt es solche Fabeln, wo die Lehre als das Erste vorgestellt ist, so daß das erzählte Ereigniß selbst bloße Einkleidung und deshalb eine zum Behufe der Lehre ganz erdichtete Begebenheit ist. Oft genug trifft man da auf ganz naturwidrige Einkleidungen. Endlich kann, da das Sinnreiche einer Fabel überhaupt darin liegt, unter den mannichfaltigen Naturphänomenen Fälle zu finden, welche zum Beleg für allgemeine Reflexionen über das menschliche Handeln und Benehmen zu dienen im Stande sind, das Beziehen aber der s. g. Moral und des einzelnen Falles nur Sache der Willkür und des subjektiven Witzes ist, die Fabelform überhaupt nur als Scherz genommen und zur Darstellung anmuthiger und sinnreicher Gedanken mit Nutzen verwandt werden.

Die alten Erfindungen des Äsop haben beinahe alle Völker und Zeiten durchlaufen, sind immer wiederholt und in den jedesmaligen Zeitgeschmack übersetzt, als Grundkapital aber um weniges Brauchbare vermehrt worden. — Des Bonerius Edelstein. Gellert. Lessing. Göthe.

§. 37. Die Parabel (von παραβάλλω) hat mit der Fabel die allgemeine Verwandtschaft, daß sie Begebenheiten aus dem Kreise des gewöhnlichen Lebens aufnimmt, denen sie aber eine höhere und allgemeinere Bedeutung mit dem Zwecke unterlegt, diese Bedeutung durch jenen, für sich betrachtet, alltäglichen Verfall verständlich und anschaulich zu machen. Zugleich aber unterscheidet sie sich von der Fabel dadurch, daß sie dergleichen Vorfallenheiten nicht in der Natur und Thierwelt, sondern in dem menschlichen Thun und Treiben, wie es Jedem als bekannt vor Augen steht, aufsucht, und den erwählten einzelnen Fall, der, für sich betrachtet, zunächst geringfügig erscheint, zu einem allgemeineren Interesse durch Hinweisung auf eine höhere Bedeutung erweitert.

Die Parabeln des N. T. Herder. Krummacher. Göthe.

§. 38. Die Allegorie sucht die bestimmten Eigenschaften einer allgemeinen Vorstellung durch verwandte Eigenschaften sinnlich konkreter Gegenstände der Anschauung näher zu bringen, doch nicht (wie bei dem Räthsel) des Verhüllens und räthsel-

hafter Aufgaben wegen, sondern mit dem umgekehrten Zweck der vollständigsten Klarheit. Ihr nächstes Geschäft besteht deshalb darin, allgemeine abstrakte Zustände oder Eigenschaften sowohl aus der menschlichen, als auch aus der natürlichen Welt z. B. Religion, Liebe, Gerechtigkeit, Zwietracht, Ruhm, Krieg, Frieden, Frühling, Tod, Fama u. s. f. zu personificiren und als Subjekt aufzufassen. Zweitens aber müssen die Bedeutungen des Allegorischen, da sie nicht unmittelbar in der zunächst nur überhaupt personificirten Vorstellung liegen, für sich neben das Subjekt, als die erklärenden Prädikate desselben treten. Hergenommen wird die Veranschaulichung der bestimmter bezeichnenden Eigenschaften aus den Äußerungen, Wirkungen, Folgen rc., welche durch die Bedeutung zum Vorschein kommen, oder aus den Instrumenten und Mitteln, deren sie sich zu ihrer Verwirklichung bedient; z. B. der Krieg wird durch Waffen, Speere, Kanonen, Trommeln, Fahnen rc., die Jahreszeiten durch Blumen und Früchte bezeichnet. Da die Allegorie in Rücksicht auf Erfindung mehr eine Sache des Verstandes ist, als der Gemüthstiefe der Phantasie, so ist sie von untergeordnetem poetischen Werthe und oft genug frostig und kahl.

Theuerdank von Melchior Pfienzing, 1517. Herder. Schiller.

Die Paramythie (παραμύθιον), zuerst von Herder eingeführt, stellt einen den Mythen der griechischen oder orientalischen Vorzeit angehörigen Gegenstand mit Anwendung und Beziehung auf moderne Verhältnisse dar.

§. 39. Legende hieß in der römisch-katholischen Kirche das Buch, welches die Abschnitte enthielt, die dem Volke täglich beim Gottesdienste vorgelesen werden sollten. Diese Abschnitte, Legenden, enthielten zumeist Lebensbeschreibungen von Heiligen und Märtyrern, wie sie der frühere Glaube aufgefaßt und mit allerlei Wunderbarem ausgeschmückt hatte, damit sie zur Nachfolge und zu gleicher Frömmigkeit ermunterten. Die Ritterbücher des Mittelalters enthalten die Sagen von Helden und Rittern, sind für den weltlichen Kreis des Handelns bestimmt; die Legenden gehören der Kirche an, beziehen sich auf das Göttliche und enthalten, weil die Kirche der Mittelpunkt aller Bildung zu je-

ner Zeit war, die Blüte der geistigen Bestrebungen des Mittelalters. Als mit der Reformation die Kirche mehr verweltlicht wurde, da hörte auch, weil das Lesen der Legenden ein Theil des kirchlichen Kultus war, die Kenntniß und der Glaube an die Legenden nach und nach auf, und sie verschwanden für lange Zeit. Erst seit Kurzem, wo der Blick freier geworden ist, haben Herder und Kosegarten auf sie wieder aufmerksam gemacht und ihren Werth auch für die Protestanten anerkannt.

Hans Sachs. Herder (Wke für Lit. u. Kunst, Bd. 6. S. 11—26). Kosegarten. Schlegel.

§. 40. Die poetische Erzählung umfaßt das weiteste Gebiet, weil Alles, was geschehen ist oder nur als geschehen gedacht werden kann, in Verse und Reime gebracht werden darf. Da aber nicht in jeder Handlung oder Begebenheit etwas wahrhaft Episches liegt, so findet sich unter diesem Namen eine zahllose Menge von mittelmäßigen und schlechten Reimereien. Alles, was wegen der im Stoffe liegenden Mängel oder wegen des Unvermögens des Dichters keine Romanze oder Ballade hat werden können, heißt nun doch eine poetische Erzählung. In der Regel ist der letzte Zweck solcher Erzählungen nur die kurzweilige Unterhaltung des Lesers mit Versen. Damit wird nicht geläugnet, daß auch vieles Gute so erzählt und gut erzählt ist: im Allgemeinen aber ist es doch Etwas von untergeordnetem Werthe.

Hans Sachs. Hagedorn. Wieland. Chamisso.

§. 41. Das Wort Ballade bedeutet ursprünglich in den romanischen Sprachen (ballo, bal, bayle) Tanz und mag wohl bei den Provençalen ein Lied bezeichnet haben, wozu man tanzte. Die Geschichte des Worts und der durch dasselbe bezeichneten Dichtungsart ist schwierig. Schon sehr früh scheint bei den germanischen Völkern, zumal wenn man auf die Entstehung unserer großen Nationalepen Rücksicht nimmt, eine epische Poesie im Stile des Volksliedes vorhanden gewesen zu sein. Bei den Provençalen kommt dann zuerst und dann bei den Italienern das Wort Ballade vor, bedeutet aber nicht ein kleineres episches, sondern ein ganz lyrisches, dem Sonette nahverwandtes Gedicht. Von Frankreich aus, wo ballade ebenfalls ein lyrisches Gedicht bezeichnet, kam das Wort durch die normannischen Eroberer nach

England. Hier vermischte sich die durch die Fremden mitge-
rachte französische Poesie mit der einheimischen angelsächsischen,
ie englische Sprache begann sich zu bilden, der Volksgesang,
hon bei den Angelsachsen, Schotten und Gälen in hoher Schön-
it und Vollendung, nahm eine etwas andere Gestalt an und
b sich in der Form der Ballade, d. i. in kleineren epischen Lie-
n kund. Am Ende des 18ten Jahrh. machte Herder durch
zelne Übersetzungen auf die 1765 erschienene Sammlung alt-
lischer und altschottischer Gedichte dieser Art vom Bischof Joh.
rcy aufmerksam, Bürger ahmte sie nach, ging aber bald
manchen Beziehungen (namentlich verwischte er mehr und
r die lyrische Färbung) über seine Muster hinaus und wur-
so der Schöpfer einer neuen Dichtungsart der Kunstpoesie.
iselben Ursprung, wie die Ballade bei den Engländern, mag
l auch die Romanze, von denen man ganze Sammlungen
nanceros) hat, bei den Spaniern gehabt haben, nur daß sie
: zufällig den Namen von dem Romanzo (der romantischen
rache) erhielt. Nach dem jetzigen Begriffe beider Dichtungs-
n unterscheidet sich die Ballade von der Romanze dadurch,
sie weniger einen lyrischen Ton hat und mehr durch Form
Inhalt für das Volk bestimmt scheint. Die Fabel derselben
gewöhnlich dem Volksleben entnommen und in anspruchsloser
fachheit, zwar mit Hervorhebung nur der hervorstechendsten
mente eines in sich beschlossenen Begebnisses, aber doch mit
sführlichkeit der epischen Einzelnheiten dargestellt, so aber, daß
bestimmter lyrischer Grundton der Klage, Wehmuth, Trauer,
udigkeit rc. voll und innig aus dem Ganzen hervordringt;
hrend die Romanze, ursprünglich mehr zum Gesange bestimmt,
Erzählung nur andeutungsweise in kurzen und gedrungenen
uptzügen gibt und die lyrischen Ergüsse zur Hauptsache macht,
entlich also schon der lyrischen Poesie angehört. Beide, Bal-
e und Romanze, werden in gleichmäßige Strophen abgetheilt,
Verse sind meistens durchweg gereimt.

Bürger und dann vor Allem Schiller und Göthe haben
sich eine Meisterschaft auf diesem Felde erworben: Bürger
durch seine trauliche Naivetät, Göthe bei aller anschaulichen
Klarheit durch die innigere Seele, welche sich durch das Ganze
lyrisch hindurchzieht; und Schiller wieder durch die großartige

Erhebung und Empfindung für den Grundgedanken, den er in Form einer Begebenheit dennoch durchweg lyrisch aussprechen will, um das Herz des Zuhörers dadurch in eine eben so lyrische Bewegung des Gemüths und der Betrachtung zu versetzen. Uhland. F. L. Gr. z. Stolberg. A. W. Schlegel.

B. Die lyrische Poesie.

§. 42. In der epischen Poesie, welche ihren Gegenstand entweder in seiner wesentlichen Allgemeinheit oder in skulpturmäßiger und malerischer Art als lebendige Erscheinung an unser anschauendes Vorstellen bringt, verschwindet das vorstellende und empfindende Subjekt in seiner dichtenden Thätigkeit gegen die Objektivität dessen, was es darstellt. Dafür, damit auch der Subjektivität ihr Recht werde, hat sich die subjektive Form der Poesie, unabhängig vom Epos, in einem eigenen Kreise für sich zu gestalten. Aus der Objektivität des Gegenstandes steigt der Geist in sich selber nieder, schaut in das eigene Bewußtsein, und gibt dem Bedürfnisse Befriedigung, statt der äußeren Realität der Sache, die Gegenwart und Wirklichkeit derselben im subjektiven Gemüth, in der Erfahrung des Herzens und in der Reflexion der Vorstellung darzustellen und damit den Gehalt und die Thätigkeit des innerlichen Lebens selber aufzuzeigen. Indem nun aber dies Aussprechen zur Sprache des poetischen Innern wird, müssen die Anschauungen und Empfindungen, wie sehr sie auch dem Dichter als einzelnen Individuum angehören, wie sehr er sie auch als die seinigen schildert, dennoch eine allgemeine Gültigkeit enthalten, d. h. sie müssen in sich selbst wahrhafte Empfindungen und Betrachtungen sein, für welche die Poesie nun auch den gemäßen Ausdruck lebendig erfindet und trifft. Wenn daher sonst Schmerz und Lust, in Worte gefaßt, beschrieben, ausgesprochen, das Herz erleichtern können; so vermag zwar der poetische Erguß den gleichen Dienst zu leisten, doch hat er noch den höheren Beruf, den Geist nicht von der Empfindung, sondern in derselben zu befreien, d. i. aus derselben ein von jeder Zufälligkeit der Stimmungen gereinigtes Objekt zu machen.

ies ist im Allgemeinen die Sphäre und Aufgabe der lyri-
ßen Poesie.

Die lyrische Poesie stellt die Empfindung dar, welche sich in die Gegenwart einschließt.

§. 43. Der Inhalt des lyrischen Kunstwerks ist das
ızelne Subjekt und damit das Vereinzelte der Situation und
r Gegenstände, so wie der Art und Weise, wie das Gemüth
t seinem subjektiven Urtheil, seiner Freude, seiner Bewunderung,
nem Schmerz und Empfinden überhaupt sich in solchem Ge-
lte zum Bewußtsein bringt. Wegen dieser Einzelnheit, die im
rischen liegt, kann der Inhalt von der höchsten Mannichfaltig-
t sein und alle Richtungen des nationalen Lebens betreffen,
h mit dem wesentlichen Unterschiede, daß, wenn das Epos
einem und demselben Werke den ganzen Volksgeist in seiner
at und Zuständlichkeit auseinander legt, der bestimmtere Ge-
t des Lyrischen Gedichts sich auf irgend eine besondere Seite
chränkt, oder doch wenigstens nicht zu der Vollständigkeit und
tfaltung gelangen kann, welche das Epos, um seine Aufgabe
erfüllen, haben muß. Die gesammte Lyrik eines Volks darf
halb wohl die Gesammtheit der nationalen Interessen, Vor-
lungen und Zwecke durchlaufen, nicht aber das einzelne lyri-
: Gedicht. Dagegen genießt die Lyrik den Vorzug, fast zu
n Zeiten der nationalen Entwickelung entstehen zu können,
hrend das eigentliche Epos an bestimmte ursprüngliche Epochen
unden bleibt, und in späteren Tagen prosaischer Ausbildung
: dürftiger gelingt.

§. 44. Was weiter den Inhalt der lyrischen Poesie be-
ft, so kann sie erstens das Allgemeine überhaupt darstellen, das
chste und Tiefste des menschlichen Glaubens, Vorstellens und
kennens, den wesentlichen Gehalt der Religion, Kunst, ja
st der wissenschaftlichen Gedanken, in sofern dieselben sich nach
Form der Vorstellung und der Anschauung fügen und in die
npfindung eingehen; also allgemeine Ansichten, das Wesent-
e einer Weltanschauung, die tieferen Auffassungen durchgrei-
der Lebensverhältnisse ꝛc. (§. 10.). Zweitens kann sie irgend
e einzelne Situation, Empfindung, Vorstellung ꝛc. in ihrer
feren Wesentlichkeit erfassen und aussprechen (Schiller —

z. B. die lyrische grandiose Beschreibung des Eumenidenchors in den Kranichen d. Ibykus), oder sie kann eine Mannichfaltigkeit besonderer Züge, Zustände, Stimmungen, Vorfälle rc. als wirklichen Beleg für weitumfassende Ansichten und Aussprüche zusammenreihen und sich durch das Allgemeine lebendig hindurchwinden (Elegie, Epistel). Drittens kann aber auch dem lyrischen Subjekt, um sich auszudrücken, der an sich geringfügigste Inhalt genügen; die flüchtigste Stimmung des Augenblicks, das Aufjauchzen des Herzens, die schnell vorüberfahrenden Blitze sorgloser Heiterkeiten und Scherze, Trübsinn und Schwermuth, Klage, kurz die ganze Stufenleiter der Empfindung wird hier in ihren augenblicklichen Bewegungen oder einzelnen Einfällen festgehalten, und durch das Aussprechen dauernd gemacht. Der Inhalt, die Gegenstände sind dann das ganz Zufällige, und es handelt sich nur noch um die subjektive Auffassung und Darstellung, deren Reiz in der lyrischen Poesie Theils in dem zarten Hauche des Gemüths, Theils in der Neuheit frappanter Anschauungsweisen und in dem Witz überraschender Wendungen und Pointen liegen kann.

§. 45. Für die Form der lyrischen Poesie bildet das Individuum in seinem innern Vorstellen und Empfinden den Mittelpunkt. Das Ganze nimmt deshalb vom Herzen und Gemüth, und näher von der besonderen Stimmung und Situation des Dichters seinen Anfang, so daß der Gehalt und Zusammenhang der besonderen Seiten vom Subjekte getragen bleibt. Deshalb muß nun aber das Individuum in sich selber poetisch, phantasiereich, empfindungsvoll oder großartig und tief in Betrachtungen und Gedanken, und vor Allem selbständig in sich, als eine für sich abgeschlossene innere Welt erscheinen, von welcher die Abhängigkeit und bloße Willkür der Prosa abgestreift ist. Das lyrische Gedicht erhält dadurch eine vom Epos ganz unterschiedene Einheit, die Innerlichkeit nämlich der Stimmung oder Reflexion, die sich in sich selber ergeht, sich in der Außenwelt wiederspiegelt, sich schildert, beschreibt, oder sich sonst mit irgend einem Gegenstande beschäftigt, und in diesem subjektiven Interesse das Recht behält, beinahe, wo es will, anzufangen und abzubrechen. Ebenso gibt auch die Art der Stimmung, der individuelle Zustand des Gemüths, der Grad der Leidenschaft, die

eftigkeit, das Sprudeln und springende Herüber und Hinüber
er die Ruhe der Seele und Stille der sich langsam fortbewe-
nden Betrachtung die allerverschiedenartigsten Normen für den
ıeren Fortgang und Zusammenhang ab. Es läßt sich hier-
er wenig Festes angeben; etwa Folgendes ist hervorzuheben.

§. 46. Wie im Epos mehrere Arten sich ganz gegen den
ischen Ausdruck hinneigen, so kann auch die Lyrik zu ihrem
:genstande und zu ihrer Form eine dem Gehalt und der äuße-
ı Erscheinung nach epische Begebenheit nehmen und in so-
n an das Epische heranstreifen. Die Form für das Ganze
in diesen Arten einer Seits erzählend, indem der Hergang
d Verlauf einer Situation und Begebenheit, einer Wendung
Schicksal der Nation rc. berichtet wird; andrer Seits aber
ibt der Grundton ganz lyrisch; denn nicht die subjektivitäts-
e Schilderung und Ausmalung des wirklichen Geschehens, son-
n umgekehrt die Auffassungsweise und Empfindung des Sub-
ts, die freudige oder klagende, muthige oder gedrückte Stim-
ıng, die durch das Ganze hindurchklingt, ist die Hauptsache.
enso gehört die Wirkung, zu welcher solch ein Werk gedichtet
rd, ganz der lyrischen Sphäre an. Was nämlich der Dichter
Hörer hervorzubringen beabsichtigt, ist die gleiche Gemüths-
nmung, in die ihn das erzählte Begebniß versetzt, und die er
ßhalb ganz in die Darstellung hineingelegt hat. Er drückt
ıe Schwermuth, Trauer, Heiterkeit, seine Glut des Patrio-
mus rc. in einem entsprechenden Begebniß in der Weise aus,
ß nicht der Vorfall selbst, sondern die sich darin wiederspie-
nde Gemüthslage den Mittelpunkt ausmacht, weshalb er denn
ch vorzugsweise nur diejenigen Züge heraushebt und empfin-
ngsvoll schildert, welche mit seiner inneren Bewegung zu-
nmenklingen, und, in sofern sie dieselbe am lebendigsten aus-
:echen, das gleiche Gefühl auch im Hörer anzuregen am mei-
n befähigt sind. So ist der Inhalt zwar episch, die Behand-
ıg aber lyrisch.

Hieher gehört das Epigramm, wenn es nämlich nicht als Aufschrift ganz kurz nur aussagt, was die Sache sei, sondern wenn sich an diesen Ausspruch irgend eine Empfindung knüpft (Sinngedichte, Xenien, Grabschriften rc.). Ferner die schon oben (§. 41.) behandelte Romanze und Ballade, wel-

che also zwischen der epischen und lyrischen Poesie mitten inne stehen.

§. 47. Mehr entwickelt tritt zweitens das subjektive Element der lyrischen Poesie dann heraus, wenn irgend ein Vorfall zur bloßen Veranlassung für den Dichter wird, sich darin oder darüber zu äußern. Dies ist in dem s. g. Gelegenheitsgedichte der Fall (Kallinus, Tyrtäus, Pindar, Horaz, Göthe). Soll aber das lyrische Kunstwerk nicht in Abhängigkeit von der äußeren Gelegenheit und den in ihr liegenden Zwecken gerathen, sondern als selbständiges Ganze für sich dastehen; so gehört dazu wesentlich, daß der Dichter die Veranlassung auch nur als Gelegenheit benutze, um sich selbst, seine Stimmung, Freudigkeit, Wehmuth, oder Denkweise und Lebensansicht überhaupt auszusprechen. Die vornehmlichste Bedingung für die lyrische Subjektivität besteht deshalb darin, den realen Inhalt ganz in sich hineinzunehmen, ganz zu dem ihrigen zu machen. Denn der eigentlich lyrische Dichter lebt in sich, faßt die Verhältnisse nach seiner poetischen Individualität auf, und gibt nun, wie mannichfaltig er auch sein Inneres mit der vorhandenen Welt und ihren Zuständen, Verwickelungen und Schicksalen verschmelzt, dennoch in der Darstellung dieses Stoffes nur die eigene selbständige Lebendigkeit seiner Empfindungen und Betrachtungen kund. Den bestimmteren Stoff und Charakter, so wie die innere Organisation des Kunstwerks kann der Dichter aus dem als Inhalt ergriffenen Vorfalle entnehmen (Schiller's Glockenlied); oder der Dichter zeigt sich auch hier ganz frei, indem nicht die äußere Gelegenheit, sondern er selbst mit seinem Innern sich zum Gegenstande wird, und er es demnach von der besonderen subjektiven Ansicht und poetischen Gemüthsstimmung allein abhängig macht, welche Seiten des Gegenstandes und in welcher Folge und Verwebung sie zur Darstellung gelangen sollen. Die eigentlich lyrische Einheit aber gibt nicht der Anlaß, sondern die subjektive innere Bewegung und Auffassungsweise; denn die einzelne Stimmung oder allgemeine Betrachtung, zu welcher die Gelegenheit poetisch erregt, bildet den Mittelpunkt, von dem aus nicht nur die Färbung des Ganzen, sondern auch der Umkreis der besonderen Seiten, die sich entfalten können, die Art der Ausführung und Verknüpfung, und somit der Halt und

ſammenhang des Gedichts als Kunſtwerkes beſtimmt wird indar).

§. 48. Drittens kann der lyriſche Dichter die Anregung : den Inhalt in ſich ſelber ſuchen, und deshalb bei den in- en Situationen, Zuſtänden, Begegniſſen und Leidenſchaften ies eigenen Herzens und Geiſtes ſtehen bleiben. Hier wird der Menſch in ſeiner ſubjectiven Innerlichkeit ſelber zum nſtwerk. Doch auch hier kann noch ein erzählendes Ele- it eintreten, dies muß aber mehr nur gleichſam die Er- :ung einer innern Situation, in welcher der Dichter ſich dar- t, ſich nicht bloß auf das Innere zu beſchränken, ſondern f auch äußerlich ſein und ſo dargeſtellt werden (Anakreon er Roſen und ſchönen Mädchen, bei Wein und Tanz im ern Genuß, ohne Verlangen und Sehnſucht, ohne Pflicht höhere Zwecke — ein Menſch ſeiner eigenen Art als ſub- ives Kunſtwerk). Führt ſich jedoch der Dichter ſo in ſeinen jektiven Zuſtänden aus, ſo ſind wir nicht geneigt, etwa die tikulären Einbildungen, Liebſchaften, häuslichen Angelegenhei- , Vetter- und Baſengeſchichten kennen zu lernen, ſondern wir len etwas allgemein Menſchliches, um es poetiſch mitempfin- zu können, vor Augen haben (Göthe's geſellige Lieder). : lyriſchen Subjektivität ſteht endlich auch das Recht zu, ſich, e beſtimmte Situation, auf den Ausdruck rein innerlicher mmungen, Reflexionen ꝛc. zu beſchränken. In dieſer Rück- : erweiſt ſich ſelbſt das ganz leere Lirumlarum, das Singen Trällern rein um des Singens willen als echt lyriſche Be-)igung des Gemüths, dem die Worte mehr oder weniger bloß chgültige Mittel für die Äußerung der Heiterkeiten und Schmer- werden, doch als Erſatz um auch ſogleich die Hülfe der Mu- ıerbeirufen (Volkslieder. Göthe). Umgekehrt aber kann ſich dieſem Standpunkte das ſubjektive Innere gleichſam zu Ge- hsſituationen der großartigſten Anſchauung und der über Al- hinblickenden Ideen erweitern und vertiefen (Schiller).

§. 49. Auch rückſichtlich der allgemeinen Stufe des wußtſeins und der Bildung, aus welcher das ein- e Gedicht hervorgeht, nimmt die Lyrik einen der epiſchen Poe- :ntgegengeſetzten Standpunkt ein. Wenn wir nämlich für die

Blütezeit des eigentlichen Epos einen im Ganzen noch unentwickelten, zur Prosa der Wirklichkeit noch nicht herangereiften nationalen Zustand forderten, so sind umgekehrt der Lyrik vornehmlich solche Zeiten günstig, die schon eine mehr oder weniger fertig gewordene Ordnung der Lebensverhältnisse herausgestellt haben, indem erst in solchen Tagen der einzelne Mensch sich dieser Außenwelt gegenüber in sich selbst reflektirt, und sich aus ihr heraus in seinem Innern zu selbständigem Empfinden und Vorstellen abschließt. Denn in der Lyrik gibt das Subjekt als solches Form und Inhalt ab. Dies darf jedoch nicht etwa so verstanden werden, als ob das Individuum, um sich lyrisch äußern zu können, sich von allem und jedem Zusammenhange mit nationalen Interessen und Anschauungen losmachen, und formell nur auf seine eigenen Füße stellen müsse. In solcher Selbständigkeit würde als Inhalt nur die ganz zufällige und partikuläre Leidenschaft, die Willkür der Begierde und des Beliebens übrig bleiben, und die schlechte Querköpfigkeit der Einfälle und bizarre Originalität der Empfindung ihren unbegrenzten Spielraum gewinnen. Die echte Lyrik hat, wie jede wahre Poesie, den wahren Gehalt der menschlichen Brust auszusprechen. Zweitens handelt es sich nicht um das bloße sich Äußern des individuellen Innern, um das erste unmittelbare Wort, sondern um den kunstreichen, von der zufälligen, gewöhnlichen Äußerung verschiedenen Ausdruck des poetischen Gemüths. Die Lyrik erheischt deshalb eine erworbene Bildung zur Kunst, welche gleichfalls als der Vorzug und das selbständige Werk der zur Vollendung ausgearbeiteten subjektiven Naturgabe hervortreten muß. Dies sind die Gründe, aus denen die Lyrik nicht auf bestimmte Zeitepochen in der geistigen Entwickelung eines Volks beschränkt bleibt, sondern in den verschiedensten Epochen reichhaltig blühen kann, und hauptsächlich der neueren Zeit, in der jedes Individuum sich das Recht ertheilt, für sich selbst seine eigenthümliche Ansicht und Empfindungsweise zu haben, günstig ist. Als durchgreifende Unterschiede lassen sich jedoch folgende allgemeinere Standpunkte angeben.

§. 50. Erstens die lyrische Äußerungsart der Volkspoesie. In ihr vornehmlich kommt die mannichfaltige Besonderheit der Nationalitäten zum Vorschein, weshalb man auch in

dem universellen Interesse der Gegenwart nicht müde wird, Volkslieder jeder Art zu sammeln, um die Eigenthümlichkeit aller Völker kennen zu lernen, nachzuempfinden und nachzuleben (Herder, Göthe). Vollständig aber mitempfinden kann man nur die Lieder seiner eigenen Nation. Der allgemeine Charakter der lyrischen Volkspoesie ist dem des ursprünglichen Epos nach der Seite hin zu vergleichen, daß sich der Dichter als Subjekt nicht heraushebt, sondern sich in seinen Gegenstand hineinverliert. Obschon sich deshalb im Volksliede die größte Innigkeit des Gemüths aussprechen kann, so ist dennoch nicht ein einzelnes Individuum, welches sich darin auch mit seiner subjektiven Eigenthümlichkeit künstlerischer Darstellung kenntlich macht, sondern nur eine Volksempfindung, die das Individuum ganz und voll in sich trägt, in sofern es für sich selbst noch kein von der Nation und deren Dasein und Interessen abgelöstes inneres Vorstellen und Empfinden hat. Als Voraussetzung für solche ungetrennte Einheit ist ein Zustand nothwendig, in welchem die selbständige Reflexion und Bildung noch nicht erwacht ist, so daß nun also der Dichter ein als Subjekt zurücktretendes bloßes Organ wird, vermittelst dessen sich das nationale Leben in seiner lyrischen Empfindung und Anschauungsweise äußert. Diese unmittelbare Ursprünglichkeit gibt dem Volksliede allerdings eine reflexionslose Frische kerniger Gedrungenheit und schlagender Wahrheit, die oft von der größten Wirkung ist; aber es erhält dadurch auch leicht etwas Fragmentarisches, Abgerissenes und einen Mangel an Entfaltung, der bis zur Unklarheit fortgehen kann. Außerdem fehlt das Subjekt, das diese Form und deren Inhalt als Eigenthum gerade seines Herzens und Geistes, und als Produkt seiner Kunstbildung ausspricht. Völker, welche es nur zu dergleichen Gedichten, und es weder zu einer weiteren Stufe der Lyrik, noch zu Epopöen und dramatischen Werken bringen, sind deshalb meist halbrohe barbarische Nationen von unausgebildeter Wirklichkeit und vorübergehenden Fehden und Schicksalen. Der Zustand, aus welchem wir solche Lieder als einzige und letzte poetische Ausdrucksweise des nationalen Geistes hervorgehen sehen, beschränkt sich deshalb mehr auf Familienleben, Zusammenhalten in Stämmen ꝛc. Ob daher Volkslieder für uns ein poetisches Interesse oder im Gegentheil etwas Zurückschreckendes haben sol-

len, das hängt von der Art der Situationen und Empfindung ab, welche sie darstellen: denn was der Phantasie des einen Volkes vortrefflich erscheint, kann einem andern abgeschmackt, grauenhaft und widrig sein.

§. 51. Die Lyrik kann aber weder bei der Ausdrucksweise, noch bei dem Inhalt der wirklichen Volkslieder oder der in ähnlichem Tone nachgesungenen späteren Gedichte stehen bleiben; sie muß Theils zur freien Vorstellung des Gemüths hindurchdringen, Theils zu einer reichhaltigeren Welt der Vorstellungen, Leidenschaften, Zustände, Konflikte sich ausbreiten, um Alles, was die Menschenbrust in sich zu fassen im Stande ist, innerlich zu verarbeiten und als Erzeugniß des eigenen Geistes mitzutheilen; denn die lyrische Poesie gehört allen Bildungsstufen des Geistes gemeinsam an. Das Volkslied singt sich gleichsam unmittelbar wie ein Naturlaut aus dem Herzen heraus; die freie Kunst aber verlangt ein Wissen und Wollen dessen, was sie producirt, und bedarf einer Bildung zu diesem Wissen, so wie einer zur Vollendung durchgeübten Virtuosität des Hervorbringens. In dieser Rücksicht scheidet sich die spätere lyrische Kunstpoesie ausdrücklich von dem Volksliede ab. Es gibt zwar auch Volkslieder, welche gleichzeitig mit den Werken eigentlich künstlerischer Lyrik entstehen, sie gehören sodann aber solchen Kreisen und Individuen an, die statt jener Kunstbildung theilhaftig zu werden, sich in ihrer ganzen Anschauungsweise von dem unmittelbaren Volkssinne noch nicht losgelöst haben.

§. 52. Drittens aber gibt es auch eine Form des Geistes, die wiederum nach einer Seite hin höher steht als die Phantasie des Gemüths und der Anschauung, in sofern sie ihren Inhalt in durchgreifenderer Allgemeinheit und nothwendigerem Zusammenhange zum Selbstbewußtsein zu bringen vermag, als dies der Kunst überhaupt möglich wird: das ist das philosophische Denken. Eines Theils kann nun die Phantasie über sich selbst hinaus den Bewegungen des Denkens entgegenstreben, ohne doch zur Klarheit und festen Gemessenheit philosophischer Auseinandersetzungen hindurchzudringen. Dann wird die Lyrik meist der Erguß einer in sich kämpfenden und ringenden Seele, die in ihrem Gähren sowohl der Kunst als dem Denken Gewalt

thut, indem sie das eine Gebiet überschreitet, ohne in dem
dern zu Hause zu sein oder heimisch werden zu können. An-
'en Theils aber ist auch das in sich als Denken beruhigte Phi-
ophiren im Stande, seine klar gefaßten und systematisch durch-
ührten Gedanken mit Empfindung zu beseelen, durch An-
auung zu versinnlichen und den wissenschaftlich in seiner Noth-
ndigkeit offenbaren Gang und Zusammenhang durch die schein-
:e Ungebundenheit der Kunst angenehm zu verbergen (Schil-
r).

§. 53. Die einzige Äußerung und That des lyrischen Dich-
s, welcher der eigentliche Inhalt und Mittelpunkt der lyri-
en Poesie sein muß, beschränkt sich darauf, daß er seinem In-
:n Worte leiht, die, was auch immer ihr Gegenstand sein
ıg, den geistigen Sinn des sich aussprechenden Subjekts dar-
;en, und den gleichen Sinn und Geist, denselben Zustand des
:müths, die ähnliche Richtung der Reflexion im Zuhörer zu
'egen und wach zu erhalten bemüht sind. Hiebei kann nun
: Äußerung, obschon sie für Andere ist, ein freier Überfluß der
:iterkeit, oder des zum Gesang sich lösenden und im Liede sich
:söhnenden Schmerzes sein, oder der tiefere Trieb, die wich-
sten Empfindungen des Gemüths und weitreichendsten Betrach-
ngen nicht für sich zu behalten (denn wer singen und dichten
nn, hat den Beruf dazu, und soll dichten); doch sind äu-
:e Veranlassungen, ausdrückliche Einladung u. dgl. m. in kei-
: Weise ausgeschlossen. Der große lyrische Dichter aber schweift
solchem Falle bald von dem eigentlichen Gegenstande ab, und
llt sich selber dar. So ehrt Pindar in seinen Gedichten nicht
vohl den Helden durch den Ruhm, den er über ihn verbrei-
, sondern er läßt sich, den Dichter, hören. Nicht er hat die
ıre gehabt, jene Sieger zu besingen, sondern die Ehre, die sie
ıalten, ist, daß Pindar sie besungen hat. Diese hervorragende
ıere Größe macht den Adel des lyrischen Dichters aus. So
)lte Klopstock zu seiner Zeit wieder die selbständige Würde des
ingers und riß, indem er sie aussprach und ihr gemäß sich
lt und betrug, den Dichter aus dem Verhältniß des Hofpoe-
: und Jedermannspoeten, sowie aus einer müßigen nichtsnutzi-
ı Spielerei, womit ein Mensch sich nur ruinirt, heraus. Der
ische Dichter ist gedrungen, Alles, was sich in seinem Ge-

müth und Bewußtsein poetisch gestaltet, im Liede auszusprechen. In dieser Rücksicht ist besonders Göthe zu erwähnen, der in der Mannichfaltigkeit seines reichen Lebens sich immer dichtend verhielt.

Göthe's Leben nach Außen, die Eigenthümlichkeit seines im Täglichen eher verschlossenen als offenen Herzens, seine wissenschaftlichen Richtungen und Ergebnisse andauernder Forschung, die Erfahrungssätze seines durchgebildeten praktischen Sinnes, seine ethischen Maximen, die Eindrücke, welche die mannichfach sich durchkreuzenden Erscheinungen der Zeit auf ihn machten, die Resultate, die er sich daraus zog, die sprudelnde Lust und der Muth der Jugend, die gebildete Kraft und innere Schönheit seiner Mannesjahre, die umfassende frohe Weisheit seines Alters, — Alles ward bei ihm zum lyrischen Erguß, in welchem er ebenso das leichteste Anspielen an die Empfindung, als die härtesten, schmerzlichen Konflikte des Geistes aussprach, und sich durch dieses Aussprechen davon befreiete.

§. 54. Die Entfaltung des Epos ist verweilender Art, die Lyrik dagegen hat die Zusammengezogenheit zu ihrem Principe, und muß vornehmlich durch die innere Tiefe des Ausdrucks, nicht aber durch die Weitläufigkeit der Schilderung wirken wollen. Doch bleibt dem lyrischen Dichter zwischen der fast verstummenden Gedrungenheit und der zu beredter Klarheit vollständig herausgearbeiteten Vorstellung der größte Reichthum von Unterschieden und Stufen offen. Eben so wenig darf die Veranschaulichung äußerer Gegenstände verbannt sein. Im Gegentheil, die recht konkreten lyrischen Werke stellen das Subjekt auch in seiner äußern Situation dar, und nehmen deshalb die Naturumgebung, Lokalität 2c. gleichfalls in sich hinein; ja, es gibt Gedichte, die sich ganz auf dergleichen Schilderungen beschränken. Dann macht aber das Anklingen des Äußern an das Gemüth, die dadurch erregte Stimmung, das in solcher Umgebung sich empfindende Herz das eigentlich Lyrische aus, so daß uns durch die vor's Auge gebrachten Züge nicht dieser oder jener Gegenstand zur äußeren Anschauung, sondern das Gemüth, das sich in denselben hineingelegt hat, zum innern Bewußtsein kommen, und uns zu der gleichen Empfindungsweise oder Betrachtung bewegen soll (Ballade und Romanze). Auch Episoden, wenn sie nur die lyrische Einheit der Empfindung nicht zerreißen, stehen

der Lyrik zu. Der fortleitende Zusammenhang der lyrischen Empfindungen und Betrachtungen kann ein wenig unterbrochener, ruhiger Verlauf sein, eben so sehr aber auch in lyrischen Sprüngen von einer Vorstellung vermittlungslos zu einer anderen weitabliegenden übergehen, so daß sich der Dichter scheinbar fessellos umherwirft, und dem besonnen folgernden Verstande gegenüber in diesem Fluge trunkener Begeisterung sich von einer Macht besessen zeigt, die ihn selbst wider seinen Willen regiert und mit sich fortreißt.

§. 55. Die Form der Lyrik fordert die größte Mannichfaltigkeit und verschiedener Metra und die vielseitigere innere Struktur derselben. Die Art der Stimmung und ganzen Auffassungsweise hat sich schon im Versmaße anzukündigen. Denn der lyrische Erguß steht zu der Zeit, als äußerem Elemente der Mittheilung, in einem viel näheren Verhältnisse, als das epische Erzählen, welches die realen Erscheinungen in die Vergangenheit verlegt und in einer mehr räumlichen Ausbreitung neben einander stellt oder verwebt, wogegen die Lyrik das augenblickliche Auftauchen der Empfindungen und Vorstellungen in dem zeitlichen Nacheinander ihres Entstehens und ihrer Ausbildung darstellt und deshalb die verschiedenartige zeitliche Bewegung selbst künstlerisch zu gestalten hat. Zu dieser Unterschiedenheit gehört a) das buntere Aneinanderreihen von Längen und Kürzen in einer abgebrocheneren Ungleichheit der rhythmischen Füße; b) die verschiedenartigeren Einschnitte, und c) die Abrundung zu Strophen, welche von reichhaltiger Abwechslung sein können. Lyrischer noch, als diese kunstgemäße Behandlung der zeitlichen Dauer und ihrer rhythmischen Bewegung, ist der Klang als Wörter und Silben. Hieher gehört vornehmlich die Alliteration, der Reim und die Assonanz. Bei diesem Systeme der Versifikation überwiegt einer Seits die geistige Bedeutsamkeit der Silben, der Accent des Sinns, der sich von dem bloßen Naturelement für sich fester Längen und Kürzen loslöst, und nun vom Geist her die Dauer, Hervorhebung und Senkung bestimmt; anderer Seits thut sich der auf bestimmte Buchstaben, Silben und Wörter ausdrücklich koncentrirte Klang isolirt hervor. Sowohl dies Vergeistigen durch die innere Bedeutung, als auch dies Herausheben des Klangs ist der Lyrik schlechthin gemäß, in sofern sie Theils

das, was da ist und erscheint, nur in dem Sinne aufnimmt und ausspricht, welchen dasselbe für das Innere hat, Theils als Material ihrer eigenen Mittheilung vornehmlich den Klang und Ton ergreift. Eigenthümlich ist darum der Lyrik die verzweigtere Figuration des Reims, die sich in Betreff auf die Wiederkehr der gleichen oder die Abwechslung verschiedener Buchstaben-, Silben- und Wortklänge zu mannichfach gegliederten und verschränkten Reimstrophen ausbildet und abrundet. Aber in noch verstärkterem Grade, als dies durch den bloßen Reim möglich ist, wendet sich die lyrische Poesie der Musik dadurch zu, daß das Wort zur wirklichen Melodie und zum Gesang wird. Weil der lyrische Stoff vorzugsweise innerlicher Art ist, muß er, um zu seiner Mittheilung einen äußerlichen Haltpunkt zu haben, äußerlich erregender werden, und diese sinnliche Erregung des Gemüths vermag nur die Musik hervorzubringen. Mit eigentlichen Melodien aber verschmilzt sich erst die romantische und vornehmlich die moderne Lyrik, und zwar in solchen Liedern besonders, in welchen die Stimmung, das Gemüth das Vorwaltende bleibt, und die Musik um diesen innern Klang der Seele zur Melodie zu verstärken und auszubilden hat (Volkslieder — aber Kanzonen, Episteln, Elegien, Sonette!).

§. 56. Der Unterschied der einzelnen Arten der Lyrik findet seinen Grund in der Stellung, welche das dichtende Bewußtsein zu seinem Gegenstande einnimmt. Auf der einen Seite nämlich hebt das Subjekt die Partikularität seiner Empfindung und Vorstellung auf, und versenkt sich in die allgemeine Anschauung Gottes oder der Götter, deren Größe und Macht das ganze Innere durchdringt, und den Dichter als Individuum verschwinden läßt. Hymnen, Dithyramben, Päanen, Psalmen gehören in diese Klasse, welche sich dann wieder bei den verschiedenen Völkern verschiedenartig ausbildet. Hier kann sich nun erstens der Dichter, der sich über die Beschränktheit seiner inneren und äußeren Zustände, Situationen und der damit verknüpften Vorstellungen erhebt, und sich dafür dasjenige zum Gegenstande macht, was ihm und seiner Nation als göttlich erscheint, das Göttliche zu einem objektiven Bilde abrunden, und das für die innere Anschauung entworfene und ausgeführte Bild zum Preise der Macht und Herrlichkeit des besungenen Gottes für Andere hin-

instellen (Hymnen des Homer). Umgekehrt zweitens und lyriher ist der dithyrambenmäßige Aufschwung als subjektiv gotsdienstliche Erhebung, die, fortgerissen von der Gewalt ihres egenstandes, wie im Innern durchgerüttelt und betäubt, in ganz lgemeiner Stimmung es nicht zu einem objektiven Bilden und estalten bringen kann, sondern beim Aufjauchzen der Seele sten bleibt. Das Subjekt geht aus sich heraus, hebt sich unmitlbar in das Göttliche hinein, von dessen Wesen und Macht erllt es nun jubelnd einen Preis über die Unendlichkeit anstimmt, welche es sich versenkt, und über die Erscheinungen, in deren racht sich die Tiefen der Gottheit verkündigen.

Bei den Griechen gingen diese lyrischen Ausbrüche bald in das Erzählen, dann Darstellen mythischer Handlungen, in's Drama über; die Chöre blieben das Lyrische. Durchgreifender findet sich dieser lyrische Schwung in vielen der erhabneren Psalmen des A. T. z. B. 33, 29. Die Propheten, welche der Gemeinde gegenüber stehen, gehen dann mehr schon, großen Theils im Grundtone des Schmerzes und der Wehklage über den Zustand ihres Volks, in diesem Gefühl der Entfremdung und des Abfalls, in der erhabenen Glut ihrer Gesinnung und ihres politischen Zornes zur paränetischen Lyrik fort. — Klopstock.

§. 57. Auf einem zweiten Standpunkte stehen diejenigen ten der Poesie, welche sich durch den allgemeinen Namen Ode zeichnen lassen. Hier tritt im Unterschiede von der vorigen tufe sogleich die für sich herausgehobene Subjektivität des ichters als eine Hauptseite an die Spitze. Einer Seits erwählt h der Dichter auch innerhalb dieser neuen Form und Äußerungseise, wie bisher, einen in sich selbst gewichtigen Inhalt, den uhm und Preis Gottes, der Helden, Fürsten, Liebe, Schönit, Kunst, Freundschaft ꝛc., und zeigt sein Inneres, von diesem ehalt so durchdrungen, erfüllt und hingerissen, daß es scheint, s habe der Gegenstand sich in diesem Schwunge der Begeisteng der ganzen Seele bemächtigt, und walte in ihr als die nzig bestimmende Macht. Wäre dies nun vollständig der Fall, könnte die Sache sich zu einem epischen Skulpturbilde gestaln. Allein der Dichter hat gerade seine Subjektivität und deren röße für sich auszusprechen, so daß er sich seiner Seits des Genstandes bemächtigt, ihn innerlich verarbeitet, sich selbst in ihm

zur Äußerung bringt und deshalb den objektiven Entwickelungsgang durch seine eigene Empfindung oder Reflexion unterbricht, subjektiv beleuchtet, verändert, und somit nicht die Sache, sondern die von ihr erfüllte subjektive Begeisterung zum Meister werden läßt. Der Drang nun des Gegensatzes zwischen der hinreißenden Macht des Inhalts und der subjektiven poetischen Freiheit macht den Schwung und die Kühnheit der Sprache und Bilder, das scheinbar Regellose des innern Baues und Verlaufs, die Abschweifungen, Lücken, plötzlichen Übergänge ꝛc. nothwendig, und bewährt die innere poetische Höhe des Dichters durch die Meisterschaft, mit welcher er in künstlerischer Vollendung diesen Zwiespalt zu lösen, und ein in sich selber einheitsvolles Ganze zu produciren mächtig bleibt, das ihn, als *sein* Werk, über die Größe des Gegenstandes hinaushebt (*Pindar. Klopstock*). Andrer Seits aber braucht der Inhalt nicht schlechthin gehaltvoll und wichtig zu sein, sondern der Dichter wird sich selbst in seiner Individualität von solcher Wichtigkeit, daß er nun auch unbedeutenderen Gegenständen, weil er sie zum Inhalte seines Dichtens macht, Würde, Adel oder doch wenigstens überhaupt ein höheres Interesse verleiht. Hier kämpft der Dichter nicht mit dem Bedeutenden des Gehalts, sondern er hebt das für sich Bedeutungslose in äußeren Anlässen, kleinen Vorfällen ꝛc. zu der Höhe hinauf, auf welcher er selbst sich empfindet und vorstellt (*Horaz. Klopstock.*).

§. 58. Die ganze unendliche Mannichfaltigkeit der lyrischen Stimmung und Reflexion breitet sich endlich auf der Stufe des *Liedes* auseinander, in welchem deshalb auch die Nationalität und dichterische Eigenthümlichkeit am vollständigsten zum Vorschein kommt. Im Allgemeinen lassen sich folgende Unterschiede sondern:

a) Das *eigentliche Lied*, das zum Singen oder auch nur zum Trällern für sich und in Gesellschaft bestimmt ist. Da braucht's nicht viel Inhalt, innere Größe und Hoheit; im Gegentheil, Würde, Adel, Gedankenschwere würden der Lust, sich unmittelbar zu äußern, nur hinderlich werden. Die Unmittelbarkeit der Freude und des Schmerzes, das Partikuläre in ungehemmter Innigkeit soll gerade im Liede seinen Ausdruck finden. In seinen Liedern ist sich jedes Volk daher auch am meisten be-

isch und behaglich. Von den bisherigen Arten unterscheidet h jedes Lied durch seine Einfachheit in Ansehung des Stoffes, anges, Metrums, der Sprache, Bilder ꝛc. Es fängt von sich Gemüthe an, und geht nun nicht etwa in begeisterndem uge von einem Gegenstande zum andern fort, sondern haftet erhaupt beschlossener in einem und demselben Inhalte fest, sei rselbe nun eine einzelne Situation oder irgend eine bestimmte ißerung der Lust oder Traurigkeit, deren Stimmung und Anauungen uns durch's Herz ziehen. In dieser Empfindung oder ituation bleibt das Lied ohne Ungleichheit des Fluges und Afts, ohne Kühnheit der Wendungen und Übergänge ruhig und ifach stehen, und bildet nur dieses Eine in leichtem Flusse der orstellung, bald abgebrochener und zusammengedrängter, bald isgebreiteter und folgerechter, sowie in sangbaren Rhythmen id leicht faßlichen ohne mannichfaltige Verschlingung wiederkehnden Reimen zu einem Ganzen aus. Das Blumenfeld der ederpoesie erneuert sich bei einem irgend sich weiter entwickelnn Volke in jeder Jahreszeit; und nur bei gedrückten, von jem Vorschreiten abgeschnittenen Völkern, die nicht zu der imer neubelebten Freudigkeit des Dichtens kommen, erhalten sich e alten und ältesten Lieder. Das einzelne Lied, wie die einne Stimmung entsteht und vergeht, regt an, erfreuet und wird rgessen. Lieder aber, die nicht allgemein in ihrer Zeit gesunn werden, sind selten echter Art. Was die Ausdrucksweise des edes anlangt, so kann der Dichter entweder sein Inneres und ssen Bewegungen ganz offen und ausgelassen aussprechen, bemders die freudigen Empfindungen und Zustände, so daß er les, was in ihm vorgeht, vollständig mittheilt (Orient und uhammedaner); oder er kann im entgegengesetzten Extrem ichsam nur durch sein Verstummen ahnen lassen, was in seim unaufgeschlossenen Gemüthe sich zusammendrängt (nordische ölker).

§. 59. *a.* Die **Volkslieder** bleiben ihrer Unmittelbarkeit gen hauptsächlich auf dem Standpunkte des Liedes stehen, sind ist sangbar, ja bedürfen des begleitenden Gesanges. Sie erlten Theils die nationalen Thaten und Begebnisse, in welchen s Volk sein eigenstes Leben empfindet, in der Erinnerung wach, jeils sprechen sie die Empfindungen und Situationen der ver-

schiedenen Stände, das Mitleben mit der Natur und den
sten menschlichen Verhältnissen unmittelbar aus, und stimme
verschiedenartigsten Töne der Lustigkeit oder Trauer und
muth an. — β. Die Lieder einer schon in sich vielfach
cherten Bildung, welche sich zu geselliger Erheiterung an
mannichfaltigsten Scherzen, anmuthigen Wendungen, kleinen
fällen und sonstigen galanten Einkleidungen ergötzt, oder
pfindsamer sich an die Natur und an Situationen des
geren menschlichen Lebens wendet, und diese Gegenstände,
die Gefühle dabei und darüber beschreibt, indem der Dicht
sich zurückgeht und sich an seiner eigenen Subjektivität und
ren Herzensregungen weidet. Bleiben dergleichen Lieder be
bloßen Beschreibung, besonders von Naturgegenständen, st
so werden sie leicht trivial und zeugen von keiner schöpferi
Phantasie. Auch mit dem Beschreiben der Empfindungen
Etwas geht es oft nicht besser (Anakreon. Göthe's westöst
Divan.). — γ. Auch auf dieser Stufe ist ein höherer, allg
ner Inhalt nicht etwa ausgeschlossen. Die meisten protest
tischen Gesänge für kirchliche Erbauung gehören
Klasse der Lieder. Sie drücken die Sehnsucht nach Gott,
Bitte um seine Gnade, die Reue, Hoffnung, Zuversicht,
Zweifel, Glauben 2c. des protestantischen Herzens zwar als
gelegenheit und Situation des einzelnen Gemüths aus, abe
wenigstens die besseren — auf allgemeine Weise, in welcher
Empfindungen und Zustände zugleich mehr oder weniger
legenheit eines Jeden sein können oder sollen. (Objektive
subjektive Kirchenlieder.)

§. 60. b. Die künstlicheren Arten: Sonette, S
nen, Elegien, Episteln u. s. w. treten aus dem bishe
trachteten Kreise des Liedes schon heraus. Die Unmittelb
des Empfindens und Äußerns nämlich geht hier zur Refl
und zur vielseitig umherblickenden, das Einzelne der Anscha
und Herzenserfahrung unter allgemeinere Gesichtspunkte zu
menfassenden Betrachtung über; Kenntniß, Gelehrsamkeit,
dung überhaupt darf sich geltend machen; und wenn auch i
len diesen Beziehungen die Subjektivität, welche das Beso
und Allgemeine in sich verknüpft und vermittelt, das Herrsch
und Hervorstechende bleibt, so ist doch der Standpunkt, auf

e sich stellt, allgemeiner und erweiterter, als im eigentlichen iede. Dieser Art der Bildung ist weder die Einfachheit des edes vergönnt, noch die Erhebung der Ode gestattet, wodurch nn einer Seits die Sangbarkeit fortfällt, anderer Seits aber, s Gegentheil des begleitenden Singens, die Sprache selbst in rem Klingen und künstlichen Reimen zu einer tönenden Melo- e des Wortes wird.

1. Das Sonett (Kling-, Klanggedicht) darf nur Einen Hauptgedanken enthalten, der mit seiner Einkleidung und Entwickelung genau den Raum des Sonettes so füllen muß, daß er in der ersten Strophe eingeleitet, in der zweiten erklärt, vielleicht durch ein Bild versinnlicht, in der dritten zum Schlusse vorbereitet und in der vierten erst vollständig ausgeführt wird. Es besteht aus 14 Zeilen, von denen die ersten acht und die letzten sechs mit einander im Reim anklingen, und zwar so, daß die acht ersten, in zwei Strophen von je vier Zeilen (Quatrains), nur zwei Reime haben, welche in verschiedener Verschränkung je vier Mal anklingen. Die sechs letzten dagegen, in zwei Strophen von je drei Zeilen zerfallend (Terzinen), können mit zwei und auch drei Reimklängen wechseln. Die einzelne Verschränkung, sowie der abwechselnde Gebrauch männlicher und weiblicher Reime, bleibt dem Dichter überlassen. (Petrarca. — Göthe, Schlegel, Tieck, Rückert, Platen.)
2. Das Madrigal (ital. mandra, Heerde; Schäferlied) ist ein kleineres Gedicht von nicht weniger, als sechs, und nicht mehr, als elf Zeilen, in welchem nur zwei, höchstens drei Reimklänge wiederkehren dürfen.
3. Das Triolet besteht aus acht Zeilen, von denen die erste als vierte und siebente, die zweite noch einmal als achte wiederkehren muß. Nur zwei Reimklänge dürfen mit einander wechseln.
4. Das Rondeau (Ringelgedicht) hat zwei Reime, nicht unter zwölf und nicht über vierzehn Zeilen, und die Anfangsworte der ersten Zeile müssen nach der vierten Zeile und am Schlusse für sich bestehend wiederholt werden.
5. Die Canzone zerfällt in Stanzen (Strophen), deren Zeilenzahl von dem Dichter abhängt, und jede Stanze wieder in drei Theile, welche sich, verschränkt mit einander, nach bestimmten, von dem Dichter angenommenen und streng durchzuführenden Regeln reimen. Die beiden ersten Theile der Canzone heißen piedi (Füße), der dritte coda (Schweif); die Schlußstanze ist kürzer und wird **con gedo, ripresa, commiato** genannt.

6. Die Glosse hat einen gewöhnlich aus vier Zeilen bestehenden Vers eines andern Gedichts als Thema so zur Grundlage, daß es in ebenso viel Strophen, als jener Vers Zeilen hat, poetisch commentirt wird, und jede Strophe in genauer Reihefolge mit einer Zeile des Thema schließt. Die Strophen bestehen meist aus acht bis zehn Zeilen, mit zwei oder drei Reimklängen, welche nach willkürlichen, aber genau durchzuführenden Regeln mit einander verschränkt werden.

7. Die Sestine besteht aus sechs Strophen, deren jede sechs Zeilen hat, die sich zwar nicht auf einander reimen, deren Endworte aber in den folgenden Strophen als solche wiederkehren müssen, doch in veränderter Stellung. Am Schlusse findet sich eine Strophe von drei Zeilen, welche so eingerichtet ist, daß drei der Endworte den Halbvers, die drei andern aber den ganzen Vers schließen.

8. Das Ritornell, eine ital. volksthümliche (oft improvisirte) Form, besteht aus drei Zeilen, deren erste (eigentlich nur der Name einer Blume) ein Hemistich sein darf; die erste und dritte müssen mit einander reimen, die zweite nur mit denselben als Assonanz oder Alliteration anklingen.

9. Das Ghasel besteht aus zweizeiligen Strophen, deren Zahl, streng genommen, nicht mehr als siebzehn betragen soll, die gewöhnliche ist sieben oder acht. Die beiden ersten Zeilen müssen mit einander reimen und in der Folge jedes Mal die gleichen Zeilen denselben Reimklang haben, oder die Schlußworte der ersten Zeile wiederholen; die ungleichen Zeilen sind dagegen reimlos und ihre Endung willkürlich, jedoch richtet sich diese hinsichtlich des männlichen oder weiblichen Schlusses nach der ersten Strophe.

10. Die Elegie, das lyrische Gedicht der Wehmuth und aller jener milderen Gefühle, welche das Herz mehr bewegen, als hinreißen. Die antike Elegie bewegt sich in Distichen; die moderne Elegie wählt (am liebsten fünffüßige) jambische oder trochäische Verse mit abwechselnden männlichen und weiblichen Reimen.

11. Die Epistel ist ein Brief in Versen, hauptsächlich lyrischen Inhalts.

12. Die Heroide ist der lyrische Brief irgend einer ausgezeichneten, abwesenden, meist verstorbenen und historisch merkwürdigen Person. Sie hat Form und Ton mit der Elegie gemein.

13. Die Cantate ist unbedingt für die Darstellung durch die Musik bestimmt. Sie hat drei Theile: das Recitativ, in

welchem die in den Arien und Chören zu schildernden Gefühle durch eine Erzählung oder Reflexion veranlaßt und vorbereitet werden; die Arie, welche das aus jener Darstellung entsprungene Gefühl in strenger Form bestimmt ausspricht (Duett, Terzett 2c., Arioso, Cavatine 2c.); der Chor, welcher das Gesammtgefühl kräftig steigernd zusammenfaßt. Geistliche (Oratorien) und weltliche (musikalische Dramen) Cantaten.

§. 61. c. Die dritte Stufe wird durch eine Behandlungs-›eise ausgefüllt, deren Charakter neuerdings unter uns Deut-hen am schärfsten in Schiller hervorgetreten ist. Die mei-en seiner lyrischen Gedichte sind ebenso wenig eigentliche Lieder, ls Oden oder Hymnen 2c., sondern nehmen einen von allen :esen Arten verschiedenen Standpunkt ein. Was sie auszeichnet, : besonders der großartige Grundgedanke ihres Inhalts, von elchem jedoch der Dichter weder dithyrambisch fortgerissen er-)eint, noch im Drange der Begeisterung mit der Größe seines egenstandes kämpft, sondern desselben vollkommen Meister bleibt, ıd ihn mit eigener poetischer Reflexion, in ebenso schwungreicher mpfindung als umfassender Weite der Betrachtung mit hinrei-nder Gewalt in den prächtigsten, volltönendsten Worten und ilbern, doch meist ganz einfachen, aber schlagenden Rhythmen ıd Reimen, nach allen Seiten hin vollständig entfaltet. Diese oßen Gedanken und gründlichen Interessen, denen sein ganzes ben geweiht war, erscheinen deshalb als das innerste Eigen-um seines Geistes; aber er singt nicht still in sich oder in ge-ligem Kreise, sondern wie ein Sänger, der einen für sich selbst ürdigen Gehalt einer Versammlung der Hervorragendsten und esten vorträgt.

Anhangsweise erwähnen wir hier das Lehrgedicht und das beschreibende Gedicht. Wird eine Bedeutung für sich als Bedeutung aufgefaßt und nur von Außen her mit künstlerischem Schmucke versehen, so entsteht das Lehrgedicht. Den eigentlichen Formen der Kunst ist die didaktische Poesie nicht zuzuzählen. Denn in ihr steht der für sich als Bedeutung bereits fertig ausgebildete Inhalt in seiner dadurch prosaischen Form auf der einen Seite, auf der andern die künstlerische Gestalt, welche ihm jedoch nur ganz äußerlich kann angeheftet werden, weil er eben schon vorher in prosaischer Weise für das Bewußtsein vollständig ausgeprägt ist und dieser prosaischen Seite nach als Belehrung der verständigen Ein-

sicht und Reflexion soll dargeboten werden. Die Kunst kann deshalb im Lehrgedicht auch nur die Außenseiten, das Metrum, gehobene Sprache, eingeflochtene Episoden, Bilder, Gleichnisse, beigefügte Expektorationen der Empfindung, rascheres Fortschreiten, schnellere Übergänge ꝛc. betreffen, welche den Inhalt als solchen nicht durchdringen, sondern nur als ein Beiwerk daneben stehen, um durch ihre relative Lebendigkeit den Ernst und die Trockenheit des Lehrers zu erheitern und anmuthig zu machen. (Lucretius, Virgilius. Tiedge, Rambeck, Rückert.)

In dem beschreibenden Gedichte wird der Ausgangspunkt von dem Äußerlichen als solchen, Naturgegenden, Gebäuden ꝛc., den Jahreszeiten, Tageszeiten und deren äußern Gestalt genommen. Hier steht der äußere Stoff für sich in seiner von den Bedeutungen des Geistigen nicht durchzogenen Einzelnheit und Außenerscheinung da, welche nun ihrer Seits dargestellt, geschildert, beschrieben wird, wie sie dem gewöhnlichen Bewußtsein vorliegt. Auch hier treten Episoden als belebende Staffage ein, besonders die Schilderung rührender Gefühle, der süßen Melancholie ꝛc., oder kleiner Vorfallenheiten aus dem Kreise des menschlichen Lebens in untergeordneten Sphären. Das Naturlokal ist für sich als selbständig vorhanden vorausgesetzt, der Mensch tritt zwar hinzu und empfindet dieses und jenes dabei; aber die äußere Gestalt und die innere Empfindsamkeit im Mondschein, in Wäldern, Thälern, Landschaften ꝛc. bleiben einander äußerlich. Bei uns Deutschen besonders ist dies die allerbeliebteste Form: Naturschilderungen, und daneben, was Einem bei dergleichen Naturscenen eben an schönen Gefühlen und Herzensergüssen einfallen kann. Es ist dies ein allgemeiner Heerstraßenweg, den Jeder entlang zu gehen vermag.

§. 62. Geschichtliche Entwickelung der Lyrik.

In der orientalischen Lyrik treffen wir weniger die poetische Äußerung selbständiger Vorstellungen über Gegenstände und Verhältnisse, als vielmehr das unmittelbare Schildern jener reflexionslosen Einlebung, worin das Subjekt gegen die Objekte und Situationen gleichsam verschwindet. Anderer Seits verliert sich das Subjekt wieder in's Grenzenlose hymnenartiger Erhebung. Alle Größe, Macht und Herrlichkeit der Kreatur häuft dann die subjektive Phantasie verschwenderisch auf, um diesen Glanz dennoch vor der unaussprechlich höheren Majestät Gottes verschwinden zu lassen; oder sie wird nicht müde, wenigstens

alles Liebliche und Schöne zu einer köstlichen Schnur an einander zu reihen, die sie als Opfergabe demjenigen darbringt, was dem Dichter, sei es nun Sultan, Geliebte oder Schenke, einzig von Werth ist. Hier ist als nähere Form des Ausdrucks hauptsächlich die Metapher, das Bild und Gleichniß zu Hause. Diese Bilder ꝛc. aber sind nicht die wirkliche Empfindung und Sache selbst, sondern ein nur subjektiv vom Dichter gemachter Ausdruck derselben, der sich von naiver Unbefangenheit in Bildern und Gleichnißreden ab, die vielseitigsten Mittelstufen hindurch, bis zur unglaublichsten Kühnheit und den scharfsinnigsten Witz neuer und überraschender Kombinationen fortentwickelt. (Chinesen, Inder, Hebräer, Araber, Perser.)

§. 63. In der klassischen Lyrik der Griechen und Römer verschwindet das einzelne Bewußtsein weder in dem Äußern und Objektiven, noch erhebt es sich über sich selbst hinaus zu dem erhabenen Anruf an alle Kreatur: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! noch versenkt es sich, nach freudiger Entfesselung von allen Banden der Endlichkeit, in dem Einen, der Alles durchdringt und beseelt, noch auch vertieft es sich bis zur Innigkeit partikulärer Stimmungen und Situationen; sondern arbeitet vielmehr das Innere zur klarsten Entfaltung seiner individuellen Leidenschaft, Anschauung und Betrachtungen heraus, behält dadurch auch hier den plastischen Typus der klassischen Kunstform bei, spricht sich weniger bilderreich und metaphorisch, als direkt und eigentlich aus, und hebt auch im äußern Vortrage, in musikalischer Rücksicht, weniger die innere Seelenmelodie der Empfindung, als den sinnlichen Wortklang in dem rhythmischen Maße seiner Bewegung, wozu noch die Verschlingungen des Tanzes treten, hervor. — Die Hymnen der Griechen stellen in festen objektiven Zügen ein plastisches Bild der Götter vor die Seele. Das elegische Silbenmaß zeigt den ersten Beginn einer strophenartigen Abrundung und hat schon einen mehr lyrischen Ton und Inhalt. Die eigentlich lyrische Reflexion und Leidenschaft aber entwickelt sich erst in der s. g. melischen Lyrik: die Metra werden verschiedenartiger, wechselnder, die Strophen reicher, die Elemente der musikalischen Begleitung durch die hinzutretende Modulation vollständiger; jeder Dichter macht sich ein seinem lyrischen Charakter entsprechendes Silbenmaß (Sappho,

Alcäus; die Skolien). Die chorische Lyrik endlich entfaltet sich sowohl in Betreff auf Reichthum der Vorstellung und Reflexion, Kühnheit der Übergänge, Verknüpfungen 2c., als auch in Rücksicht auf äußern Vortrag am reichhaltigsten. Der Chorgesang kann mit einzelnen Stimmen wechseln, und die innerliche Bewegung begnügt sich nicht mit dem bloßen Rhythmus der Sprache und den Modulationen der Musik, sondern ruft als plastisches Element auch noch die Bewegungen des Tanzes zu Hülfe, so daß hier die subjektive Seite der Lyrik an ihrer Versinnlichung durch die Exekution ein vollständiges Gegengewicht erhält. Die Gegenstände dieser Art der Begeisterung sind die gewichtigsten, die Verherrlichung der Götter, sowie der Sieger in den Kampfspielen u. s. w. (Pindar.) Die spätere Lyrik der alexandrinischen Dichter ist eine gelehrtere Nachahmung und Bemühung um Eleganz und Korrektheit des Ausdrucks, bis sie sich endlich zu kleineren Anmuthigkeiten, Scherzen 2c. verstreut, oder in Epigrammen sonst schon vorhandene Blumen der Kunst und des Lebens durch ein Band der Empfindung und des Einfalls neu zu verknüpfen, und durch Witz des Lobes oder der Satire aufzufrischen sucht.

§. 64. Bei den Römern findet die lyrische Poesie einen zwar mehrfach angebauten, doch weniger ursprünglich fruchtreichen Boden. Ihre Epoche des Glanzes beschränkt sich deshalb vornehmlich Theils auf das Zeitalter des Augustus, in welcher sie als theoretische Äußerung und gebildeter Genuß des Geistes betrieben wurde, Theils bleibt sie eine Sache mehr der übersetzenden oder kopirenden Geschicklichkeit und Frucht des Fleißes und Geschmacks, als der frischen Empfindung und künstlerischen originalen Konception. Dennoch aber stellt sich, der Gelehrsamkeit und fremden Mythologie, sowie der Nachbildung vorzugsweise kälterer alexandrinischer Muster ungeachtet, die römische Eigenthümlichkeit überhaupt und der individuelle Charakter und Geist der einzelnen Dichter zugleich wieder selbständig heraus, und gibt, wenn man von der innersten Seele der Poesie und Kunst abstrahirt, weniger im Felde der Ode, als besonders der Epistel, Satire und Elegie etwas durchaus in sich Fertiges und Vollendetes.

§. 65. Wie in die epische Poesie, kommt deshalb auch in die Lyrik ein ursprünglicher Gehalt und Geist erst durch das Auftreten neuer Nationen hinein. Dies ist bei den germanischen, romanischen und slawischen Völkerschaften der Fall, welche bereits in ihrer heidnischen Vorzeit, hauptsächlich aber nach ihrer Bekehrung zum Christenthume, sowohl im Mittelalter, als auch in den letzten Jahrhunderten, eine dritte Hauptrichtung der Lyrik im allgemeinen Charakter der romantischen Kunstform immer mannichfaltiger und reichhaltiger ausbilden. In diesem dritten Kreise wird die lyrische Poesie von so überwiegender Wichtigkeit, daß ihr Princip sich zunächst besonders in Rücksicht auf das Epos, dann aber in einer spätern Entwickelung auch in Betreff auf das Drama in einer weit tieferen Weise, als es bei den Griechen und Römern möglich war, geltend macht, ja bei einigen Völkern sogar die eigentlich epischen Elemente ganz im Typus der erzählenden Lyrik behandelt und dadurch Produkte hervorbringt, bei denen es zweifelhaft scheinen kann, ob sie zur einen oder anderen Geltung zu rechnen seien. — Was den Inhalt angeht, so sind es fast alle Entwickelungsstufen des nationalen und individuellen Daseins, welche sich in Bezug auf die Religion und das Weltleben dieser zu immer größerem Reichthum aufgeschlossenen Völker und Jahrhunderte als subjektive Zustände und Situationen aussprechen. Der Form nach macht Theils der Ausdruck des zur Innigkeit koncentrirten Gemüths, Theils die in ihre erweiterte Bildung sich vertiefende Reflexion den Grundtypus aus. Im Äußern verwandelt sich die Plastik der rhythmischen Versifikation zur Musik der Alliteration, Assonanz und der mannichfachsten Reimverschlingungen, während auch der äußere Vortrag die eigentlich musikalische Begleitung des melodischen Gesangs und der Instrumente immer vollständiger ausbildet.

§. 66. Wegen der überaus großen Reichhaltigkeit des Stoffs sollen hier nur die Hauptmomente der Entwickelung der lyrischen Poesie bei uns Deutschen angegeben werden. In dem (II.) Zeitraum der **Minnesänger** (12. bis 14. Jahrh.) [illegible] r d[illegible] Lied in höchster Blüte. Der Hauptgegenstand der Li[illegible] in[illegible]ne, d. i. Herzensliebe in all ihren Beziehung[illegible] sel[illegible]fällen, dann der Frühling und der Mai, der grü[illegible] d

seine Freuden, der Herbst und der perlende Wein, der kalte Winter, der manchem Herzen nachthut, die fröhlichen Reigen um die Linde, der fromme Zug nach dem gelobten Lande, das Lob des Vaterlandes, die Mutter der höchsten Minne: Maria, die Christusgebärerin. „Diese Lieder sind Blumen, ihre Wurzel das Herz, ihre Sonne die Liebe, ihr Walten das Schicksal, ihr Boden die Natur. Sie sind unter sich nur wie Blumen verschieden, in hellere oder dunklere Farben, zartere Duften und im Knospen, Blühen, Welken. Auch ihre Menge und die Masse des Gleichartigen entspricht einem bunten unermeßlichen Blumenfeld“. Die verschiedenen Liederformen waren: Tagelied, Klagelied, Hugelied, Zugelied, Tanzelied, Leich, Kreuzelied, Twinglied, Loblied, Schimpflied, Reizelied.

Walter von der Vogelweide aus der Schweiz († zw. 1220 — 1127). Wolfram von Eschenbach aus der Oberpfalz († um 1228). Hartmann von Aue aus Schwaben. Ulrich von Lichtenstein aus Steyermark. Konrad von Würzburg († 1287). Heinrich von Meißen, gen. Frauenlob († 1317). — Die Manessische Sammlung.

Im 14. Jahrhundert ging die Pflege des Gesangs aus den Händen des Adels beinahe ausschließlich in die der Bürger und vorzüglich der Handwerker über, welche zwar die metrischen Formen, aber nicht jenen hohen, zarten, ritterlichen Geist der Minne erbten und fortpflanzten. Das seit dem 12. Jahrh. in den Städten herrschende Zunft- und Gildenwesen übte seinen Einfluß auch auf die Singkunst und ihre Meister aus: diese vereinigten sich nach zünftigen Einrichtungen zu Sing- und Meisterschulen, um sich in diesen nach bestimmten Gesetzen zu üben und zu vervollkommnen. Die Gesetze, nach welchen die „Liebhaber des deutschen Meistergesangs“ zu dichten sich verpflichteten, sind in der Tabulatur enthalten.

Bar; Gebäude; Töne oder Weisen; Gesätze: Stellen und Abgesang; Reime: klingende, stumpfe, Schlagreime, Waisen, Korn, Pausen. Blinde Meinung, falsche Meinung. Merker, Büchsenmeister. — Hans Sachs († 1576) von Nürnberg.

Durch diese handwerksmäßige Betreibung der Dichtkunst sank der Meistergesang allmählich zur bloßen geistlosen Reimerei herab; an die Stelle lyrischer Gedanken und Gefühle traten ge-

wöhnliche Betrachtungen und Lehren aus der Moral und Bibel, biblische Geschichten, weltliche Notizen und Alles, was man ohne Schwung der Phantasie in Versen zu sagen Lust hatte. Nur Volkslieder, Bußlieder, Handwerkslieder und Bergreihen enthalten in dieser Zeit noch wahre lyrische Poesie.

Des Knaben Wunderhorn von Cl. Brentano und Ach. v. Arnim. Görres.

Wie mächtig die Bewegungen des Reformationszeitalters auf die lyrische Poesie gewirkt haben, zeigt der reiche Schatz von Kirchenliedern aus dieser und der nachfolgenden Zeit, nicht minder die große Anzahl tüchtiger Volkslieder, deren Melodien oft für die Kirchenlieder benutzt wurden.

Luther, Jonas, Decius, Spengler, Alberus, Speratus, Hermann, Musculus, Mathesius, Selnecker, Ringwald. Spee, Flemming, Dach, Gerhard, Heermann, Neumark.

Darauf folgte freilich (in den späteren schlesischen Dichterschulen) eine lange Zeit der Ausartung und Geschmacklosigkeit, bis endlich durch Klopstock die vaterländische Lyrik wieder einen neuen großartigen Aufschwung nahm. Er ist einer der großen Deutschen, welche die neue Kunstepoche in ihrem Volke haben beginnen helfen; eine große Gestalt, welche die Poesie aus der enormen Unbedeutendheit der gottschedischen Epoche, die, was in dem deutschen Geiste noch Edles und Würdiges war, mit eigner steifster Flachheit vollends verkahlt hatte, in muthiger Begeisterung und innerm Stolze herausriß, und, voll von der Heiligkeit des poetischen Berufs, in gediegener, wenn auch herber Form Gedichte lieferte, von denen ein großer Theil bleibend klassisch ist. — So steht Klopstock groß im Sinne der Nation, der Freiheit, Freundschaft, Liebe und protestantischen Festigkeit da, verehrungswerth in seinem Adel der Seele und Poesie, in seinem Streben und Vollbringen; es ist seitdem, Schiller ausgenommen, keine in so ernster männlicher Gesinnung so unabhängige, edle Gestalt wieder aufgetreten. Dagegen haben aber Schiller und Göthe nicht bloß als solche Sänger ihrer Zeit, sondern als umfassendere Dichter gelebt, und besonders sind Göthe's Lieder das Vortrefflichste, Tiefste und Wirkungsvollste, was wir Deutsche aus neuerer Zeit besitzen, weil sie ganz ihm und

seinem Volke angehören, und, wie sie auf heimischen Boden erwachsen sind, dem Grundton unseres Geistes nun auch volländig entsprechen.

Die romantische Schule: Gebr. Schlegel, Novalis, Tieck. Die Sänger der Freiheitskriege: Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert. — Claudius; Uhland; Platen; Chamisso u. A.

C. Die dramatische Poesie.

§. 67. Das Drama muß als die höchste Stufe der Poesie und der Kunst überhaupt angesehen werden. Denn den sonstigen sinnlichen Stoffen, dem Stein, Holz, der Farbe, dem Ton gegenüber, ist die Rede allein das der Exposition des Geistes würdige Element, und unter den besonderen Gattungen der redenden Kunst wiederum die dramatische Poesie diejenige, welche die Objektivität des Epos mit dem subjektiven Principe der Lyrik in sich vereinigt, indem sie eine in sich abgeschlossene Handlung als wirkliche, ebenso sehr als dem Innern des sich durchführenden Charakters entspringende, als in ihrem Resultat aus der Natur der Zwecke, Individuen und Kollisionen entschiedene Handlung in unmittelbarer Gegenwärtigkeit darstellt. Diese Verbindung des Epischen und Lyrischen erlaubt es nun aber dem Drama nicht, die äußere Seite des Lokals, der Umgebung, sowie des Thuns und Geschehens in epischer Weise zu beschreiben, sondern fordert, damit das ganze Kunstwerk zu wahrhafter Lebendigkeit komme, die vollständige scenische Aufführung desselben. Die Handlung endlich selbst ist einer entgegengesetzten Auffassung fähig, deren durchgreifendes Princip als das Tragische und Komische die Gattungsunterschiede der dramatischen Poesie zu einer dritten Hauptseite macht.

§. 68. Das Bedürfniß des Drama überhaupt ist die Darstellung gegenwärtiger menschlicher Handlungen und Verhältnisse in sprachlicher Äußerung der die Handlung ausdrückenden Personen. Das dramatische Handeln aber beschränkt sich nicht auf die einfache störungslose Durchführung eines bestimmten Zwecks, sondern beruht auf kollidirenden Umständen, Leidenschaften und Charakteren, und führt daher zu Aktionen und Re-

aktionen, die nun ihrer Seits wieder eine Schlichtung des Kampfs und Zwiespalts nöthig machen. Die poetische Auffassungsweise dieses neuen Inhalts soll nun eine vermittelnde Einigung des epischen und lyrischen Kunstprincips sein. Das Nächste, was sich in dieser Rücksicht feststellen läßt, betrifft die Zeit, in welcher die dramatische Poesie sich als hervorragende Gattung geltend machen kann. Das Drama ist das Produkt eines schon in sich ausgebildeten nationalen Lebens; denn es setzt wesentlich sowohl die ursprünglich poetischen Tage des eigentlichen Epos, als auch die selbständige Subjektivität des lyrischen Ergusses als vergangen voraus, da es sich, Beide zusammenfassend, in keiner dieser für sich abgesonderten Sphären genügt. So sind auch die ersten großen Thaten und Begebnisse der Völker gemeinhin mehr epischer als dramatischer Natur: gemeinsame Züge meist nach Außen, wie der trojanische Krieg, das Heranwogen der Völkerwanderung, die Kreuzzüge, oder gemeinschaftliche heimische Vertheidigung gegen Fremde, wie die Perserkriege; und erst später treten jene selbständigeren, einsamen Helden auf, welche aus sich heraus selbständig Zwecke fassen und Unternehmungen ausführen.

§. 69. Das Drama muß erstens, wie das Epos, ein Geschehen, Thun, Handeln zur Anschauung bringen; von Allem aber, was vor sich geht, muß er die Äußerlichkeit abstreifen, und an deren Stellen als Grund und Wirksamkeit das selbstbewußte und thätige Individuum setzen; denn das Drama stellt ein Inneres und dessen äußere Verwirklichung dar. Dadurch erscheint dann das Geschehen nicht hervorgehend aus den äußeren Umständen, sondern aus dem innern Wollen und Charakter, und erhält dramatische Bedeutung nur durch den Bezug auf die subjektiven Zwecke und Leidenschaften. Ebenso sehr jedoch bleibt das Individuum nicht nur in seiner abgeschlossenen Selbständigkeit stehen, sondern findet sich durch die Art der Umstäude, unter denen es handelt, und durch die Natur seines Zwecks in Gegensatz und Kampf gegen Andere gebracht. Dadurch wird das Handeln Verwickelungen und Kollisionen überantwortet, die nun ihrer Seits, selbst wider den Willen und die Absicht der handelnden Charaktere, zu einem Ausgange hinleiten, in welchem sich das eigene innere Wesen menschlicher Zwecke, Charaktere und Konflikte herausstellt. Dies ist die andere Seite des Epi

die sich im Principe des dramatischen Poesie wirksam und lebendig erweist. Wie sehr deshalb auch das Individuum seinem Innern nach zum Mittelpunkte wird, so kann sich doch die dramatische Darstellung nicht mit den bloß lyrischen Situationen des Gemüths begnügen und das Subjekt bereits vollbrachte Thaten in müßiger Theilnahme beschreiben lassen, oder überhaupt unthätige Genüsse, Anschauungen und Empfindungen schildern; sondern das Drama muß die Situationen und deren Stimmung als durch den individuellen Charakter bestimmt zeigen, der sich zu besonderen Zwecken entschließt und diese zum praktischen Inhalte seines wollenden Selbst macht. Die Bestimmtheit des Gemüths geht deshalb im Drama zum Triebe, zur Verwirklichung des Innern durch den Willen, zur Handlung über. Die Handlung ist das ausgeführte Wollen, das zugleich ein gewußtes ist. Was nämlich aus der That herauskommt, geht für das Individuum selber daraus hervor, und übt seinen Rückschlag auf den subjektiven Charakter und dessen Zustände aus. Dieser stete Bezug der gesammten Realität auf das Innere des Individuums ist das eigentlich lyrische Princip in der dramatischen Poesie.

§. 70. An den dramatischen Dichter als producirendes Subjekt ergeht vor Allem die Forderung, daß er die volle Einsicht habe in dasjenige, was menschlichen Zwecken, Kämpfen und Schicksalen Inneres und Allgemeines zu Grunde liegt. Er muß sich zum Bewußtsein bringen, in welche Gegensätze und Verwickelungen der Natur der Sache gemäß das Handeln, sowohl nach Seiten der subjektiven Leidenschaft und Individualität der Charaktere, als auch nach Seiten des Inhalts menschlicher Entwürfe und Entschließungen, sowie der äußeren Verhältnisse und Umstände heraustreten könne; und zugleich muß er zu erkennen befähigt sein, welches die waltenden Mächte sind, die dem Menschen das gerechte Loos für seine Vollbringungen zutheilen. Das Recht wie die Verirrung der Leidenschaften, welche in der Menschenbrust stürmen und zum Handeln antreiben, müssen in gleicher Klarheit vor ihm liegen, damit sich da, wo für den gewöhnlichen Blick nur Dunkelheit, Zufall und Verwirrung zu herrschen scheint, für ihn das wirkliche sich Vollführen des Vernünftigen, Sittlichen, Göttlichen sich offenbare. Der dramatische Dichter darf deshalb ebenso wenig bei dem bloß unbestimmten

ten Weben in den Tiefen des Gemüths, als bei dem einseitigen Festhalten irgend einer ausschließlichen Stimmung und beschränkten Parteilichkeit in Sinnesweise und Weltanschauung stehen bleiben, sondern hat die größte Aufgeschlossenheit und umfassendste Weite des Geistes nöthig.

§. 71. Das Nächste und Allgemeinste, was sich über die Einheit des Drama feststellen läßt, knüpft sich an die Bemerkung, daß die dramatische Poesie, dem Epos gegenüber, sich strenger in sich zusammenfassen müsse. Denn obschon auch das Epos eine individuelle Begebenheit zum Einheitspunkte hat, so geht dieselbe doch auf einem mannichfach ausgedehnten Boden einer breiten Volkswirklichkeit vor sich, und kann sich zu vielseitigen Episoden und deren objektiver Selbständigkeit auseinander schlagen. Der ähnliche Schein eines nur losen Zusammenhangs war aus dem entgegengesetzten Grunde einigen Arten der Lyrik gestattet. Da nun aber im Dramatischen einer Seits jene epische Grundlage fortfällt, und anderer Seits die Individuen sich nicht in bloß lyrischer Einzelnheit aussprechen, sondern durch die Gegensätze ihrer Charaktere und Zwecke so sehr zu einander in Verhältniß treten, daß diese individuelle Beziehung gerade den Boden ihrer dramatischen Existenz ausmacht; so ergibt sich hieraus schon die Nothwendigkeit einer festeren Geschlossenheit des ganzen Werks. Als nähere Gesetze lassen sich die Vorschriften über Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung angeben.

§. 72. Die Unveränderbarkeit eines abgeschlossenen Ortes für die bestimmte Handlung gehört zu jenen steifen Regeln, welche sich besonders die Franzosen aus der alten Tragödie und den aristotelischen Bemerkungen abstrahirt haben. Aristoteles aber sagt nur (Poet. c. 5.) von der Tragödie, daß die Dauer ihrer Handlung meist die Dauer eines Tages nicht überschreite, die Einheit des Orts dagegen berührt er nicht, und auch die alten Dichter sind ihr nicht in dem strikten französischen Sinne gefolgt (Äschylus in den Eumeniden, Sophokles im Ajax). Weniger noch kann sich die neuere dramatische Poesie, wenn sie einen Reichthum von Kollisionen, Charakteren, episodischen Personen und Zwischenereignissen, überhaupt eine Handlung darstellen soll, deren innere Fülle auch einer äußeren Ausbreitung bedarf, dem

Joche einer abstrakten Einerleiheit des Ortes beugen. Die moderne Poesie, die überhaupt im Äußerlichen bunter und willkürlicher sein darf, hat sich daher von dieser Forderung frei gemacht. Ist aber die Handlung wahrhaft zu wenigen großen Motiven zusammengedrängt, so daß sie auch im Äußern einfach sein kann; so bedarf sie auch keines mannichfaltigen Wechsels des Schauplatzes. Und sie thut wohl daran. Wie falsch nämlich auch jene bloß konventionelle Vorschrift sein mag, so liegt wenigstens die richtige Vorstellung darin, daß der stete Wechsel eines grundlosen Herüber und Hinüber von einem Orte zum andern ebenso sehr unstatthaft erscheinen muß. In unsrer Phantasie können wir uns leicht von einem Orte aus nach einem andern versetzen; bei realer Anschauung aber muß der Einbildungskraft nicht zu Vieles zugemuthet werden, was dem sinnlichen Anblick widerspricht (Shakespeare's Pfosten und Zettel). Das gemäßeste Verhalten wird immer darin bestehn, in dieser Rücksicht einen glücklichen Mittelweg einzuschlagen, d. h. weder das Recht der Wirklichkeit zu verletzen, noch ein allzugenaues Festhalten desselben zu fordern.

§. 73. Ganz dasselbe gilt für die **Einheit der Zeit**. Denn in der Vorstellung für sich lassen sich zwar große Zeiträume ohne Schwierigkeit zusammenfassen, in der sinnlichen Anschauung aber sind einige Jahre nicht so leicht zu überspringen. Ist daher die Handlung ihrem ganzen Inhalte und Konflikte nach einfach, so wird das Beste sein, auch die Zeit ihres Kampfes bis zur Entscheidung einfach zusammenzuziehn. Wenn sie dagegen reichhaltiger Charaktere bedarf, deren Entwickelungsstufen viele der Zeit nach aus einander liegende Situationen möglich machen; so wird die formelle Einheit einer immer nur relativen und ganz konventionellen Zeitdauer an und für sich unmöglich; und eine solche Darstellung schon deshalb aus dem Bereiche der dramatischen Poesie entfernen zu wollen, weil sie gegen jene festgestellte Zeiteinheit verstößt, würde nichts Anderes heißen, als die Prosa der sinnlichen Wirklichkeit zur letzten Richterin über die Wahrheit der Poesie aufwerfen. Am wenigsten aber darf der bloß empirischen Wahrscheinlichkeit, daß wir als Zuschauer in wenigen Stunden auch nur einen kurzen Zeitraum in sinnlicher Gegenwart vor uns könnten vorübergehen sehn, das große Wort

zegeben werden. Denn gerade da, wo der Dichter sich ihr am meisten zu fügen bemüht ist, entstehen nach anderen Seiten hin fast unumgänglich wieder die schlimmsten Unwahrscheinlichkeiten.

§. 74. Das wahrhaft unverletzliche Gesetz hingegen ist die Einheit der Handlung. Jede Handlung überhaupt schon muß einen bestimmten Zweck haben, den sie durchführt. Nach dieser Seite würde also die Einheit in der Verwirklichung eines in sich selbst bestimmten und unter besonderen Umständen und Verhältnissen zum Ziel gebrachten Zweckes zu suchen sein. Nun sind aber die Umstände für das dramatische Handeln von der Art, daß der individuelle Zweck dadurch von anderen Individuen her Hemnisse erfährt, indem sich ihm ein entgegengesetzter Zweck, der sich gleichmäßig Dasein zu verschaffen sucht, in den Weg stellt, so daß es in diesem Gegenüber zu wechselseitigen Konflikten und deren Verwickelung kommt. Die dramatische Handlung beruht deshalb wesentlich auf einem kollidirenden Handeln, und die wahrhafte Einheit kann nur in der gesammten Bewegung ihren Grund haben, daß nach der Bestimmtheit der besonderen Umstände, Charaktere und Zwecke die Kollision sich ebenso sehr den Zwecken und Charakteren gemäß herausstelle, als ihren Widerspruch aufhebe. Diese Lösung muß dann zugleich, wie die Handlung selbst, subjektiv und objektiv sein. Einer Seits nämlich findet der Kampf der sich entgegenstehenden Zwecke seine Ausgleichung; andrer Seits haben die Individuen mehr oder weniger ihr ganzes Wollen und Sein in ihre zu vollbringende Unternehmung hineingelegt, so daß also das Gelingen oder Mißlingen derselben auch das Loos des Individuums in soweit bestimmt, als es sich mit dem, was es ins Werk zu setzen gedrungen war, verschlungen hat. Ein wahrhaftes Ende wird deshalb nur dann erzielt, wenn der Zweck und das Interesse der Handlung, um welche das Ganze sich dreht, schlechthin an die Individuen gebunden ist. Je nachdem nun der Unterschied und Gegensatz der dramatisch handelnden Charaktere einfach gehalten oder zu mannichfach episodischen Nebenhandlungen und Personen verzweigt ist, kann die Einheit wieder strenger oder loser sein. Doch ist das romantische Trauerspiel auch in dieser Rücksicht bunter und in seiner Einheit lockerer, als das antike. Aber selbst hier muß die Beziehung der Episoden und Nebenpersonen erkenn-

bar bleiben, und mit dem Schlusse das Ganze auch der Sache nach geschlossen und abgerundet sein (Romeo und Julie. Hamlet. Sophokles: König Ödipus, Ödipus auf Kolonos, Antigone).

§. 75. In Bezug auf die *Entfaltungsweise* unterscheidet sich das Drama vom Epos und vom Liede durch den *Umfang*, die Art des Fortgangs und die Eintheilung in Scenen und Akte. Daß das Drama sich nicht zu derselben Breite ausdehnen dürfe, welche der Epopöe nothwendig ist, wurde schon gesagt. Außer in dem schon erwähnten Fortfallen des im Epos geschilderten Weltzustandes, und außer in dem Hervorstechen der einfacheren Kollision, welche den wesentlichen dramatischen Inhalt abgibt, liegt der Grund hievon noch darin, daß beim Drama einer Seits das Meiste von demjenigen, was der epische Dichter in verweilender Muße für die Anschauung beschreiben muß, der wirklichen Aufführung überlassen bleibt, während andrer Seits nicht das wirkliche Thun, sondern die Entfaltung der innern Leidenschaft die Hauptseite ausmacht. Das Innere aber nimmt sich zu einfachen Empfindungen, Sentenzen, Entschlüssen rc. zusammen, und macht auch in dieser Rücksicht das Princip lyrischer Koncentration und des gegenwärtigen Entstehens und sich Aussprechens von Leidenschaften und Vorstellungen geltend. Im Allgemeinen läßt sich das Verhältniß so bestimmen, daß die dramatische Poesie ungefähr in der Mitte stehe zwischen der Ausdehnung der Epopöe und der Zusammengezogenheit der Lyrik.

§. 76. Wichtiger ist zweitens die Art des *dramatischen Fortgangs*. Die Form epischer Objektivität fordert überhaupt ein schilderndes Verweilen, das sich dann noch zu wirklichen Hemmungen schärfen darf. Der eigentlich dramatische Verlauf dagegen ist die stete Fortbewegung zur Endkatastrophe. Den hervorstechenden Angelpunkt nämlich macht die Kollision aus. Einer Seits nun strebt deshalb Alles zum Ausbruche dieses Konfliktes hin, andrer Seits bedarf gerade der Zwist und Widerspruch entgegenstehender Gesinnungen, Zwecke und Thätigkeiten schlechthin eine Auflösung, und wird diesem Resultate zugetrieben. Hiemit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die bloße Hast im Vorschreiten schon an und für sich eine dramatische Schönheit sei; im Ge-

entheil muß sich auch der dramatische Dichter die Muße gönen, jede Situation für sich mit allen Motiven, die in ihr lieen, ausgestalten zu lassen. Episodische Scenen aber, welche, hne die Handlung weiter zu bringen, den Fortgang nur hemien, sind dem Charakter des Drama zuwider.

§. 77. Die Eintheilung endlich in dem Verlaufe des :amatischen Werks macht sich am natürlichsten durch die Haupt:omente, welche im Begriff der dramatischen Bewegung selbst 'gründet sind. In der empirischen Wirklichkeit enthält zwar jede andlung mannichfaltige Voraussetzungen, so daß es sich schwer stimmen läßt, an welchem Punkte der eigentliche Anfang zu iden sei; in sofern aber die dramatische Handlung wesentlich if einer Kollision beruht, wird der gemäße Ausgangspunkt in er Situation liegen, aus welcher sich jener Konflikt, obschon noch nicht hervorgebrochen ist, dennoch im weitern Verlaufe twickeln muß. Das Ende dagegen wird dann erreicht sein, enn sich die Auflösung des Zwiespalts und der Verwickelung jeder Rücksicht zu Stande gebracht hat. In die Mitte dies Ausganges und Endes fällt der Kampf der Zwecke und der vist der kollidirenden Charaktere. Diese verschiedenen Glieder in sind im Dramatischen als Momente der Handlung selber andlungen, für welche deshalb die Bezeichnung von Akten irchaus angemessen ist. Der Zahl nach hat jedes Drama am chgemäßesten drei solcher Akte, von denen der erste das Hertrteten der Kollision exponirt, welche sodann im zweiten sich bendig als Aneinanderstoßen von Interessen, als Differenz, Kampf id Verwickelung aufthut, bis sie dann endlich im dritten auf e Spitze des Widerspruchs getrieben sich nothwendig löst.

Die Trilogien des Äschylus. Die Spanier haben drei, die Engländer, Franzosen und Deutsche fünf Akte, indem die Exposition dem ersten Akte zufällt, während die drei mittleren die verschiedenartigen Angriffe und Rückwirkungen, Verschlingungen und Kämpfe der sich entgegenstehenden Parteien ausführen, und im fünften erst die Kollision zum vollständigen Abschluß gelangt.

§. 78. Die äußeren Mittel der dramatischen Poesie. ie das Drama das Princip des Epos und der Lyrik in sich sammenfaßt, so hat auch die dramatische Diktion sowohl ly-

rische als auch epische Elemente in sich zu tragen und herauszustellen. Die lyrische Seite findet besonders in dem modernen Drama, überhaupt da ihre Stelle, wo die Subjektivität sich in sich selbst ergeht und in ihrem Beschließen und Thun immer das Selbstgefühl ihrer Innerlichkeit beibehalten will; doch muß die Expektoration des Herzens sich in stetem Bezug auf die Handlung halten. Als episches Element betrifft das objektiv Pathetische vornehmlich die mehr gegen den Zuschauer herausgewendete Entwickelung der Verhältnisse, Zwecke und Charaktere; außerdem können erzählende Berichte, Schilderungen von Schlachten rc. eingeflochten werden, doch müssen sie Theils zusammengedrängter und bewegter sein, Theils sich für den Fortgang der Handlung selbst nothwendig erweisen. Das eigentlich Dramatische endlich ist das Aussprechen der Individuen in dem Kampf ihrer Interessen und dem Zwiespalt ihrer Charaktere und Leidenschaften. Ein Hauptunterschied in allen diesen Rücksichten ist die Ausdrucksweise s. g. Natürlichkeit (Diderot, Lessing, die Jünglinge Göthe und Schiller), im Gegensatze einer konventionellen Theatersprache und deren Rhetorik (im griechischen und — bis zur Unnatur — im französischen Lust- und Trauerspiel). Die bloße Natürlichkeit, Derbheit und Grobheit der Personen als bloß einzelner kann ganz prosaisch werden. Das echt Poetische besteht darin, das Charakteristische und Individuelle der unmittelbaren Wirklichkeit in das reinigende Element der Allgemeinheit zu erheben, so daß wir, ohne den Boden der Wirklichkeit und deren wahrhafte Züge zu verlassen, schon an der Diktion fühlen müssen, daß wir uns in einer andern Sphäre, im ideellen Bereiche nämlich der Kunst befinden (die älteren Göthe und Schiller, in seiner Weise auch Shakespeare).

§. 79. Zweitens zerscheidet sich die dramatische Äußerungsweise zu Ergüssen der Chorgesänge, zu Monologen und Dialogen. Der Chorgesang des antiken Drama spricht, den individuellen Charakteren und ihrem innern und äußern Streit gegenüber, die allgemeinen Gesinnungen und Empfindungen, bald in mehr objektiver epischer Ruhe, bald im Schwunge der Lyrik, aus. In Monologen umgekehrt stellt sich das einzelne Innere in einer bestimmten Situation der Handlung dar. Sie haben besonders in solchen Momenten ihre echt dramatische Stellung,

ı welchen sich das Gemüth aus den früheren Ereignissen her infach in sich zusammenfaßt, sich von seiner Differenz gegen Anere oder seiner eigenen Zwiespaltigkeit Rechenschaft gibt, oder uch langsam herangereifte oder plötzliche Entschlüsse zur letzten Entscheidung bringt. Die vollständig dramatische Form aber ist er Dialog; denn in ihm allein können die handelnden Indiiduen ihren Charakter und Zweck gegen einander aussprechen, ı Kampf gerathen, und damit die Handlung in wirklicher Beegung vorwärts bringen. Auch hier läßt sich der Ausdruck eies subjektiven und objektiven Pathos unterscheiden. Das erstere ehört mehr der zufälligen besondern Leidenschaft an, sei es nun, aß sie in sich zusammengedrängt bleibt und sich nur aphoristisch ußert, oder auch aus sich herauszutoben und vollständig zu entılten vermag. Dichter, welche durch rührende Scenen die subektive Empfindung in Bewegung bringen wollen, bedienen sich esonders dieser Art (die älteren Stücke Göthe's). Allein daurch wird das wahrhaft menschliche Gemüth doch weniger beegt, als durch ein Pathos, in welchem sich zugleich ein obektiver Gehalt entwickelt (die antike Tragödie. Schiller).

§. 80. Das dramatische Metrum hält am besten die Mitte zwischen dem ruhigen, gleichförmigen Strömen des Hexaeters und zwischen den mehr abgebrochenen und eingeschnittenen yrischen Silbenmaßen. In dieser Rücksicht empfiehlt sich vor llen übrigen das jambische Metrum (μάλιστα λεκτικὸν τῶν μέρων, Arist. Poet. 4.). Denn der Jambus begleitet in seinem orschreitenden Rhythmus, der durch Anapästen einer Seits aufıhrender und eilender, durch Spondeen gewichtiger werden kann, n fortlaufenden Gang der Handlung am angemessensten, und sonders hat der Senarius einen würdigen Ton edler gemäßigr Leidenschaft.

Die Spanier wenden die vierfüßigen Trochäen, die Franzosen den zu ihrem formellen Anstande und ihrer deklamatorischen Rhetorik sehr passenden Alexandriner, die Engländer und die Deutschen (in neuerer Zeit) das jambische Versmaß, jedoch nicht als Trimeter, sondern in einem weniger pathetischen Charakter mit vieler Freiheit an.

§. 81. Wegen der sinnlichen Gegenwart und Nähe erhält ıs dramatische Kunstwerk einen bei Weitem direkteren Bezug

auf das Publikum, dem es dargeboten wird. Dieses hat das Recht zum Beifall wie zum Mißfallen, da ihm als gegenwärtiger Gesammtheit ein Werk vorgeführt wird, das es an diesem Orte, zu dieser Zeit mit lebendiger Theilnahme genießen soll. Ein solches Publikum nun, wie es sich als Kollektivum zum Richterspruche versammelt, ist höchst gemischter Art, verschieden an Bildung, Interessen, Gewohnheiten des Geschmacks, Liebhabereien ꝛc., daß hin und wieder sogar, um vollständig zu gefallen, ein Talent im Schlechten und eine gewisse Schamlosigkeit in Rücksicht auf die reinen Forderungen echter Kunst nöthig sein kann. Verachten darf der Autor das Publikum auch nicht (Tieck, die Schlegel), sondern muß sich den Anforderungen unterwerfen, welche, unabhängig von sonstigen zufälligen Richtungen und Zeitumständen, den nöthigen Erfolg seines Werks kunstgemäß sichern können. — Erstens nämlich müssen die Zwecke, welche in der dramatischen Handlung sich bestreiten und ihren Kampf lösen, entweder ein allgemein menschliches Interesse oder doch ein bei dem Volke, für welches der Dichter producirt, gültiges Pathos *) zur Grundlage haben. Hier kann nun aber das allgemein Menschliche und das specifisch Nationale in Bezug auf die Kollisionen sehr weit auseinanderliegen; so daß Werke, welche bei einem Volke auf dem Gipfel der dramatischen Kunst und Entwickelung

*) Die allgemeinen Mächte, welche nicht nur für sich in ihrer Selbständigkeit auftreten, sondern eben so sehr in der Menschenbrust lebendig sind und das menschliche Gemüth in seinem Innersten bewegen (Familie, Staat, Kirche, Ruhm, Freundschaft, Stand, Würde, Liebe, Ehre, Treue ꝛc.), kann man nach den Alten mit dem Ausdrucke πάθος bezeichnen. übersetzen läßt sich das Wort schwer, denn „Leidenschaft" führt immer den Nebenbegriff des Geringen, Niedrigen mit sich, indem wir fordern, der Mensch solle nicht in Leidenschaftlichkeit gerathen. Pathos nehmen wir deshalb in einem höheren und allgemeineren Sinne ohne diesen Beiklang des Tadelnswerthen, Eigensinnigen ꝛc. Das Pathos in diesem Sinne ist eine in sich selbst berechtigte Macht des Gemüths, ein wesentlicher Gehalt der Vernünftigkeit und des freien Willens, aber beschränkt auf die Handlung des Menschen. Das Pathos bildet den eigentlichen Mittelpunkt der Kunst; die Darstellung desselben ist das hauptsächlich Wirksame im Kunstwerke wie im Zuschauer. Darum darf es weder im Komischen noch im Tragischen eine bloße Thorheit und subjektive Marotte sein.

stehen, deshalb einer andern Zeit und Nation ganz ungenießbar sein können (die indische Sakontala. Dagegen Shakespeare und die alten Tragiker).

§. 82. Die allgemein menschlichen Zwecke und Handlungen müssen zweitens zu lebendiger Wirklichkeit poetisch individualisirt sein. Zunächst bezieht sich dies auf die lokale Umgebung, Sitten, Gebräuche und sonstigen Äußerlichkeiten, für welche wir durch die lebendige Individualisirung ein Interesse gewinnen müssen. Sodann dürfen die Charaktere keine bloß personificirten Interessen, Abstraktionen bestimmter Leidenschaften und Zwecke sein, wenn auch noch so tiefe Gefühle und Gedanken, große Gesinnungen und Worte zum Vorschein kommen. Das dramatische Individuum muß im Gegentheil durch und durch lebendig, ein fertiges Ganzes sein, dessen Gesinnung und Charakter mit seinem Zweck und Handeln übereinstimmt; muß seine Individualität im Reden wie im Handeln als den einen und gleichen Quellpunkt darthun, aus welchem jedes besondere Wort, jeder einzelne Zug der Gesinnung, That und Weise des Benehmens entspringt (Shakespeare; Göthe. Dagegen die Franzosen). Aber das Ausmalen und Aussprechen der innern Welt unterschiedener Charaktere in bestimmten Situationen (Göthe's Iphigenie) ist noch nicht ausreichend, sondern ihre Kollision von Zwecken muß hervorstechen und sich drängen und treiben; denn das dramatisch Wirkende ist die Handlung als solche, und nicht die von dem bestimmten Zweck und dessen Durchführung unabhängigere Exposition des Charakters.

§. 83. In sofern das Drama die Handlung in sinnlicher Gegenwärtigkeit an uns vorüberführt und die Individuen in ihrem eigenen Namen reden und thätig sind, könnte es scheinen, daß sich in diesem Gebiete der Dichter, mehr noch als im Epos, in welchem er wenigstens als Erzähler der Begebenheiten auftritt, ganz zurückziehen müsse. Allein es scheint nur so; denn das dramatische Werk, auf einer hohen Entwickelungsstufe der Kunstbildung und Weltanschauung entstehend, darf nicht den Schein an sich tragen, als sei es aus dem Volksbewußtsein als solchem hervorgegangen, für dessen Sache der Dichter nur das gleichsam subjektivitätslose Organ gewesen sei, sondern wol-

len in dem vollendeten Werke zugleich das Produkt des selbstbewußten und originalen Schaffens, und deshalb auch die Kunst und Virtuosität eines individuellen Dichters erkennen; weil erst hiedurch dramatische Erzeugnisse, im Unterschiede von unmittelbar wirklichen Handlungen und Ereignissen, ihre eigentliche Spitze künstlerischer Lebendigkeit und Bestimmtheit gewinnen. Wiederum aber will das Publikum, wenn es selber noch den echten Sinn und Geist der Kunst in sich bewahrt hat, in einem Drama nicht die zufälligeren Launen und Stimmungen, die individuellen Richtungen und die einseitige Weltanschauung dieses oder jenes Subjekts (Lyrik) vor sich haben, sondern es verlangt mit Recht, daß sich in dem Verlaufe und Ausgange der dramatischen Handlung die Verwirklichung des Vernünftigen, Sittlichen, Wahren, Göttlichen vollbracht erweise. Darum muß der dramatische Dichter am tiefsten die Einsicht in das Wesen des menschlichen Handelns und der göttlichen Weltregierung, sowie in die ebenso klare als lebensvolle Darstellung der menschlichen Charaktere, Leidenschaften und Schicksale zu gewinnen suchen. In manchen Epochen wird die dramatische Poesie auch dazu gebraucht, neuen Zeitvorstellungen in Betreff auf Politik, Sittlichkeit, Poesie, Religion 2c. einen lebendigen Eingang zu verschaffen (Aristophanes; Voltaire; Lessing; Göthe; Schiller). Erweist sich solch eine individuelle Anschauung des Dichters als ein höherer Standpunkt, und tritt sie nicht in selbständiger Absichtlichkeit aus der dargestellten Handlung heraus (wie bei den meisten Neueren), so ist der Kunst kein Unrecht und Schaden geschehen; sonst aber wird das, wenn auch große, Interesse nur stoffartig und hat mit der Kunst selbst weniger zu schaffen. Übrigens erlaubt die Tragödie einen geringeren Spielraum für das freie Vortreten der Subjektivität des Dichters, als die Komödie.

§. 83. Das Drama würde in Widerspruch mit seinem eigenen Zwecke gerathen, wenn es auf die Mittel beschränkt bleiben müßte, welche die Poesie als solche zu bieten im Stande ist. Denn die gegenwärtige Handlung gehört zwar ganz dem Innern an und läßt sich nach dieser Seite vollständig durch das Wort ausdrücken; umgekehrt aber bewegt sich das Handeln auch zur äußern Realität heraus, und erfordert den ganzen Menschen in seinem auch leiblichen Dasein, Thun, Benehmen, in seiner

körperlichen Bewegung und seinem physiognomischen Ausdruck der Empfindungen und Leidenschaften, sowohl für sich, als auch in der Einwirkung des Menschen auf den Menschen, und der Reaktionen, die hiedurch entstehen können. Das sich darstellende Individuum macht dann ferner eine äußere Umgebung, ein bestimmtes Lokal nothwendig, in welchem es sich bewegt und thätig ist; und so bedarf die dramatische Poesie, in sofern keine dieser Seiten in ihrer unmittelbaren Zufälligkeit belassen werden kann, sondern als Moment der Kunst selber künstlerisch gestaltet sein muß, der Beihülfe fast aller übrigen Künste. Einer Seits aber bedient sich die dramatische Poesie jener Schwesterkünste nur als einer sinnlichen Grundlage und Umgebung, aus welcher sich das poetische Wort als der hervorstechende Mittelpunkt, um den es eigentlich zu thun ist, in freier Herrschaft heraushebt; andrer Seits aber wird das, was zunächst nur als Beihülfe und Begleitung Gültigkeit hatte, für sich selber Zweck, und gestaltet sich in seinem eigenen Bereiche zu einer in sich selbständigen Schönheit aus. Danach ergeben sich drei Standpunkte:

§. 84. *Erstens* die dramatische Poesie, welche sich auf sich selbst als Poesie beschränken will und deshalb *von der theatralischen Aufführung ihrer Werke absieht.* Den innern dramatischen Werth gibt wesentlich erst eine Behandlung, durch welche ein Drama vortrefflich für die Aufführung wird. Die griech. Tragödien. Die Verschiedenheit aber unserer Gewohnheit, Theils nur selber zu lesen, Theils ein Werk lebendig als Totalität exekutirt zu sehen, hat zu dem Abwege geführt, daß die Dichter selber ihr Werk nun auch zum Theil nur für das *Lesen* in der Meinung bestimmen, dieser Umstand übe auf die Natur der Komposition keinen Einfluß aus. Die Verletzung der in der Bühnenkenntniß begriffenen Vorschriften verringern freilich ein dramatisches Werk nicht in seinem poetischen Werthe. Aber in anderen Punkten ist es nöthig, daß der Dichter die lebendige Aufführung vor Augen habe und seine Charaktere im Sinne derselben sprechen und handeln lasse. Hier ist die theatralische Aufführung ein wirklicher Prüfstein; denn vor dem obersten Gerichtshofe eines gesunden oder kunstreichen Publikums halten die bloßen Reden und Tiraden s. g. schöner Diktion, geht ihnen die dramatische Wahrheit ab, nicht aus; da müssen die Charaktere

sich so äußern und handeln, wie die lebendige Wirklichkeit sowohl der Natur als auch der Kunst es erheischt. Beim Lesen und Vorlesen läßt sich schwer entscheiden, ob sie der Art sind, daß sie auch von der Bühne herab ihre Wirkung nicht verfehlen (Göthe). Das Vorlesen ist immer nur ein unbefriedigendes Mittelding zwischen dem anspruchlosen eigenen Lesen, bei welchem die reale Seite ganz wegfällt und der Phantasie überlassen bleibt, und der vollständigen Aufführung.

§. 85. Zweitens die eigentliche Schauspielkunst. Diese hat sich erst in neuerer Zeit vollständig entwickelt. Ihr Princip besteht darin, daß sie zwar Geberde, Aktion, Deklamation, Musik, Tanz und Scenerie herbeiruft, die Rede aber und deren poetischen Ausdruck als die überwiegende Macht bestehen läßt. Auf einer ersten Stufe finden wir sie bei den Griechen. Die Deklamation war wenig ausgebildet, die Verständlichkeit machte die Hauptsache aus; dagegen fügte man Theils zur Heraushebung des Rhythmus, Theils zum modulationsreicheren Ausdruck der Worte, die Musikbegleitung hinzu. Die Schauspieler trugen Masken, das Mienenspiel blieb ganz fort. Ebenso einfach war die Aktion Die Chorgesänge wurden mit Tanz begleitet. Die moderne Schauspielkunst hat Musik und Tanz fortgelassen. Der Schauspieler tritt als ganzes Individuum mit seiner Gestalt, Physiognomie, Stimme ꝛc. in das Kunstwerk hinein und erhält die Aufgabe, mit dem Charakter, den er darstellt, ganz und gar zusammenzugehen. Er muß sich deshalb ganz in die gegebene Rolle hineindenken, soll gleichsam das Instrument sein, auf welchem der Autor spielt, ein Schwamm, der alle Farben aufnimmt und unverändert wiedergibt. Jetzt heißt ein Schauspieler Künstler, weil diese Kunst viel Talent, Verstand, Ausdauer, Fleiß, Übung, Kenntniß, ja auf ihrem Gipfelpunkte selbst einen reichbegabten Genius fordert. Denn der Schauspieler muß nicht nur in den Geist des Dichters und der Rolle tief eindringen und seine eigene Individualität im Innern und Äußern denselben ganz angemessen machen, sondern er soll auch mit eigener Produktivität in vielen Punkten ergänzen, Lücken ausfüllen, Übergänge finden, und uns überhaupt durch sein Spiel den Dichter erklären, in sofern er alle geheimen Intentionen und tiefer lie-



genden Meisterzüge desselben zu lebendiger Gegenwart sichtbar herausführt und faßbar macht.

§. 86. Drittens die von der Poesie unabhängigere theatralische Kunst. Wie vorher der Schauspieler mehr nur das geistig und leiblich lebendige Organ des Dichters war, so tritt hier die umgekehrte Stellung ein, daß Alles, was der Dichter gibt, mehr nur ein Accessorium und der Rahmen für die Geschicklichkeit und Kunst des Akteurs wird; daß die Dichtung dem Künstler nur Gelegenheit gibt, seine Seele und Kunst zu zeigen und zur glänzendsten Entfaltung zu bringen. (Die ital. comedia dell' arte. Iffland. Kotzebue.) Zweitens gehört hieher die moderne Oper. Wenn nämlich in der Oper überhaupt schon die Musik die Hauptsache ist, welche von der Poesie und der Rede ihren Inhalt zugetheilt erhält, denselben aber frei nach ihren Zwecken behandelt und ausführt; so ist sie in neuerer Zeit besonders bei uns mehr Luxussache geworden, und hat die Accessoires, die Pracht der Dekorationen, den Pomp der Kleider, die Fülle der Chöre und deren Gruppirung zu überwiegender Selbständigkeit gebracht. Solch einem sinnlichen Pompe, der freilich jedesmal ein Zeichen von dem bereits eingetretenen Verfalle der echten Kunst ist, entspricht dann als der angemessenste Inhalt besonders das aus dem verständigen Zusammenhange herausgerissene Wunderbare, Phantastische, Märchenhafte, von dem uns Mozart in seiner Zauberflöte das maßvoll und künstlerisch durchgeführteste Beispiel gegeben hat. Dasselbe gilt drittens von dem Ballet. Auch hier ist einer Seits, außer der malerischen Schönheit der Gruppirungen und Tableau's, vornehmlich die wechselnde Pracht und der Reiz der Dekorationen, Kostüme und Beleuchtung zur Hauptsache geworden, so daß wir uns wenigstens in ein Bereich versetzt finden, in welchem der Verstand der Prosa und die Noth und Bedrängung des Alltäglichen weit hinter uns liegt. Andrer Seits ergötzen sich die Kenner an der ausgebildetsten Bravour und Geschicklichkeit der Beine, die in dem heutigen Tanze die erste Rolle spielen. Soll aber durch diese jetzt bis in's Extrem des Sinnlosen und der Geistesarmuth verirrten bloßen Fertigkeit noch ein geistiger Ausdruck hindurchscheinen; so gehört dazu, nach vollständiger Besiegung sämmtlicher technischen Schwierigkeiten, ein Maß und Seelen-

wohllaut der Bewegung, eine Freiheit und Grazie, die von höchster Seltenheit ist. Als zweites Element kommt dann zu dem Tanze als eigentlicher Ausdruck der Handlung die Pantomime, welche jedoch jetzt ganz in ihrem Werthe herabgesunken und in Verfall gerathen ist: so daß aus dem heutigen Ballet mehr und mehr das zu verschwinden droht, was dasselbe in das freie Gebiet der Kunst hinüberzuheben allein im Stande wäre.

§. 87. Damit die Handlung überhaupt in die äußere Realität eingehen könne, ist es nothwendig, daß sie an sich selbst nach Seiten der poetischen Konception und Ausführung schlechthin bestimmt und fertig sei. Dies ist nur dadurch zu leisten, daß sich die dramatische Poesie in besondere Arten zerscheidet, die ihren Theils entgegengesetzten, Theils diesen Gegensatz vermittelnden Typus aus dem Unterschiede entnehmen, in welchem sowohl der Zweck als die Charaktere, sowie der Kampf und das Resultat der ganzen Handlung zur Erscheinung gelangt. Die Hauptseiten, welche aus diesem Unterschiede hervorgehen und es zu einer mannichfaltigen historischen Entwickelung bringen, sind das Tragische und Komische, so wie die Ausgleichung beider Auffassungsweisen, welche erst in der dramatischen Poesie von so wesentlicher Wichtigkeit werden, daß sie die Grundlage für die Eintheilung der verschiedenen Arten abgeben können.

§. 88. Die Tragödie. Den wahrhaften Inhalt des tragischen Handelns liefert für die Zwecke, welche die tragischen Individuen ergreifen, der Kreis der im menschlichen Wollen substantiellen, für sich selbst berechtigten Mächte: die Familienliebe der Gatten, der Eltern, Kinder, Geschwister; ebenso das Staatsleben, der Patriotismus der Bürger, der Wille der Herrscher; ferner das kirchliche Dasein, jedoch nicht als passive Frömmigkeit und Gewissen, sondern als thätiges Eingreifen und Fördern wirklicher Interessen und Verhältnisse. Von der ähnlichen Tüchtigkeit sind nun auch die echt tragischen Charaktere; sie sind nur die eine Macht dieses bestimmten Charakters, in welcher derselbe sich mit irgend einer besondern Seite jenes gediegenen Lebensinhalts untrennbar zusammengeschlossen hat und dafür einstehen will. Im Allgemeinen können wir deshalb sagen, das eigentliche Thema der ursprünglichen Tragödie sei das Göttliche,

wie es in die Welt, in das individuelle Handeln eintritt, also das Sittliche. Die sittlichen Mächte wie die Charaktere sind in Rücksicht auf ihren Inhalt und ihre individuelle Erscheinung unterschieden. Werden nun diese besonderen Gewalten, wie es die dramatische Poesie fordert, zur erscheinenden Thätigkeit aufgerufen, so ist ihr Einklang aufgehoben, und sie treten in wechselseitiger Abgeschlossenheit gegen einander auf. Das individuelle Handeln will dann unter bestimmten Umständen einen Zweck oder Charakter durchführen, der unter diesen Voraussetzungen, weil er in seiner fertigen Bestimmtheit sich einseitig isolirt, nothwendig das entgegengesetzte Pathos gegen sich aufreizt, und dadurch unausweichliche Konflikte herbeileitet. Das ursprünglich Tragische besteht nur darin, daß innerhalb solcher Kollision beide Seiten des Gegensatzes, für sich genommen, Berechtigung haben, während sie andrer Seits den wahren positiven Gehalt ihres Zwecks und Charakters nur als Verletzung der andern gleich berechtigten Macht durchzubringen im Stande sind, und deshalb in ihrer Sittlichkeit und durch dieselbe ebenso sehr in Schuld gerathen. So berechtigt nun als der tragische Zweck und Charakter, so nothwendig als die tragische Kollision, ist daher drittens auch die tragische Lösung dieses Zwiespalts. Durch sie nämlich übt die ewige Gerechtigkeit sich an den Individuen und Zwecken in der Weise aus, daß sie die sittliche Einheit mit dem Untergange der ihre Ruhe störenden Individualität herstellt. Denn obschon sich die Charaktere das in sich selbst Gültige vorsetzen, so können sie es tragisch dennoch nur in verletzender Einseitigkeit widersprechend ausführen. Das Wahrhafte, das zur Wirklichkeit zu gelangen hat, ist aber nicht der Kampf der Besonderheiten, sondern die Versöhnung, in welcher sich die bestimmten Zwecke und Individuen ohne Verletzung und Gegensatz einklangsvoll bethätigen. Aufgehoben wird also in dem tragischen Ausgange nur die einseitige Besonderheit, welche sich dieser Harmonie nicht zu fügen vermocht hatte, und sich nun in der Tragik ihres Handelns, kann sie von sich selbst und ihrem Vorhaben nicht ablassen, dem Untergange preisgegeben oder sich wenigstens genöthigt sieht, auf die Durchführung ihres Zwecks, wenn sie es vermag, zu resigniren.

Aristoteles setzt die Wirkung der Tragödie darein, daß sie Furcht und Mitleid erregen und reinigen solle. Fürchten soll der Mensch die sittliche Macht, die eine Bestimmung seiner eigenen freien Vernunft und zugleich das Ewige und Unverletzliche ist, das er, wenn er sich dagegen kehrt, gegen sich aufruft. Das wahrhafte Mitleiden ist die Sympathie mit der zugleich sittlichen Berechtigung des Leidenden. Über Beiden steht das Gefühl der Versöhnung, das die Tragödie durch den Anblick der ewigen Gerechtigkeit gewährt.

§. 89. Die Komödie. In der Tragödie zerstören die Individuen sich durch die Einseitigkeit ihres gediegenen Wollens und Charakters, oder sie müssen resignirend das in sich aufnehmen, dem sie sich entgegensetzen; in der Komödie kommt uns in dem Gelächter der Alles durch sich und in sich auflösenden Individuen der Sieg ihrer dennoch sicher in sich dastehenden Subjektivität zur Anschauung. Der allgemeine Boden für die Komödie ist daher eine Welt, in welcher sich der Mensch als Subjekt zum vollständigen Meister alles dessen gemacht hat, was ihm sonst als der wesentliche Gehalt seines Wissens und Vollbringens gilt; eine Welt, deren Zwecke sich deshalb durch ihre Wesenlosigkeit zerstören. Aber nicht jedes wesenlose Handeln ist schon um dieser Nichtigkeit willen komisch. In dieser Rücksicht wird häufig das Lächerliche mit dem eigentlich Komischen verwechselt. Lächerlich kann jeder Kontrast des Wesentlichen und seiner Erscheinung, des Zwecks und der Mittel werden, ein Widerspruch, durch den sich die Erscheinung in sich selber aufhebt, und der Zweck in seiner Verwirklichung sich selbst um sein Ziel bringt. Zum Komischen dagegen gehört überhaupt die unendliche Wohlgemuthheit und Zuversicht, durchaus erhaben über seinen eigenen Widerspruch und nicht etwa bitter und unglücklich darin zu sein; die Seligkeit und Wohligkeit der Subjektivität, die, ihrer selbst gewiß, die Auflösung ihrer Zwecke und Realisationen ertragen kann. Was näher den Inhalt angeht, so sind erstens die Zwecke und Charaktere an und für sich wesenlos und widersprechend, und dadurch unfähig, sich durchzusetzen (der Geiz). Wenn nun aber das Individuum seine Subjektivität mit solchem in sich selbst falschen Inhalte ernsthaft als dem ganzen Gehalt seiner Existenz zusammenschließt, so daß es, wird ihm derselbe unter den Füßen fortgezogen, je mehr es daran festhielt, um

um desto unglücklicher in sich zusammenfällt; so fehlt in solcher Darstellung der eigentliche Kern der Komik, wie überall, wo einer Seits die Peinlichkeit der Verhältnisse, andrer Seits der bloße Spott und die Schadenfreude Raum erhalten. Komisch dagegen ist es, wenn an sich kleine und nichtige Zwecke zwar mit dem Anschein von großem Ernst und umfassenden Anstalten zu Stande gebracht werden sollen, dem Subjekt aber, wenn es sein Vorhaben verfehlt, eben weil es etwas in sich Geringfügiges wollte, in der That Nichts zu Grunde geht, so daß es sich in freier Heiterkeit aus diesem Untergange erheben kann. Das Umgekehrte findet zweitens Statt, wenn sich die Individuen zu wesenhaften Zwecken und Charakteren aufspreizen, für deren Vollbringung sie aber, als Individuen, das schlechthin entgegengesetzte Instrument sind (die Ekklesiazusen des Aristophanes). Ein drittes Element bildet der Gebrauch der äußeren Zufälle, durch deren mannichfache und sonderbare Verwickelung Situationen hervorkommen, in welchen die Zwecke und deren Ausführung, der innere Charakter und dessen äußere Zustände in komische Kontraste gestellt sind, und zu einer ebenso komischen Auflösung führen. Die komische Handlung bedarf ebenfalls einer Auflösung. Aber nicht das wahrhaft Vernünftige darf zusammenbrechen, darf auch nicht der Thorheit und Unvernunft, den falschen Gegensätzen und Widersprüchen den Sieg zutheilen; ebenso wenig darf die Subjektivität zu Grunde gehen, sondern diese triumphirt bei dem Untergange der gesammten Endlichkeit und ist in sich selbst gesichert und selig; nur das Wesenlose in seiner Scheinexistenz geht zu Grunde, das Subjekt macht sich dieser Auflösung Meister und bleibt in sich unangefochten und wohlgemuth.

§. 90. **Das Schauspiel.** In der Mitte zwi ... Tragödie und Komödie steht eine dritte Hauptart ... dra chen Poesie, die jedoch von wenig durchgreifender ... gkeit obschon sich in ihr der Unterschied des Tragischen und K u vermitteln strebt. (Bei den Alten das Satyrspiel, l ikokomödie — des Plautus Amphitryo.) Diese Vermi der besteht nicht in dem Nebeneinander oder Ums Gegensätze, sondern in ihrer sich wechselseitig abs ... u gleichung. Die Subjektivität, statt in komischer ... kehrt handeln, erfüllt sich mit dem Ernst gediegener

haltbarer Charaktere, während sich die tragische Festigkeit des Wollens und die Tiefe der Kollisionen in soweit erweicht und ebnet, daß es zu einer Aussöhnung der Interessen und harmonischen Einigung der Zwecke und Individuen kommen kann. Das Tiefe in diesem Princip ist die Anschauung, daß, den Unterschieden und Konflikten von Interessen, Leidenschaften und Charakteren zum Trotz, sich eine in sich einklangsvolle Wirklichkeit dennoch durch das menschliche Handeln zu Stande bringe. (Die Eumeniden des Äschylus. Philoktet. — Göthe's Iphigenie und Tasso.) Im Ganzen aber sind Theils die Grenzen dieser Mittelgattung schwankender, als die der Tragödie und Komödie, Theils liegt hier die Gefahr nahe, entweder aus dem echt dramatischen Typus herauszugehn, oder in's Prosaische zu gerathen. Indem nämlich die Konflikte, da sie durch ihren eigenen Zwiespalt zum Friedensschluß hingelangen sollen, von Anfang an nicht in tragischer Schärfe einander entgegenstehn, so sieht der Dichter sich leicht veranlaßt, die ganze Kraft seiner Darstellung der innerlichen Seite der Charaktere zuzuwenden und den Gang der Situationen zum bloßen Mittel für diese Charakterschilderung zu machen; oder er gestattet umgekehrt der äußern Seite von Zeit- und Sittenzuständen einen überwiegenden Spielraum, und, fällt ihm Beides zu schwer, so beschränkt er sich gar etwa darauf, durch das bloße Interesse der Verwickelung spannender Ereignisse die Aufmerksamkeit rege zu erhalten. (Neuere Bühnenstücke.)

§. 91. Unterschied der antiken und modernen dramatischen Poesie. Dasjenige, um was es in dem alten Drama (der Griechen) vornehmlich gilt, ist das Allgemeine und Wesentliche des Zwecks, den die Individuen vollbringen, in der Tragödie das sittliche Recht des Bewußtseins in Ansehung der bestimmten Handlung, die Berechtigung der That, und in der Komödie ebenso die allgemeinen öffentlichen Interessen (die Staatsmänner und ihre Art den Staat zu lenken, Krieg und Frieden, das Volk und seine sittlichen Zustände, die Philosophie und deren Verderbniß ꝛc.). Die Schilderung des innern Gemüths und eigenthümlichen Charakters, die Verwickelung und Intrigue haben hier keinen Platz, die Theilnahme wird nicht für das Schicksal der Individuen, sondern für den einfachen Kampf und Ausgang der wesentlichen Lebensmächte und der in der Menschenbrust wal-

tenden Götter in Anspruch genommen. In der modernen Poe- ie gibt die persönliche Leidenschaft, deren Befriedigung nur ei- nen subjektiven Zweck betreffen kann, überhaupt das Schicksal ines besondern Individuums und Charakters in speciellen Ver- hältnissen den vornehmlichen Gegenstand. Das poetische Inter- sse liegt in der Größe der Charaktere, rücksichtlich der Hand- ung nicht in der sittlichen Berechtigung und Nothwendigkeit, son- ern in der einzelnen Person und deren Angelegenheiten. Haupt- otive liefern daher hier die Liebe, Ehre 2c., selbst das Verbre- en; Vaterland, Familie, Krone und Reich 2c. bilden mehr den stimmten Boden, auf welchem die Individuen ihrem subjekti- n Charakter nach stehen und in Kampf gerathen, als daß sie n eigentlichen letzten Inhalt des Wollens und Handelns liefer- n. Ferner machen sich hier die Mannichfaltigkeit und Fülle der ndelnden Charaktere, die Seltsamkeit immer neu durch einan- r geschlungener Verwickelungen, die Irrgewinde der Intrigue, as Zufällige der Ereignisse 2c. geltend. Aber dabei muß doch ets die Bestimmtheit der Kollision, welche sich durchzukämpfen at, sichtlich herausgehoben sein, ebenso muß sich, hauptsächlich der Tragödie, durch den Verlauf und Ausgang der besondern andlung das Walten einer höheren Weltregierung offenbaren.

§. 92. Die griechische Tragödie. Bei den Grie- en kommt zum ersten Male das Bewußtsein von dem wah- n Wesen des Tragischen und Komischen zum Vorschein, und achdem diese entgegengesetzten Anschauungsarten des menschlichen andelns sich zu fester Trennung von einander abgeschieden ha- en, ersteigen erst die Tragödie, dann die Komödie den Gipfel- unkt ihrer Vollendung, von welcher endlich die römische dra- atische Kunst nur einen schwächeren Abglanz wiedergibt, der lbst das nicht erreicht, was den Römern später in dem ähn- chen Streben im Epos und in der Lyrik gelang. (Die folgen- en Bemerkungen beschränken sich auf den tragischen Standpunkt es Äschylus und Sophokles und auf den komischen des ristophanes.)

Den allgemeinen Boden für die tragische Handlung bietet uch, wie im Epos, der heroische Weltzustand dar; denn nur den heroischen Tagen können die allgemeinen sittlichen Mächte, idem sie weder als Gesetze des Staats noch als moralische Ge-

bote und Pflichten für sich fixirt sind, in ursprünglicher Frische als die Götter auftreten, welche sich entweder in ihrer eigenen Thätigkeit entgegenstellen (Epos), oder als der lebendige Inhalt der freien menschlichen Individualität selber erscheinen. Für das Sittliche im Handeln gibt es zwei Formen. Zuerst das einfache Bewußtsein, das in ungestörter Beruhigung für sich und andere tadellos und neutral bleibt. Dies allgemeine Bewußtsein kann zu keiner bestimmten Handlung kommen, sondern hat vor dem Zwiespalte, der darin liegt, eine Art von Grauen, obschon es, als selber thatlos, zugleich jenen geistigen Muth, in einem selbstgesetzten Zweck zum Entschließen und Handeln herauszutreten, für höher achtet, sich jedoch keines Eingehens darein fähig und als den bloßen Boden und Zuschauer weiß, und deshalb für die als das Höhere verehrten handelnden Individuen nichts Anderes zu thun übrig behält, als der Energie ihres Beschlusses und Kampfes das Objekt seiner eigenen Weisheit, d. i. die sittlichen Mächte entgegenzusetzen. Die zweite Seite bildet das individuelle Pathos, das die handelnden Charaktere mit sittlicher Berechtigung zu ihrem Gegensatze gegen Andere antreibt und sie dadurch in Konflikt bringt. Die Individuen sind hohe Charaktere, deren Bestimmtheit in einer besondern sittlichen Macht ihren Inhalt und Grund findet. Indem nun erst die Entgegensetzung solcher zum Handeln berechtigten Individuen das Tragische ausmacht, so kann dieselbe nur auf dem Boden der menschlichen Wirklichkeit zum Vorschein kommen. Dies sind die Hauptmomente, deren Vermittelung die griech. Tragödie als Chor und handelnde Heroen in ihren Kunstwerken darstellt.

§. 93. Dem Chor kommt die ruhige Reflexion über das Ganze zu, während die handelnden Personen in ihren besondern Zwecken und Situationen befangen bleiben und an ihm und seinen Betrachtungen ganz ebenso den Maßstab des Werths ihrer Charaktere und Handlungen erhalten, als das Publikum an ihm in dem Kunstwerke einen objektiven Repräsentanten seines eigenen Urtheils über das findet, was vor sich geht. Aber er ist nicht etwa eine bloß äußerlich und müßig wie der Zuschauer reflektirende moralische Person, die, für sich uninteressant und langweilig, nur um dieser Reflexion willen hinzugefügt wäre, sondern er ist, den einzelnen Heroen gegenüber, das Volk als das frucht-

ware Erdreich, aus welchem die Individuen, wie die Blumen und hervorragenden Bäume aus ihrem eigenen heimischen Boden, emporwachsen und durch die Existenz desselben bedingt sind. Er gehört wesentlich dem Standpunkte an, wo das Sittliche nur erst in seiner unmittelbar lebendigen Wirklichkeit erscheint, und der das Gleichmaß unbewegten Lebens gesichert gegen die furchtbaren Kollisionen bleibt, zu welchen die entgegengesetzte Energie des individuellen Handelns führen muß. Daß aber dies gesicherte Wohl wirklich vorhanden sei, davon gibt uns der Chor das Bewußtsein. Er greift deshalb in die Handlung nicht thatsächlich ein, er übt kein Recht thätig gegen die kämpfenden Helden aus, sondern spricht nur theoretisch sein Urtheil, warnt, bemitleidet, oder ruft das göttliche Recht und die inneren Mächte an, welche die Phantasie sich äußerlich als den Kreis der waltenden Götter vorstellt. In diesem Ausdruck ist er lyrisch, und bewegt sich in einer Weise der Lyrik, welche, im Unterschiede von der eigentlichen Odenform, zuweilen dem Päan und Dithyrambus sich nähern kann. Wie das Theater selbst seinen äußern Boden, seine Scene und Umgebung hat, so ist der Chor, das Volk, gleichsam die geistige Scene, und man kann ihn dem Tempel der Architektur vergleichen, welcher das Götterbild, das hier zum handelnden Helden wird, umgibt.

Der Verfall der Tragödie thut sich hauptsächlich auch an der Verschlechterung der Chöre dar, die nicht mehr ein integrirender Theil des Ganzen bleiben, sondern zu einem gleichgültigeren Schmuck herabsinken.

§. 94. Den Anlaß für die Kollisionen der **handelnden Individuen** bietet die sittliche Berechtigung zu einer bestimmten That dar. Solch ein durch den Gehalt seines Zweckes berechtigter Entschluß verletzt unter bestimmten Umständen ein anderes gleich sittliches Gebiet des menschlichen Wollens, das nun der entgegenstehende Charakter als sein wirkliches Pathos festhält und reagirend durchführt, so daß dadurch die Kollision gleich berechtigter Mächte und Individuen vollständig in Bewegung kommt. Der Kreis dieses Inhalts ist seiner Natur nach von großem Reichthume. Der Hauptgegensatz ist der des Staats und der Familie. Dies sind die reinsten Mächte der tragischem Darstellung, indem die Harmonie dieser Sphären und das einklangs-

volle Handeln innerhalb ihrer Wirklichkeit die vollständige Realität des sittlichen Daseins ausmacht. (*Äschylus*: die Sieben vor Theben, Agamemnon, Eumeniden, Choephoren. *Sophokles*: Antigone, Elektra.) In der zweiten Hauptkollision (*Sophokles*: König Ödipus und Ödipus auf Kolonos) handelt es sich um das Recht des wachen Bewußtseins, um die Berechtigung dessen, was der Mensch mit selbstbewußtem Wollen vollbringt, dem gegenüber, was er unbewußt und willenlos nach der Bestimmung der Götter wirklich gethan hat. — Die tragischen Heroen sind ebenso schuldig als unschuldig. Ihre Stärke ist, daß sie nicht wählen, sondern durch und durch von Haus aus das sind, was sie wollen und vollbringen. Was sie zu ihrer That treibt, ist eben das sittlich berechtigte Pathos, welches sie nun auch in pathetischer Beredtsamkeit gegen einander geltend machen. Zugleich aber führt ihr kollisionsvolles Pathos sie zu verletzenden schuldvollen Thaten. An diesen wollen sie nicht unschuldig sein; vielmehr ist es die Ehre der großen Charaktere, schuldig zu sein. Ihr fester, starker Charakter ist Eins mit seinem wesentlichen Pathos, und dieser unscheidbare Einklang flößt Bewunderung ein, nicht Rührung.

§. 95. Das Resultat der tragischen Verwickelung läßt keinem andern *Ausgange* zu, als daß sich die beiderseitige Berechtigung der gegen einander kämpfenden Seiten zwar bewährt, die Einseitigkeit ihrer Behauptung aber abgestreift wird, und die ungestörte innere Harmonie, jener Zustand des Chors zurückkehrt, welcher allen Göttern ungetrübt die gleiche Ehre gibt. Die wahre Entwickelung besteht nur in dem Aufheben der Gegensätze, in der Versöhnung der Mächte des Handelns, die sich in ihrem Konflikte wechselsweise zu negiren streben. Nur dann ist nicht das Unglück und Leiden, sondern die Befriedigung des Geistes das Letzte, dann ist das Gemüth wahrhaft sittlich beruhigt, erschüttert durch das Loos der Helden, versöhnt in der Sache. Die Art und Weise, diesen Einklang herzustellen, kann verschieden sein. Ist die Einseitigkeit des Pathos der eigentliche Grund der Kollisionen, so muß das Individuum, welches nur als das *eine* Pathos gehandelt hat, abgestreift und aufgeopfert werden. Die vollständigste Art dieser Entwickelung ist dann möglich, wenn die Individuen an sich selber in der Gewalt dessen stehen, wo-

gegen sie ankämpfen, und daher das verletzen, was sie ihrer eigenen Existenz gemäß ehren sollten (Antigone *)). Der tragische Ausgang bedarf aber nicht jedes Mal des Untergangs der betheiligten Individuen. (Die Eumeniden.) Die Ausgleichung kann zweitens subjektiver Art sein, indem die handelnde Individualität zuletzt ihre Einseitigkeit selber aufgibt, und zwar gegen eine höhere Macht und deren Rath und Befehl (Philoktet). Schöner endlich ist die innerliche Aussöhnung, welche ihrer Subjektivität wegen bereits gegen das Moderne hinstreift (Ödipus auf Kolonos).

§. 96. Die Komödie hat zur Grundlage das in sich versöhnte, heitere Gemüth, das, wenn es auch sein Wollen durch seine eigenen Mittel zerstört und an sich selber zu Schanden wird, weil es aus sich selbst das Gegentheil seines Zwecks hervorgebracht hat, darum doch nicht seine Wohlgemuthheit verliert. Diese Sicherheit des Subjekts ist aber nur dadurch möglich, daß die Zwecke und damit auch die Charaktere entweder an und für sich nichts Wesenhaftes enthalten, oder, haben sie das, dennoch in einer ihrer Wahrheit nach schlechthin entgegengesetzten und deshalb wesenlosen Gestalt zum Zweck gemacht und durchgeführt werden, so daß in dieser Rücksicht also immer nur das an sich selber Nichtige und Gleichgültige zu Grunde geht, und das Subjekt ungestört aufrecht stehen bleibt. Dies ist der Begriff der alten klassischen Komödie des Aristophanes. Ein Individuum stellt sich hier nur dann als lächerlich dar, wenn sich zeigt, es sei ihm in dem Ernste seines Zwecks und Willens selber nicht Ernst, so daß dieser Ernst immer für das Subjekt selbst seine eigene Zerstörung mit sich führt, weil es sich eben von Hause aus in kein höheres allgemein gültiges Interesse, das in eine wesentliche Entzweiung bringt, einlassen kann, und, wenn es sich auch wirklich darauf einläßt, nur eine Natur zum Vorschein kommen läßt, die durch ihre gegenwärtige Existenz unmittelbar das schon zu Nichte gemacht hat, was sie scheint in's Werk richten zu wol-

---

*) Hegel sagt bei dieser Gelegenheit: „Von allem Herrlichen der alten und modernen Welt, — ich kenne so ziemlich Alles, und man soll es und kann es kennen, — erscheint mir nach dieser Seite die Antigone als das vortrefflichste, befriedigendste Kunstwerk.“

len, so daß man sieht, es ist eigentlich gar nicht in sie eingedrungen. Das Komische spielt deshalb in unteren Ständen der Gegenwart und Wirklichkeit selbst. Die Interessen sind bei Aristophanes gerade aus den Gebieten der Sittlichkeit, Religion und Kunst hergenommen, aber durch die subjektive Willkür, die gemeine Thorheit und Verkehrtheit machen die Individuen sich Handlungen, die höher hinaus wollen, zu Nichte. Der Hauptton in diesen Darstellungen ist das um so unverwüstbarere Zutrauen aller dieser Figuren zu sich selbst, je unfähiger sie sich zur Ausführung dessen zeigen, was sie unternehmen. Es ist die lachende Seligkeit der olympischen Götter, ihr unbekümmerter Gleichmuth, der in die Menschen heimgekehrt und mit Allem fertig ist. Nicht das Göttliche und Sittliche stellt sich in voller Auflösung dar, sondern die durchgängige Verkehrtheit, die sich zu dem Schein dieser Mächte aufspreizt. Und doch liegt in diesem Siege der Subjektivität eines der größten Symptome vom Verderben Griechenlands, und so sind diese Gebilde eines unbefangenen Grundwohlseins in der That die letzten großen Resultate, welche aus der Poesie des geistreichen, bildungsvollen, witzigen griechischen Volkes hervorgehen.

§. 97. Die moderne Tragödie nimmt in ihrem eigenen Gebiete das Princip der Subjektivität von Anfang an auf; sie macht deshalb die subjektive Innerlichkeit des Charakters, der keine bloß individuelle klassische Verlebendigung sittlicher Mächte ist, zum eigentlichen Gegenstande und Inhalt, und läßt ebenso die Handlungen durch den äußern Zufall der Umstände in Kollision kommen, als die ähnliche Zufälligkeit auch über den Erfolg entscheidet oder zu entscheiden scheint. Aber auch hier kann die Grundlage bestimmter Zwecke nicht ausbleiben; aber sie gehen zu einer Breite und Mannichfaltigkeit oder zu einer Specialität auseinander, in welcher das wahrhaft Wesentliche oft nur noch in verkümmerter Weise hindurchzuscheinen vermag; außerdem erhalten sie eine durchaus veränderte Gestalt. Andrer Seits stellt sich das Recht der Subjektivität, die Liebe, Ehre rc. so sehr als alleinigen Inhalt fest, daß die übrigen Verhältnisse Theils nur als der allgemeine Boden erscheinen können, auf welchem sich diese modernen Interessen hinbewegen, Theils für sich den Forderungen des subjektiven Gemüths konfliktvoll entgegenstehen.

)rittens können sich die Zwecke ebenso sehr wieder Theils zur
:llgemeinheit und umfassenden Weite des Inhalts ausdehnen,
:heils werden sie als in sich selbst wesenhaft aufgefaßt und durch-
:führt (Faust; Karl Moor; Wallenstein. — Calderon; Ka-
ıle und Liebe). Im Allgemeinen aber handeln die Individuen
egen der Subjektivität ihres Herzens und Gemüths oder wegen
res besondern Charakters, weniger wegen des Wahrhaften in
ren Zwecken. (Vergleichung zwischen den Choephoren und der
lektra und dem Hamlet.)

§. 98. Die romantischen Charaktere stehen von An-
:ng an mitten in einer Breite zufälligerer Verhältnisse und Be-
:ngungen, innerhalb welcher sich so und anders handeln ließe,
daß der Konflikt, zu welchem die äußeren Voraussetzungen
lerdings den Anlaß darbieten, wesentlich in dem Charakter liegt,
:m die Individuen in ihrer Leidenschaft, nicht um der sittlichen
Berechtigung willen, sondern weil sie einmal das sind, was sie
nd, Folge leisten. Der eigenthümliche Charakter, bei welchem
; zufällig bleibt, ob er das in sich selbst Berechtigte ergreift
der in Unrecht und Verbrechen geführt wird, entscheidet sich
ach subjektiven Wünschen und Bedürfnissen, äußeren Einflüssen
. Hier kann deshalb wohl die Sittlichkeit des Zwecks und
er Charakter zusammenfallen, diese Kongruenz aber macht nicht
ie wesentliche Grundlage und Bedingung der tragischen Tiefe
nd Schönheit aus. Ein nächster Gegensatz, der hier Statt
ndet, ist der einer abstrakten und dadurch formellen Charakte-
stik, Individuen gegenüber, die uns als konkrete Menschen le-
:ndig entgegentreten.

Ersteres ist besonders bei den Franzosen und Italienern der Fall, deren Charaktere mehr nur bloße Personifikationen der Liebe, Ehre, des Ruhmes, der Herrschsucht, Tyrannei ꝛc. sind, aber viel Aufwand von Deklamation und Rhetorik machen und an Seneca erinnern. (Ein Fortschritt der klass. franz. Trag. in dieser Beziehung zeigt sich in Ponsard's Lucretia.) Auch die spanische Tragödie streift an diese abstrakte Charakterschilderung an; doch haben die Figuren meist eine spröde Persönlichkeit und stehen in einer Fülle interessanter Situationen und Verwickelungen. Als Meister dagegen in Darstellung menschlich voller Individuen und Charaktere zeichnen sich besonders die Engländer aus, und unter ihnen wieder steht vor allen Anderen Shakespeare · · reichbar da.

Ein zweiter Unterschied in den modernen Charakteren besteht in ihrer Festigkeit oder ihrem innern Schwanken und Zerwürfniß. Die Schwäche der Unentschiedenheit, das Herüber und Hinüber der Reflexion, das Überlegen der Gründe, nach welchen der Entschluß sich richten soll, tritt zwar auch bei den Alten hervor, aber doch erst bei dem Euripides. Im modernen Trauerspiel kommen dergleichen schwankende Gestalten häufiger besonders in der Weise vor, daß sie in sich selber einer gedoppelten Leidenschaft angehören, welche sie von dem einen Entschluß, von der einen That zur andern herüberschickt (Weislingen, Fernando in der Stella, Clavigo). Besser schon ist es, wenn einem für sich selbst sichern Charakter zwei entgegengesetzte Lebenssphären, Pflichten ꝛc. gleich heilig erscheinen, und er sich auf eine Seite zu stellen genöthigt sind, oft auch wider sein besseres Wollen abirrt (Jungfrau von Orleans); oder wenn der Wechsel im innern Zustande des ganzen Menschen eine konsequente Folge gerade dieser eigenen Besonderheit selber erscheint, so daß sich dann nur entwickelt und herauskommt, was an sich von Hause aus in dem Charakter gelegen hatte (Lear; Gloster).

§. 99. Die beim Ausgange des modernen Drama auftretende versöhnende Gerechtigkeit ist Theils bei der Partikularität der Zwecke und Charaktere abstrakter, Theils bei dem vertiefteren Unrecht und den Verbrechen, zu denen sich die Individuen, wollen sie sich durchsetzen, genöthigt sehen, von kälterer kriminalistischer Natur (Macbeth, Lear, Kabale und Liebe, Richard III. ꝛc.). Diese Art des Ausgangs stellt sich gewöhnlich so dar, daß die Individuen an einer vorhandenen Macht, der zum Trotz sie ihren besondern Zweck ausführen wollen, zerschellen (Wallenstein, Götz von Berlichingen). Hier tritt nun sogleich die Forderung ein, daß sich auch die Individuen in sich selbst mit ihrem Schicksale versöhnt zeigen müssen. Diese Befriedigung kann Theils religiös sein, indem das Gemüth gegen den Untergang seiner weltlichen Individualität sich eine höhere unzerstörbare Seligkeit gesichert weiß; Theils formellerer aber weltlicher Art, in sofern die Stärke und Gleichheit des Charakters, ohne zu brechen, bis zum Untergange aushält und so seine subjektive Freiheit, allen Verhältnissen und Unglücksfällen gegenüber, in ungefährdeter Energie bewahrt; Theils endlich inhalts-

reicher durch die Anerkennung, daß es nur ein seiner Handlung gemäßes, wenn auch bitteres Loos dahin nehme. Auf der andern Seite aber stellt sich der tragische Ausgang auch nur als Wirkung unglücklicher Umstände und äußerer Zufälligkeiten dar, die sich ebenso hätten anders drehen und ein glückliches Ende zur Folge haben können. Ein solcher Fortgang kann uns hart angreifen, doch erscheint er nur als gräßlich; und es dringt sich unmittelbar die Forderung auf, daß die äußeren Zufälle mit dem übereinstimmen müssen, was die eigentliche innere Natur jener schönen Charaktere ausmacht (Hamlet, Romeo und Julie). Ebenso wohl können die Dichter der gleichen Zufälligkeit der Verwickelungen eine solche Wendung geben, daß sich daraus, so wenig die sonstigen Umstände es auch zu gestatten scheinen, ein glücklicher Ausgang der Verhältnisse und Charaktere herbeiführt, für welche sie uns interessirt haben. Denn die Tragik der Konflikte und Lösung muß überhaupt nur da geltend gemacht werden, wo dies, um einer höheren Anschauung ihr Recht zu geben, nothwendig ist. Wenn aber diese Nothwendigkeit fehlt, so ist das bloße Leiden und Unglück durch Nichts gerechtfertigt. Hierin liegt der natürliche Grund für die Schauspiele und Dramen, diesen Mitteldingen zwischen Tragödien und Komödien. Bei uns Deutschen sind sie Theils auf das Rührende im Kreise des bürgerlichen Lebens und des Familienkreises losgegangen, Theils haben sie sich mit dem Ritterwesen befaßt; hauptsächlich aber war es der Triumph des Moralischen, der am häufigsten in diesem Felde gefeiert wurde.

§. 100. In der modernen Komödie wird der Unterschied wichtig, ob die Thorheit und Einseitigkeit der handelnden Personen nur für Andere oder ebenso für sie selber lächerlich erscheint, ob daher die komischen Figuren nur von den Zuschauern oder auch von sich selbst können ausgelacht werden. Aristophanes hatte dies letzte zum Grundprincip seiner Darstellung gemacht. Doch schon in der neuen griechischen Komödie und danach bei Plautus und Terenz bildet sich die entgegengesetzte Richtung aus, welche sodann im modernen Lustspiele zu so durchgreifender Gültigkeit kommt, daß eine Menge von komischen Produktionen sich dadurch mehr oder minder gegen das bloß prosaisch Lächerliche, ja selbst gegen das Herbe und Widrige hinwendet (Mo-

lière). Das Prosaische hat darin seinen Grund, daß es den Individuen mit ihrem Zwecke bitterer Ernst ist. Sie verfolgen ihn deshalb mit allem Eifer dieser Ernsthaftigkeit, und können, wenn sie am Ende darum betrogen werden oder sich ihn selbst zerstören, nicht frei und befriedigt mitlachen, sondern sind bloß die geprellten Gegenstände eines fremden, meist mit Schaden gemischten, Gelächters. Hier erhält dann als Ersatz die fein ausgebildete Geschicklichkeit in genauer Zeichnung der Charaktere oder die Durchführung einer wohlersonnenen Intrigue die beste Gelegenheit für ihre Meisterschaft. Die Intrigue kommt größten Theils dadurch hervor, daß ein Individuum seine Zwecke durch die Täuschung der Anderen zu erreichen sucht, indem es an deren Interessen anzuknüpfen und dieselben zu befördern scheint, sie eigentlich aber in den Widerspruch bringt, sich durch diese falsche Förderung selbst zu vernichten. Hingegen wird dann das gewöhnliche Gegenmittel gebraucht, sich nun auch seiner Seits wieder zu verstellen und damit den Andern in die gleiche Verlegenheit hineinzuführen: ein Herüber und Hinüber, das sich auf's Sinnreichste in unendlich vielen Situationen hin und her wenden und durch einander schlingen läßt (die Spanier). Die Personen endlich, welche dergleichen Intriguen anzetteln und leiten, sind gewöhnlich die Bedienten oder Kammerzofen, die keinen Respekt vor den Zwecken ihrer Herrschaft haben, sondern sie nach ihrem eigenen Vortheil befördern oder zerstören und nur den lächerlichen Anblick geben, daß eigentlich die Herren die Diener, die Diener aber die Herren sind. Wir selbst, als Zuschauer, sind im Geheimnisse und können nun, selbst vor aller List und jedem Betruge sicher, über jeden Widerspruch lachen, der in solchen Prellereien an sich selbst liegt oder offen zu Tage kommt. Doch gibt es, diesen oft sogar abstoßenden Lustspielen gegenüber, auch einen echt komischen und poetischen Standpunkt. Hier nämlich macht die Wohligkeit des Gemüths, die sichere Ausgelassenheit bei allem Mißlingen und Verfehlen, der Übermuth und die Keckheit der in sich selber grundseligen Thorheit, Narrheit und Subjektivität überhaupt wieder den Grundton aus, und stellt dadurch in vertiefterer Fülle und Innerlichkeit des Humors das wieder her, was Aristophanes in seinem am Vollendetsten geleistet hatte: Shakespeare.

---

2. Aufsätze.

Die im Vorstehenden gegebenen Auszüge aus Hegel's Ästhetik sind oft ziemlich schwer nach Form sowohl als nach Inhalt. Es ist etwas ganz Anderes, als die gewöhnlichen vagen und unklaren, meist auf pure Redensarten sich stützenden Bestimmungen über die einzelnen Dichtungsarten. Man kann sie freilich aber auch nicht so schnell überlesen und in einigen Wochen beseitigen; auch der Lehrer kann nicht bloß so in die Klasse gehen und ohne weitere Vorbereitung und Anstrengung zu dem schon Verstandenen und Bekannten ähnliches Langweilige und Gewöhnliche zur Verdeutlichung hinzufügen. Jede Bewilligung und Erwerbung eines neuen und tüchtigen Gedankens kostet Anstrengung von beiden Seiten. Es läßt sich darum voraussetzen, daß Lehrer und Schüler reichlichen Stoff zum Verstehen, Durcharbeiten, Nachdenken und Wiederholen haben, wenn sie in Einer Stunde Einen Paragraphen durchnehmen; denn jeder derselben verlangt nicht nur oft Worterklärung, sondern immer auch Beispiele. Aber der Nutzen für die Schüler ist dafür auch überaus groß. Nicht nur lernen sie aus der Literatur so Vieles beiläufig kennen und werden angelockt, sich näher danach umzusehen, sondern bei den Hauptwerken müssen sie gerade angehalten werden, vor ihrer Besprechung schon sich gründlich damit bekannt zu machen. Das beste Mittel gegen die jetzt geradezu als Sünde unter einem großen Theile unserer Jugend grassirende Romanlesesucht! Außerdem aber kann es nicht fehlen, daß in den Paragraphen und deren weiteren Erörterungen den jungen Leuten eine Menge Stoff zu schriftlichen Ausarbeitungen gegeben wird. Wie Vieles kommt in den Beispielen vor, das man oft nur beiläufig erwähnen kann, dessen weitere Betrachtung aber den Schülern nach dem schon mitgetheilten Material möglich und sonst ersprießlich ist! Ich deute das hier nur an; denn diesen Aufgabenstoff selbst zu erschöpfen ist mir nicht möglich gewesen, möchte überhaupt so leicht nicht sein. Auch nachher habe ich nur die Hauptgesichtspunkte dafür herausgegriffen. Die lassen sich bei jedem Werke anwenden und mannichfaltig abändern. Ich bemerke daher nur, daß im Ganzen die hier zu liefernden Aufsätze ihre Richtung auf die Rede und Abhandlung zu nehmen. Danach sind auch die

Fragen rc. eingerichtet. Im Einzelnen nun möchte für Secunda Folgendes vorzuschlagen sein: Erstens die Benutzung des Livius zur Vorbereitung auf die Ausarbeitung eigner Reden, zu historischen Nachahmungen, Darstellungen, Zusammenfassungen, Auszügen, Übersichten u. s. w. Zu dem Zwecke habe ich unten die passendsten Reden aus ihm zusammengestellt und die nöthigen Übungen daran vorgeschlagen. Zweitens knüpfen sich die Arbeiten an den andern in Secunda gewöhnlich gelesenen Schriftsteller, an die Reden des Cicero. Ich habe eine Auswahl derselben gemacht und die dabei räthlichen Vorschläge zur Benutzung hinzugefügt. Drittens wird manchen Orts auch wohl der Sallust gelesen. Wegen der größeren Schwierigkeit dieses Autors, weil er ferner oft auch nur privatim gelesen werden kann, und damit auch die Secundaner für solche Fragen sich noch nicht zu vornehm dünken, habe ich mich auf solche und weniges Andere beschränkt. Desto Mehrerlei ist viertens an Virgil angeknüpft; jedoch bin ich dabei von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Vossische Übersetzung (nicht bloß dieses, sondern auch der anderen Dichter) den Schülern leicht zugänglich sei, damit sie, was nach dem Texte ihnen nicht möglich, eine vollständige Übersicht über das Ganze erlangen können. Bei den griechischen Autoren habe ich die Aufgaben gleich so eingerichtet, daß sie auch bei dem Gebrauche von Übersetzungen (die ich für einen Autor, der nicht gerade in der Klasse gelesen wird oder für die Privatlektüre zu schwer und umfangsreich ist, ganz und gar nicht abweisen möchte) noch schwierig und nützlich genug sind. Fünftens können die Schriften Xenophon's zu mannichfachen Vorbereitungen auf die Abhandlung dienen, besonders die Memorabilien des Sokrates. Sechstens gibt es im Lucian so mancherlei Interessantes und Strittiges, worüber die Schüler, da ihnen der Stoff reichlich zur Hand ist, sich leicht selbständig äußern lernen. Siebentens veranlaßt die Forderung, die im Plutarch oft nur angedeuteten Parallelen weiter auszuführen, zur bildenden, heut zu Tage vielfach vernachlässigten, Lektüre dieses vorzüglichen Jugendschriftstellers. Achtens soll, wie man leicht an den Aufgaben erkennen wird, der Homer, hier die Odyssee, den Schülern recht gründlich bekannt werden, schon damit die in der Poetik gegebenen Bestimmungen

r das Epos ordentlich verstanden werden. Neuntens habe funfzig Bücher noch mit besonderer Rücksicht auf die Poe- und die daran anzuknüpfenden Mittheilungen aus der allge- inen und speciell deutschen Literaturgeschichte, ausgewählt, mit Voraussetzung, daß jeder tüchtige Secundaner sie in den :i Jahren seines Kursus ordentlich kennen lerne (es kommt je zwei Wochen eins!) und zum Beweise dafür — ich erin- e an die oben mitgetheilte Methode des Wechsellesens — eine :r die andere der hinzugefügten Aufgaben, entweder privatim *) :r als ordentlichen Aufsatz, bearbeite. Zehntens werden die agen über die in der vorigen Klasse zur Erklärung vorgeschla- ıen Gedichte fortgesetzt, nur in der Anzahl beschränkt und nit zu ausführlicherer Beantwortung vorgelegt. Elftens, ölftens und dreizehntens werden Themata zu Cha- kterschilderungen, Erzählungen und Schilderun- n gegeben; doch soll schon der kleinere Druck andeuten, daß diesen Arbeiten gerade nicht sehr das Wort reden mag und nur für diejenigen Lehrer gebe, welche einmal Günstigeres n ihrer Bearbeitung und Bildungsfähigkeit erfahren haben und :heilen, als ich es vermag. Vierzehntens aber werden hi- rische Übersichten nach irgend einem bestimmenden Haupt- ze verlangt, als zweckmäßige Vorbereitung wiederum zur Ab- ndlung, da der Stoff etwas Reales und überall leicht zu fin- ıdes ist. Da in den vier Klassen vorher viele Gedichte erklärt d, den Schülern also die Methode des Erklärens hinlänglich kannt ist, hier aber wegen beschränkter Zeit und höherer Stufe r Lehrer sich mit dem Durchnehmen einzelner Gedichte nicht hl mehr befassen kann; so mögen die Schüler angehalten wer- n, passende Gedichte selbst vollständig zu kommentiren. echzehntens folgen, mit einer kurzen Anweisung über das

---

*) Man kann nämlich sehr leicht die Einrichtung treffen, daß auf den Umschlag jedes dieser Bücher jene Aufgaben aufgeschrieben werden, und daß nun jeder Schüler, sobald er das Buch bekommt, immer eine derselben nach eigner Wahl freiwillig ausarbeitet und am Ende des Viertel- oder Halbjahrs als Zeugniß für seinen Privatfleiß im Deutschen abliefert. Natürlich kann der Lehrer nicht auch diese Arbeiten noch sorgfältig korrigiren.

theoretische der Abhandlung, Themata zu leichteren Abhandlungen und Betrachtungen, die sich von den bisher aufgegebenen und an bestimmte Bücher rc. angeknüpften dadurch unterscheiden, daß ihr Stoff rein dem Gedanken und der Erfahrung angehört und beliebig von da und dort her zusammengebracht werden kann. Siebzehntens wird nun auch Gelegenheit zur Ausarbeitung eigener kleiner historischer Reden gegeben, so gewendet, daß sie zugleich Anklage- und Vertheidigungsreden sein, also nach beiden Seiten hin von Verschiedenen bearbeitet werden können. Endlich achtzehntens sind Aufgaben zu eigenen poetischen Versuchen mitgetheilt. Die Natur derselben gebietet schon, in dieser und der folgenden Klasse selten alle Schüler zu solcher Arbeit zu nöthigen, sie vielmehr meistens ihrer freien Wahl und Befähigung zu überlassen.

1. Livius.

Übersetzung, Nachbildung, weitere Ausführung, Dispositionsangabe.

1101. Rede des Königs Tullus über den Verrath des Mettius Fuffetius. I, 28.
1102. Rede des L. Quinctius Cincinnatus gegen A. Virginius. III, 19.
1103. Rede des T. Quintus Capitolinus an das Volk. III, 67.
1104. Rede des Volkstribunen C. Canulejus. IV, 3—5.
1105. Rede des Kriegstribunen Appius Claudius. V, 3—6.
1106. Rede des vertriebenen Camillus an die Ardeaten. V, 44.
1107. Rede des M. Furius Camillus gegen die Auswanderung. V, 51 ff.
1108. Rede an den Manlius Capitolinus. VI, 18.
1109. Rede des Appius Claudius gegen die Gesetzgebung der Volkstribunen. VI, 40 f.
1110. Rede des P. Decius an seine Soldaten. VII, 34.
1111. Rede des M. Valerius Corvinus an die aufständischen Soldaten. VII, 60.
1112. Rede des Volkstribunen P. Sempronius gegen den Ap. Claudius. IX, 34.
1113. Rede des Consuls P. Decius Mus an das Volk. X, 7.

1114

4. Rede des Hanno an die Karthager. XXI, 10.
5. Rede des P. Scipio an seine Soldaten. XXI, 40 f.
6. Rede des Hannibal an seine Soldaten. XXI, 43 f.
7. Rede des Fabius Maximus. XXII, 39.
8. Die Reden der Gefangenen und des T. Manlius Torquatus. XXII, 59 ff.
9. Rede der Samnitischen Gesandten an den Hannibal. XXIII, 42.
0. Rede des Fabius Maximus an das Volk. XXIV, 7.
1. Rede des M. Marcius an seine Soldaten. XXV, 38.
2. Rede des P. Scipio an die alten Soldaten. XXVI, 41.
3. Rede des P. Scipio an seine Soldaten. XXVIII, 27 ff.
4. Rede der Saguntiner in dem Senate. XXVIII, 39.
5. Rede des Q. Fabius Maximus gegen die Übertragung der Provinz Afrika an den Scipio. XXVIII, 40 ff.
6. Antwort des Cornelius Scipio. XXVIII, 43 f.
7. Reden des Hannibal und P. Scipio über den Frieden. XXX, 30 f.
8. Rede des Consuls M. Cato gegen den Luxus der Weiber. XXXIV, 2 ff.
. Rede des Volkstribunen L. Valerius zur Vertheidigung der Weiber. XXXIV, 5 ff.
. Rede des Hannibal in dem Rathe des Antiochus. XXXVI, 7.
. Rede des Eumenes in dem Senate. XXXVII, 53.
. Rede des Consuls Cn. Manlius an seine Soldaten. XXXVIII, 17.
. Rede des L. Furius Purpurio und des Paulus Ämilius gegen den Triumph des Cn. Manlius. XXXVIII, 45 f.
. Antwort des Cn. Manlius. XXXVIII, 47 ff.
. Rede des M. Porcius Cato an das Volk gegen die Bacchanalien. XXXIX, 15 f.
. Rede des Macedoniers Philipp an die Römischen Gesandten. XXXIX, 28.
. Anklagerede des Perseus gegen seinen Bruder Demetrius. XL, 9 ff.
. Antwort des Demetrius. XL, 12 ff.

1139. Rede des Consuls L. Ämilius Paulus an das Vol[k]
XLIV, 12.
1140. Desselben Rede an die Soldaten. XLIV, 38 f.
1141. Rede des M. Servilius für den L. Ämilius Paull[us]
XLV, 37 ff.
1142. Rede des L. Ämilius Paullus. XLV, 41.

Verwandlung der indirekten Rede in die direkte.

1143. Rede der Consuln gegen die Volkstribunen. IV, 2.
1144. Rede der Volkstribunen gegen die Kriegsobersten. V, 2
1145. Rede der Volkstribunen für ein plebejisches Consulat
VI, 37.
1146. Rede der Volkstribunen C. Licinius und L. Sextius a[n]
das Volk. VI, 39.
1147. Rede des Hannibal an die Soldaten. XXI, 30.
1148. Rede des Königs Eumenes im Röm. Senate. XLII, 11 f.
1149. Rede der Karthagischen Gesandten im Röm. Senat
XLII, 23.
1150. Rede des Ämilius Paullus. XLV, 29.

Freie Bearbeitungen, Inhaltsangaben, Übersichten.

1151. Die Gründung Roms. I, 4—7.
1152. Die Regierung des Romulus. I, 8—16.
1153. Die Regierung des Numa. I, 18—21.
1154. Der Kampf der Horatier und Curiatier. I, 24—26.
1155. Die Regierung und Vertreibung des Tarquinius Super-
bus. I, 49—60.
1156. Die Tapferkeit des Horatius Cocles, die That des C. Mu-
cius, der Muth der Clölia. II, 10—14.
1157. Die Auswanderung auf den heiligen Berg. II, 31. 32.
1158. Die Mutter des Coriolanus. II, 39. 40.
1159. Der Krieg mit den Vejentern. II, 44—51.
1160. Der Krieg mit den Äquern und Volskern. III, 2—11.
1161. Der Krieg mit den Äquern. III, 26—29.
1162. Die Herrschaft der Decemvirn. III, 23—43.
1163. Der Sturz der Decemvirn. III, 44—59.
1164. Der Krieg mit den Vejentern (400—391 v. Chr.). V,
1—25.

5. Der Krieg mit den Galliern. V, 34—55.
6. Der Aufstand des Manlius. VI, 14—20.
7. Der zweite Krieg mit den Galliern (358—355 n. Chr.). VII, 9—15.
8. Der Krieg mit den Samnitern. VII, 30. 32—38.
9. Der Einzelkampf des Manlius. VIII, 6. 7.
0. Livius über Alexander den Großen. IX, 17—19.
1. Der Kampf mit den Galliern und Samnitern. X, 27 —29.
2. Der Anfang des zweiten punischen Krieges. XXI, 1—18.
3. Hannibal's Zug von Spanien nach Italien. XXI, 20—38.
4. Hannibal's Zug über die Alpen. XXI, 32—38.
5. Die Schlacht am Ticinus. XXI, 39—47.
6. Die Thaten des Cn. Scipio in Spanien. XXI, 60. 61.
7. Fabius Cunctator. XXII, 7—18. 23—30.
8. Die Niederlage bei Cannä. XXII, 43—61.
9. Die Sendung des Mago nach Karthago. XXIII, 11 —14.
0. Die Belagerung von Syrakus. XXIV, 33 f.
1. Die Belagerung von Tarent. XXV, 8—11.
2. Der Tod des Gracchus. XXV, 16—17.
3. Die Einnahme von Syrakus. XXV, 23—31.
4. Scipio in Spanien. XXVI, 18—20. 41—51.
5. Die Einnahme von Tarent. XXVII, 15. 16.
6. Der Aufstand der Soldaten in S[illegible] XXVIII, 24 —29.
7. Scipio in Afrika. XXIX, 24—36. XXX.
8. Hannibal und Scipio. XXX, 28—38.
9. Der Friede mit Karthago. XXX, 42—45.
0. Die Schlacht bei Kynoskephalä. XXXIII, 7—10.
1. Hannibal's Flucht zum Antiochus. XXXIII, 45—49.
2. Der Seekrieg mit dem Antiochus. XXXVI, 41—45.
3. Die Thaten des L. Cornelius Scipio in Asien. XXXVII.
4. Der Triumph des Manlius. XXXVIII, 44—50.
5. Anklage und Tod des Scipio Afrikanus. XXXVIII, 50—53.
6. Der Streit zwischen Perseus und Demetrius. XL, 5 —16. 23. 24. 54—56.

1197. Eumenes und Perseus. XLII, 11—16.
1198. Des Perseus Zug nach Illyrien. XLIII, 18—23.
1199. Der Consul Marcius gegen Perseus. XLIV, 1—13.
1200. Der Triumph des Ämilius Paullus. XLV, 35—41.

2. Ausgewählte Reden des Cicero.

1201. Erzählung des Faktums, worüber die Untersuchung in der Rede für den Sextus Roscius Am. geführt wird (§. 15—29.).

1202. Widerlegung der Beschuldigung des Vatermords des Sextus Roscius (§. 37—82.).

1203. Freie Nachbildung der Einleitung (§. 1—14.) und des Schlusses dieser Rede (§. 143—154.).

1204. Disposition derselben.

1205. Betrachtungen über die damaligen Zeitverhältnisse auf Grund dieser Rede.

1206. Referirende Inhaltsangabe der Rede für die Manilische Bill (mit Bemerkung der Haupttheile).

1207. Schilderung des Pompejus nach dieser Rede (§. 31 — 72.).

1208. Warum ist es vorzuziehen, in schwierigen Lagen Einem Manne das Wohl des ganzen Staats anzuvertrauen? Vgl. §. 75—108.

1209. Die Nothwendigkeit, Wichtigkeit und Gefährlichkeit des Krieges gegen den Mithridates (§. 7—37.).

1210. Freie Übersetzung des Einganges (§. 1—4.) und des Schlusses (§. 108—114.) dieser Rede.

1211. Disposition der ersten Rede gegen Catilina.

1212. Übersetzung des Einganges derselben (§. 1—9.).

1213. Brief eines Genossen des Catilina, in welchem er denselben vor dem längern Verweilen in der Stadt warnt (mit Benutzung von §. 9—39.).

1214. Nachahmung des Einganges — in einer an Napoleon nach der Rückkehr von Elba zu haltenden Anrede.

1215. Charakteristik des Catilina auf Grund dieser ersten Rede.

1216. Fragmentarischer Auszug aus der zweiten Rede gegen Catilina.

1217. Eine Rede für den Cicero zur Widerlegung der ihm ber die Vertreibung des C. gemachten Vorwürfe (§. 4—25.).

1218. Charakteristik der Anhänger des C. (§. 26—35.).

1219. Vergleichung der in dem ersten Theile dieser Rede §. 4—25.) vorkommenden Wiederholungen aus der ersten Rede, it Berücksichtigung der verschiedenen Zuhörer.

1220. Kann eine Obrigkeit sich gegen die Verläumdungen er Übelwollenden schützen? (§. 22—25.)

1221. Referirende Inhaltsangabe der dritten Rede gen Catilina.

1222. Brief eines Römischen Bürgers an einen auswärgen Freund über den Inhalt dieser so eben gehörten Rede.

1223. Disposition des ersten Haupttheiles (§. 4—23.) iefer Rede.

1224. Die heidnische Gottesfurcht des Cicero, auf Grund iefer Rede (bes. §. 28—41.).

1225. Erzählung von der völligen Entdeckung der Verhwörung (§. 4—18.).

1226. Fragmentarischer Auszug aus der vierten Rede egen Catilina.

1227. Disposition der doppelten Beweisführung (§. 11 -33.).

1228. Woraus geht hervor, daß Cicero dem Senate die eschließung der strengeren (Todes-) Strafe empfehlen will?

1229. Ist die Todesstrafe grausam (§. 23. 24.)?

1230. Sammlung der Stellen aus allen vier Reden, wo icero seiner selbst rühmend erwähnt, und Schlußurtheil darer, ob das gerechte Selbstachtung oder eitles Selbstlob sei.

1231. Imitirender Auszug aus der Rede für den Dicr Archias.

1232. Fragmentarischer Auszug aus dem zweiten Haupteile (§. 12—30.) dieser Rede.

1233. Erklärende Ausführung der in dieser Rede angehrten historischen Beispiele.

1234. Lob der schönen Wissenschaften — auf Grund dier Rede.

1235. Erklärung und Beurtheilung des Standpunktes, von elchem aus Cicero die Poesie betrachtet und rühmt.

1236. Fragmentarischer Auszug aus der Rede für den T. A. Milo.

1237. Freie Übersetzung der Einleitung (§. 1—5.) und des Schlusses (§. 92—105.).

1238. Disposition des zweiten Haupttheiles (§. 23—71.) dieser Rede.

1239. Imitirender Auszug aus dem dritten Hauptthei (§. 72—91.).

1240. Gutachtliches Bedenken eines römischen Richters gegen diese Rede.

1241. Referirender Auszug aus der Rede für den Q. Ligarius.

1242. Charakteristik des Ligarius nach dieser Rede.

1243. Übersetzung des zweiten Haupttheiles (§. 30—38.) dieser Rede.

1244. Welche Mittel wendet Cicero in Beziehung auf die Ankläger an, ihre Anklage zu schwächen?

1245. Brief eines römischen Bürgers über den Eindruck, welchen diese Rede auf ihn und Andere, besonders auf Cäsar, gemacht hat.

1246. Fragmentarischer Auszug aus der Rede für den König Dejotarus.

1247. Disposition des zweiten Haupttheiles (§. 15—33.) dieser Rede.

1248. Freie Übersetzung der Einleitung (§. 1—7.) und des Schlusses (§. 39—43.) dieser Rede.

1249. Charakteristik des Dejotarus nach dieser Rede.

1250. Beurtheilung der Gründe, welche Cicero gegen die meuchelmörderischen Absichten des Dejotarus (§. 15—22.) vorbringt.

3. Sallustius.

1251. Catilina. Kap. 1—23. Warum hält es Sallust für schwer, Geschichte zu schreiben? Wie wird Catilina charakterisirt? Welche Vorzüge legt Sallust der früheren Zeit unter den Königen und Consuln bei? Aus welchen Quellen leitet er das spätere Verderbniß ab, und wie? Was hatte und suchte Catilina für Umgang? Wie verknüpfte er sich seine Genossen

mmer enger? Was wird von der ersten Verschwörung erzählt? Was ist im Kurzem der Inhalt der Rede des C. an seine Ge- ıossen? Was verhalf besonders dem Cicero zum Consulate? Sammle die in diesen Kapp. enthaltenen Sentenzen!

1252. Cat. Kap. 24 — 43. Wie wird die Sempronia ɔarakterisirt? Welche weitere Vorbereitungen trifft Cat.? Wel- ıe Maßregeln traf dagegen der röm. Senat? Welchen Eindruck achte Cicero's erste Rede auf den Cat.? Mit welchen Aufträ- n schickt Manlius seine Leute zum Marcius Rex? Was schrieb at. an Q. Catulus? Wodurch war der Pöbel in Rom so tief sunken? Wie wollte Cat. die Gesandten der Allobroger be- ıtzen? Welche neuen Plane hatte nun Cat. entworfen? Sammle e in diesen Kapp. enthaltenen Sentenzen?

1253. Cat. Kap. 44 — 61. Wie bekommt Cicero die Be- eise gegen die Verschwornen in die Hände? Welche Reden ıtte Lentulus gewöhnlich geführt? Welche Stellung hatte Craf- s zu den Verschwornen? Wie hätte Cäsar leicht in den Ver- ıcht der Verschwörung fallen können? Was ist kurz der In- ılt von Cäsar's Rede? Was von Cato's Rede? Wie cha- kterisirt Sallust den Cäsar und Cato? Was thut Cat. unter- ssen? Was ist der Inhalt von Cat.'s Rede? Was war Cat.'s ztes Schicksal?

1254. Jugurtha. Kap. 1 — 20. Welchen Satz kann man emlich als das Thema des Einganges ansehen? Wodurch zeich- te sich Jug. schon in seiner Jugend aus? Welchen Erfolg ıtte des Jug. Sendung nach Spanien? Welches Zeugniß und elchen Rath gab Scipio dem Jug.? In welcher Hoffnung starb ʟicipsa? Was brachte dem Hiempsal Verderben? Was ist r Inhalt der Rede des Adherbal? Was erlangt Jug. durch ine Bestechungen? Welches sind die wichtigsten Bemerkungen ɪer Afrika? Wie reizt Jug. den Adherbal zum Kriege?

1255. Jug. Kap. 21 — 54. Was antwortete Jug. den sten röm. Gesandten? Wodurch wird endlich in Rom ein Be- ɔluß gegen Jug. hervorgerufen? Wodurch aber kommt bald r Friede zu Stande? Was ist der Inhalt der Rede des Mem- ius? Wie wird des Memmius gute Absicht doch wieder ver- elt? Wie besiegte Jug. den Legaten Aulus? Welche Verän-

derung war nach der Zerstörung Karthago's in Rom vorgegangen? In welchem Zustande traf Metellus das röm. Heer in Afrika an? Mit welchen Waffen bekämpfte Metellus den Jug.? Wie gelingt es ihm, Vortheile gegen Jug. zu erkämpfen?

1256. Jug. Kap. 55 — 77. Welchen Gang nahm der Kampf bei Zama? Was bewirkt die Bestechung des Bomilkar? Was reizt den Marius gegen Metellus auf? Welches Unglück traf die Römer in Vaga? Wie bestrafte Metellus die Treulosigkeit? Wie entdeckt Jug. die Verrätherei des Bomilkar? Wie erlangte Marius das Consulat? Wie kommt Metellus nach Thala? Was thun die Einwohner von Thala? Was wünschten die Gesandten von Leptis?

1257. Jug. Kap. 78 — 114. Was wird von der Stadt Leptis erzählt? Welche Geschichte erzählt Sallust von den Philänen? Welche Ansicht hat Sallust von der Vielweiberei? Warum und wie unterhandelt Metellus mit dem König Bocchus? Was ist der Inhalt der Rede des Marius an das Volk? Wie gelingt es dem Marius, Kapsa einzunehmen? Welcher Zufall half dem Marius das Kastell mit des Königs Schätzen erobern? Wie charakterisirt Sallust den Sulla? Wodurch wird Bocchus veranlaßt, um den Frieden zu bitten? Wie kam Jug. in die Hände der Römer?

Übersetzungen.

1258. Die Rede des Catilina an seine Genossen. Cat. 20.
1259. Cicero's erste Cat. Rede. Cat. 31.
1260. Cäsar's Rede. Cat. 51.
1261. Cato's Rede. Cat. 52.
1262. Catilina's Rede an seinen Haufen. Cat. 58.
1263. Die letzten Worte des Micipsa. Jug. 10.
1264. Rede des Adherbal. Jug. 14.
1265. Rede des Memmius. Jug. 31.
1266. Rede des Marius. Jug. 85.

Freie Bearbeitungen.

1267. Der Eingang zum Catilina. Kap. 1 — 13.
1268. Der Eingang zum Jugurtha. Kap. 1 — 4.

69. Der Kampf des Metellus und Jugurtha. Jug. 45—54.
70. Die Hauptmomente des Jugurthinischen Krieges.

4. Virgilius.

Übersetzungen.

71. Der Eingang, I, 1—11.
72. Der Meersturm. I, 81—123.
73. Jupiter's Verheißung. I, 257—296.
74. Das Gastmahl der Dido. I, 697—756.
75. Der Tod des Priamus. II, 505—557.
76. Äneas bei den Harpyen. III, 209—267.
77. Äneas bei den Cyklopen. III, 569—683.
78. Die Fama. IV, 173—188.
79. Der Schild des Äneas. VIII, 625—731.

Freie Bearbeitungen.

80. Der Meersturm. I, 34—156.
81. Die Zerstörung Troja's. II.
82. Die Gedächtnißfeier des Anchises. V, 42—602.
83. Des Äneas Fahrt in die Unterwelt. VI.
84. Vorbereitungen zum Kampfe des Turnus gegen die Troer. VII, 435—817.
85. Nisus und Euryalus. IX, 166—447.
86. Der Zweikampf des Turnus und Äneas. XII.
87. Der Krieg des Turnus gegen die Troer. VII—XII.

---

88. Vergleichung der Eingänge der Äneide und der Odyssee.
89. Geordnete Zusammenstellung der Gleichnisse in der Äneide.
90. Inhalt der Äneide.
91. Die Episoden der Äneide.
92. Das Leben der Götter nach der Äneide.
93. Charakteristik des Äneas.
94. Beurtheilung der Äneide nach der in der Poetik (§. 11—20.) gegebenen Charakteristik des Epos.
95. Die nachahmende Kunst des Virgilius.

5. Xenophon.

Memorabilien.

1296. Rechtfertigung des Sokrates gegen die Beschuldigungen der Gottesverachtung und Jugendverführung. I, 1. 2. *)
1297. Über den Werth der Selbstbeherrschung. I, 5.
1298. Schein und Wahrheit der Tugend. I, 7.
1299. Herkules am Scheidewege. II, 1.
1300. Wie weiset Sokrates Fehlende zurecht? II, 1—3.
1301. Des Sokrates Ansichten über die Freundschaft. II, 4—6.
1302. Sokrates als Freund. II, 7—10.
1303. Über den Beruf eines Feldherrn. III, 1—5.
1304. Über den Beruf eines Staatsmannes. III, 6. 7.
1305. Über die Mäßigkeit bei Gastmahlen. III, 14.
1306. Über den Werth körperlicher Übungen. III, 12.
1307. Wie behandelte Sokrates die mit ihm umgehenden Jünglinge? IV, 1. 2.
1308. Über die Besonnenheit. IV, 3. 4.
1309. Über die Selbstbeherrschung. IV, 5.
1310. Wie unterwies Sokrates in der Redekunst. IV, 6.
1311. Über des Sokrates Tod. IV, 8.
1312. Das Charakteristische in der Lehrweise des Sokrates.

Von der Haushaltungskunst.

1313. Empfehlung des Landbaues. Kap. 4. 5. 15.
1314. Die Pflichten und Arbeiten der griech. Hausfrau. K. 7—10.
1315. Die Pflichten und Arbeiten des griech. Hausherrn. Kap. 11—14.
1316. Der griech. Landwirth. Kap. 15—21.
1317. Inhaltsangabe des ganzen Buchs.

Hiero.

1318. Das freudenlose Leben des Herrschers. Kap. 1—7.
1319. Wie kann sich ein Herrscher sein Leben verschönern? Kap. 8—11.
1320. Fragmentarischer Auszug aus diesem Buche.

---

*) In diesen Aufgaben werden nicht eigene selbständige Abhandlungen verlangt, sondern nur der Inhalt der dazu geschriebenen Kapp. nach selbständiger Anordnung in freier Form einer Abhandlung.

Agesilaus.

1321. Die Kriegsthaten des Agesilaus. Kap. 1 — 2.
1322. Charakteristik des Agesilaus. Kap. 3 — 9. 11.
1323. Imitirender Auszug aus dieser Lobrede.

Von der Staatsverfassung der Lacedämonier.

1324. Die Erziehung und Bildung der lacedäm. Bürger. Kap. 1 — 4.
1325. Die bürgerlichen Einrichtungen der Laced. Kap. 5 — 7.
1326. Die Tugendübungen der Laced. Kap. 8 — 10.
1327. Das Kriegswesen der Laced. Kap. 11 — 14.
1328. Tabellarischer Auszug aus diesem Buche.
1329. Inhaltsangabe der Schrift über die Reitkunst.
1330. Desgl. über die Jagd.

Hellenische Geschichte.

1331. Die schmachvolle Verurtheilung der schuldlosen athen. Feldherren. I, 7.
1332. Das Ende des peloponnesischen Krieges. II, 1. 2.
1333. Die Herrschaft der dreißig Tyrannen. II, 3. 4.
1334. Die Schlacht bei Leuktra und ihre Folgen. VI, 4.
1335. Die Schlacht bei Mantinea. VII, 5.

Cyropädie.

1336. Die persische Erziehungsweise. I, 2.
1337. Die Lehren des Kambyses. I, 6.
1338. Tischgespräche im Zelte des Cyrus. II, 2.
1339. Über die Vertheilung der Belohnungen an die Soldaten. II, 3.
1340. Inhaltsangabe des sechsten Buchs.
1341. Die Eroberung von Sardes. VII, 1. 2.
1342. Die Eroberung von Babylon. VII, 4. 5.
1343. Charakteristik des Cyrus nach VIII, 1—4.
1344. Des Cyrus Tod. VIII, 7. 8.
1345. Die Cyropädie ein historisch-politischer Roman.

6. Lucian.

1346. Nachahmung des Traumes.
1347. Das Leben in Rom, nach dem Nigrinus.

1348. Das Leben eines Weisen, nach dem Nigrinus.
1349. Die Beschreibung des Plutus und der Penia, nach dem Timon.
1350. Charakteristik der falschen Freunde des Timon.
1351. Übersetzung der Anrede des Timon an den Jupiter. §. 1 — 6.
1352. Vertheidigungsrede für den Prometheus.
1353. Charakteristik der einzelnen Philosophen in der Versteigerung der philos. Orden.
1354. Inhaltsangabe der Fischer oder der Auferstandenen.
1355. Die Verhältnisse der gedungenen Gelehrten.
1356. Ein Gelehrter an der Mittagstafel eines großen Herrn — auf Grund dieser Schrift.
1357. Tabellarischer Auszug aus der Schrift: Wie soll man Geschichte schreiben?
1358. Inhaltsangabe der wahren Geschichte.
1359. Tabellarischer Auszug aus dem Tyrannenmörder.
1360. = = = verstoßenen Sohne.
1361. Das Wichtigste aus der Schrift über den mimischen Tanz.
1362. Inhaltsangabe des Toxaris.
1363. Lobrede auf die Gymnastik — nach dem Anacharsis.
1364. Die beiden Wege zur Beredtsamkeit — nach der Rednerschule.
1365. Über die Verläumdung — nach der Schrift gl. N.
1366. Lob meiner Vaterstadt.
1367. Hervorhebung der Hauptpunkte in dem Lobe des Demosthenes.

7. Plutarch.

1368. Vergleichung des Theseus mit Romulus.*)
1369. = = Lykurg mit Numa.

---

*) Diese Arbeiten sollen zugleich den Beweis davon liefern, daß der Schüler die Lebensbeschreibungen der genannten Männer sorgfältig gelesen habe. Darum ist von ihm zu verlangen, daß er zwar die von dem Schriftsteller selbst verfaßte Vergleichung seiner Arbeit zu Grunde lege, aber Theils die dort nur angedeuteten historischen Beziehungen weiter

70. Vergleichung des Solon mit Publicola.
71. " " Themistokles mit Camillus.*)
72. " " Perikles mit Fabius Maximus.
73. " " Alcibiades mit Coriolanus.
74. " " Timoleon mit Ämilius Paulus.
75. " " Pelopidas mit Marcellus.
76. " " Aristides mit M. Cato.
77. " " Philopömen mit T. Quint. Flamininus.
78. " " Pyrrhus mit C. Marius.
79. " " Lysander mit Sulla.
80. " " Cimon mit Lucullus.
81. " " Nicias mit Crassus.
82. " " Sertorius mit Eumenes.
83. " " Agesilaus mit Pompejus.
84. " " Alexander mit C. Jul. Cäsar.
85. " " Phocion mit Cato d. Jüngern.
86. " " Agis und Cleomenes mit den Gracchen.
87. " " Demosthenes mit Cicero.
88. " " Demetrius mit Antonius.
89. " " Dion mit Brutus.
90. " " Galba mit Otho.

8. Homer's Odyssee.

91. Über den innern Zusammenhang (Einheit) der Odyssee.
92. Sammlung der Gleichnisse in der O.
93. Über die Wiederholungen in der O.
94. Über das geschichtlich Unwahrscheinliche in der O.

---

ausführe, Theils überall genau anführe, in welchen Kapiteln der Biographien das ausführlicher nachzulesen sei, was in der Vergleichung erwähnt wird. Zugleich sei es ihm unverwehrt, eine andere, oft künstlichere, Disposition zu der Vergleichung zu entwerfen.

*) Hier und Aufg. 1378. 1384. 1385. 1390. genügt es, eine Nachahmung der anderen Plut. Vergleichungen zu fordern, da wir von Plut. selbst keine besitzen, die letzten beiden aber nicht zur Vergleichung ursprünglich bestimmt sind.

1395. Die Widersprüche in der Schilderung der Phäaken (VII.)
1396. Die Götterlehre der O.
1397. Charakteristik des Ulysses.
1398. Charakteristik der übrigen Personen der O.
1399. Das Schiffswesen des heroischen Zeitalters nach der O.
1400. Das Hauswesen des heroischen Zeitalters nach der O.
1401. Der Bildungszustand des heroischen Zeitalters nach der O.
1402. Die Geographie der O.
1403. Über die Naturschilderungen der O.
1404. Über die Episoden der O. und deren Beziehung zur Haupthandlung.
1405. Vergleichung der Odyssee und Äneide.

9. Auswahl von Büchern für die Lektüre.

1406. Ossian's Gedichte. *)
1407. Sammlung, Anordnung und Betrachtung der Gleichnisse des Ossian.
1408. Beschreibung der Natur und des Landes nach O.
1409. Über die Kriegsgebräuche jener Zeit.
1410. Fingal und sein Geschlecht.
1411. Das Nibelungenlied.
1412. Das Leben der Helden im N.
1413. Die Beziehung der Episoden auf die Haupthandlung.
1414. Charakteristik der Chriemhilde.
1415. Beschreibung der Hoffeste im N.
1416. Dante's Hölle.
1417. Topographie der Dante'schen Hölle — mit Zeichnungen.
1418. Allgemeine Grundsätze über das Verhältniß der einzelnen Strafen zu den Sünden.
1419. Dante's Ansichten über das Verhältniß der heidnischen zur christlichen Welt.
1420. In wie weit ist die Episode von Ugolino die Grundlage zu Gerstenberg's Tragödie gleiches Namens.

*) Die Angabe des Buchtitels schließt immer die Aufgabe in sich: „erzähle oder beschreibe den Inhalt des Buches, oder, wenn das Ganze zu umfangreich, eines Theiles (wie bei Ossian den Inhalt der Temora)!“

1421. Herder's Cid.
1422. Über die Treue des Cid.
1423. Das Ritterthum zu den Zeiten des Cid.
1424. Über die Einheit dieses Epos.
1425. Das Lyrische in diesem Epos.
1426. Camoens' Lusiade.
1427. Was bedingt die Einheit dieses Epos?
1428. Was bezeichnet den Übergang in ein neues Zeitalter?
1429. Charakteristik des Volkslebens jener Zeit nach diesem Epos.
1430. Das Eigenthümliche der Sprache in diesem Epos.
1431. Cervantes' Don Quixote.
1432. Durch welche Mittel erreicht C. seinen Hauptzweck, die Ritterbücher zu verdrängen?
1433. Was lernen wir über diese Ritterbücher?
1434. Das Leben des niederen Volkes in der damaligen Zeit.
1435. Das Verhältniß des Sancho Pansa zu seinem Herrn.
1436. Tasso's befreites Jerusalem.
1437. Die Natur des Kampfes gegen die Ungläubigen.
1438. Die allgemeine Weltanschauung in diesem Epos.
1439. Was bildet den Einheitspunkt dieses Epos?
1440. Klopstock's Messias.
1441. Beschreibung des Klopstock'schen Hexameters.
1442. Das Leben der Engel nach diesem Epos.
1443. Beschreibung des Himmels nach diesem Epos.
1444. Über das Verhältniß der Episoden zur Einheit des Epos.
1445. Pope's Lockenraub.
1446. Worin liegt das Komische dieses Epos?
1447. Was hat Zachariä davon besonders benutzt und nachgeahmt?
1448. Ein Bild jener Zeit nach diesem Epos.
1449. Durch welche Mittel ist die einfache Geschichte zu einem Epos ausgesponnen?
1450. Zachariä's Phaeton.
1451. Worin zeigt sich die Nachahmung des ernsten Epos?
1452. Worin beruht das Scherzhafte oder Komische dieses Epos?
1453. Welche anderen Titel könnte das Epos noch haben, und warum ist gerade dieser der beste?
1454. Der Unterschied jener Zeit von der heutigen.

1455. Wieland's Oberon.
1456. Die Beziehung der drei Haupthandlungen dieses Epos auf einander.
1457. Das Verhältniß der Episoden zum Hauptinhalt des Epos.
1458. Das Wunderbare und seine Wirkung in diesem Epos.
1459. Ein Bild der Zeit und Welt dieses Epos.
1460. Jean Paul: Leben Fibels.
1461. Was könnte man als Grundgedanken des ganzen Buchs aussprechen?
1462. Kurzgefaßte Charakteristik des Fibel.
1463. Worin besteht das Idyllische dieses Buchs?
1464. Ist auch Satyre in diesem Buche, und gegen welche Gegenstände ist sie gerichtet?
1465. Der Simplicissimus.
1466. Das Soldatenleben in diesem Romane.
1467. Die religiösen Zustände jener Zeit.
1468. Ein Bild des deutschen Vaterlandes in jener Zeit.
1469. Vergleichung jener Zeit mit der gegenwärtigen.
1470. Die vier Norweger von Steffens.
1471. Über den innern Zusammenhang der vier ersten Novellen.
1472. Ein Bild der in den Novellen dargestellten Zeit.
1473. Die Naturschönheiten Norwegens. (Warum möchte ich Norwegen sehen?)
1474. Das Leben und die Sitten der Norweger.
1475. Göthe's Wahrheit und Dichtung.
1476. Die wichtigsten Elemente der Göthe'schen Erziehung und Jugendbildung.
1477. Der Einfluß der Freunde auf Göthe's Entwickelung.
1478. Bild der Literatur kurz vor Göthe's erstem Auftreten in derselben.
1479. Über das Glück in Göthe's Leben.
1480. Jean Paul's Quintus Fixlein.
1481. Das Glück eines Schulmeisters.
1482. Die Freude am Kleinen und Geringen.
1483. Charakteristik des Q. F.
1484. Einige Eigenthümlichkeiten des J. P.'schen Stils im Q. F.
1485. Göthe's lyrische Gedichte.
1486. Wie betrachtet und empfindet Göthe die Natur?

7. Wie spiegeln sich Göthe's Zeitverhältnisse in diesen Gedichten ab?
8. Die mannichfaltigen Metra dieser Gedichte.
9. Göthe's Gedanken und Empfindungen über die Freundschaft.
0. Claudius' Werke.
1. Wer ist der „Vetter"?
2. C.'s religiöse Ansichten.
3. Worin liegt hauptsächlich das Populäre seiner Schriften?
4. Was verspottet C. oft und gern?
5. Uhland's Gedichte.
6. Der Charakter des Schwabenvolks erkennbar in U.'s Gedichten.
7. Die Stoffe und Eigenthümlichkeiten der episch-lyrischen Poesie U.'s.
8. U.'s Vorstellungen vom Mittelalter.
9. U.'s Vorstellungen von der Kunst, insonderheit von der Poesie.
). Hölty's Gedichte.
l. H.'s Verhältniß zur Natur.
2. H.'s Lebensansichten.
3. H.'s Schwermuth in einzelnen Gedichten.
4. Vergleichung zwischen H. und Salis.
5. Vossen's Gedichte.
6. V.'s Verhältniß zu seinen Freunden.
7. Charakteristik der ländlichen Lieder V.'s.
8. Charakteristik der Epigramme V.'s.
9. Die Hauptrichtungen der Vossischen Muse.
). Herder's Volkslieder (Inhaltsangabe von den beiden Abhandlungen).
. Vergleichung der Lieder des ersten und zweiten Buchs.
. Charakteristik des sechsten Buchs.
. Über das Nationale des fünften Buchs.
. Vergleichung des dritten und vierten Buchs.
. Hebel's alemannische Gedichte.
. H.'s Verhältniß zur Natur.
. H.'s Landleute.
. Übersetzung des Ged. „das Habermuß" ins Hochdeutsche.

1519. Desgl. von „die Mutter am Christabend“.
1520. Sophokles: König Ödipus.
1521. Charakteristik des Ödipus.
1522. Darstellung der Collisionen dieses Drama's.
1523. Die poetische Gerechtigkeit in der Auflösung der Conflikte.
1524. Was lernen wir über das Verhältniß des Schicksals und der Götter zu den Menschen aus diesem Drama?
1525. Desselben Ödipus in Kolonos.
1526. Charakteristik des Ödipus (auch in Verbindung mit 1521).
1527. Darstellung der tragischen Conflikte.
1528. Charakteristik der Antigone.
1529. Die Eigenthümlichkeiten der Auflösung der Conflikte.
1530. Desselben Antigone.
1531. Charakteristik der Antigone und ihrer Schwester.
1532. Kreon als Vertreter der königlichen Macht.
1533. Die streitenden Mächte in diesem Drama.
1534. Die Beziehung der Chöre zur Handlung.
1535. Calderon: der standhafte Prinz.
1536. Darstellung der Collisionen dieses Stückes.
1537. Der Kampf widerstreitender Gefühle im Pathos bei Muley.
1538. Die christliche Standhaftigkeit in der Person des Prinzen.
1539. Die Eigenthümlichkeiten des Dialogs in diesem Stück.
1540. Voltaire: Mahomet (v. Göthe).
1541. Charakteristik Mahomets auf Grund dieses Stücks.
1542. Suche an diesem Stücke die Eigenthümlichkeiten der französischen Tragödie auf!
1543. Welches sind die wesentlichen Collisionen in diesem Stück?
1544. Vergleiche das Original und die Übersetzung dieses Stücks!
1545. Shakespeare: Richard III.
1546. Das Walten der göttlichen Strafgerechtigkeit in diesem Stücke.
1547. Schuld und Strafe Richards.
1548. Das schlafende und erwachende Gewissen bei verschiedenen Personen des Stücks.
1549. Erklärung des Bildes „die Söhne Eduards“ nach diesem Stücke.

Lessing: Emilia Galotti.
Charakteristik des Prinzen.
Charakteristik der Emilia.
Darstellung der tragischen Conflikte.
Die poetische Gerechtigkeit in der Auflösung der Conflikte.
Schiller: Wallenstein.
Die Idee des Schicksals in diesen Dramen.
Wallenstein's Schuld.
Das Verhältniß Max Piccolomini's zu Wallenstein.
Das Verhältniß der Episode von der Liebe Maxens zur Thekla zum Ganzen.
Desselben Jungfrau von Orleans.
Die beiden Geisterreiche und ihr Verhältniß zur Johanna.
Charakteristik der Jungfrau.
Das Epische in diesem Drama.
Wer ist der schwarze Ritter?
Dess. Maria Stuart.
Charakteristik der beiden Königinnen.
Die Schuld der Maria.
Die Widersprüche in Burleigh's Charakter.
Die Abweichungen des Drama's von der Geschichte.
Dess. Wilhelm Tell.
Vergleichung des Tell und des Johannes Parricida.
Das Verhältniß des Tell zu seinen Landsleuten.
Ist der letzte Akt unbefriedigend oder überflüssig?
Die Beziehungen der Episode von Rudenz und Bertha zum Ganzen.
Göthe: Götz von Berlichingen.
Die verschwindende alte und hereindringende neue Zeit.
Die Schuld des Götz.
Charakteristik des Weislingen.
Die Lehre von den drei Einheiten — angewandt auf dieses Drama.
Dess. Egmont.
Das Volksleben der Niederländer nach dieser Tragödie.
Darstellung der Conflikte.
Charakteristik des Egmont.
Der Rhythmus der Sprache.

1585. Schiller: Die Braut von Messina.
1586. Die Idee des Schicksals in dieser Tragödie.
1587. Über den Mangel an Motivirung in dieser Tragödie.
1588. Das Verhältniß der Chöre zur Tragödie.
1589. Die tragische Schuld der Hauptpersonen und ihre Strafe.
1590. Tieck: Genoveva.
1591. Der Glaube der Christen jener Zeit.
1592. Hat auch Genoveva eine Schuld auf sich geladen?
1593. Charakteristik des Golo.
1594. Der Kampf der Christen und Muhammedaner — nach diesem Stücke.
1595. Tieck: Kaiser Octavianus.
1596. Die Grundgedanken des Prologs.
1597. Über die mannichfaltigen Auffassungen der Natur in diesem Stücke.
1598. Charakteristik des Octavianus.
1599. Über die charakteristische Wahl der verschiedenen Metra in diesem Stücke.
1600. Aristophanes: Die Wolken.
1601. Charakteristik der Sokratischen Sophistik — nach diesem Stücke.
1602. Ein Bild der Attischen Demokratie — nach diesem Stücke.
1603. Ist Phidippides ein Abbild des Alcibiades?
1604. Über das Verhältniß der Chorgesänge zum Inhalt des Stücks.
1605. Terenz: Der Selbstpeiniger.
1606. Züge aus dem Leben römischer Jünglinge — nach diesem Stücke.
1607. Schuld und Strafe des Chremes.
1608. Die Stellung der römischen Sklaven.
1609. Worin liegt hauptsächlich das Komische dieses Stücks?
1610. Molière: Der Geizhals.
1611. Charaktergemälde eines Geizigen.
1612. Auf welche verschiedenen Weisen kann der Geiz lächerlich werden?
1613. Was lernen wir aus diesem Stücke?
1614. Die Gegensätze in den Charakteren der Hauptpersonen.

5. Shakespeare: Julius Cäsar.
6. Vergleichende Charakteristik des Brutus und Cassius.
7. Die Collisionen dieses Stücks.
8. Vergleichung des hier geschilderten Cäsar mit dem der Geschichte.
9. Ein Bild des römischen Lebens jener Zeit — nach diesem Stücke.
0. Lessing: Minna von Barnhelm.
1. Charakteristik des Wirths.
2. Suche die echt nationalen Züge dieses Lustspiels auf.
3. Was ist das Auffallende in der Person Minna's, und konnte gerade dies in dem Stücke entbehrt werden?
4. Welche Collisionen bedingen die Entwickelung des Stücks?
5. Lessing: Der Schatz.
6. Das Bild eines leichtsinnigen Jünglings (Lelio).
7. Vergleichende Charakteristik der beiden alten Vormünder.
8. Welches sind die Hauptverwickelungen des Stücks?
9. Welche ernste Lehren sind aus diesem Lustspiele zu ziehen?
0. Johannes v. Müller: Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichten.
- Über die Eigenthümlichkeiten des Müller'schen Stils.
- Über die Composition dieser Geschichte.
- Sammlung allgemeiner historischer Wahrheiten aus diesen Büchern.
- Welche Gesichtspunkte leiteten Müller besonders bei den Kapiteln über die deutsche Geschichte?
- Engel's Philosoph für die Welt.
- Was glaub' ich in den Briefen über Emilia Galotti bestreiten zu müssen?
- Das Charakteristische der Engel'schen Erzählungsweise.
- Begründung des Titels des Buchs aus seinem Inhalte.
- Welche Betrachtungen tragen vorzugsweise das Gepräge ihrer Zeit?
- Lessing: Wie die Alten den Tod gebildet.
- Wie verkehrt Lessing mit seinen Gegnern?
- Über den Unterschied der griechischen und christlichen Vorstellungen vom Tode.
3. Wie denke ich mir am liebsten den Tod?

1644. Über das Charakteristische des Lessing'schen Stils in dieser Schrift.
1645. Vossens Luise.
1646. Warum ist diese Dichtung kein Epos zu nennen?
1647. Das Idyllische in dieser Dichtung.
1648. Das Charakteristische der Sprache in dieser Dichtung.
1649. Charakteristik der Luise.
1650. Rabener's Satyren.
1651. Ein Bild der Leidenschaften und Schwächen jener Zeit.
1652. Was kommt uns jetzt in diesen Satyren veraltet vor?
1653. Über die Hauptmittel der Rabener'schen Satyre.
1654. Charakteristik des Satyrikers.
1655. Wie kann der Jüngling durch diese Satyren seine Menschenkenntniß bereichern?

10. Fragen über früher erklärte Gedichte.

1656. Erlkönig, von Göthe. Was ist das Charakteristische dieser Ballade zum Unterschiede von den Schiller'schen und Uhland'schen? Was weißt du von dem Erlkönig und seines Gleichen zu sagen? Durch welche sprachliche Mittel hat der Dichter hier besonders gewirkt?

1657. Der Gang nach dem Eisenhammer, von Schiller. Warum erzählt der Dichter Robert's Schicksal nicht ausführlich? Was weißt du von der katholischen Messe? Wie sind die beiden letzten Verse der 17. Str. zu verstehen?

1658. Das Vöglein, von Ebert. Beurtheile dies Gedicht in metrischer Hinsicht! Führe den Grundgedanken dieses Gedichts weiter aus! Mit welchem Namen würdest du dies Gedicht bezeichnen, und warum?

1659. Der gerettete Jüngling, von Herder. Beweise die Wahrheit der ersten vier Verse! Worin liegt die Schönheit der Verse, welche das Verderben des Jünglings schildern? Wie ist der Schluß aus dem Gedichte selbst zu beweisen?

1660. Die Sonne bringt es an den Tag, von Chamisso. Vergleiche den Grundgedanken dieses Gedichts mit dem in den Kranichen des Ibykus von Schiller! Erkläre die

Beziehung des Refrains zu den einzelnen Strophen! Beschreibe nd würdige einzelne besondere Schönheiten dieses Gedichts!

1661. Der Taucher, von Schiller. Was lernt man is diesem Ged. über die poetische Wirkung des Fürwortes „es“? Worin besteht das Dramatische dieser Ballade? Welcher Anaronismus findet sich hier und noch in einer andern größeren ichtung Schillers, und wie ist derselbe zu erklären?

1662. Pegasus im Joche, von Schiller. Versuche ne möglichst genaue Anwendung der Schicksale des Pegasus auf is Leben des Dichters! In wie weit hat das Ged. sogar eine eziehung auf Schiller's eigenes Leben? Entwickele den Grunddanken dieses Ged.!

1663. Das Mädchen aus der Fremde, von Schiller. Zu welcher Dichtungsart ist dieses Ged. zu rechnen und rum? Erkläre die einzelnen Züge der Allegorie! Muß es in m 3. Verse der 3. Str. „doch“ oder „und“ heißen?

1664. Adler und Taube, von Göthe. Was ist der illgegenwärt'ge Balsam allheilender Natur“? Warum trauert r Adler? Was ist der Sinn seiner Antwort an die Taube d somit der Grundgedanke des Ged.?

1665. Der Kampf mit dem Drachen, von Schiller. Ist das Ged. eine Ballade? Was ist der Grundgedanke ses Ged.? Wie sind die beiden letzten Verse zu erklären?

1666. Lenore, von Bürger. Versuche eine ausführhe Charakteristik der Ballade nach diesem Exempel! Hat diese allade einen Schluß? Wer ist der Reiter?

1667. Der siebzigste Geburtstag, von Voß. Chakterisire nach diesem Exempel die Idylle! Vergleiche die erste d letzte Ausgabe dieses Gedichts und begründe dein Urtheil rüber, welche dir lieber sei! Vergleiche dieses Ged. mit der vidischen Erzählung von Philemon und Baucis (Met. VIII, 0 — 725.)!

1668. Kassandra, von Schiller. Was weißt du von n Berichten des Alterthums über die Kassandra? Wie weit tspricht und widerspricht die Schiller'sche Seherin der mythien? Vergleiche die Kassandra mit der Jungfrau von Orleans on Schiller)!

1669. Die Kraniche des Ibykus, von Schiller. Was ist der Grundgedanke dieses Gedichts! Vergleiche den Gesang der Eumeniden bei Schiller mit dem bei Äschylus! Wie sind die Worte des Mörders „Sieh da ꝛc.“ aufzufassen?

1670. Mahomet's Gesang, von Göthe. Was ist der Grundgedanke dieses Ged.? Vergleiche das Leben eines großen Mannes mit dem Strome, nach Anleitung dieses Ged.! Zu welcher Dichtungsart wirst du dies Ged. rechnen, und aus welchen Gründen?

1671. Die Warnung, von Schlegel. Was weißt du von der Sage vom ewigen Juden! Was ist der Grundgedanke dieses Gedichts? Vergleiche dieses Ged. mit dem „ewigen Juden“ von Schubart und von Aloys Schreiber!

1672. Mährchen, von Uhland. Wie ist im Allgemeinen, abgesehen von den Bedeutungen der einzelnen Züge, dies Ged. eine Allegorie der Geschichte der deutschen Poesie? Was wird unter dem Prinzen zu verstehen sein? Wer sind die zwei Riesen?

1673. Klage der Ceres, von Schiller. Auf welche Sage des Alterthums gründet sich dieses Ged.? Wie hat Schiller diese Sage aufgefaßt? Wie kann dies Ged. ein vorzügliches Trostgedicht sein für eine Mutter, welche ihre Tochter durch den Tod verloren hat?

1674. Das eleusische Fest, von Schiller. Wie weit hat Schiller den Mythus von der Ceres und die Beschreibungen der alten eleusischen Feste benutzt? Welche Hauptgedanken entwickelt dieses Ged.? Erkläre ausführlich den Sinn der 26. Strophe!

1675. Das Lied von der Glocke, von Schiller. Was weißt du vom Gießen der Glocken? Welcher dreifache Zusammenhang zieht sich durch das ganze Gedicht? Was können wir aus diesem Ged. über die Eigenthümlichkeit der einzelnen darin angewandten Versmaße lernen?

1676. Sehnsucht, von Schiller. Erkläre ausführlich den Gegenstand der Sehnsucht? Was ist der Strom? Was führt uns in das schöne Wunderland?

1677. Der Alpenjäger, von Schiller. Zu welcher
ttung von Gedichten rechnest du dieses, und warum? Was
der Grundgedanke dieses Ged.? Ist es wahr, daß dieses
). keinen befriedigenden Schluß habe?

1678. Der Sänger, von Göthe. Erkläre den 3. und
Vers der 3. Str. ausführlicher! Was ist der Grundgedanke
es Ged.? Vergleiche dieses Ged. mit „des Sängers Fluch“
Uhland mit „dem Sänger im Palast“ von Ebert, und
„dem Grafen von Habsburg“ von Schiller!

1679. Salomon und der Sämann, von Rückert.
wie weit hatte der König ein Recht, so zu sprechen? Was
nst du zu der Antwort des Sämanns? Was ist demnach
Grundgedanke dieses Ged.?

1680. Max und Dürer, von Grün. Führe die Ver-
chung zwischen einem Maler und einem König weiter aus!
s weißt du aus der Geschichte Genaueres über das Verhält-
dieses Kaisers zu jenen beiden Künstlern? Was ist der
ındgedanke dieses Gedichts?

11. Charakterschilderungen.*)

1681. Der kleine Prahler.
1682. Der Vielgeschäftige.

---

*) Das Wort Charakter bezeichnet eigentlich Zeichen, Merkmal. Die Lehrbeschreibung stellt die charakteristischen, wesentlichen Eigenschaften eines Dinges (d. i. die, welche seinen Charakter, sein Wesen zum Unterschiede von anderen ausmachen) zusammen. Ferner hat das Wort Charakter noch andere, einen engeren Kreis bestimmter Merkmale bezeichnende Bedeutungen. Man spricht von dem Charakter des Menschen und versteht darunter die durch Grundsätze und Lebenserfahrungen festgewordene und gleichmäßige Art seines Denkens und Handelns. Schon die Verschiedenheit des Alters, die größere oder geringere Lebhaftigkeit des Temperaments läßt die sonst gleichen Eigenthümlichkeiten zweier Menschen in verschiedenem Lichte erscheinen. Auch die Verschiedenheit des Standes wirkt auf die Erscheinungsweise der inneren Eigenschaften des Menschen. Ferner geben einzelne von den übri[illegible] hervorsteh[illegible] [illegible]sten dem Charakter sein eigenthümliches [illegible]räge. Man [illegible] darum einem Menschen, bei welchem e[illegible] [illegible] [illegible]ders hervortritt, diese als [illegible] Äußerung

1683. Ein Tag aus dem Leben eines fleißigen Landmannes.

1684. Der Geizige mit Benutzung von Molière's Lustspiel dieses Namens).

1685. Der Tag eines strengen und leidenschaftlichen Jägers.

1686. Der sorgenvolle Kaufmann (mit Benutzung der in den Tropen und Fig. S. 19. stehenden Allegorie auf die Sorge von Göthe).

---

der einzelnen Eigenschaften haben Lebenserfahrungen und Schicksale bedeutenden Einfluß. Die Erfahrung ist demnach eine Lehrerin der Menschen; aber sie darf nicht die einzige sein, die Vernunft muß hinzukommen und lehren, wie weit eine Erfahrung auf eine Eigenschaft wirken soll, wie weit eine überwiegende Kraft gedämpft, eine herrschende Leidenschaft gefesselt werden soll. Sie thut dies durch die Kraft des Willens und durch die Macht des Gebets. Beides hängt wieder von Unterricht und Erziehung ab. Um also von einem Menschen sagen zu können, er besitze einen bestimmten Charakter, wird verlangt, daß er eine bestimmte und einmal angenommene Weise zu empfinden, zu denken und zu handeln überall und stets gleichmäßig bewähren, daß seine Grundsätze, d. h. die vernünftigen Bestimmungsgründe seines Wollens und Denkens dieselben bleiben. Darum obige Erklärung.

Eine Charakterschilderung (Charaktergemälde) ist eine Schönbeschreibung, welche so überschaulich, deutlich, eindringlich und doch angenehm und erfreulich die einzelnen Merkmale des Charakters zusammenordnet, daß der Eindruck derselbe ist, wie wenn man ein wohlgelungenes Bild betrachtet. Die Beschreibung der einzelnen Züge und Merkmale des Charakters, wie sie im Allgemeinen — nicht gerade an *diesem* bestimmten Menschen — vorkommen, ist die Hauptsache, einzelne Thaten und Handlungen des betr. Charakters werden nur als Beispiele zur Verdeutlichung und Ausschmückung hinzugefügt. Je mehr einzelne Züge von einem Charakter aufgefunden werden können, desto deutlicher wird das Bild desselben dem Leser vor die Augen gestellt. Zur Auffindung solcher Merkmale dienen Fragen, wie folgende: Woran erkennt man diesen Charakter? Spricht sich derselbe in seinem Äußern, in seinen Mienen und Geberden aus? Wie sind seine Vorstellungen von den ihn ansprechenden oder abstoßenden Gegenständen? Worauf richtet sich seine Begierde, seine Neigung am liebsten? Welche Empfindungen werden durch die Gegenstände seiner Zu- und Abneigung in ihm erregt? Wovon spricht er am meisten? Wer ist sein Freund? Welche Gesellschaften wählt er? Welche Bücher liest er? Wie nehmen Andere seinen Charakter am leichtesten wahr? Was trägt er dazu bei? Wie betragen sich Andere gegen ihn? Wie wirkt sein Charakter auf seine Gesundheit, auf seinen Ruf, auf seine öffentlichen und Privatverhältnisse? Wie verhält er sich zu dem Fehlerhaf-

1687. Der Ungebildete in vornehmer Gesellschaft.
1688. Der Zerstreute.
1689. Der junge Gelehrte (mit Benutzung von Lessing's :stspiel dieses Namens).
1690. Der wohlthätige reiche Nachbar.
1691. Der alte Hans (nach dem Vorbilde der im An- nge von Engel's Lorenz Stark stehenden Schilderung des al- t Stark).
1692. Der Undankbare.
1693. Die neugierige Nachbarin.
1694. Ein Abend aus dem Leben eines Spielers (mit Be- ıtzung der entsprechenden Erzählungen von Hoffmann oder öring).
1695. Der Spartaner (mit Benutzung von Xenophon's chrift über die Staatsverfassung der Lacedämonier).
1696. Der gebildete Athener zur Zeit des Perikles.
1697. Der vornehme Römer vor dem dritten punischen Kriege.
1698. Der vornehme Römer zur Zeit der Bürgerkriege.
1699. Der vornehme Römer in der Kaiserzeit (mit Be- ıtzung von Lucian's gedungenen Gelehrten).
1700. Ein Tag aus meiner Zukunft (ein Traum).
1701. Der alte Deutsche (mit Benutzung von Tacitus' Ger- ınia).
1702. Das Kriegerleben im dreißigjährigen Kriege (mit Be- ıtzung von Schiller's Wallenstein, besonders des Lagers).
1703. Der Furchtsame.
1704. Der Verläumder.
1705. Eine Gesellschaft von Kannegießern.

12. Erzählungen, Charaktererzählungen. *)

1706. Der dankbare Sohn (mit Benutzung des kleinen Schau- iels dieses Namens von Engel).

---

ten in seinem Charakter? Ist solcher Charakter schon von Dichtern aufgestellt? Zeigt die Geschichte Beispiele dafür? ꝛc. Hat man nun durch die Beantwortung dieser Fragen eine Menge einzelner Züge aufgefunden, so ordnet man diese nach ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit so, daß ein übersichtliches, leicht faßliches Bild des Charakters entsteht.

*) Die Charaktererzählung hat, außer dem Ziele der gewöhnlichen Schönerzählung, noch die besondere Aufgabe, den Charakter der in ihr vorkommenden Personen oder doch wenigstens der Hauptperson vollständig darzustellen, und zwar entweder wie er schon erworben und gleich-

1707. Ein alter armer Invalide erzählt am Sonntag Nachmittag der um ihn versammelten Dorfjugend seine Lebensgeschichte.

1708. Der verlorene Sohn (Nachbildung des Evangeliums vom v. S. in Anwendung auf unsere Zeitverhältnisse).

1709. Lose Blätter aus dem Tagebuche eines Kriegers Friedrichs des Zweiten (mit Benutzung von Archenholz' Geschichte des siebenjährigen Krieges).

1710. Fragmente aus dem Tagebuche eines unglücklichen Gelehrten.

1711. Geschichte eines Thalers, von ihm selbst erzählt.

1712. Betrachtungen eines alten treuen Dieners, der das Gnadenbrot bekommt, über einige Hauptpunkte seines früheren Lebens (hinter dem Ofen).

1713. Das Wiedersehen (Erzählung in Briefen).

1714. Die drei Glücksritter.

1715. Briefe eines jungen Römers aus dem gallischen Heere Cäsar's in die Heimath.

1716. Ein Reiseabenteuer.

1717. Der letzte Lebenstag eines musikalischen Webers (nach dem Vorbilde einer derartigen Erzählung in Wilibald's Ansichten des Lebens von E. Wagner).

1718. Der treue Bediente (nach dem Vorbilde eines solchen in Lessing's Minna von Barnhelm).

1719. Der Wasserträger (S. Aufg. 91.).

1720. Das große Loos (S. Aufg. 76.).

1721. Der Findling (Nachbildung des Jugendromans gl. N. von Glatz).

1722. Der Streit des Herzens und der Pflicht (nach dem Vorbilde der Geschichte des jungen Piccolomini in Schiller's Wallenstein).

1723. Die Umwandlung eines Geizigen.

---

sam fertig und in sich fest begründet ist, oder wie er durch Einwirkung der in der Erzählung mitzutheilenden Umstände und Erfahrungen sich bis zu einem gewissen Punkte ausgebildet hat. Dies geschieht Theils durch die der inneren Eigenthümlichkeit (Individualität) entsprechenden Handlungen, Theils durch Schilderungen des Charakters selbst, Theils durch Darstellung der Empfindungen und Betrachtungen, welche eine ausgeführte Handlung begleiteten. Besonders hat man sich vor Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen in einem Charakter zu hüten, und darum erst jede Eigenthümlichkeit, die man darstellen will, mit den andern schon angeführten sorgsam zu vergleichen. Eine lebhafte Phantasie wird sich bald in den Charakter der Einzelnen hineindenken können.

1724. Fragmente aus dem Leben eines alten Handlangers mit Benutzung von Chamisso's Gedichte: „Die alte Waschfrau“).

1725. Zwei Briefe eines lustigen und eines trübsinnigen Jünglings über ein unangenehmes, aber nicht unglückliches Reiseerlebniß.

13. Schilderungen.*)

1726. Der Jahrmarkt.
1727. Der Eislauf.
1728. Die Schlittenfahrt.
1729. Der Garten meiner Wünsche.
1730. Ein schöner Herbsttag.
1731. Die einsame Hütte am Berge.
1732. Die Hühnerjagd.
1733. Der Christmarkt.

---

*) Die Schilderung oder Schönbeschreibung setzt den Gegenstand mit seinen wesentlichen Merkmalen als ziemlich bekannt voraus und hebt solche Züge an ihm hervor, welche weniger sein Wesen ausmachen, als ihm einen für die Einbildungskraft angenehmen Schein und Reiz geben. Die Phantasie will nicht lernen, sondern nur unterhalten, ergötzt sein. Darum hat die Schilderung die schönsten Merkmale hervorzuheben und zu einem eindrucksvollen Ganzen zusammenzuordnen. Die schönsten Merkmale sind meist diejenigen, welche etwas Seelen- und Lebenvolles bezeichnen, welche veränderlich sind und nur im Augenblicke des Beschreibens gerade dem Gegenstande zukommen, welche also mehr zufällig, als wesentlich sind. Die Lebhaftigkeit ist Haupteigenthümlichkeit der Schönbeschreibung. Darum hüte man sich, Eigenschaften so zu bezeichnen, als ob sie etwas Ruhendes und Festes wären, als ob sie nicht beweglich, veränderlich sein könnten. Man lege auch dem Starren und Todten noch höhere Zeichen des Lebens bei, als bloße Bewegung, personificire und individualisire. Je nach der Verschiedenheit unserer Gemüthsstimmung betrachten wir auch die Außenwelt mit verschiedenen Empfindungen. Jeder, der von irgend einer Empfindung lebhaft durchdrungen wird, trägt diese in die ihn umgebende Natur hinein und sucht durch Vergleichungen und durch Hervorheben der seinem Gemüthszustande entsprechenden Eigenthümlichkeiten die Natur zu einem Bilde seines Herzens zu machen. Je augenscheinlicher und hervortretender eine solche durch das Gemüth bedingte Färbung einer Schönbeschreibung ist, desto ansprechender und schöner wird sie sein. Darum stelle man sich bei jeder Schilderung erst ein Ganzes vor, in welches dieselbe hineingehört, wovon sie ein Theil zu sein scheint.

1734. Die Heimkehr des Kriegers in das Vaterhaus (mit Benutzung der Schilderung des Friedens im ersten Aufzuge der Piccolomini von Schiller).

1735. Das Ideal meines künftigen Lebens.

1736. Die Heerstraße (nach der bekannten Stelle in Schiller's Wilhelm Tell).

1737. Das Erntefest.

1738. Die goldene Hochzeit eines armen Ehepaares.

1739. Das Vogelschießen auf dem Lande.

1740. Die Weinlese.

1741. Die Wasserfahrt.

1742. Der Spaziergang (mit Benutzung des Gedichts von Schiller).

1743. Der Landmann am Herbstsonntage.

1744. Das Forsthaus.

1745. Der Sommermorgen.

1746. Ein Frühlingstag.

1747. Die Heuernte.

1748. Das Gewitter (mit Benutzung von Hebel's und Stolberg's Gedichten dieses Namens).

1749. Der Christabend zu ebner Erde und im ersten Stock.

1750. Ein ärgerlicher Gelehrter schildert den Jahrmarkt unter seinem Fenster.

14. Historische Übersichten.

1751. Das durch Gräuelthaten und Unglück ausgezeichnete Geschlecht der Pelopiden, ein Hauptgegenstand der griech. Tragödie.

1752. Das Geschlecht des Ödipus und seine Geschichte, ein Hauptgegenstand der griech. Tragödie.

1753. Der Krieg gegen und die Eroberung von Troja, die erste gemeinsame Volksthat der Griechen.

1754. Der Übergang des griechischen Volkes von der Abschaffung des Königthums zum Verderben und Ende der Demokratie.

1755. Die Entwickelungsgeschichte der griechischen Colonien an der Westküste von Kleinasien. *)

1756. Der Wechsel der Regierungsformen in Syracus.

---

*) Ohne viele Namen und Zahlen! eine Ermahnung, welche auch bei den übrigen Arbeiten dieser Art zu geben ist.

1757. Übersicht der wichtigsten Mittel zur Erhaltung der ationaleinheit der griech. Staaten.

1758. Vergleichende Übersicht der Eigenthümlichkeiten des orismus und Jonismus.

1759. Wie gelangte Sparta zum ersten Male zur Hemonie?

1760. Kurze Übersicht der Solonischen Verfassung mit ervorhebung ihrer Vorzüge und ihrer Wirkungen.

1761. Die Perserkriege (Übersicht ders.) haben das iech. Leben auf seinen Höhepunkt gebracht.

1762. Perikles und seine Zeit: die schönste in der gann Geschichte Athens; aber voll der Keime des Verderbens.

1763. Der peloponnesische Krieg (Übersicht dess.) ach die sittliche Kraft des griech. Volkes und damit die Blüte ines geistigen Lebens überhaupt.

1764. Die sittliche Kraft und Größe des thebanischen olks erhob dieses zur Hegemonie und war die letzte Abwehr s Unterganges von ganz Griechenland.

1765. Die heiligen Kriege, ein trauriges Zeichen der ntartung des griech. Volkes.

1766. Alexander's Heerzug nach Asien und seine (sor für das Christenthum vorarbeitenden) Folgen.

1767. Die Entwickelung der römischen Verfassung m Königthum an bis zu den Imperatoren.

1768. Die Entwickelungsgeschichte des röm. Tribunats.

1769. Die Geschichte des röm. Decemvirats.

1770. Die Virtus romana die Siegerin über die vereinzeln Völkerschaften (Übersicht dieser Kämpfe).

1771. Die Samniterkriege, eine Vorschule für die mischen Kriege.

1772. Die Kriege Karthago's und Rom's um die errschaft auf dem Meere.

1773. Die Hauptpunkte der römischen Verfassung n Ende der punischen Kriege.

1774. Cäsar's Bedeutung für die römische Geschichte.

1775. Die Leidenschaften der großen Männer vernichten e römische Republik.

15. Erklärung einzelner Gedichte.

1776. Das Amen der Steine, von Kosegarten.
1777. Einladung, von Knapp.
1778. Parabeln und Räthsel, von Schiller.
1779. Karl der Große, aus dem Festkalender.
1780. Der reichste Fürst, von Kerner.
1781. Barbarossa, von Rückert.
1782. Des Fischers Haus am Bodensee, von Sch
1783. Taillefer, von Uhland.
1784. Das Lied von Blücher, von Arndt.
1785. Das Grab des Busento, von Platen.
1786. Der Königssohn, von Pape.
1787. Der heilige Lucas, von Schlegel.
1788. Böser Markt, von Chamisso.
1789. St. Georg's Ritter, von Uhland.
1790. Der Tod des Carus, von Platen.
1791. Das Glöcklein des Glücks, von Seidl.
1792. Der Pilger, von Uhland.
1793. Die Kreuzschau, von Chamisso.
1794. Reiseskizzen, von Lenau.
1795. Die Kinder sie hören es gerne, von Göthe.
1796. Der Wanderer, von Hölderlin.
1797. Löwenritt, von Freiligrath.
1798. Die Haideschenke, von Lenau.
1799. Die Werbung, von Lenau.
1800. Alexander Ypsilanti auf Munkacs, von Müll

16. Abhandlungen, Betrachtungen und Chrien.

Vorbereitende übungen: a. Definitionen.

1801. Definire: Hund, Wolf, Pferd, Sperling, Na gall, Ente.

1802. Definire: Schule, Stadt, Scheere, Nadel, M Flasche.

*) Die Definition. Von den Gegenständen, die wir mit unseren ßeren Sinnen wahrnehmen, erhalten wir eine Anschauung. len wir diese einem Andern mittheilen, so müssen wir alle Merk jenes Gegenstandes zu einer Beschreibung zusammenordnen.

1803. Definire: Dankbarkeit, Gefälligkeit, Freundschaft, Ei-
:it, Neid, Trägheit.

---

man die Merkmale mehrerer Gegenstände (Einzeldinge, Individuen) mit einander vergleicht und die denselben gleich eigenthümlichen zusammenstellt, so bildet man den **Begriff**, welcher eine Gattung bezeichnet. Alle Merkmale, welche den Begriff ausmachen, heißen sein **Inhalt**, alle Vorstellungen, denen er beigelegt werden kann, sein **Umfang**. Je mehr und je bestimmtere Merkmale von einem Gegenstande angegeben werden, desto größer wird sein Inhalt, aber desto kleiner sein Umfang. Ein Begriff, dessen Umfang einen Theil des Umfangs eines andern Begriffs ausmacht, heißt ein diesem **untergeordneter** oder **niederer** Begriff, jener der **höhere** oder der weitere Begriff. **Beigeordnete** Begriffe sind solche, welche zu dem Umfange desselben Begriffes gehören. Wer einen deutlichen Begriff von einer Sache hat, muß denselben **erklären**, **definiren** können. Eine gute **Definition** muß die wesentlichen oder nothwendigen Merkmale angeben, so daß man keins derselben wegnehmen kann, ohne dadurch den Begriff unvollständig zu machen. Zuerst nennt eine Definition die Gattung, zu welcher das zu Erklärende als Art gehört, dann die Unterschiede, wodurch sich dasselbe von den Nebenarten unterscheidet. Der Ausdruck der Definition in Worten muß einfach, kurz, bestimmt sein. Der zu erklärende Begriff darf in der Definition selbst nicht wieder vorkommen; sonst „dreht man sich im Kreise“. S. Aufg. 1801—1810.

Die **Unterscheidung**. Weder zwei Gattungen, noch zwei Arten, noch zwei Individuen (Einzeldinge) stimmen ganz mit einander überein. Sucht man die ähnlichen, beiden gemeinschaftlichen und die verschiedenen Merkmale auf, so vergleicht man beide mit einander, so unterscheidet man das eine von dem andern. (Witzig ist derjenige, welcher leicht und schnell zwischen zwei als ganz verschieden erscheinenden Dingen Ähnlichkeiten; scharfsinnig, welcher unter ähnlichen Dingen Verschiedenheiten auffinden kann.) S. Aufg. 1811—1820.

Die **Disposition** oder **Eintheilung**. Wenn man einen Begriff eintheilt, so zerlegt man ihn in alle einzelne Arten, die zu ihm als der allgemeinen Gattung gehören. Diese Arten heißen die Eintheilungsglieder. Man kann dieselben nicht willkürlich unter einander werfen, sondern hat vor der Eintheilung zu bestimmen, nach welchem Gesichtspunkte oder Eintheilungsgrunde dieselbe vorzunehmen sei. Die Glieder sind dem allgemeinen oder Gattungsbegriffe untergeordnet und unter sich einander beigeordnet. Doch auch diese schon untergeordneten Glieder können wieder einzelne Arten unter sich begreifen, und so in einer Haupteintheilung auch Nebeneintheilungen sich finden. Ein Begriff braucht nicht immer durch ein einzelnes Wort ausgedrückt zu werden, sondern ein allgemeiner Satz, wie: Müßiggang schadet, oder:

1804. Definire: Thier, Stein, Blume, Metall, Obst, Beere, Baum.

Freundschaft ist ein hohes Gut, ist auch ein Begriff, welcher in einzelne ihm untergeordnete Theile zerlegt werden kann. Diese einzelnen Theile liefern dann den Beweis für den behaupteten Satz. Hat man die Aufgabe erhalten, einen allgemeinen Satz zu beweisen oder einen Begriff in seine Theile zu zerlegen, so wird man zunächst diese Theile selbst aufsuchen müssen. Man kann da aber noch nicht die Eintheilungsgründe aufstellen, sondern muß, da man noch nicht weiß, wie einzutheilen ist, zuerst die Gedanken, welche zur Erläuterung oder Begründung des Hauptsatzes gehören, ohne alle Ordnung niederschreiben, hat dabei auch noch gar keine Rücksicht auf die spätere Anordnung derselben zu nehmen. Man denkt also zuerst nach, was sich über einen gegebenen Gegenstand sagen läßt, oder man erinnert sich, was man schon darüber gehört oder gelesen hat, und sucht nun Seiten für die Betrachtung desselben auf. Die Ergebnisse dieses Nachdenkens (Meditation) schreibt man in der Form einzelner Sätze nieder. Darauf sucht man die gleichartigen im Allgemeinen zusammenzustellen und dann nach Eintheilungsgründen zu ordnen. Die Eintheilungsgründe oder Gesichtspunkte, von denen aus man die gefundenen Sätze zu einer Disposition ordnet, sind mannichfach. Zu den wichtigsten gehören der Ort, die Zeit, die Größe, die Ähnlichkeit, die Verschiedenheit, die Ursache und die Wirkung.

Die Abhandlung ist ein im Allgemeinen an den Leser gerichteter Aufsatz, dessen Hauptinhalt in Erzeugnissen des Nachdenkens besteht, und welcher den Zweck hat, entweder bloß zu belehren oder durch Belehrung zu überzeugen und zum Handeln zu bewegen. Die Haupttheile derselben sind: der Eingang, der Übergang zum Thema, die Angabe desselben, die Ausführung der Disposition und der Schluß. — Der Zweck des Einganges ist Erweckung der Aufmerksamkeit und der Theilnahme an der behandelten Aufgabe. Er muß daher Statt finden, Theils um Hindernisse dagegen wegzuräumen, Theils, wo diese wegfallen, um den richtigen Gesichtspunkt für die Abhandlung festzustellen. Wo diese Gründe fehlen, ist er überflüssig. Er kann aber seinen Zweck nur erfüllen, wenn er nicht unbestimmt und allgemein, nicht alltäglich, nicht unpassend, sondern aus der Sache selbst hergenommen und nicht zu lang ausgedehnt ist. Der Eingang kann entlehnt werden a) aus der Sache selbst, und zwar 1. von ihrer wesentlichen Beschaffenheit, indem man dieselbe wegen ihrer Wichtigkeit, Größe, Nützlichkeit, Annehmlichkeit, Neuheit empfiehlt, oder das Unternehmen durch seine Schwierigkeit, Kleinheit, Wichtigkeit, Alltäglichkeit entschuldigt; 2. von den mit der Sache verbundenen Verhältnissen und Umständen, indem man auf die Ursachen des behandelten Gegenstandes, auf die Geschichte desselben und seine Wir-

1805. Definire: Charakter, Merkmal, Begriff, Beschrei-ng, Wirkung, Ursache.

---

herige Behandlung, auf seine Folgen, auf das Wort und dessen Bedeutung, auf ähnliche Gegenstände, auf einen Gegensatz, auf Zeitumstände, auf den Ort oder auf irgend einen Ausspruch über den Gegenstand eingeht; — b) von der Person des Darstellers, indem er sich als zur Darstellung durch das Verhältniß zur Sache verpflichtet ansieht, oder sich als geeignet empfiehlt, oder als nicht geeignet und der Aufgabe gewachsen entschuldigt, oder die Meinung der Leser für sich zu gewinnen sucht; — c) von dem Leser, indem man ihm eine vorgefaßte Meinung über die Sache oder über den Darsteller zu nehmen sucht. Der Übergang zur Abhandlung soll durch den Eingang angebahnt werden, und er geschieht nur dann richtig, wenn die Einleitung ihrer Anlage nach darauf hinführt, die Verbindung also mit der Abhandlung ungesucht ist. Nach Angabe des Thema's folgt die Erörterung und Beweisführung, welche den Leser durch überzeugende Gründe belehren soll. Die Hauptgedanken müssen so geordnet werden, daß die späteren durch die vorhergehenden vorbereitet und gefordert sind, damit man möglichst genauen Zusammenhang und dadurch Deutlichkeit und fortschreitende Belehrung gewinne. Die Anordnung der Theile kann nach dem Inhalte der Gedanken und nach dem besondern Zwecke der Darstellung geschehen. Jede Belehrung ist Mittheilung von Wahrheit allein oder zugleich Widerlegung des Irrthums. Im ersten Falle kann man entweder von der Entwickelung einzelner Sätze so fortschreiten, daß der allgemeine Satz, das Ziel des Ganzen, aus jenen als der Grund ihrer Wahrheit hervorgeht. Dies ist die analytische oder heuristische Methode. Oder man stellt die allgemeine Behauptung voran und beweist sie durch die Darstellung der einzelnen durch sie bedingten Behauptungen: die synthetische Methode. Im zweiten Falle kann man ebensowohl von der Widerlegung des Irrthums ausgehen und auf die Wahrheit als Ergebniß kommen, als auch synthetisch von der Darstellung des Wahren zur Berichtigung des Irrthums übergehen. Die zum Schlusse passenden Gedanken können oft ebendaher genommen werden, woher man die Einleitungsgedanken nahm; oder man stellt, um den Eindruck des Ganzen hervorzubringen, die Haupttheile der Disposition zusammen und gibt an, wie daraus also das Thema bewiesen worden sey; oder man wendet das Gesagte auf die Gegenwart oder auf die Leser an, indem man sie bittet, ermahnt, warnt; oder man spricht (wie in einer Vision) seine Vermuthungen über die Zukunft aus. Je kürzer und kräftiger der Schluß der Abhandlung ist, desto schöner ist der Eindruck, welchen der Leser von dem Ganzen mitnimmt.

1806. Definire: reinlich, neidisch, weise, witzig, mäßig, geizig.

1807. Definire: sprechen, singen, vortragen, kaufen, stehlen, betrügen.

1808. Umschreibe folgende Sätze: Jeder ist sich selbst der Nächste. Allzu Viel ist ungesund. Eile mit Weile. Unverhofft kommt oft. Wer nicht hören will, muß fühlen. Was nicht sauer, süßt nicht.

1809. Umschreibe: durch wiederholte Streiche fällt die größte Eiche. Vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht. Wer Gott fürchtet, hat nichts Anderes zu fürchten. Wer Feuer haben will, muß Rauch leiden. Mit der Zeit pflückt man Rosen. Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

1810. Beurtheile folgende Definitionen: Charakter ist die eigenthümliche Beschaffenheit des Willens. Ein Stuhl ist ein hölzernes Geräth zum Sitzen. Eine Pflanze ist ein organischer Körper mit unwillkürlicher Bewegung. Die Nase ist ein hervorstehender Theil des Kopfes. Geizig ist derjenige, welcher nothwendige Ausgaben scheuet.

Unter Betrachtungen verstehen wir zwar auch erläuternde oder beweisende oder anwendende Abhandlungen, jedoch mit dem Unterschiede, daß keine so strenge Rücksicht auf ein bestimmtes Ziel, eine des Beweises, genommen wird, daß zwar die Gedanken in guter und einen entsprechenden Eindruck hervorbringender Anordnung dargestellt werden, sie aber dabei doch einen loseren Zusammenhang unter sich haben, bald auch mit Empfindungen und gemüthlichen Ergießungen abwechseln, genug, nicht so sehr ein Hauptgedanke vorwiegt, sondern die einzelnen Reflexionen selbst wegen ihrer Neuheit oder Gemüthlichkeit ꝛc. die Gemüthlichkeit ꝛc. die Hauptsache sind.

Unter Chrie (χρεία) verstanden die alten Rhetoren eine Art von Abhandlung, welche von einem kurzen Spruche oder einer bedeutungsvollen Handlung irgend einer Person ausging und diese nach verschiedenen Gesichtspunkten hin erweiternd auslegte. Gewöhnlich legte man folgenden Plan bei ihr zu Grunde: 1. der Satz selbst mit dem Lobe des Autors (dictum cum laude autoris), 2. eine erläuternde Umschreibung des Gedankens (paraphrasis), 3. die Begründung oder der Beweis des Spruches (argumentatio, causa), 4. der Gegensatz oder das Gegentheil (contrarium), 5. das Gleichniß oder Anführung eines ähnlichen Falles aus einem andern Kreise (simile, comparatio), 6. das Beispiel (exemplum), 7. das Zeugniß oder die Anführung von Aussprüchen ausgezeichneter Männer, Sprichwörter ꝛc. mit demselben Sinne (testimonium), 8. der Schluß oder eine zierliche Wiederholung des Hauptsatzes nebst einer Anwendung, Ermahnung ꝛc. (conclusio).

b. Vergleichungen.

1811. Suche Ähnlichkeiten auf zwischen: Wasser — Wein. gen — Schnee. Treppe — Leiter. Maus — Löwe. Fleder- us — Tiger. Apfel — Birne.

1812. Suche Unterschiede auf zwischen: Schlange — Fuchs. ;wert — Wasser. Essen — Trinken. Bescheidenheit — Höf- keit. Säule — Baum. Fluß — Strom.

1813. Vergleiche (suche Unterschiede und Ähnlichkeiten): ein — Metall. Herbst — Winter. Flachs — Wolle. Wagen Schiff. Esel — Pferd. Hammer — Keule.

1814. Vergleiche: Säemann — Lehrer. Fehler — Unkraut. e — Unschuld. Ernte — Belohnung. Licht — Weisheit. arm — Leidenschaft.

1815. Unterscheide die Synonymen: Balg, Fell, Haut. uch, Dampf, Nebel, Dunst, Duft, Qualm. Geschlecht, Fa- ie, Haus. Stuhl, Bank, Sessel, Sopha, Schemel. Buch, nd, Heft. Maul, Schnauze, Rachen, Mund.

1816. Unterscheide: Mitleiden, Mitgefühl, Barmherzigkeit. achtsamkeit, Vorsicht, Behutsamkeit. Erfindung, Entdeckung. afe, Ahndung. Fabel, Erzählung, Märchen. Neid, Mißgunst, eelsucht.

1817. Unterscheide: Gehen, wandern, wallen, wandeln. nken, belohnen, vergelten. Vergüten, ersetzen. Ersinnen, er- ken, erdichten. Nippen, trinken, schlürfen, saufen. Anzeigen, ecken, errathen, verrathen.

1818. Unterscheide: Artig, fein, höflich. Dunkel, düster, er. Ernst, eifrig, emsig. Fleißig, thätig, arbeitsam. Nach- ig, nachsichtig. Frei, freisinnig, freimüthig.

1819. Unterscheide in passenden Sätzen: Versicherung, Be- erung, Bestätigung. Pflicht, Zwang. Hochmuth, Hoffahrt. heidenheit, Anspruchslosigkeit, Demuth. Leutselig, freundlich. bfertig, friedlich.

1820. Bilde Sätze, aus denen der Unterschied deutlich wird chen: Ort, Stelle, Stätte. Stechen, stecken (du steckst und du t). Zwang, Nothwendigkeit, Gewalt. Tyrann, Alleinherrscher, scher. Der und die See, Meer. Hügel, Berg, Gebirge.

c. Dispositionen.

Die zweckmäßigsten Vorübungen bestehen darin, daß der Leh- die wichtigsten Gedanken einer guten Abhandlung in bunter e durch einander wirft, diktirt und zuerst nach der im Auf- selbst angewandten Disposition, dann aber nach einer vom ler selbst zu bildenden in die richtige Ordnung bringen läßt.

Ausführliche Aufgaben dieser Art würden hier zu viel Raum nehmen. Ebenso kann man verschiedene Eingänge zu dems Thema nach den unten angegebenen Gesichtspunkten ausarbeiten l

1821. Erklärung des Wortes Müßiggang und seines hanges.

1822. Über die verschiedenen Bedeutungen des W Natur.

1823. Was heißt: Unrecht Gut gedeihet nicht —?

1824. Was heißt: Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten

1825. Von den Ursachen der Unhöflichkeit.

1826. Von den Nutzen des Eisens.

1827. Wie fängt man es an, gelehrt zu werden?

1828. Wie muß man's machen, um reich zu werden

1829. „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang".

1830. Ist es wahr: Ubi bene, ibi patria —?

1831. Schweigen ist besser als reden!

1832. Wer nicht fortgeht, geht zurücke.

1833. Dulce et decorum est, pro patria mori.

1834. Betrachtungen über das sogenannte „schlechte ter", angestellt von einem Reisenden auf einem schöner Au halber mühsam erstiegenen Berge.

1835. Von den Ursachen der Unreinlichkeit.

1836. Von den Ursachen des Irrthums.

1837. Die Sprache der herbstlichen Natur.

1838. Die Worte des Sturmes.

1839. Wer ist arm?

1840. Geringes ist oft die Wiege des Großen.

1841. „Allzu straff gespannt zerspringt der Bo (Schiller).

1842. „Zwischen heut und morgen — Liegt eine Frist: — Lerne schnell besorgen, — Da du noch munter (Göthe).

1843. „Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Fr (Schiller).

1844. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht" (Sch

1845. Das Glück des Unglücks.

1846. Das Unglück des Glücks.

1847. Jeder ist seines Glückes Schmied.

1848. „Muth zeiget auch der Mameluck: — Gehorsam des Christen Schmuck“ (Schiller).

1849. „Der Siege göttlichster ist das Vergeben“ (Schiller).

1850. „Tages Arbeit, Abends Gäste; — Saure Wochen, he Feste! — Sei dein künftig Zauberwort“ (Göthe).

1851. „Wenn ein Edler gegen dich fehlt, — So thu', hättest du's nicht gezählt: — Er wird es in sein Schuld-h schreiben, — Und dir nicht lange im Debet bleiben (Göthe).

1852. Hatten die lykurgischen Gesetze einen nachtheiligen ıfluß auf den spartanischen Staat?

1853. Lügen haben kurze Beine.

1854. Disposition von Schiller's Abhandlung über das udium der Universalgeschichte.

1855. Warum konnten die Römer die Germanen nicht rwältigen?

1856. Warum wurde Griechenland von den Römern so)t unterjocht?

1857. Wie läßt sich Octavio Piccolomini rechtfertigen oder entschuldigen?

1858. Der zeitgeschichtliche Hintergrund des Lustspiels: ına von Barnhelm.

1859. Entwickelung des Grundgedankens in dem Uhland'-n Gedicht: Die verlorene Kirche.

1860. Gott begegnet Manchem: wer ihn nur grüßen :te!

1861. „Thu' nur das Rechte in deinen Sachen: — das ›ere wird sich von selber machen“ (Göthe).

1862. Wer viele Handwerke kann, wird zuletzt ein Bet-ıann.

1863. Betrachtungen eines einsamen Postreisenden bei An-erung der Mitternachtsstunde in der Sylvesternacht des Jah-....

1864. Wenn ich jetzt nicht lebte, wann wünschte ich dann bt zu haben?

1865. Warum wagte Hannibal nach der Schlacht bei ınä keinen Angriff auf Rom? (Liv. XXII, 51.)

1866. Welche verschiedenen Motive pflegen bei Theilnehmern Verschwörungen Statt zu finden? (nach Schiller's Wallenstein.)

1867. „Arbeit heißt die edle Schmiede — Und Muth der edle Schmied — Und Noth der Knecht, der nimmer müde — Die sturmgefüllten Bälge tritt."

1868. „Dreifach ist der Schritt der Zeit: — Zögernd kommt die Zukunft hergezogen, — Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen, — Ewig still steht die Vergangenheit" (Schiller).

1869. „Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes — Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an" (Schiller).

1870. „Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben; — Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz" (Schiller).

1871. „Nicht um deine Mitgesellen sorge, wie sie mögen bau'n; — Dafür laß den Meister sorgen, deine Stelle baue recht!" (Rückert.)

1872. „Frage nicht, was mühsam heute deine Hand gefügt, wie bald — Wohl im Sturm der Zeiten wieder es zerschelle: baue recht!" (Rückert.)

1873. „Wer einem Fremdling nicht sich freundlich mag erweisen, — Der war wohl selber nie in fremdem Land auf Reisen" (Ders.).

1874. „Wie groß für dich du seist, vor'm Ganzen bist du nichtig; — Doch als des Ganzes Glied bist du als kleinstes wichtig. — Die kleine Biene steht dem Feind so ritterlich, — Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich." (R.)

1875. „Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank: — Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank!" (R.)

1876. „Des Herbstes mag sich freu'n, was eine Frucht getragen, — Da, was nur Blätter trug, vor seinem Hauch muß zagen." (R.)

1877. „Weit besser ist es, sterben vorwurfsfrei, — Als schuldig leben müssen eine Stunde." (R.)

1878. „Seit das Paradies verloren, — Ist die Arbeit Menschenloos, — Und die Ruhe wird geboren — Nur aus der Beschäft'gung Schooß." (R.)

1879. „Je höher du wirst aufwärts gehn, — Dein Blick wird immer allgemeiner; — Stets einen größern Theil

irst du vom Ganzen sehn, — Doch alles Einzle immer klei-
:r." (R.)

1880. „Der Zweck der thätigen Menschengilde — Ist die
rbarmachung der Welt, — Ob du pflügest des Geist's Gefilde,
- Oder bestellest das Ackerfeld." (R.)

1881. „Sei freundlich beflissen — In deinem Hause den
ilger zu laben, — Weil, ohn' es zu wissen, -- Schon Man-
e so Engel bewirthet haben." (R.)

1882. „Auf das, was dir nicht werden kann, — Sollst
ı den Blick nicht kehren; — Oder ja, sieh recht es an, —
So siehst du gewiß, du kannst's entbehren." (R.)

1883. „Prahl' nicht heute: morgen will — Dieses oder
ıs ich thun. — Schweige doch bis morgen still, — Sage dann:
ıs that ich nun!" (R.)

1884. „Gesell' dich einem Bessern zu, — Daß mit ihm
:ine bessern Kräfte ringen. — Wer selbst nicht weiter ist, als
ı, — Der kann dich auch nicht weiter bringen." (R.)

1885. „Der Verstand ist im Menschen zu Haus, —
Wie der Funken im Stein; — Er schlägt nicht von sich selbst
:raus, — Er will herausgeschlagen sein." (R.)

1886. „Um nicht Übles zu erleiden, — G'nügt es nicht,
lbst keins zu thun; — Auch den Schein mußt du vermeiden,
- Dann muß man dich lassen ruhn." (R.)

1887. „Wenn ein Mühlstein vom Berge rollt, — Kannst
hne Schande du zur Seite springen. — Wenn dir ein Un-
ernünft'ger grollt; — Mit ihm zu streiten, soll dir's Ehre
ringen?" (R.)

1888. „Wenn du die Welt willst sehn — Und ihre Ge-
alten fassen, — Mußt du drauf aus nicht gehn, — Dich
:lber nur sehn zu lassen." (R.)

1889. „Thu', was Jeder loben müßte, — Wenn die
anze Welt es wüßte; — Thu' es, daß es Niemand weiß, —
lnd gedoppelt ist sein Preis." (R.)

1890. „Das sind die Weisen, — Die durch Irrthum
ur Wahrheit reisen. — Die beim Irrthum verharren, — Das
nd die Narren." (R.)

1891. „Wahrheit ist das leichteste Spiel von allen. — Stelle dich selber dar, — Und du läufst nie Gefahr, — Aus deiner Rolle zu fallen.“ (R.)

1892. „Deines Herzens Güte — Magst du daran erproben, — Ob du von ganzem Gemüthe — Das Gute kannst an deinem Todfeind loben.“ (R.)

1893. „Der ist ein Satan von allen Seiten, — Wie die Höll' inwendig hohl, — Dem Anderer Vollkommenheiten — Weh machen, und ihre Fehler wohl. (R.)

1894. „Wir versuchen nur immer mehr das Glück, — Je mehr ein Anderer Schaden nimmt. — Wir meinen, es sei der Gewinn noch zurück, — Und der sei natürlich für uns bestimmt.“ (R.)

1895. „Der Krumme nimmt ein Ärgerniß dran, — Wie man so gerade gehen kann, — Und der Gerade sieht's nicht ein, — Wie man kann so verwachsen sein.“ (R.)

1896. „Wenn du fastest, — So thu's für dich allein. — Wenn du gastest, — So laß die Welt herein.“ (R.)

1897. „Eine Zauberin ist diese Erde, — Schon so alt, noch reizend von Geberde. — In der Nacht des Winters treibt sie Künste, — Daß sie jung am Frühlingsmorgen werde.“ (R.)

1898. „Ein Gottesmann ist ohne Schwert ein Held, — Ein Gottesmann ist ohne Schild ein Trost.“ (R.)

1899. „Ein Herr und Diener wohnt in jedes Menschen Brust; — Wo jener nicht befiehlt, gehorcht auch dieser nicht; — Wer zu befehlen weiß, dem wird gehorcht mit Lust; — O Schande, daß dir doch dein Diener widerspricht.“ (R.)

1900. „In der Kette menschlichen Vereines — Ein nothwendig Glied ist jeder Stand. — Von den Gliedern darfst du brechen keines, — Oder du zerbrichst das ganze Band.“ (R.) *)

*) Über nicht wenige dieser Sprüche können auch s. g. moralisirende Betrachtungen angestellt werden. Deshalb sind sie aber nicht hier zusammengestellt; sondern es kommt lediglich darauf an, daß der Schüler den Sinn derselben vollständig erklärt, ferner untersucht, ob sie in dieser Fassung allgemeine oder beschränkte Richtigkeit haben, dann das Gegentheil in's Auge faßt und bei diesem Allen, so viel es angeht, aus der Geschichte oder aus seiner eigenen Lebenssphäre Beispiele hinzufügt.

17. Historische Reden. *)

1901. Die Begierde des älteren Dionysius nach Dichterruhm ging aus einer lächerlichen Eitelkeit und Selbstverkennung hervor.

---

*) Die Rede (als besondere Kunstform betrachtet) ist eine zusammenhängende Mittheilung von Gedanken an einen Kreis von Hörern, um sie zu überzeugen und zu bewegen, der erweckten Überzeugung gemäß zu handeln. Die Theile der Rede sind der Eingang, der Hauptsatz, die Beweisführung und Ausführung und der Schluß. Die Zwecke der Rede sind entweder Belehrung über das Wesen und die Eigenschaften von Begriffen (Sätzen) und einzelnen Gegenständen, oder Bewegung des Willens zur Vollbringung oder Vermeidung einer That, oder Beides zugleich. — Der Eingang (exordium) soll bei dem Hörer eine wohlwollende Stimmung der Aufmerksamkeit für den Gegenstand der Rede und, wo es besonders nöthig ist, für den Redner erwecken. Wie der Eingang aus der Sache zu entnehmen ist, ist bei der Abhandlung gelehrt. Wohlwollen für den Redner entsteht aus seinem Verhältnisse zu den Zuhörern, aus dem Unwillen über die Fehler des Gegners, aus dem Lobe der Hörer wegen ihrer Gesinnung oder Einsicht, aus der Sache und deren Einfluß auf das Wohl der Hörer oder aus ihrem Vorzuge vor der gegnerischen. — Der Übergang von dem Exordium zum Hauptsatze soll die Nothwendigkeit, von dem vorzutragenden Gegenstande zu sprechen, einleuchtend machen. Er muß daher aus der Sache selbst natürlich hervorgehen. Der Hauptsatz (propositio) sei deutlich, kurz, und enthalte die Andeutung der ganzen folgenden Anordnung. — Zur Bearbeitung des Hauptsatzes gehören die Erörterung seines Inhalts, die Beweisführung, die Widerlegung des Gegentheils, die weitere Ausführung desselben durch Digressionen (digressio in locum communem), Vergleichungen, Beispiele und Beweggründe für das Gemüth des Hörers. Diese Gedanken sind alle nach dem Zwecke des Redners zu bearbeiten, anzuordnen und zu verbinden. Zur Beweisführung gehört Auswahl wahrer (wahrscheinlicher), allgemein anerkannter und verständlicher Gründe, Anwendung derselben am gehörigen Orte und in gehöriger Zahl, Anordnung nach ihrer Bedeutung (starke zuerst und zuletzt!), logischer Verbindung (leichter Übergang) und dem Verständniß der Hörer (klare und verdeutlichende zuerst). Von größter Wichtigkeit ist hiebei der Ausdruck, in welche der Redner die richtig gewählten, mit Urtheil angeordneten Gedanken einkleidet, damit sie dem Hörer einleuchten, seine Aufmerksamkeit beständig fesseln und sein Gemüth ergreifen und fortreißen. Dies kann aber nicht durch eine bloß ruhige und gemessene, sondern nur durch eine schwungreiche, aus der innersten Bewegung des Gemüthes fließende und [illegible] die Figuren der Rede ausgezeichnete

1902. Anklagerede gegen Dion in seinem Benehmen gegen den jüngern Dionysius.

1903. Die Festspiele der Griechen sind nicht als Mittel zur Beförderung der Nationaleinheit anzusehen.

1904. Anklage gegen die Spartaner wegen ihrer Behandlung der Heloten.

1905. Lykurgus, kein Sohn der Grazien und Musen.

1906. Lobrede auf die Messenier.

Darstellung erreicht werden. Die *Widerlegung* gegnerischer Behauptungen oder möglicher Einwendungen in der Beweisführung kann entweder vor oder nach dem Beweise unserer Ansicht Statt finden. Sie folgt entweder der von dem Gegner beobachteten Ordnung, indem sie vergrößernd die Schwäche der einzelnen Argumente hervorhebt, oder sie bricht nach einer durch die Natur des Gedankens oder den gegenwärtigen Zweck geforderten Ordnung die stärksten Gründe zuerst, um die schwächern schneller und kürzer, ohne näheres Eingehen, zu vernichten. — Der Behandlung des Hauptsatzes folgt der *Schluß* (peroratio), welcher entweder die Summe des Verhandelten nachdrücklich wiederholt, oder das Gemüth des Hörers dem Zwecke der Rede gemäß zu bewegen sucht, damit die Entscheidung demselben entspreche.

Es gibt je nach dem Zwecke und der Veranlassung verschiedene Reden: *Anklage-* und *Vertheidigungsreden* (auf welche vorzugsweise das eben Gesagte Bezug hat); *Lobreden* (welche die wirklichen Vorzüge einer Person oder eines einzelnen Gegenstandes in ein ehrenvolles Licht setzen sollen) mit ihren Unterarten, den *Leichen-* und *Gedächtnißreden* (welche die Trauer über den Verlust des Verstorbenen rechtfertigen und die Hinterbliebenen trösten sollen); *Glückwunschreden* (welche die Freude über wichtige Ereignisse durch die Würde des Gefeierten rechtfertigen und daraus Wünsche ableiten sollen); *Danksagungen* (das Lob des Gutes und des Gebers darstellend); *Einweihungsreden* (Glückwünsche über die Vollendung an die Stifter ꝛc., Danksagung für die Einrichtung ꝛc., Ermahnungen zur Beachtung des Zweckes der Stiftung und Wünsche für die Zukunft enthaltend); *Antrittsreden* (Danksagung für das übertragene Amt und Empfehlung des Empfängers an das Wohlwollen der Verleiher, der Amtsgenossen, der Untergebenen enthaltend); *Abschiedsreden* (Dank, Schmerz, Wünsche, Bitte um freundliches Andenken aussprechend).

Unter *historischen Reden* verstehen wir hier solche, deren Inhalt aus der Geschichte zu entnehmen ist, welche aber vor den Mitschülern gehalten oder gehalten gedacht werden sollen.

1907. Der Ostracismus zu Athen, eine segensreiche Ein-
chtung.

1908. Herodot hat seine Geschichte bei den olympischen
estspielen nicht vorgelesen.

1909. Anklage des Themistokles.

1910. Anklage des Aristides.

1911. Die Spartaner forderten mit Recht, diejenigen Hel-
nen, welche zu den Persern gehalten, aus dem Rathe der Am-
hiktyonen auszustoßen und nach Kleinasien zu verpflanzen.

1912. Der Cimonische Friede, eine Erdichtung der spä-
rn Zeit.

1913. Die Perserkriege, kein Segen für die Athener.

1914. Lobrede auf Perikles.

1915. Perikles, der Urheber der höchsten Blüte und des
erfalls von Athen.

1916. Alcibiades des Frevels an den Hermensäulen mit
nrecht angeklagt und verurtheilt.

1917. Der Sieg der Spartaner im peloponnesischen Krie-
, der Grund ihres Verderbens.

1918. Der Antalkidische Friede kein unrühmlicher.

1919. Lobrede auf Epaminondas.

1920. Anklage des Königs Philipp von Macedonien.

1921. Vertheidigung des Äschines.

1922. Lobrede auf Alexander den Großen.

1923. Rechtfertigung der Hinrichtung des Philotas.

1924. Rechtfertigung der Ermordung des Klitus.

1925. Die Glaubwürdigkeit des Curtius.

1926. Anklage des letzten Horatiers wegen des Schwe-
ermordes.

1927. Rede gegen die Verbannung des L. Junius Brutus.

1928. Anklage des Coriolanus, des Vaterlandsverräthers.

1929. Vertheidigung des A. Posthumius Tubertus wegen
s Todesurtheils gegen seinen eigenen Sohn.

1930. Vertheidigung des M. Furius Camillus.

1931. Vertheidigung des Manlius Capitolinus.

1932. Vertheidigung der strengen Kriegszucht des T.
Manlius.

1933. Anklage der Römer wegen der Enthauptung des C. Pontius im dritten Samniterkriege.
1934. Vertheidigung des C. Gracchus.
1935. Vertheidigung des Marius.
1936. Vertheidigung des Sulla.
1937. Anklage des politischen Charakters des Cicero.
1938. Vertheidigung des Pompejus } wegen des Bürger-
1939. Vertheidigung des Cäsar } krieges.
1940. Anklage der Mörder Cäsar's.
1941. Anklage des Octavianus wegen seines Verfahrens gegen Cicero.
1942. Anklage des Augustus.
1943. Vertheidigung des Tiberius.
1944. Vertheidigung des Tib. Claudius.
1945. Vertheidigung des Nero.
1946. Anklage des Titus Flavius Vespasianus.
1947. Lobrede auf Trajanus.
1948. Anklage des Hadrianus.
1949. Anklage des M. Aurelius.
1950. Anklage des Diocletianus. *)

18. Poetische Aufgaben.

1951. Der Frost im Mai.
1952. Der Rosendorn.
1953. Das weiße Vergißmeinnicht.
1954. Des Wandrers Berglied.

---

*) Jedes dieser Themata schließt eine Gegenrede in sich, die denn auch zu gleicher Zeit oder, nachdem die Rede eingeliefert und mit den nöthigen Erläuterungen zurückgegeben ist, ausgearbeitet werden mag, nur so, daß nicht dieselben Schüler beide Aufgaben erhalten. Eine vortreffliche Übung besteht auch darin, daß ein oder einige Schüler bloß einen kurzen Entwurf der Rede einreichen, dieser an Andere zur Abfassung eines ähnlichen Planes der Gegenrede gegeben wird, und nachher zwei oder mehrere wirklich ihre Reden als freie Vorträge in der Klasse halten müssen. — Wo übrigens in obigen Aufgaben die Anklage ꝛc. eines Mannes verlangt wird, da bedeutet dies eine Aufzählung aller der Thaten und Eigenschaften, welche ein tadelndes ꝛc. Urtheil über sein ganzes Leben bedingen können.

1955. Abschied von der Heimath.
1956. Der Sommerabend nach einem Gewitter.
1957. Vertrau' auf Gott in Sturmesnoth.
1958. Regen und Thränen.
1959. Der Baum im Winter.
1960. Eisblumen am Fenster.
1961. Des Invaliden hölzernes Bein.
1962. Die wiederkehrenden Schwalben.
1963. Immer noch kein Frühling!
1964. Frühling und Herbst.
1965. Die Spätlingsrose.
1966. Zum neuen Jahr.
1967. Auf der Wartburg.
1968. Biene und Wespe.
1969. Am Ostermorgen.
1970. Der Schwan.
1971. Die Legende von den Kreuzschnäbeln.
1972. Winterlust.
1973. Adler' und Lerche.
1974. An die Morgenröthe.
1975. An die blauen Berge.
1976. Der Regenbogen.
1977. Das Ballspiel.
1978. Zur goldnen Hochzeit.
1979. Des Jägers Abendlied.
1980. Verherrlichung des Messeniers Aristomenes.
1981. Der Tod des Kodrus.
1982. Lykurg's Abschied von Sparta.
1983. Miltiades im Gefängnisse.
1984. Die Verbannung des Aristides.
1985. Leonidas und seine Getreuen.
1986. Abschied des Perikles von Athen — an seinem Todestage.
1987. An die heilige Schaar der Thebaner.
1988. Der Heldentod des Epaminondas.
1989. Der Tod des Sokrates.
1990. Achilles und Alexander der Große — im Reiche der Schatten.

1991. Rom und Karthago.
1992. Hannibal nach der Schlacht bei Cannä.
1993. Scipio auf den Trümmern Karthago's.
1994. Die Mutter der Gracchen.
1995. Cäsar bei den Seeräubern.
1996. Solon und Lykurg (Epigramm).
1997. Demosthenes und Äschines (Epigramm).
1998. Marius und Sulla (Epigramm).
1999. Philipp und Alexander von Macedonien (Epigram
2000. Cäsar und Pompejus (Epigramm).

---

3. Das Vortragen.

Die letzten für die freien Vorträge in Tertia vorgeschla nen Aufgaben bilden schon den Übergang für die in Secun Man erweitere sie dahin, daß der Schüler in aller Kürze kleinen, aber schwierigen Gedichten (Aufg. 1776 — 1800) Ko mentare vorzutragen habe. Abwechselnd damit lasse man C rakterschilderungen einzelner Personen aus epischen und drama schen Gedichten vortragen. Ein einziges Schauspiel kann ein ganzes Semester Beschäftigung genug geben. Aber ein dürfen diese Beschreibungen nicht zusammenhängend aufgeschrie werden, sondern nur die Momente, die Disposition gewisser S ßen, mit Nachweis der dazu anzuziehenden Stellen, welche e weder aus dem Buche oder aus dem Kopfe mitgetheilt werd Sodann ist zwar hier auch das Sammeln und zweckmäßige V binden der Stellen die Hauptsache; aber man darf doch bei nem mündlichen Vortrage der Reflexion des Schülers einen w größern Spielraum gestatten, als beim Schreiben. — Eine dere hier mögliche und nützliche Übung besteht in ordentlichen D putationen. Diese sind der eigentliche Übergang zur freien R redtsamkeit, zum augenblicklichen Bereitsein, zum Sprechen a dem Stegreife. Freilich darf die Vorbereitung des Schülers der hier, noch eigentlich jemals in seinem Leben fehlen; so kommt er in Gefahr, ein zungenfertiger, aber inhaltsleerer R ner zu werden. Darum hat der Lehrer vor jeder Disputat von dem Disputirenden eine genaue Disposition, eine Ang

r Gründe, mit denen er seine Behauptung beweisen will, einfordern. Diese Disposition wird einige Tage vorher allen Schün durch Anschlag rc. in der Klasse bekannt gemacht, jeder hat) zur Opposition vorzubereiten; aber einer ist nur der gesetzlich egenredende, und die anderen treten nur nach geschehener Auf: derung von Seiten des Lehrers zum Ersatze ein. Es kommt bei natürlich darauf gar nicht an, ob der Satz, welcher aufstellt war, erledigt und bewiesen ist; es thut sogar Nichts, nn man sich eine ganze Stunde mit der Erörterung von Vorigen, von Einzelpunkten rc. beschäftigt hat; im Allgemeinen nmt es auf längeres, ununterbrochenes Sprechen der Betheiten an und auf das Festhalten der Sache im Großen und anzen. Der Lehrer wird, besonders bei Neulingen, oft einzureiten, auch zu ermuntern haben: das ist gut; er kann auch d diese, bald jene Partei unterstützen mit wahren und mit heingründen, wenn er nur zuletzt als Endurtheil seine wahre sicht entwickelt und Gelegenheit bietet, denen, welche vielleicht) allerhand Gegengründe im Kopfe zu haben meinen, vielt außer der Schule Rede und Antwort zu geben und sie noch auf anderm Wege zu belehren: das entzündet den rech- Wetteifer. Was nun die Themata zu diesen Wechselreden rifft, so muß man den Schüler nur über solche Dinge reden en, die er verstehen lernen kann, zu denen er einen hinlängen Wissensvorrath hat oder bald zu erwerben vermag. Derchen bieten sich in dem Unterrichte selbst so viele dar, daß Lehrer nicht leicht in Verlegenheit kommen kann. Bei je- Gedichte fast kann man über diese oder jene Auffassung verdener Meinung sein. Ebenso ist in den obigen Aufgaben für iftliche Arbeiten viel Stoff zu Disputationen enthalten. Es recht gut, wenn die Schüler zur Behandlung einer Streitze nicht zu Vielerlei nachlesen können oder müssen, wenn sie s aus dem Zusammenhange mit Hülfe ihres eigenen Scharfes die nöthigen Gründe oder Gegengründe aufzufinden gengen sind: das schärft den Verstand. Aber ebenso wenig ist zu verachten, wenn sie von dem Lehrer angewiesen werden, anderen Thematen dieses oder jenes Buch durchzulesen und dadurch mit dem nöthigen Material bekannt zu machen: sie en Etwas dabei, weil sie vor dem beliebigen Gebrauche dies

Fremde erst zu ihrem Eigenthume gemacht haben müssen. In vielfacher Hinsicht nützlich kann es auch werden, wenn Ein Schü- ler ein Protokoll über die Disputation führt, dies entweder nach einer häuslichen Revision als deutsche Arbeit abgibt, oder so- gleich dem Lehrer einhändigt, und dieser dann von der ganzen Klasse eine Relation über die Unterredung verlangt. Indessen dürfen solche Disputirübungen doch nicht zu oft vorkommen, weil sonst die Zeit zu sehr beschränkt würde. Monatlich Eine möchte ausreichend sein, es müßte denn ein Lehrer, weil er noch großen Mangel an Gewandtheit wahrnähme, oder weil es ihm selbst viel Freude gewährte, noch eine Nebenstunde außer der Schulzeit, auf Spaziergängen rc. dazu festsetzen wollen. Die höhere Stufe dieser Übungen zeigen die Aufgaben 1901— an. — Außerdem schlagen wir für die Secunda noch diese Übung vor: der Lehrer möge eine Abhandlung oder auch eine Rede lesen und dann irgend einen Schüler auffordern, den Inhalt selben entweder referirend oder abgekürzt mit nachgeahmter zu wiederholen. Dabei verstatte man oder halte sogar dazu daß sich die Schüler die Hauptpunkte des Gelesenen sogleich tiren, diese Notizen mit auf den Lehrsitz nehmen und ihrem trage wieder zu Grunde legen. Oder der Schüler gebe einen referirenden Auszug von der am letzten Sonntage gehörten digt. Oder der Schüler wiederhole den Inhalt einer gelesenen lateinischen Rede, eines historischen Buches u. s. w., suche recht viele Erläuterungen, welche der Lehrer hinzugefügt hat, Beweise seines Verständnisses in seinen Vortrag zu verweben. Endlich kommen wir auch hier wieder auf das schon öfter sagte zurück, daß — die gehörige Vorbereitung und Übung freien Sprechen durch alle vorhergehende Klassen vorausgesetzt die beste Prüfung, ob eine Aufgabe zu einer schriftlichen für die Schüler passend sei, darin bestehe, daß dieselben halten werden können, dieselbe auch mündlich zu lösen. diesem Grunde geben wir auch keine besonderen Aufgaben zu mündlichen Vorträgen, indem die meisten der vorstehenden mata dazu benutzt werden können.

---

4. Das Erklären von Gedichten.

Es gebricht in Secunda an Zeit, die Erklärung einzelner
dichte, wie in den vorigen Klassen, fortzusetzen, wenn es auch
ht wünschenswerth wäre, schwierigere Stücke, deren wir so
le schöne und gediegene haben, ebenso vollständig und aus-
rlich zu erklären, wie es früher geschehen konnte. Aus dem-
ben Grunde, aber auch aus dem noch wichtigeren, daß wir
Schüler dieser Klasse noch nicht für fähig genug halten, ein
ßeres Kunstwerk im Ganzen und Einzelnen zugleich zu über-
en und zu würdigen, können hier noch keine Dramen oder
en durchgegangen und in ihrem Kunstzusammenhange erklärt
rden. Das gehört erst für die Prima. Darum halten wir
das Geeignetste, keine feststehenden Stunden für die Erklä-
g anzusetzen, sondern gelegentlich beim Durchnehmen der Poe-
und zwar beim Besprechen einzelner bedeutender Beispiele aus
en solche Abschnitte besonders hervorzuheben und genauer zu
ären, von denen aus Hindeutungen und Schlüsse für den
n der ganzen Dichtung gemacht werden können. Wie wir
meinen, wollen wir an folgendem Beispiele zeigen.

Tell's Monolog.

Die drei Kantone der Schweiz: Schwyz, Uri und Unter-
den, gehörten dem deutschen Reiche an, waren dem Kai-
als solchem unterthänig und lehenspflichtig. Der Kaiser Al-
ht strebte, diese Kantone an Östreich zu bringen, d. h. sie
seinen Erb- und Hausgütern zu schlagen, und hatte deshalb
Freiheitsbriefe noch nicht bestätigt *). Um sicherer zu seinem
e zu gelangen, schickte er, gegen das Herkommen, Landvögte
diese Kantone, welche das Volk bedrückten und durch aller-
d Ungerechtigkeit aufreizten. Die drei Kantone verbündeten
, tagten auf dem Rütli und entwarfen den Plan, sich am
jahrstage der einzelnen Zwinghöfe zu bemächtigen und die
gte aus dem Lande zu vertreiben. Sie hatten ein Recht
u; denn nach altem Brauch wohnte kein Beamteter des Kai-

*) Wir referiren hier nach dem Schiller'schen Drama, nicht nach der Geschichte.

sers selbst in der Schweiz, sondern wenn das höchste Recht des Kaisers, der Blutbann, zu üben war, so riefen sie einen „Grafen" in's Land herein, und dieser entfernte sich alsbald wieder; der Kaiser hatte also durch die Sendung der Vögte die Freiheiten und Rechte der Schweizer verletzt; sie dagegen hatten auf dem gesetzlichen Wege Schutz gegen diese Rechtsverletzung, hatten die Bestätigung ihrer alten Freiheitsbriefe gesucht, sie aber nicht erhalten: nun wollten sie sich zwar auf dem Wege der Gewalt — aber Selbsthülfe kann in solchem Falle nicht unerlaubt sein, vorausgesetzt daß, weil es dann ein Kampf um die Gewalt wird, ein Kampf darum, wer der Stärkere sei, um seinen Willen, d. i. das Recht oder das Unrecht, durchzusetzen, der sich Vertheidigende und das Unrecht Abwehrende auch die Folgen wohl erwogen und sich entschlossen habe, auf alles daraus hervorgehende, vielleicht noch größere Unglück gefaßt zu sein, sich durch dasselbe in keinem Falle zur Begehung eines Unrechts verleiten zu lassen, vorausgesetzt also, daß die Selbsthülfe auch klug sei — aber auf dem einzigen ihnen noch zulässigen Wege der Ordnung von der unrechtmäßigen Gewalt und Zwingherrschaft befreien. Tell war nicht bei dieser Berathung gewesen. Er hatte den Mörder des Wolfenschießen, Baumgarten, über den See gerettet — eine Handlung, zwar kühn und bewundernswerth, aber doch nicht ganz so edel, wie sie der Dichter preist. Er war seiner einst dem Geßler auf steilem Felsgange begegnet, hatte ihn zittern sehen, und mußte, wie seine Frau ganz richtig fühlte und ihn darum warnte, um so vorsichtiger in seinem Benehmen sein. Er war's nicht. Auf der Wiese bei Altorf stand der Hut von Östreich auf einer Stange aufgerichtet, jeder Vorübergehende sollte ihm seine Ehrerbietung bezeigen. Die Besonnenen machten lieber einen langen Umweg, als daß sie sich vor einem leeren Hute demüthigten. Tell ging trotzig und ohne zu grüßen vorüber. Er wurde ergriffen. Der Landvogt kam hinzu, verlangte von ihm das Ungeheure, daß er einen Apfel von dem Haupte seines Knaben schießen sollte. Alle Bitten und Vorstellungen, ihn von solcher Forderung abzubringen, waren vergebens. Noch aber — wohl zu merken — waren nicht alle Mittel, einen milderen Schluß von ihm zu erlangen, angewandt (denn die ernsten Worte des Rudenz hatten doch des Landvogts Stimmung schon so we-

)ert, daß er ruft, als Tell wirklich geschossen: „Er hat geossen? Wie? Der Rasende!“), da hatte sich Tell, durch ıen Stolz und durch eine verwerfliche Schützeneitelkeit verführt, ɔn selbst an das für einen Vater durchaus unnatürliche und adezu abscheuliche Wagstück gemacht und den Apfel glücklich roffen. Seine Frau charakterisirt nachher in wenigen Worten und seine Handlung ganz richtig. Hätte er nichts Unnaliches thun wollen, so mußte er seine Schuld (denn für jetzt te einmal noch Geßler die Macht in den Händen, und wie ndlich auch sein Befehl, daß jeder freie Mann sich vor dem te beugen sollte, war, so mußte man entweder dem Befehle weichen, oder, wollte man das nicht, sich auch der Strafe den Trotz unterwerfen) büßen, mußte geduldig über sich ern lassen, was der Landvogt über ihn verhängen wollte, mußte lieber mit seinem Knaben zum Tode bereiten und seine Hoffg auf Gott setzen, ob der es zulassen würde, daß sein kühTrotz so hart gestraft werden sollte. Er that es nicht, son: befriedigte seinen Stolz, that den schweren Schuß, lud ırch wieder als Vater eine Schuld auf und, weil er diese sich abwälzen und, wenn er gar der Mörder seines Kindes orden, den hartherzigen Richter mit seinem zweiten Pfeil erßen, also gemeine Rache üben wollte, eine neue Schuld geden Landvogt. Des Lebens hatte ihn dieser versichert; aber hädlich mußte er einen Mann zu machen suchen, den er so er gekränkt, so sehr gereizt hatte, der ja schon den Mord- für ihn bereit gehalten. Er ließ ihn daher binden und auf Schiff bringen. Es erhob sich ein Sturm. Tell allein war Stande, das Schiff in den sichern Hafen zu bringen. Er de seiner Bande entledigt, lenkte das Schiff an eine Felsente und sprang aus demselben heraus, den Landvogt mit seiGefährten und Dienern den wilden Wogen aufs Neue preisnd. Statt sich zu freuen, daß er dem Landvogt in solcher h beistehen konnte, und dafür seine Begnadigung entweder rbitten oder doch wenigstens zu hoffen, begeht er schon jetzt Vorsatze nach an dem Vogte und obenein an allen Anderen, mit ihm auf dem Schiffe waren, einen Mord: er lädt also neue und allerdings schwer zu büßende Schuld auf sich. verdiente abermals harte Strafe. Das sah er vor sich.

Darum faßte er den Entschluß, dem Landvogte aufzulauern und ihn zu meuchelmorden. Hier beginnt der Monolog oder das Selbstgespräch, in welchem er alles Vorhergehende noch einmal kurz zusammenfaßt, sein Verhältniß zum Landvogte sich klar zu machen sucht und sich in seinem Entschlusse zum Meuchelmord bestärkt, entschuldigt und sogar zu rechtfertigen unternimmt.

Tell weist sich zuerst nach, daß er den Vogt morden könne und zwar zunächst weil die Gelegenheit günstig sei und dann weil, wer den Apfel auf des eignen Kindes Haupte zu treffen gewußt, auch das Herz des Feindes nicht verfehlen werde. Letzteren Grund aber vermischt er noch mit empfindungsvollen Reflexionen: seine Gedanken seien bis jetzt rein von Mord gewesen, er habe eine fromme Denkart gehabt; nur der Landvogt habe seinen stillen Frieden gestört, habe ihn zum Ungeheuren gewöhnt, habe ihn zum Morde getrieben. Es ist jedem Menschen leichter, die Schuld auf einen Andern zu wälzen, als genau abzuwägen, wie viel er selber doch auch habe. Tell mißt sich von vorn herein gar keine Schuld bei, prahlt sich noch vor, wie seine Gedanken bis daher von Mord rein gewesen seien, ganz vergessend, daß er schon einen wohlüberlegten Mordplan gehabt habe, als er den zweiten Pfeil für den Landvogt heimlich eingesteckt. Er rühmt seine weiche (Milch) fromme Denkart, und doch ist er der trotzige Mann gewesen, der lieber den Gehorsam verweigert, als einen Umweg gemacht hat. Dann stellt er dadurch, daß er den Vogt kurzweg einen Feind nennt, ihn sich ziemlich gleich, vergißt für den Augenblick, daß er sein Herr sei. Der Monolog beginnt also nicht mit eigentlicher Überlegung, sondern mit einem Sturme von Empfindungen — Freude, daß die Gelegenheit günstig, Freude, daß der Mörder zunächst vor den Verfolgern sicher sei, Rachegefühl, endlich den Vogt morden zu können, Selbstlob wegen früherer Sittenreinheit, Lust, so weit gekommen zu sein, daß nun der Feind dran müsse —, in welche erst durch die nachher folgenden Überlegungen größere Klarheit gebracht werden soll. — Aber nun verrennt er besseren Entschließungen und Überlegungen noch weiter den Weg dadurch, daß er sich überredet, er müsse auch den Landvogt morden. Warum? weil er sich in jenes Augenblickes Höllenqualen gelobt habe, daß sein nächsten Schusses erstes Ziel des Landvogts Herz sein solle. Er

ft sogar so vermessen, dies unerlaubte und unüberlegte Gelübde ine heilige Schuld zu nennen, mit dem Worte heilig also ei- ıen greulichen Frevel zu treiben. Freilich ist es wahr, daß er ǝine armen Kinder, sein treues Weib vor der Wuth des Land- ogts schützen muß; denn das war vorauszusehen, daß derselbe, achdem Tell sich so sehr an ihm versündigt hatte, wenn er sei- er nicht habhaft werden konnte, sich dafür an seinem Besitz-)ume und an seinen Angehörigen ein Unterpfand für den Ent- ohenen nehmen würde. Allein hatte er sich nicht selbst in diese age gebracht? Hatte er nicht selbst den Zorn des Landvogts uf's Höchste gereizt? Hatte er nicht selbst seine Angehörigen reisgegeben und in diese traurige Lage versetzt? Nun, da er üßen soll für sein Unrecht, nun da er durch seine geduldige Er- ebung in die ihm gebührende Strafe sein Weib und seine Kin- er schützen, frei machen kann von den Folgen seiner Sünden; un wendet er sich lieber die Sache so, daß er nur morde, um ie Seinigen zu beschützen, um ein Gelübde zu lösen, das er sich ıit furchtbarem Eidschwur, den nur Gott gehört — es kommt dentlich so heraus, als ob er sich noch darauf etwas zu Gute ue, daß er das Gelübde nicht öffentlich vor Anderen abgelegt, ıß also nicht die Eitelkeit oder die Furcht, für wortbrüchig von Lenschen gehalten zu werden, ihn veranlasse, sein Gelübde zu ılten, als ob es etwas Besonderes sei, Etwas zu halten, wo- ın nur Gott wisse — in jenem Augenblicke der Angst aufge- zt: kurz er macht sich trotz aller seiner Schuld und Sünde ɔch obenein zu einem Tugendhelden; denn er habe ja noch kei- ın Mord begangen, er sei ja zu diesem durch den Landvogt lbst gezwungen, er wolle ja nur die Seinigen dadurch beschützen, er löse ja nur ein heiliges Gelübde, er sei also ein ehrenwer- er Mann, ein treuer Vater und Gatte, ein frommer Mensch, :r sein an Gott gegebenes und geschworenes Wort nicht brechen öge. — So ganz aber kann er sich doch nicht verhehlen, daß ine Sache auch eine rechtliche Seite habe, daß auch die Frage ɔch zu beantworten sei, ob er den Vogt morden dürfe, daß denn doch nicht bloß ein ihm gleichstehender, ebenbürtiger Feind i. Und so bringt er sich denn zum Bewußtsein, daß er der ogt des Kaisers und damit sein Herr sei, daß ihn der Kaiser ieher gesendet, damit er strenges Recht spreche und handhabe;

aber er setzt sich über die daraus für ihn folgende Pflicht des Gehorsams schnell hinweg, indem er einmal dem Kaiser unterlegt, daß er ihn nicht dazu hieher geschickt, um sich mit mörderischer Lust jedes Gräuels straflos zu erfrechen, dann aber meint, daß selbst der Kaiser sich dergleichen nicht im Lande erlaubt haben würde, was sich der Vogt erlaubt habe. Der Schlußsatz: „es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen“ heißt in diesem Zusammenhange nichts Anderes, als: Gott lebt, ein Rächer des Frevels, und er hat mich zum Werkzeuge seiner Rache ausersehen! Kann der Mensch einen ärgern Frevel ausdenken, als diesen, daß er sich, wenn er einen Meuchelmord begehen will, damit rechtfertigt, daß er sich für das zur Vollziehung des göttlichen Strafgerichts von Gott selbst auserwählte Werkzeug ausgibt? Oder könnten diese Worte noch einen andern Sinn haben? Ja wohl den: „Dazu hat dich der Kaiser nicht hieher gesandt, daß du dich jedes Gräuels erfrechen solltest; aber warte nur, es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen; auch dich werden Gottes Strafgerichte ereilen — darum (das wäre der einzige andere Sinn, den diese Worte haben könnten) will ich meine Hand nicht an dich legen, sondern dich dem Zorne Gottes überlassen“. Aber prüfen wir nun überhaupt diese kurze Beweisführung für das Erlaubtsein der Frevelthat! Wenn Tell weiß, daß der Vogt sein Herr und vom Kaiser des strengen Rechtsprechens wegen gesandt sei, wenn er ferner überzeugt ist, daß der Kaiser sich nicht erlaubt hätte, was der Vogt, wenn er überhaupt von der Gerechtigkeit des Kaisers und, wie er vorher gesagt, von der Gerechtigkeit seiner guten Sache überzeugt ist: warum sucht er nicht sein Recht bei dem Obmann, der noch zwischen ihm und dem Vogte da ist, bei dem Kaiser? Warum verklagt er nicht den Vogt? Und selbst das vorausgesetzt — was er aber gänzlich läugnet — daß der Kaiser ebenso hart und unbarmherzig und ungerecht gewesen: warum vertrauet er denn nicht wirklich darauf, daß ein Gott lebt, zu strafen und zu rächen? warum will er denn Gott in die Hand greifen und selbst rächen und strafen? warum setzt er nicht, da er sich doch für so fromm ausgibt, seine letzte und ganze Hoffnung auf Gott? Indessen nun auch einmal davon abgesehen: was hatte sich denn der Vogt gegen Tell erfrecht? Außer dem schon vorher Besprochenen Nichts.

Darauf also können diese Worte „doch nicht, um mit — erfrechen" nicht bezogen werden, sie sollen vielmehr alle die anderen Frevel mit treffen, welche der Vogt an Anderen begangen hatte. Aber warum hat sich denn Tell da nicht geregt? Warum hat er nicht einmal mit auf dem Rütli getagt? Warum nicht auf ordentlichem Wege Antheil an der Noth des Landes genommen? Warum erst jetzt? Weil bis dahin ihn selbst noch Nichts getroffen, weil der Landvogt ihn noch nicht verletzt hatte. Nun aber, da er gereizt wird, nun da ihm ein Unrecht widerfahren ist, nun faßt er gleich alle Noth des Landes zusammen, nun will er das Werkzeug Gottes werden, nun der Befreier des Vaterlandes, nun alle Unbill und allen Frevel sühnen, den der Vogt seinen Landsleuten angethan — und ist doch nichts als ein selbstsüchtiger, von persönlicher Rache getriebener, mit Gottes Vorsehung spielender, eitler und gemeiner Meuchelmörder!

Fragen wir, wodurch es dem Dichter möglich geworden, den Tell doch nicht als solchen, sondern vielmehr als einen Helden, als einen tugendhaften und edeln Befreier seines Vaterlandes erscheinen zu lassen; so müssen wir auf die Grundvorstellung, welche er vom Gehorsam und von der Treue der Unterthanen, ebenso wie von den Rechten der Herrscher hat, zurückgehen. Offenbar meint er mit Recht, daß der Herr nichts Unbilliges, auch nichts Unrechtes befehlen dürfe, ebenso wenig wie etwas Unrechtes thun. Dagegen hat er die falsche Ansicht, daß der Unterthan berechtigt sei, wenn ihm ein ungehöriger Befehl gegeben werde, selbst als solchen ihn zu beurtheilen, zu verwerfen und unbefolgt zu lassen. Nur da dürfen wir solchem Befehle widerstreben, wo wir durch seine Ausführung uns zugleich an Gott versündigen. Sonst aber müssen wir entweder gehorchen oder, wie es in vorliegendem Falle so leicht war, ihn umgehen oder alle uns noch offenstehenden Wege Rechtens einschlagen, um denselben unwirksam oder rückgängig zu machen; den Gehorsam dürfen wir nicht verweigern, wenn wir uns nicht auch willig der Strafe des Ungehorsams unterwerfen wollen. Wohin sollte es da mit den menschlichen Dingen kommen, wenn jeder Einzelne für ein von dem Herrn etwa erlittenes Unrecht selbst Rache nehmen wollte? Wohin, wenn es jedem Einzelnen frei stünde, die Befehle seiner Vorgesetzten und Herren selbst zu beurtheilen und

nur diejenigen zu befolgen, welche ihm gerade gerecht oder billig erschienen, den übrigen aber den Gehorsam zu verweigern? Wohin, wenn die Unterthanen jeder ungerechten Obrigkeit, jedem bösen Herrscher gleich das Leben nehmen wollten? Wozu wäre denn der Herr aller Herren in der Welt, der da strafet die Gottlosen und sich selbst das Gericht über die Bösen vorbehalten hat? Nein, die Ansicht, nach welcher Tell hier entschuldigt werden kann, weil er nämlich durch seine eigene Schuld sich und die Seinigen in Lebensgefahr gebracht habe, weil er nun gleichsam aus Nothwehr den Landvogt tödten wolle, schon diese ist äußerst glimpflich und milde; aber sie kann doch auch den Schimpf des Meuchelmords nicht von ihrem Helden abwälzen. Allein die Ansicht, nach welcher Tell ein Held, sein Meuchelmord eine Heldenthat, zu preisen von Zeitgenossen und Nachkommen, sein soll, müssen wir durchaus als eine unsittliche und vom Standpunkte des Rechts und des christlichen Pflichtgebots durchaus verwerfliche ansehen. Danach ist denn auch die spätere Scene zu beurtheilen, in welcher Tell mit dem Joh. Parricida sich vergleicht: auch da prahlt er viel von seiner Tugend, Unschuld, Reinheit u. s. w., verflucht sogar den Mörder und seine That, und doch ist, außer der Blutsverwandtschaft, kein anderer Unterschied, als daß Jenen die Ehrsucht unmittelbar zum Morde getrieben, diesen (Tell) die Ehrsucht des Schützen tiefer in Schuld verwickelt und dann auch zum Morde gebracht hat. — Der Dichter wendet aber noch weitere Kunstgriffe an, den Tell nicht bloß als Mann der That, des Rechts und der Freiheit zu verherrlichen, sondern ihn auch als einen Menschen von tiefsinnigem Gefühl, von weichem Gemüth, von herzlicher Liebe zu den Menschen überhaupt und zu seiner Familie ins Besondere darzustellen. Zunächst wendet sich Tell an seinen Pfeil, er redet ihn an, bestimmt ihm sein Ziel und setzt durch den schön angebrachten Vergleich zwischen ihm und der frommen Bitte den Landvogt wieder mehr herab, indem er mit diesem Worte einen einzelnen Fall generalisirt. Sehr schön ist weiter der Kontrast zwischen den Spielen der Freude und diesem fürchterlichen Ernst. Zu bemerken ist hier noch der feine Unterschied zwischen: „ich habe — und ich hätte keinen zweiten zu versenden“. Letzteres erwartet man wegen des vorhergehenden „entränn' er“, und das würde

uns einfach den Sachbestand angeben. So aber bildet „ich habe ꝛc.“ nicht den Nachsatz zu dem vorhergehenden, sondern dieser fehlt gänzlich, und der Zusammenhang ist so zu denken: Wenn aber nun der Pfeil jetzt kraftlos meinen Händen entränne, so würde mir das Schrecklichste begegnen; denn — „ich habe keinen zweiten zu versenden“, aber nach dem „denn“ muß man sich erst eine lange Gedankenpause denken, in welcher jene Möglichkeit der schrecklichsten Folgen durch stärkere Fixirung immer mehr zur Wahrscheinlichkeit erhoben wird und nun eben gleichsam matt und trostlos die folgenden Worte als traurige Ergebung in das dann bevorstehende Schicksal ausgesprochen werden. — Tell will sich auf die Steinbank setzen und knüpft schon an diese gleich eine von den allgemeineren Betrachtungen an, welche der Dichter so sehr liebt, und welche ihm, weil dies Reflektiren etwas dem Deutschen Eigenthümliches ist, auch vorzugsweise die Herzen des Volks gewonnen haben und immer gewinnen werden. Die Bank ist für den Wandrer, wir Alle sind Wandrer, hier auf Erden hat keiner seine Heimath und bleibende Stätte; keiner fragt nach des Andern Schmerz; der Schmerz ist auch etwas Subjektives, den müssen wir in der großen Welt für uns behalten, ihn still verschließen, dürfen ihn nur vor dem nächsten Freunde aussprechen und ausweinen. Es kommen einzelne Wandrer über die Scene. Er bezeichnet mehrere mit sehr passenden Beiwörtern — aber gleich bei dem Säumer macht er wieder die allgemeine und eine gewisse Sehnsucht, aber zugleich Verlassenheit einschließende Bemerkung, daß jede Straße an's Ende der Welt führe, daß überall hier nur das Endliche zu suchen und zu erlangen sei; aber er geht dann über zu dem, was dieses Endliche zur Ewigkeit verwickelt, was ihm den Stachel nimmt: sie alle gehen an ihr Geschäft! Und da fällt ihm schnell wieder ein, daß er auch ein Geschäft haben müsse, daß seines der Mord sei. Es ist schön, daß er von jener Betrachtung so schnell und plötzlich wieder auf sich zurückkehrt, nun in dem einen Worte die Vergleichung mit jenen Wandrern und zugleich die Beziehung der allgemeineren Gedanken auf sich vollendet. Man kann Vieles in diesen Worten finden: Schmerz, daß er ein so trauriges Geschäft habe, daß er jene Wandrer beneiden müsse, Vorwürfe gegen sich selbst, daß er dies Geschäft selbst gewählt, Groll

auf den Vogt, daß dieser ihn zu diesem Geschäfte gezwungen u. s. w. Das Folgende aber zeigt, daß es nur eine sentimentale Klage darüber sei, daß, während er sonst auch andere Geschäfte, jenen der Wandrer ähnlich, gehabt habe, jetzt gerade der Mord ihm eine traurige Pflicht sei. — Nun kommt er von dem Gedanken an seine sonst anderen Geschäfte auf das Ende derselben, auf die Heimkehr von seinen Berg- und Wald- und Felsgängen, auf die große Freude (zu beachten ist hier das schön gewählte Wort „ein Freuen“ und sein Unterschied von „Freude“), welche seine Rückkehr stets für seine Kinder brachte; er vergleicht dann, freilich in derber Waidmannssprache, sein jetziges Geschäft mit seinem sonstigen Waidwerk und wiederholt den schon früher ausgesprochenen Gedanken, daß er bei seinem Mordplane nur an die Kinder denke, in einer andern, allerdings wieder schönen Färbung des Gefühls. — Das Sitzen und Warten dauert ihm lange, er hat keine Ruhe mehr, er steht auf und tröstet sich mit dem Folgenden über das lange und bis jetzt vergebliche Warten. Dabei führt er die vorhin angefangene Vergleichung des Wegelagerers mit dem Jäger weiter aus; ihm ist der Landvogt auch nur ein Wild, wenn auch ein edleres; der Preis ist das Herz seines Todfeindes. Die Wahl dieses Wortes ist vom Standpunkte des Dichters aus nicht sehr gelungen zu nennen; denn sie charakterisirt zu bestimmt die richtige Stellung des Tell gegen Geßler, d. h. sie verräth zu sehr, daß sein ganzes Unternehmen ein Werk persönlicher Rache sei, ohne weitere Rücksicht auf das Vaterland, auf seine Landsleute, genug ohne eine höhere Gesinnung, und wirft daher auf den weiteren Verlauf des Stückes, worin Tell so allgemein als der Stifter und Retter der Freiheit gepriesen wird, kein günstiges Licht. Durch die Vergleichung aber seines jetzigen Unternehmens mit seinem gewöhnlichen Waidwerk hat er sich die Seele leichter gesprochen, der Mord eines Menschen hat seine grausigen Schrecknisse für ihn verloren; schon konnte er den Vogt und ein edles Wild auf Eine Stufe stellen, nun bringt er es sogar dahin, daß er seinen jetzt anzustellenden Schützengang mit den üblichen Freudenschießen (nach der Scheibe) vergleicht und sogar an die verschiedenen Preise denkt, welche dabei zu erringen sind. Zugleich liegt in der Erinnerung an seine früheren Schützenleistungen ein Grund

der Ermuthigung für ihn, daß er nun — da der Augenblick der Entscheidung naht — frisch und fest Hand an's Mordwerk legen und sichern Blicks und sicherer Hand seinem Schusse das rechte Ziel geben werde. Er ist nun fertig mit sich, alle seine Gedanken und Empfindungen führten ihn stets auf den Mord zurück, er hat sein Vorhaben auf die mannichfaltigste Weise beleuchtet, ist nun durch die allseitige Reflexion darüber Herr desselben geworden und spricht diese Herrschaft, diese Befreiung von allem Verwirrenden, Störenden, Beunruhigenden, was nothwendig mit solchem Vorhaben verbunden ist, in der heitern Aussicht aus, daß er heute den Meisterschuß thun und sich das Beste im ganzen Umkreis des Gebirgs erringen wolle. Abgesehen von dem sittlich Verwerflichen, das in diesem Monologe liegt, gehört derselbe zu den vortrefflichsten Dichtungen dieser Art, muß als ein wahres Meisterwerk gerühmt werden, [illegible] er stellt uns die Persönlichkeit des Helden im Lichte seiner vorgesetzten That, welche doch zugleich der Mittelpunkt des ganzen Stückes ist, so klar und durchsichtig vor Augen, daß wir alle Elemente zur Beurtheilung des ganzen Mannes hier beisammen haben.

Von den hier gegebenen Andeutungen über den sittlichen Werth des Meisterschusses aus läßt sich leicht ein Schluß auf die ganze Anlage des Stückes machen. Daß es Tell so wohl ergeht, daß er weit und breit im Gebirge gepriesen wird, daß auch gar keine Vorwürfe auf ihn kommen, weder von Anderen, noch aus ihm selbst: das kann nur eine sittlich-politische Grundansicht entschuldigen, welche, wie die Schiller'sche, die Obrigkeit und die Herren in der Welt nicht als von Gottes Gnaden, d. i. durch den göttlichen Willen eingesetzt ansieht, sondern welche von dem historischen Irrthume ausgeht, daß irgend einmal, Gott weiß wann, wo und wie die Völker mit ihren Herrschern einen Vertrag etwa des Inhalts gemacht hätten, daß, wenn die Herrscher hart oder ungerecht wären, also zu ihrem Theile den Vertrag nicht erfüllten, es den Unterthanen von Gott und Rechts wegen freistünde, sich mit List oder Gewalt, durch Vertreibung oder gar Mord der Tyrannen zu entledigen: eine Lehre, deren grauenvolle Früchte die Revolution in Frankreich vor aller Augen gebracht hat. Noch das Eine könnte gegen das von uns oben ausgesprochene sittlich verwerfende Urtheil über Tell und

seine That angeführt werden, daß alle Thaten in der Welt-
schichte von Persönlichkeiten in's Werk gesetzt und darum a
mit den Mängeln derselben behaftet, also nach ihrem Ursprun
immer aus mehr oder weniger sittlich verwerflichen Leidenschaf
herzuleiten seien, daß sie nachher erst die Zeit von diesem B
werk läutern und die Geschichte sie als würdige Heldentha
preisen dürfe: allein die Herzensgeschichte aller welthistorisch
Individuen zeigt uns auf's Deutlichste, daß sie selbst für d
unreinen Theil ihrer That, für das also, was auf die Leid
schaft kommt, bitter genug gebüßt und gelitten haben, daß
Mensch eben ungestraft dem Reiche der ewigen Gerechtigkeit Nic
veruntreuen dürfe. Ein Drama aber, welches welthistorische C
raktere darstellt, muß auch die Tiefen dieses sittlich-persönlich
Leidens aufdecken, darf nicht, wie dies Schiller'sche, den Ma
einer so grauenvollen That persönlich ungestraft und ungest
ausgehen lassen.

Prima.

1. Grammatik.

Weder in Tertia, noch in Secunda ist von diesem Kapitel die Rede gewesen. Wir haben unsere früher (über den deutsch. Unterricht auf Gymn. S. 112—168) geäußerte Ansicht nicht geändert und sind noch immer der Meinung, daß ein systematisches Durchnehmen irgend einer deutschen Grammatik in keiner Klasse zu empfehlen sei, daß aber der Lehrer alle sich ihm darbietenden Gelegenheiten, die grammatischen Kenntnisse in der Muttersprache namentlich was die Geschichte der Wörter und Formen anlangt, zu vermehren, sorgfältig benutzen möge. Ohnehin ist ja jede Unterrichtsstunde für die Grammatik der lateinischen, griechischen oder französischen Sprache, recht gegeben, zugleich eine für die deutsche. Das aber halten wir auch jetzt noch für rathsam, daß der Schüler jener Klassen eine gute deutsche Grammatik in den Händen habe, auf welche der Lehrer verweisen könne, und durch deren bisweiligen Gebrauch der Schüler angeregt werde, sich selbst aus freien Stücken immer näher mit ihr bekannt zu machen. Wir haben früher, ungeachtet des Mißbrauchs, welcher in der Namengebung und sonst in philosophischer Ausdrucksweise darin getrieben wird, besonders wegen des Zusatzes, zu diesem Zwecke empfohlen: Dr. F. A. Lehmann's „kurzgefaßte deutsche Grammatik nach den neuesten historisch-vergleichenden Forschungen". Bunzlau, 1836. Auch jetzt scheint uns dieses Buch jenen Zweck noch am besten zu erfüllen; denn wie schöne Sachen auch das seitdem erschienene Buch: „J. Grimm's Grammatik der hochdeutschen Sprache unserer Zeit. Für Schulen und Privatunterricht bearbeitet von J. Eiselein. Belle-Vue, bei Constanz,

1843." enthält, so ist es doch zu ungleichmäßig und ohne gute Anordnung ausgearbeitet, enthält auch mancherlei Sonderbarkeiten des Verfassers, so daß wir es nicht so unbedingt empfehlen möchten.

In Prima soll nach der Forderung des Abiturienten-Reglements „allgemeine Grammatik" gelehrt werden. Die meisten Lehrer, welche in den mittleren Klassen nach einer Grammatik, wie die Becker'sche ist, unterrichten, werden in Verlegenheit kommen, wenn man von ihnen nun noch eine Bezeichnung dessen, was sie für die Schule von allgemeiner Grammatik außer jenen schon hinlänglich abstrakten und darum auf die meisten Sprachen passenden Definitionen und Sätzen für tauglich hielten, erfahren wollte. Im Grunde enthält doch die allgemeine Grammatik (das Buch von Bernhardi ist bis jetzt in seiner Weise noch nicht übertroffen worden) nur allgemeine Ideen über Sprache und Redetheile, ohne eine Anwendung davon auf eine besondere Sprache zu machen. Es ist dies ein Gegenstand für den Philosophen von Fach, an welchen er freilich auch nicht eher gehen sollte, als bis er die allermeisten Sprachen mit einander verglichen hätte: wie ja die ehedem viel beliebtere allgemeine Grammatik nur durch die sprachvergleichenden Studien, wenn auch nicht für immer verdrängt, so doch auf lange Zeit in den Hintergrund oder als letztes Ziel in weite Formen hinausgeschoben ist. Denn wozu soll wohl dem Schüler diese Menge schwerer Abstraktionen nützen? Sobald er sie auf eine der ihm bekannten Sprachen anwenden will, muß er erst viele Einschränkungen machen, und viel öfter ist die Verwirrung der bisher erlangten Kenntnisse, als Aufhellung der Erfolg. — Wir halten es daher für das Beste, wenn die Primaner, allerdings auch, um vorläufig eine Art von Bewußtsein über das Alles, was sie bisher in den Sprachen gelernt haben, zu bekommen, und um für eine später höhere Auffassung der Sprachgesetze vorbereitet zu werden, über die Theorie des einfachen Satzes nach dem vierten Theile der J. Grimm'schen Grammatik unterrichtet werden. Da steht Alles, was von allgemeiner Grammatik zu wissen nöthig; da wird verglichen, was sich vergleichen läßt; da lernen sie zugleich eine Menge feiner syntaktischer Beziehungen und Unterschiede sowohl der eigenen, als der alten Sprachen kennen,

wel-

che ihnen Theils sonst unbekannt geblieben wären, Theils ihr
eresse an diesen Studien erregen und eine Grundlage für
n spätere freiwillige Erweiterung legen. Zu diesem Zwecke ha-
wir schon früher einen Auszug aus jenem vierten Theile
:beitet (Auszug aus dem vierten Theile der deutschen Gram-
ik von Jacob Grimm. Syntax. Essen, bei Bädeker. 1841.).
hr als das darin Enthaltene, womit man in Einem Seme-
zu Ende kommen kann, braucht unserer Ansicht nach nicht
:hrt zu werden. Man halte fest, daß der Unterricht nur an-
:n und für die Sache selbst gewinnen soll!

---

2. Aufsätze.

Wir schließen auch hier die Aufgaben für die freien deut-
:n Arbeiten zunächst an die alten Autoren an, doch mit
ı Unterschiede von denen in den früheren Klassen, daß wir,
: umfangreichere Lektüre überhaupt voraussetzend, den in den
:en vorliegenden Stoff selbständig verarbeiten lassen wollen.
e anderen Übungen, wie Übersetzungen, Auszüge, Nachbil-
ıgen u. dgl., brauchen hier noch gar nicht ausgesetzt zu wer-
, doch können sie nicht mehr als Hauptarbeiten gelten. Nur
:rsetzungen lyrischer Gedichte, namentlich in den künstlichen
rsmaßen, welche die Primaner bei der Lektüre des Horaz so-
hl für das Lateinische, als auch für das Deutsche kennen ler-
ı, mögen nicht zu selten verlangt werden; sie sind eine für die
ndhabung der Sprache zu förderliche Übung, als daß man sie
endwie hintansetzen dürfte. Wir haben aber nicht für nöthig
ıalten, besondere Oden ꝛc. dazu auszuwählen, indem da die
ahl jeder Lehrer nach seinem Gefallen leicht treffen kann und
: einen methodischen Stufengang Nichts weiter ankommt. Fer-
· haben wir wieder die Titel von funfzig Büchern, die
r von den Schülern zum großen Theil gelesen wünschen, ver-
:hnet und Aufgaben hinzugefügt, ganz so wie für Secunda,
r daß Theils der Inhalt der Bücher, Theils die Fassung der
ıfgaben schwieriger ist. Dann geben wir mit denselben Vor-
ßsetzungen, wie sie oben gemacht sind, eine Reihe von The-
:ten zu Abhandlungen und Betrachtungen, bemerken

aber dabei, daß wir selbst nicht alle Aufgaben so, wie sie hier stehen, in der Klasse stellen möchten, daß wir aber diejenigen Lehrer dabei haben berücksichtigen mögen, welche von andern Grundansichten ausgehen, als wir, und mit denen wir hier für die Prima doch im Ziele zusammenstimmen. Die Aufgaben zu Reden sollen besonders denjenigen Anstalten zu Gute kommen, wo öffentliche Redeübungen (s. g. Aktus) von Zeit zu Zeit angestellt werden; sollen ferner wieder zu Gegenreden und Unterredungen, wie die früheren, veranlassen; können endlich aber auch zur Übung in freier Beredtsamkeit, nach vorher eingeleiteter schriftlichen Vorbereitung, dienen. Weiter haben wir Themata zu Dialogen, einer Stilgattung, in welcher die Alten uns so überaus vortreffliche Muster hinterlassen haben, deren manches den Primanern doch bekannt werden muß, gegeben; bemerken aber dabei, daß unserer Ansicht und Erfahrung nach nur die fähigsten Schüler veranlaßt werden mögen, sich damit zu befassen, weil aus dem thörichten Hin- und Herreden der schwächeren Subjekte für diese selbst gar kein Nutzen erwächst. Endlich haben wir noch einige poetische Aufgaben hinzugefügt, welche aber allerdings von der Art sind, daß sie nur zu freier Wahl gestellt und nur von denen bearbeitet werden können, welche wirklich Anlage zu poetischen Leistungen haben. Solcher gibt es selten einige zugleich in einer Klasse; aber wir halten es nicht für unzweckmäßig, wenn man deren hat, ihnen Gelegenheit zu freierer Äußerung ihrer Fähigkeiten zu geben, während natürlich zu solchen Arbeiten, wie die metrischen Übersetzungen sind, auch der schwächste Primaner herangezogen werden muß.

1. Aufgaben über die alten Autoren.

1. Cicero.

2001. Über das Verhältniß des Redners und seiner Kunst zu den Wissenschaften. Orat. lib. I.

2002. Über den Gebrauch des Witzes und Scherzes in der Beredtsamkeit. Orat. lib. II.

2003. Über den Schmuck der Rede. Orat. lib. III.

2004. Kurze Geschichte der griech. und röm. Beredtsamkeit bis auf Cicero's Zeit. Brut.

Die Eigenschaften des vollkommenen Redners. Orat.
Die Hauptgrundsätze der Epikureischen Philosophie. de fin. I.
Widerlegung der Hauptsätze der Epikureischen Philosophie. de fin. II.
Die Hauptsätze der Stoischen Philosophie. de fin. III.
Widerlegung der Hauptsätze der Stoischen Philosophie. de fin. IV.
Die Hauptsätze der Peripatetischen Philosophie. de fin. V.
Ist der Tod ein Übel? Tusc. dispp. I.
Über den Schmerz. Tusc. dispp. II.
Über den Gram. Tusc. dispp. III.
Über die Affekte. Tusc. dispp. IV.
Die Tugend ist die Grundlage des glücklichen Lebens. Tusc. dispp. V.
Der Inhalt des ersten Buchs über die Pflichten.
Der Inhalt des zweiten Buchs über die Pflichten.
Der Inhalt des dritten Buchs über die Pflichten.
Über die Freundschaft.
Über das erste, zweite, fünfte und sechste Paradoxon.

2. Tacitus.

Augustus — nach den Annalen des Tacitus.
Livia, des Augustus Gemahlin — nach d. A.
Tiberius — desgl.
Germanicus — desgl.
Caligula — desgl.
Claudius — desgl.
Nero — desgl.
Charakteristik des römischen Senats — desgl.
Zusammenstellung der in den Annalen gegebenen Notizen über germanische Völkerschaften.
Charakteristik der Annalen des Tacitus.

3. Herodot.

Crösus der Lydier. I, 7—94.
Cyrus der Perser. I, 95—216.

4. Thucydides.

5. Plutarch.

„Wie soll der Jüngling die Dichter lesen?“ — Hauptsätze dieser Schrift — oder auch Nachahmung derselben mit einer Beispielsammlung aus deutschen Dichtern.

Inhalt der Schrift „vom Hören.“

„Wie man den Schmeichler vom Freunde unterscheiden kann.“ Inhalt — oder eigene Abhandlung mit diesem Thema.

Inhalt der Schrift: „Wie man seine Fortschritte in der Tugend bemerken könne.“

„Wie kann man von seinem Feinde Nutzen ziehen?“

Plutarchs Ansichten „vom Zufall.“

Inhalt der „Trostschrift an Apollonius.“

Inhalt des „Gastmahls der sieben Weisen.“

Summarischer Inhalt der „Fragen über römische Gebräuche.“

Desgl. der „Fragen über griechische Gebräuche.“

Inhalt der Schrift „über das Glück der Römer.“

Verdankt Alexander seine Größe dem Glücke oder der Tapferkeit? Vgl. „über das Glück Alexanders des Großen.“

„Waren die Athener im Kriege oder in der Weisheit berühmter?“

Inhalt der Schrift „über Isis und Osiris.“

Inhalt der Schrift „über den Verfall der Orakel.“

„Über die Bezähmung des Zorns.“

„Über die Gemüthsruhe.“

„Sind die Leiden der Seele schlimmer, als die des Körpers?“

„Über die Geschwätzigkeit.“

„Von der Neugierde.“

„Von der Liebe zum Reichthume“.

„Von der falschen Scham.“

„Wie man, ohne anzustoßen, sich selbst loben kann.“

Inhalt der Schrift „über den späten Vollzug der göttlichen Strafe.“

6. Homer's Iliade.

Über Zweck und innern Zusammenhang der Iliade.

Der epische Charakter der Abschiedsscene zwischen Hektor und Andromache. Il. VI, 407 ff. — oder: Verglei-

chung des „Abschiedes des Hektor“ von Schiller mit der Darstellung bei Homer.

2086. Das Epische in der Beschreibung des Schildes. Il. XVIII, 478 ff.

2087. Das geschichtlich Unwahrscheinliche in der Iliade.

2088. Kurze Darstellung der Ansichten Wolff's über den Homer.

2089. Die Götterlehre der Iliade.

2090. Charakteristik des Achilles.

2091. Die Frauen des Homer.

2092. Die Volksverfassung im Homerischen Zeitalter.

2093. Die Waffenrüstung der Homerischen Helden.

2094. Das Hauswesen des Homerischen Zeitalters.

2095. Die Kampfspiele des Hom. Zeitalters.

2096. Die Episoden der Iliade.

2097. Die Gleichnisse der Iliade.

2098. Die Naturschilderungen in der Iliade.

2099. Die Geographie des Homer.

2100. Vergleichung der Iliade und Odyssee.

2. Funfzig Bücher.*)

2101. Das Heldenbuch von Iran aus dem Schanameh des Ferdusi von J. Görres. (Inhalt der Einleitung.)

2102. Die Blutrache der Mittelpunkt des Heldenbuchs.

2103. Der erste große Völkerkrieg des Heldenbuchs.

2104. Die religiösen Vorstellungen der Perser.

2105. Die Eigenthümlichkeiten der persischen Sitten.

2106. Die Edda.

2107. Die religiösen Grundansichten der Edda.

2108. Vergleichung der religiösen Grundansichten der Edda mit den christlichen.

2109. Die Berichte des Cäsar und Tacitus von den Germanen und Galliern, durch die Edda erklärt.

2110. Ausführliche Beschreibung der in der Edda enthaltenen Lehre vom Bösen.

*) Siehe S. 334.

Dante's Fegfeuer.
Welche Grundsätze für die Bestrafung der Sünder mag Dante hier aufgestellt haben?
Was lernen wir aus diesem Gedichte von dem damaligen Zustande Italiens?
Zusammenstellung der hier vorkommenden Gedanken über die Liebe.
Über den Hochmuth — mit Benutzung der darüber handelnden (10—12) Gesänge.
Dante's Paradies.
Über die Gelübde.
Dante's Grundvorstellungen von dem Paradiese.
Glaube, Liebe, Hoffnung — nach Dante's Belehrungen darüber.
Über die epische Einheit des „Paradieses".
Ariosto's rasender Roland.
Das Ritterleben dieser Zeit.
Aufzählung und Beziehung der bedeutendsten Episoden zum Ganzen.
Über die Einheit dieses Epos.
Charakteristik des Helden.
Milton's verlorenes Paradies.
Wer ist der Held dieses Epos?
Über den Zusammenhang des siebenten Gesanges mit dem Ganzen.
Vergleichung der Engel mit denen in Klopstock's Messias.
Was charakterisirt dieses Epos als solches?
Jean Paul's Flegeljahre.
Über die Freundschaft — was lernen wir darüber aus diesem Buche?
Ließe sich dieses Werk auch als beendigt ansehen?
Parallele zwischen Vult und Walt.
Eine Fußreise — nach dem hier vorkommenden Muster.
Katzenberger's Badereise von Jean Paul.
Wie spricht sich des Dichters Humor hierin aus?
Charakteristik Katzenberger's.
Die vornehme Tischgesellschaft — eine Schilderung nach J. P.'schen Mustern in diesem Buche.

2140. Charakteristik des Brunnenarztes.
2141. Des Knaben Wunderhorn.
2142. Eigenthümlichkeiten des Volksliedes (mit Beziehung das Sendschreiben an Reichardt).
2143. Die Naturanschauungen in diesen Volksliedern.
2144. Das Leben der unteren Stände — nach diesen dern.
2145. Notizen zur Charakteristik einzelner Zeiten und St gesammelt aus diesen Volksliedern.
2146. Pindar's Oden.
2147. Die verschiedenen Arten des Dichters, seine Helde loben.
2148. Warum wollte Alexander der Große lieber von einem mer, als von Pindar besungen sein?
2149. Über die Bilder in den Oden.
2150. Sammlung Pindarischer Sentenzen.
2151. Klopstock's Oden.
2152. Des Dichters Vaterlandsliebe in den Oden.
2153. Des Dichters Sinn für Freundschaft in den Oden.
2154. Des Dichters Frömmigkeit, charakterisirt nach den L
2155. Des Dichters wichtigste Spracheigenthümlichkeiten in Oden.
2156. Rückert's Gedichte.
2157. Charakteristik der geharnischten Sonette.
2158. Des Dichters Vaterlandsliebe.
2159. Des Dichters metrische Kunst.
2160. Des Dichters Sinn für die Natur.
2161. Chamisso's Gedichte.
2162. Des Dichters s. g. Weltschmerz in seinen Gedichten
2163. Für welche Seiten des Lebens hat der Dichter den sten Sinn?
2164. Worin sind die Vorzüge des Ged. „die alte Waschf begründet?
2165. Charakteristik der episch-lyrischen Gedichte.
2166. Äschylus' Prometheus in Banden.
2167. Charakteristik des Prometheus.
2168. Liegt in der anscheinenden Verwegenheit des P. losigkeit?

169. Welche Wohlthaten hat P. nach diesem Stücke den Menschen erzeigt?
170. Welche Stellung hat der Chor?
171. Ä. Eumeniden.
172. Beschreibung der Eumeniden.
173. Die Collisionen dieses Stückes und ihre Lösung.
174. Wie wird Athen durch dieses Stück verherrlicht?
175. Was soll durch die gleiche Zahl der Steine (des Urtheils) angedeutet werden?
176. Ä. Sieben gegen Theben.
177. Charakteristik des Eteokles.
178. Vergleichende Beschreibung der sieben Kämpfer.
179. Über die Bedeutung des Chors in diesem Stücke.
180. Sammlung der Sentenzen und Bilder.
181. Ä. Perser.
182. Ist dies Stück eine Tragödie?
183. Über die Tendenz dieses Stückes.
184. Vergleichung des Historischen in diesem Stücke mit der Erzählung des Herodot.
185. Das Widersprechende in dem Charakter des Chors.
186. Sophokles' rasender Aias.
187. Vergleichung der Reden des Teukros, Mentors und Agamemnon bei dem Leichname des Aias.
188. Charakteristik des Aias.
189. Vergleichung der Hauptcharaktere dieses Stücks.
190. Über die Bedeutung des Chors in diesem Stücke.
191. S. Elektra.
192. Vergleichung der Elektra und Chrysothemis.
193. Charakteristik des Orestes.
194. Die Collisionen in diesem Stücke.
195. Sammlung der Sentenzen und Bilder.
196. Aristophanes' Frösche.
197. Charakteristik des Euripides nach diesem Stücke.
198. Charakteristik des Äschylus nach diesem Stücke.
199. Beschreibung des Ganges in die Unterwelt.
200. Über die Behandlung des Chors in dieser Komödie.
201. Aristophanes' Vögel.
202. Das Vogelreich — ein Bild Athens.

2203. Die Gottlosigkeit der Athener, nach dieser Kom…
schildert.
2204. Ist das Stück eine Allegorie der Sicilischen Ex…
2205. Die politischen Zustände Athen's nach dieser Ko…
2206. Calderon: die Andacht zum Kreuz.
2207. Das Verhältniß des Gil zu dem Ernste d…
Stücks.
2208. Die Schuld des Eusebio, der Julia und des …
2209. Der Grundgedanke des Stücks.
2210. Das scheinbar Widersprechende in dem Ch…
Eusebio.
2211. Shakespeare's Coriolan.
2212. Zurückführung dieses Stücks auf seine Quelle…
C.'s von Plutarch.
2213. Charakteristik Coriolan's.
2214. Die weiblichen Charaktere dieses Stück…
2215. Die Unbeständigkeit des Volks — i…
Stücke.
2216. Ponsard's Lucretia.
2217. Wie hat der Dichter die Quellen …
nutzt?
2218. Wodurch hat der Dichter seinen …
gebracht?
2219. Ist der Dichter bloß Nachahmer …
diendichter seines Volks?
2220. Vergleichung dieser Tragödie mit …
schen.
2221. Shakespeare's Lear.
2222. Die Pietät ist die Grundlag…
nisse.
2223. Die Schuld und Strafe des …
2224. Das Tragische in Lear und …
2225. Wie ist der Tod der …
2226. Shak.'s Kaufmann von …
2227. Die Nichtigkeit des (a…
2228. Der Gegensatz zwischen …
2229. Charakter der Porzia.
2230. Paßt die Figur …

2231. Shak.'s Romeo und Julie.
2232. Berechtigung, Schuld und Strafe des Romeo.
2233. Berechtigung, Schuld und Strafe der Julia.
2234. Charakteristik der beiden Gruppen des Romeo und der Julia.
2235. Charakteristik des Merkutio.
2236. Shak.'s Hamlet.
2237. Zusammenhangende Uebersicht der Ansichten Göthe's (Lehrj.), Schlegel's (Vorlesungen), Herder's (Adrastea) und Garve's (Versuche, 2r Bd.) über dieses Stück.
2238. Schuld und Strafe des Hamlet.
2239. Charakteristik des Horatio.
2240. Was beruhigt uns über den Tod der Ophelia?
2241. Shak.'s Macbeth.
2242. Der Glanz der Welt entschädigt nicht für den Verlust des innern Friedens, sondern wird von ihm aufgezehrt.
2243. Entwickelung der Thaten des Macbeth.
2244. Vergleichung des Macbeth und des Banquo.
2245. Erklärung der Hexenscenen.
2246. Shak.'s Viel Lärmen um Nichts.
2247. Ist es zu tadeln, daß Benedict und Beatrice durch denselben Kunstgriff getäuscht werden?
2248. Vergleichung zwischen Hero und Beatrice.
2249. Schilderung des Pöbels in diesem Stücke.
2250. Die Vorzüge des ersteren Theiles dieses Stückes.
2251. Lessing's Nathan der Weise.
2252. Ist Nathan ein ordentlicher Jude?
2253. Ist der Tempelherr ein ordentlicher Christ?
2254. Durch welchen Kunstgriff ist hier die christliche Religion herabgesetzt?
2255. Welches sind die falschen Voraussetzungen in der Parabel von den drei Ringen?
2256. Schiller's Don Karlos.
2257. Charakteristik des Don Karlos.
2258. Die Schuld und die Strafe des Marquis Posa.
2259. Die falschen Ansichten des Marquis Posa.
2260. Wie zeigt der Dichter auch in diesem Stücke seinen der gesetzlichen Ordnung der Welt widerstrebenden Sinn?

2261. Göthe's Iphigenie.
2262. Charakteristik der Iphigenie.
2263. Die Collisionen dieses Stücks.
2264. Vergleichung der Göthe'schen J. mit der J. auf Tau
von Euripides.
2265. Das Moderne in diesem Stücke.
2266. Göthe's Torquato Tasso.
2267. Charakteristik des Tasso.
2268. Dichterleben — nach diesem Stücke.
2269. Charakteristik des Antonio.
2270. Die Nichtigkeit des bloßen Gemüths und Talents o
Charakter — als Grundidee des Stückes nachzuweise
2271. Göthe's Faust. Erster Theil.
2272. Kurze Zusammenstellung des Historischen und Liter
schen über die Faustsage.
2273. Vergleichung des Göthe'schen und Klinger'schen Faus
2274. Die Beziehungen des Prologs zum ganzen Stücke.
2275. Charakteristik des Faust.
2276. Joh. v. Müller's Briefe an Bonstetten.
2277. Charakteristik des Verhältnisses zwischen Müller u
Bonstetten.
2278. Bildungsgeschichte Müller's nach diesen Briefen.
2279. Lob der Freundschaft — nach diesen Briefen.
2280. Charakteristik Müller's nach diesen Briefen.
2281. Fichte's Reden an die deutsche Nation.
2282. Hauptzweck dieser Reden.
2283. Die Lage Deutschlands um jene Zeit — auf Grund d
ser Rede.
2284. Charakteristik des deutschen Volks nach diesen R.
2285. Was ist Vaterlandsliebe? — nach diesen R.
2286. Herder's Ideen zur Geschichte der Mensc
heit.
2287. Über den Werth des Menschen (1. Theil).
2288. Über den Werth der Tradition (2. Theil).
2289. Der Charakter der alten Geschichte (3. Theil).
2290. Der Charakter des Mittelalters (4. Theil).
2291. Herder's Geist der hebräischen Poesie.
2292. Hauptsätze der Herder'schen Charakteristik der hebr. Poe

2293. Schilderung der Propheten — nach Herder.
2294. Schilderung der Psalmen — nach Herder.
2295. Das Buch Hiob — nach Herder's Auffassung desselben.
2296. Herder's Briefe über das Studium der Theologie.
2297. Der Zweck dieser Briefe, aus ihnen selbst nachgewiesen.
2298. Warum will ich Theologie studiren?
2299. In wiefern können diese Briefe auch einem Jünglinge, der nicht Theologie studiren will, zum Lesen empfohlen werden?
2300. Wie werde ich meine theologischen Studien im ersten Semester einrichten?
2301. Novalis' Schriften.
2302. Charakteristik des Bergmanns in Heinrich von Ofterdingen.
2303. Die Tendenz der Hymnen an die Nacht.
2304. Novalis, als lyrischer Dichter charakterisirt.
2305. Wie ließe sich „Heinrich von Ofterdingen“ fortsetzen und beschließen?
2306. Möser's patriotische Phantasien.
2307. M.'s Ansichten über die beste Sorge für die Armen.
2308. Worin ist es seit M. bei uns anders geworden?
2309. Was lernen wir aus M. über den Begriff der Freiheit?
2310. Welche Hülfsmittel zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit lernen wir bei M. kennen?
2311. Schiller's kleine ästhetische Schriften und Aufsätze (12. Bd.).
2312. Über den Werth der Kunst.
2313. Schiller's Grundansichten von der Poesie.
2314. Was für Ansprüche macht Schiller an die Person des Dichters.
2315. Sammlung Schiller'scher Urtheile über Dichter und Dichtungen (chronologisch geordnet).
2316. Klopstock: Hermann's Tod.
2317. Charakteristik Hermann's.
2318. Schilderung der alten Deutschen nach diesem Stücke.
2319. Die Kollisionen in diesem Stücke.

2320. Was mag der Aufführung dieses Stücks auf der Bühne entgegenstehen?
2321. Klopstock: der Tod Adams.
2322. Charakteristik des Adam.
2323. Was fehlt diesem Stücke zu einem Trauerspiele nach der Lehre der Poetik.
2324. Wie spricht sich die Todesangst Adams aus?
2325. Ist der Fluch Kains wirksam?
2326. Herder's Blumenlese aus morgenländischen Dichtern (L. u. K. 9. Bd.).
2327. Charakteristik der morgenländischen Poesie.
2328. Beiträge zur Poetik (aus diesem Bande).
2329. Vergleichung der morgenländischen Fabeln mit denen des Äsop.
2330. Der Werth der Sprüche — an Beispielen dieses Bandes nachgewiesen.
2331. Herder's Schriften zur griechischen und römischen Literatur (L. u. K. 10. 11. Bd.).
2332. Vergleichung des Charakters griech. und röm. Poesie — auf Grund der hier gegebenen Beispiele und Belehrungen.
2333. Würdigung des Horaz.
2334. Einige Briefe über die Blumen aus der griech. Anthologie.
2335. Über die römische Satyre.
2336. J. v. Müller's kleine historische Schriften (Bd. 25.)
2337. Tendenz der „Reisen der Päpste."
2338. J. v. Müller's Ansichten über Friedrich II.
2339. Hauptsätze des Gesprächs über das Christenthum.
2340. Charakter des Mittelalters nach der „Vue générale" etc.
2341. Joh. v. Müller's biographische Denkwürdigkeiten (Bd. 29—33.)
2342. Kurzgefaßte Biographie J. v. Müller's — auf dieser Grundlage.
2343. J. v. Müller als Muster eines studirenden Jünglings.
2344. Schilderung der Familienpietät J. v. Müller's.

345. Wie muß man Geschichte studiren — nach J. v. Müller's Beispiele?
346. Leo's Universalgeschichte. Erster Theil.
347. Kurzgefaßte Schilderung des Zendvolkes.
348. Die Ursachen des Unterganges des griechischen Volkes.
349. Erklärung des „Schlusses“ dieses Theiles.
350. Die Stellung des jüdischen Volkes in der alten Geschichte.

3. Abhandlungen und Betrachtungen.

351. Die Undankbarkeit der Griechen gegen ihre großen Männer.
352. Wer Großes will, muß sich beschränken können.
353. Ist es wahr, daß die Hoffnung mehr erfreut, als der Besitz? und wie läßt sich das erklären?
354. „Was nicht gemißbraucht werden kann, ist zu Nichts nütze.“ Niebuhr.
355. „Lenkbar sind die Herzen der Edeln.“ Homer.
356. „Es ist ein heilig Ding um einen Rath.“ Xenophon.
357. Die Examina des Lebens.
358. Die schweren Stellen in Büchern — und im Leben.
359. „Geduld und Zeit macht möglich die Unmöglichkeit.“
360. „Rein und ganz gibt schlechtem Tuche Glanz.“
361. „Ein Handwerk hat einen goldenen Boden.“
362. „Je mehr man einen Schlüssel braucht, desto mehr glättet er sich.“
363. „Wer durch den Pflug reich werden will, muß ihn selbst anfassen.“
364. Warum wollen wir lieber geachtet, als geliebt sein?
365. Wie unterscheidet sich der Mann von Kopf und der Mann von Kenntnissen?
366. Über die Einrichtung eines literarischen Tagebuchs.

Sprüche von Schiller.

2367. Vor Unwürdigem kann sich der Wille, der ernste, wahren — Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern rab.

2399. Wo große Höh', ist große Tiefe.

2400. Ein Jeder gibt den Werth sich selbst. Wie hoch ich — Mich selbst anschlagen will, das steht bei mir; — So hoch gestellt ist Keiner auf der Erde, — Daß ich mich selber neben ihm verachte. — Den Menschen macht sein Wille groß und klein.

2401. Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet; — Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben.

2402. Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, — Der hat gelebt für alle Zeiten.

2403. Denn nur der große Gegenstand vermag — Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen; — Im engen Kreis verengert sich der Sinn, — Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

2404. Wer treulos sich des Dankes will entschlagen, — Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.

2405. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

2406. Ein furchtbar wüthend Schrecknis ist der Krieg: — die Heerde schlägt er und den Hirten.

2407. Was Hände bauten, können Hände stürzen.

2408. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.

2409. O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges; — Alle Wesen leben vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf, — Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.

2410. Früh übt sich, was ein Meister werden will.

2411. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

2412. Gibt's schön're Pflichten für ein edles Herz, — Als ein Vertheidiger der Unschuld sein, — das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?

2413. Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie — Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß — Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen.

2414. Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben — Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

2415. Ein guter Tag fängt an mit Gottes Preis — 's ist kein Geschäft so eilig, als das Beten.

2416. In der Noth allein bewähret sich der Adel großer Seelen.

Sprüche von Göthe.

2417. Ein edler Mensch zieht edle Menschen an — Und weiß sie festzuhalten.

2418. Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, — Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt — Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

2419. Des Lebens Mühe — Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.

2420. Es bildet ein Talent sich in der Stille, — Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

2421. Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt, — Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.

2422. Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth — der holden Güter dieses Lebens schätzen.

2423. Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.

2424. Nur halb ist der Verlust des schönsten Glückes — wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

2425. Das Edle zu erkennen ist Gewinnst, — Der nimmer uns entrissen werden kann.

2426. Die Wahl ist schwerer, als das Übel selbst, — Die zwischen zweien Übeln schwankend bebt.

2427. Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde, — Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.

2428. Wirke gut, so wirkst du länger — Als es Menschen sonst vermögen.

2429. Willst du in's Unendliche schreiten, — Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

2430. Willst du dich am Ganzen erquicken, — so mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

2431. Thu' nur das Rechte in deinen Sachen; — Das Andre wird sich von selber machen.

2432. Willst du dich deines Werthes freuen, — So mußt der Welt du Werth verleihen.

2433. Wem wohl das Glück die schönste Palme beut? — Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

2434. Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten, — Denn er wird nie im Schlechten walten.

2435. Prüft das Geschick dich, weiß es wohl, warum; — Es wünschte dich enthaltsam! Folge stumm!

2436. Mein Erbtheil, wie herrlich, weit und breit! — Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit!

2437. Das Tüchtige, und wenn auch falsch, — Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus; — Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist, — Wirkt über alle Zeiten hinaus.

2438. Wär' nicht das Auge sonnenhaft, — Die Sonne könnt' es nie erblicken; — Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, — Wie könnt' uns Göttliches entzücken!

2439. Wer ist ein unbrauchbarer Mann? — Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

2440. Gott hat die Gradheit selbst an's Herz genommen, — Auf gradem Weg ist Niemand umgekommen.

2441. Du sehnst dich weit hinaus zu wandern, — Bereitest dich zu raschem Flug; — dir selbst sei treu und treu den Andern, — Dann ist die Enge weit genug.

2442. Wer mit dem Leben spielt, — Kommt nie zurecht; — Wer sich nicht selbst befiehlt, — Bleibt immer ein Knecht.

2443. Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, — Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

2444. Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachtung niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist.

2445. Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

2446. Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

2447. Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß Nichts von seiner eigenen.

2448. Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existiren.

2449. Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Hussen verbrannte; die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.

2450. Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.

2451. Es darf sich Einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei.

2452. Säen ist nicht so beschwerlich, als ernten.

2453. Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.

2454. Durch Nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter, als durch das, was sie lächerlich finden.

2455. Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten.

Sprüche von Rückert.

2456. Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm. Nicht Trutz, — Vor Vaters Strenge ist nur Liebe Kindes Schutz.

2457. O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verirren, — Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren. — Es weichen Sonn' und Mond einander freundlich aus; — Selbst ihnen wäre sonst zu eng ihr weites Haus.

2458. Viel lieber will die Lieb', als an der Sonne Flecken, — Den Stern in dunkler Nacht, der etwa glänzt, entdecken.

2459. O Herz, versuch' es nur! so leicht ist gut zu sein; — und es zu scheinen, ist so eine schwere Pein.

2460. Vor Jedem steht ein Bild deß, was er werden soll; — So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

2461. Welch Herz noch Etwas liebt, das ist noch nicht verlassen; — Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen. — So stark ist Liebeskraft, daß selber Gott liebeigen — Dahin, wo er geliebt sich fühlet, sich muß neigen.

2462. Der Prüfstein trügt dich nie: Gut ist, was wohl dir thut, — Und das ist schlimm, o Herz, wobei dir schlimm zu Muth. — Zwiespältig ist Verstand, und kann oft mißverstehn; — Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.

2463. Die Poesie in allen ihren Zungen — Ist dem Geweihten Eine Sprache nur, — Die Sprache, die im Paradies erklungen, — Eh' sie verwildert auf der wilden Flur.

2464. Zu jedem Kampf sei jeden Tag gerüstet; — Denn jeder ist ein Tag der Rechenschaft.

2465. Das Meer, wie es von tausend Perlen triefe, — Das Meer kann sich nicht messen mit der Erde, — Ob auch den Himmel es zum Richter riefe.

2466. O glücklich ist der Sinn, der, rein erhellt — Vom Strahl der Liebe, leicht die Wegedeuter — Erkennt, die überall ihm sind gesellt.

2467. Wenn eitle Größ' in Schutt und Trümmer fällt, — Bau ruhig dir aus Kleinem deine Welt, — Weil stillen Elementen nur, die nächst — Zusammentreten, jedes Ganz' entwächst!

2468. Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden, — Ihr Lebensgeist ein steter Krieg.

2469. Ein Glück, das du gehabt, es wird dir nicht entrissen, — Im Angedenken hältst du's fest; — Und was du nie gekannt, das wirst du nicht vermissen: — So kommt's, daß es sich leben läßt.

2470. Ein Vollendetes hienieden — Wird nie dem Vollendungsdrang, — Doch die Seel' ist nur zufrieden, — Wenn sie nach Vollendung rang.

2471. Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend, — Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte.

2472. Der Geist, wenn er im Mai vom Winterfroste — Die frische Blütenknospe sieht gepflücket, — Fühlt sich von einer dunkeln Hand bedrücket, — Er fühlt, wie wenig ihr ein Leben koste.

2473. In dieses Seins unsicherem Geschicke — Muß man sich fertig halten allerwegen, — Daß Gott der Herr, die Rechnung abzulegen, — Uns rufen könn' in jedem Augenblicke.

2474. Wer stets denselben Weg in gleicher Richtung hält, Der kommt im Kurzen um die Welt; — Wer alle Windungen der Pfade will begleiten, — Wird nie sein Weichbild überschreiten.

2475. Wer oben steht, such' oben sich zu halten; — Wer unten ist, der tracht' hinauf. — Ruh' und Bewegung sind die zwei Gewalten, — Durch die die Welt sich hält im Lauf.

2476. Wenn von dem Punkt, wo Einer still gestanden, — Ein Andrer könnte weiter gehn; — So wär' ein Ende bald der Wissenschaft vorhanden, — Statt daß wir immer nur am Anfang stehn.

2477. Die Prosa bringt kein Werk hervor, — Wie groß es sei, es wird ein Bruchstück bleiben; — Die Poesie kann nicht vier Zeilen schreiben, — Sie sind ein Ganzes dir im Ohr.

2478. Eh' es sich ründet in einen Kreis, — Ist kein Wissen vorhanden; — So lang nicht Einer Alles weiß, — Ist die Welt nicht verstanden.

2479. Die Schönheit der Welt steht groß und nah — Vor des Menschen natürlichen Augen da; — du brauchst nicht, um sie zu ergreifen, — Fernrohr und Kleinsehglas zu schleifen.

2480. Die Welt, die dich gebildet hat — Du kannst der Pflicht dich nicht entschlagen, — Der Nöthigung, nun auch an deiner Statt — Zu ihrer Bildung beizutrageu.

2481. Sich im Spiegel zu beschaun, — Kann den Affen nur erbaun. — Wirke! nur in seinen Werken — Kann der Mensch sich selbst bemerken.

2482. Es kann der Mann der Wissenschaft — Fürwahr kein Egoist nicht sein; — Er fühlt, vollführet wird nur durch gesammte Kraft — Das Werk, und nicht durch ihn allein.

2483. Jedem menschlichen Geschäfte — Stehet vor ein eigner Geist, — Der dem Bestrebenden sich hülfreich weis't, — Dem Fleißigen verdoppelnd seine Kräfte.

2484. Was du willst ausschließlich treiben, — Mußt du schätzen überwichtig. — Würdest ja es lassen bleiben, — Wenn du's sähest ein als nichtig.

2485. Auch der Reichthum ist eine Kraft, — So gut wie Weisheit und Stärke, — Kann werden nicht minder ehrenhaft — Verwendet zum Menschheitswerke.

2486. Der Grundbesitz ist das edelste Gut, — Wie die Erd' in Gottes Händen ruht; — ob Stürme schnauben, ob Feinde toben, — Der Grund bleibt unten, der Himmel oben.

2187. Das Übel, das auf der Menschheit ruht, — Ist eine gemeinschaftliche Last; — Was du davon auf dich genommen hast, — Kommt als Erleichtrung den Andern zu gut.

2488. Wem du einmal hast weh gethan, — Und thust noch tausend Guts ihm an; — Du darfst dafür dir nicht versprechen, — Daß er nicht einst das Weh wird rächen.

2489. Großer Menschen Werke zu sehn — Schlägt Einen nieder; — Doch erhebt es auch wieder, — Daß so etwas durch Menschen geschehn.

2490. Sich zu Großem hinaufzuschrauben, — Großes zu sich herabzuziehn, — Eins von Beidem mußt du dem erlauben, — Dem eigne Größe nicht ist verliehn.

2491. Das Vieh geht blindlings auf der Trift, — Die heilsamen Kräuter zu weiden. — Aber der Mensch lernt Heil und Gift — Nur durch Erfahrung unterscheiden.

2492. Die Biene sammelt dir nicht aus Fleiß, — Und sie sticht dich auch nicht aus Grimme; — Der Mensch es nur anders zu nennen nicht weiß, — Der Alles muß theilen in's Gut' und Schlimme.

2493. Herz, laß dich's nicht berücken, — Daß nach Verdienst nicht wird gelohnt auf Erden. — Verdiente Kronen schmükken, unverdiente drücken, — Wie auch sich ihre Träger stolz geberden.

2494. Bestrafte das Böse sich auf der Stelle, — Und lohnte das Gute sich gleich am Ort, — So kehrte der Frevel wohl um von der Schwelle; — Doch das Gute auch schritte nicht weiter fort.

2495. Die Sorg' um Künft'ges niemals frommt; — Man fühlt kein Übel, bis es kommt. — Und wenn man's fühlt, so hilft kein Rath: — Weisheit ist immer zu früh und spat.

2496. Von wem man hoffet keine Gnaden, — Und von ihm fürchtet keinen Schaden, — Den läßt die Welt in Ruh' und Frieden, — Er ist ihr lebend abgeschieden.

2497. Klage nicht, daß dir im Leben — Ward vereitelt manches Hoffen. — Hat, was du gefürchtet eben, — Doch auch meist dich nicht betroffen.

2498. Das ist des Guten Allmacht, — Daß es, wie auch an jedem Ort — Das Schlechte lauten Schall macht, — Still im Getümmel kommt mit fort.

2499. Hoffnung faßt in sich der Zukunft Ewigkeit, — Ewig hält Erinnrung die Vergangenheit. — Und so hast du, wenn die zwei dir stehn zur Seiten, — Herz, in jedem Augenblick zwei Ewigkeiten.

2500. Nicht das Schönste auf der Welt — Soll dir am meisten gefallen; — Sondern was dir wohlgefällt, — Sei dir das Schönste von allen.

2501. Worte sind ein Ersatz für's Thun, — Wenn man's nicht weiter kann treiben. — Und für das Sprechen, so weit sind wir nun, — ist ein Ersatz das Schreiben.

2502. Sei nachsichtiger — Gegen fremde Handlungen, als Deine! — Denn gewichtiger — Nimmt mit Recht ein jeder Mensch das Seine.

2503. Was irgend an dir vorbeigegangen, — Prüfend lege daran den Stab: — Ließ es nach sich zurück ein Verlangen? — Und seinen Werth danach miß ab.

2504. Die Natur ist Gottes Buch; — Doch ohne Gottes Offenbarung — Mißlingt daran der Leseversuch, — Den anstellt menschliche Erfahrung.

2506. Schlage nur mit der Wünschelruth' — An die Felsen der Herzen an; — Ein Schatz in jedem Busen ruht, — Den ein Verständiger heben kann.

2507. Setze den Geist nie in Ruh'stand! — Forsch' in des Lebens ewig rollenden Sphären! — Jeder menschliche Zustand — Dient irgend ein Gottgeheimniß dir aufzuklären.

2508. Wer ein Kleines recht vollbringt, — Hat den Trost, daß er mocht Etwas leisten. — Wer nach etwas Großem ringt, — Hat den Ruhm, daß er sich durft' erdreisten.

2509. Wenn das Gute würde vergolten, — So wär' es keine Kunst, es zu thun. — Aber ein Verdienst ist es nun, — Zu thun, wofür du wirst gescholten.

2510. Was du Ird'sches willst beginnen, heb' zuvor — Deine Seele im Gebet zu Gott empor. — Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet, — Ob dein Ird'sches vor dem Göttlichen besteht.

2511. Du flüchtest dich zu der Natur — Vor den Menschen vergebens. — Du siehst in jedem Halme der Flur — Doch nur ein Bild des Menschenlebens.

2512. Tröstlich ist es, an verehrten Weisen, — Angestaunten Helden zu entdecken — Zwischen ihrem Götterglanz die Flecken, die uns ihre Menschlichkeit beweisen.

2513. Was einem Starken gelingt, — Man könnte sagen, der Mensch hat's gethan. — Doch was der Schwache vollbringt, — Das weist zu der Hand im Himmel hinan.

2514. Ob du in Bruderblut die Hände tauchtest, — Ob du ein liebendes Vertraun missbrauchtest; — Was ist der Unterschied? am Leib begingst du dort, — Hier an der Seele einen Mord.

2515. Auf das Künft'ge geht des Menschen Wille, — Darauf richte Deinen Rath! — Was geschehn ist, das verehr' in Stille — Als ein Schicksal, Gottes That.

2516. Der Erfolg ist offenbar, — Die Absicht aber niemals klar. — Darum wird man alle Menschengeschichten — Ewig nach dem Erfolge richten.

2517. Wo du nicht willst, da wird kein Grund dich beugen; — Doch ist nur wo deine Lust dabei, — So wirst du leicht dich überzeugen, — Daß nöthig es und nützlich sei.

2518. Am Abend wird man klug — Für den vergangnen Tag, — Doch niemals klug genug — Für den, der kommen mag.

2519. In jedem Klotz, in jedem Stein — Ein Götterbild versteckt mag liegen; — Doch muß, wer es heraus will kriegen, — Bildschnitzer oder Bildhauer sein.

2520. Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du — Klagen nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen.

2521. Wie herrlich ist die Poesie, — Daß Dinge, klein und nichtig, — Ergreift sie dir und schmücket sie, — Erscheinen groß und wichtig.

2522. Wohl mir, daß ich nicht steh' in meiner Feinde Hand! — Wohl mir auch, daß in der nicht meiner Freund' ich stehe; — O wohl mir, daß ich nie in meiner eignen stand: — Ich steh' in der des Herrn, sie wägt mein Wohl und Wehe.

2523. Du find'st in dir die Ruhe nicht, — Den milden Hauch von Gottes Gnaden, — So lang von deiner Schuld Gewicht — Du willst ein Theil auf Andre laden.

2524. Traurigkeit ist immer Sünde, — Immer Unrecht ist der Unmuth, — Undank gegen Gottes Güte, — Ein Verleugnen seiner Huld.

2525. Was nicht von innen keimt hervor, — Ist in der Wurzel schwach. — Doch einmal muß man sä'n zuvor, — Was wurzeln soll hernach.

4. Reden.

2526. Rede an Schiller's Geburtstage, gesprochen bei seinem Denkmale in Stuttgart.

2527. Über die weltgeschichtliche Bedeutung des Frankenkönigs Chlodwig.
2528. Mahommed, ein Betrüger.
2529. Über den Fanatismus der Mohammedaner.
2530. Lobrede auf Bonifacius.
2531. Karls des Großen Verdienste um die Erziehung und Bildung der Deutschen.
2532. Die Verdienste Heinrichs I., des Städtegründers.
2533. Die Bedeutung der Buße Heinrichs IV. zu Canossa.
2534. Über die welthistorische Größe Gregor's VII.
2535. Die Macht der Beredtsamkeit, nachgewiesen an dem Beispiele Peters von Amiens.
2536. Würdigung Innocenz' III.
2537. Lobrede auf Friedrich II. den Hohenstaufen.
2538. Lobrede auf Rudolph von Habsburg.
2539. Lobrede auf Columbus.
2540. Würdigung Maximilians I.
2541. Lobrede auf Luther.
2542. Die Bedeutung Heinrich's VIII. für die Reformation.
2553. Würdigung Waldsteins.
2544. Über die Bedeutung Gustav Adolphs für Deutschland.
2545. Antwort auf die Lobrede eines Franzosen auf Ludwig XIV. von einem Deutschen.
2546. Lobrede auf den großen Kurfürsten.
2547. Lobrede auf den Prinzen Eugen.
2548. Lobrede auf Maria Theresia.
2549. Lobrede auf Blücher.
2550. Gedächtnißrede auf die Schlacht bei Leipzig.

5. Dialogen *).

2551. Ist die Ruhmbegierde zu rechtfertigen?
2552. Ist Ruhm oder Reichthum eifriger zu erstreben?

---

*) Der Dialog ist die gegenseitige mündliche (dieser nachgeahmte schriftliche) Mittheilung verschiedener oder auch streitender Ansichten über einen Gegenstand. Die erdichteten *Personen* müssen mit einem bestimmten Charakter ausgestattet sein, aus welchem die von ihnen vertretenen Ansichten natürlich hervorgehen. Das Gespräch muß von einer passenden *Situation* seinen Ausgang und Fortgang nehmen. Das Ziel oder *Ergebniß* muß sich ungezwungen und zur Überzeugung des Andersdenkenden ergeben. Es kann kunstvoll lange versteckt gehalten werden. Jede Ansicht muß in ihrer ganzen Kraft und mit aller nur möglichen Kunst von der sie vertretenden Person entwickelt werden. Der Styl muß möglichst ungesucht und einfach sein und die Natürlichkeit, die Kürze und die lebhaften Wendungen eines gebilde-

2553. Ist der Tod ein Übel?
2554. Ist der Krieg nothwendig?
2555. In der Einsamkeit wird der Geist mehr (weniger), als in der Gesellschaft gebildet.
2556. Ist es wahr: de mortuis nil nisi bene?
2557. Reichthum gefährdet die Tugend mehr, als Armuth.
2558. Das Leben ist nicht kurz.
2559. Langer Friede schadet.
2560. Homerus lebte niemals.
2561. Die homerischen Gedichte rühren nicht von Einem Dichter her.
2562. Die Prosa ist älter, als die Poesie.
2563. Das Schauspiel verdirbt die Sitten.
2564. Freundschaft gibt es nicht unter Bösen.
2565. Ein rauher und karger Boden ist dem fruchtbaren vorzuziehen.
2566. Kein Deutscher muß französisch lernen.
2567. Tacitus ist selbst nach Deutschland gekommen.
2568. Man muß es mit keinem Menschen verderben.
2569. Die Urtheile der Menschen über uns sind gleichgültig.
2570. Ist das, was schicklich ist, auch allemal gut?
2571. Weisheit ist schätzbarer, als Leibesstärke.
2572. Die Menschen sind gegen die Fehler am strengsten, welche sie selbst an sich haben.
2573. Ubi bene, ibi patria.
2574. Begünstigte das Spartanische Gesetz den Diebstahl?
2575. Ist das „socios habere malorum“ ein Trost?

6. Poetische Aufgaben.

2576. Sokrates' Tod.
2577. Die Helden bei Thermopylä.
2578. Cäsar am Morgen vor seiner Ermordung.
2579. Die Hermannsschlacht.
2580. Die Kreuzesauffindung.
2581. Die Bekehrung der Sachsen.
2582. Die Vertreibung der Ungarn durch Heinrich I.
2583. Die Buße zu Canossa.
2584. Die Entdeckung Amerika's.
2585. Maximilian I. am letzten Tage seines Lebens.
2586. Luther zu Worms.
2587. Gustav Adolph (Entwurf eines Drama's).

---

ten Gesprächs nachahmen. — Beispiele bei Xenophon, Platon, Lessing, Herder.

2588. Friedrich der Große.
2589. Napoleon's letzte Schlacht.
2590. Napoleon's Tod.
2591. Blücher's Tod.
2592. Die drei Monarchen nach dem Siege bei Leipzig.
2593. Der Tod Adams.
2594. Der Tod Abrahams.
2595. Die Zerstörung Jerusalems.
2596. Die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer.
2597. Die heilige Elisabeth.
2598. Die Zerstörung Karthago's.
2599. Die Auferstehung des Herrn.
2600. Das Weltgericht.

3. Das Vortragen.

Wenn der wiederholentlich von uns ausgesprochene Grundsatz, daß jeder Schüler nach gehöriger Vorbereitung über das auch mündlich sich zu äußern wissen müsse, worüber er zu schreiben versteht oder angehalten wird, festgehalten wird; so brauchen wir auch hier eigentlich keine besonderen Übungen für das Vortragen aufzuführen und vorzuschlagen. Sie werden an den Aufgaben für schriftliche Arbeiten angestellt werden können. Der Unterschied davor für Prima beruht, wie bei den schriftlichen, meist auf der größeren oder geringerer Schwierigkeit des Thema's. Freilich werden die Anforderungen an den Ausdruck verhältnißmäßig gesteigert: manche begabtere Schüler werden die Gedanken, denen sie sonst auf dem anderen Standpunkte ihrer Schulbildung gewachsen sind, auch schon in einer angenehmen, oft blühenden Form darstellen können. Außer jenen mit den schriftlichen parallel laufenden Hauptübungen empfehlen wir noch eine Nebenübung, von welcher wir mancherlei Vortheile erfahren haben: nämlich, daß der Lehrer zu Anfange der Stunden leichtere Aufgaben, etwa aus dem Cursus für Tertia oder Sekunda, stellt, den einzelnen Schülern etwa zehn Minuten Zeit zur Ueberlegung gibt, unterdessen aber mit den übrigen Anderes bespricht, und dann sofort jene auftreten und sich über ihr Thema aussprechen, diese Leistung denn auch vielleicht von der Klasse beurtheilen läßt. Damit aber diese Übung nicht die Gefahr bringe, leere Schwätzer zu bilden, so wähle man keine andern Themata, als solche, deren Stoff man als hinlänglich bekannt voraussetzen kann.*)

*) Ueber d. d. U. S. 265 f.: „Hier (in Prima) öffnet sich die eigentliche Arena zur Beredtsamkeit, d. h. hier sind die Vorübungen zu ei-

4. Das Erklären der Gedichte.

Nachdem in der vorigen Klasse die sich beim Durchnehmen der Poetik darbietenden Gelegenheiten, theils bedeutendere einzelne Gedichte, theils wichtige Stücke aus größeren Dichtungen in der dort angegebenen Weise zu erklären, benutzt sind, kann der Lehrer hier endlich zur zusammenhangenden Besprechung eines größeren Kunstwerks, eines Drama oder Epos, fortschreiten. Die leichteste Methode ist hiebei, die Dichtung nach den einzelnen Forderungen, welche die Poetik für ihre Art aufstellt, zu prüfen und die etwa vorkommenden unbekannten Einzelnheiten beiläufig zu erklären. Überhaupt kann man die Aufgabe so fassen: der Lehrer hat eine auf einzelne bestimmte Dichtungen angewandte Poetik zu geben. Im ersten Semester also würde ein Epos vorzunehmen sein, im zweiten ein lyrischer Dichter (vor allen die Oden von Klopstock, und zwar mit steter Berücksichtigung der Horazischen und Pindarischen Gedichte dieser Art und ähnlichen Inhalts), im dritten endlich ein Drama. Für das vierte Semester möchten wir noch einen zwar nicht immer, aber doch von Zeit zu Zeit sehr gerechtfertigten

---

gentlichen Reden geschlossen, hier muß die Sprachgewandtheit und der zum Reden erforderliche Muth so groß sein und noch so weit gesteigert werden, daß die Schüler, nach gehöriger Vorbereitung, eine längere Rede an die Genossen halten können. Die Gegenstände dieser Reden können aus dem Schulleben genommen sein, werden dann desto individueller, desto anschaulicher sein, je bestimmter und treffender der Lehrer das Thema zu fassen versteht; sie können aus der Geschichte entlehnt werden und sich zu s. g. Lobreden gestalten, oder Gedächtnißreden werden, wenn der Lehrer den von Falkmann (Methodik der Stylübungen S. 621) mitgetheilten welthistorischen Kalender geschickt zu benutzen weiß; oder sie können auch, wiewohl wir dies nur für seltene Fälle vorschlagen mögen, erdichtete Fallbestimmungen und da noch am liebsten Nachahmungen vorher gelesener lateinischer Reden sein. Auch hier hat der junge Redner die Pflicht, die Disposition zu seiner Rede vorher einzureichen und sich beim Vortrage selbst genau danach zu richten, ohne aber vorher die Rede selbst vollständig aufgeschrieben zu haben. Ist er fertig, und der Lehrer gibt sein Urtheil ab, so können sich daran noch oft so belehrende wie angenehme Unterredungen anknüpfen, ja es kann auch jedem Schüler erlaubt werden, seine Meinung unverholen auszusprechen. Hat man nun recht viele lebendige, fähige, wohlgeübte Primaner, so darf man unbedenklich auch dazu fortschreiten, daß man ein Thema, welches sich von mannigfachen Seiten betrachten läßt, aufgibt, mehrere auffordert, sich zu einer Rede darüber vorzubereiten, und nun, nachdem der Erste gesprochen, von den Nachfolgern verlangt, auf dessen Rede lobend, bestätigend oder widerlegend einzugehen, das Pro und Contra nochmals und schärfer und kürzer zu erwägen, kurz die Schule zu einer eigentlichen Ringschule des jugendlichen Geistes zu machen: herrliche Aussicht für die so erzogenen Zöglinge, köstliche Hoffnung für die Kreise ihrer späteren Wirksamkeit! Die Schule kann sie geben: thue sie's auch!"

Vorschlag machen. Die Dichter der Gegenwart, mit denen die Jugend aus einem natürlichen Gefühle sich gern befreundet, verdienen oft den Dichternamen nur mit großen Beschränkungen, oft gar nicht. Wir erinnern nur an Herwegh. Leider sind denn oft auch die Ansichten und Empfindungen, welche von ihnen ausgesprochen werden, so schlecht, unedel, manchmal niederträchtig, daß wir Lehrer alle Hände über unsre Jugend zu breiten haben, um sie nicht unter dem Scheine schöner Worte, glänzender Tiraden, die Gedanken für Wahrheit nehmen und davon vergiftet werden zu lassen. In solchem Falle meinen wir denn, daß es gut sei, wenn der Lehrer in Prima einige solcher modernen Gedichte auswähle und das Verkehrte und Schlechte daran weniger selbst lehrend aufzeige, als vielmehr durch geschickte Fragen und Unterredungen die Schüler finden lasse. Es ist wirklich oft schon ausreichend, wenn der Jüngling die Methode kennen gelernt hat, das Schlechte von dem Guten zu unterscheiden und sich gegen den wohlfeilen Glanz glatter Worte und Verse zu sichern: er kann damit den Probirstein für alle Zukunft gefunden haben. — Wir bedauern, aus Mangel an Raum kein Beispiel für die eine oder die andere Art geben zu können.

---

5. Die deutsche Literaturgeschichte.

Wir haben uns schon in unserm Buche über d. d. U. S. 331—341 ausführlich gegen die hergebrachte Sitte, nach irgend einem kürzeren Leitfaden den Schülern die Geschichte der deutschen Nationalliteratur in ihrem ganzen Umfange zu lehren, ausgesprochen und dafür das gründliche Durchnehmen Eines Zeitraums oder Eines Dichters vorzuschlagen. Wir sind noch immer aus den dort ausgesprochenen Gründen derselben Meinung, zumal da bei richtiger Behandlung der Poetik in Secunda hinlängliche und für die Schule geeignete Bekanntschaft mit unserer Literatur bewirkt wird. Wir fügen daher nur, gleichsam als Ergänzung der vorigen Bemerkungen über das Erklären der Gedichte, hinzu, daß der Lehrer bei diesem Erklären auch auf die literarhistorischen Beziehungen des vorliegenden Gedichts genauer einzugehen habe. Sonst verweisen wir auf das früher hierüber von uns Gesagte.

Halle,

Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

